This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

36514 D

Dr. Hahn.

Hiermit ist zu vergleichen: Das alte Indien, mit besond. Rücks. auf Aegypten, dargest. v. D. Fr. v. Bohlen pp. 1. Th. Königsb. 1830. 8. Hier ist Kap. 2. S. 126–381 d. Religion u. dem Kultus gewidmet.

Geschichte v. Persien v. den frühesten Zeiten bis zu den neuesten, nach morgenländ. Quellen, von Sir John Malcolm Gouverneur v. Bombay. 1. Theil: vom Beginn bis zu Nadir-Schah. Nebst einer Abhandlg. üb. Sp., Alterth., Hel. u. Sitten der alten Perser, u. einem Vergleich persischer Berichte mit den griechischen. Bearbeitet v. D. H. O. Spazier. Stuttg. u. Tüb. (Cotta) 1830. 35 Bogen 12. (Pol. 16 ggl.). Ein instruct. Hrn. Ur. L. Z. Febr. 1832. Nr. 29. 30.

Windischmann

BAP

Die

Philosophie

im

Fortgang der Weltgeschichte.

Von

Carl Jos. Hieron. Windischmann.

Erster Theil:

Die Grundlagen der Philosophie im Morgenland.

Zweite Abtheilung.

Bonn,

bei Adolph Marcus

1829.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
414323
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Erklärung
an den geneigten Leser.

Es erscheint hiemit vom ersten Theil, welcher die Erforschung der Grundlagen der Philosophie im Morgenland zur Aufgabe hat, die zweite Abtheilung. Meine Absicht war, diese Abtheilung schnell auf die erste folgen zu lassen und es war alles im raschen Fortschritt, als ich von einer schweren Krankheit ergriffen wurde, die mir im Verlauf des Jahres 1828 jede Anstrengung untersagte. Dazu kam noch der unerwartete Tod meines geliebten ältesten Sohnes. Diese und manche andre häusliche Unfälle und schwere Prüfungen haben die Verzögerung der Herausgabe veranlaßt und mir so viel Bitteres und Erschwerendes in den Weg gelegt, daß ich wohl sagen darf: nur mit Gottes Hülfe habe ich mich durch dieses Feld voll Disteln und Dornen hindurcharbeiten können.

In Betreff des indischen Lebens- und Lehrgebäudes muß insbesondre noch gesagt werden, daß durch den Beistand und die freundschaftliche Mitwirkung des gelehrten und im indischen Alterthum so gründlich bewanderten Herrn Dr. Lassen die aus dem Gesezbuch des Manus angeführten Stellen nach dem Original berichtigt und eigentlich ganz neu übertragen sind. Auch mehrere Upanischaden aus den Veda's habe ich ihm zu verdanken, so wie die Apho-

rismen des Kapila über die Principien der Sankhjaphilosophie und des Sankara-Atscharja über die Vedantalehren. Herr Prof. Bopp in Berlin, mein geliebter ehemaliger Schüler und sehr hochgeschäzter Freund, hatte mir seine jezt erschienene Uebersezung der Sündfluth — einer wichtigen Episode des Mahabharata — im Mspt. mitgetheilt, um öffentlichen Gebrauch davon zu machen. Da dies nun nicht sogleich geschehen konnte, so soll diese Episode doch um ihres großen Inhaltes willen auch hier abgedrukt erscheinen, indem sie sonst vielleicht nicht an alle Leser der gegenwärtigen Schrift gelangen würde.

Der Hr. Verleger hat mit dieser zweiten Abtheilung seine Verpflichtung erfüllt, dem geehrten Publicum mehr als 60 Bogen um den mäßigen Pränumerations Preiß zu liefern. Die Fortsezung und der Schluß der indischen Lehren u. s. w. wird, so Gott will, ungesäumt in einer dritten Abtheilung des ersten Theils erscheinen, von welcher bereits 9 Bogen abgedrukt sind. Der Inhalt derselben ist hier bereits vorläufig mit angegeben. Die Auswahl aus dem großen Schaze der indischen Literatur, welcher jezt uns schon eröffnet ist, hat viele Schwierigkeiten und es wäre leichter gewesen, noch zwei bis drei Bände damit zu füllen, als einen so reichhaltigen Stoff zusammen zu drängen, wie es wirklich im vorliegenden Werke geschehen mußte. W.

Bonn am 2. Juli 1829.

Inhalt des zweiten Buches.

Indien.

I. Die Herkunft der Indier . . . 517

II. Die Grundlage der indischen Bildung . . . 541

1. Vergleichung mit der Grundlage des ägyptischen Reichs . . . 568

2. Wichtigkeit des Problems der ersten Veranlassung des indischen Gesetzes . . . 585

3. Das Holwell'sche Fragment . . . 586

Bemerkungen über dieses problematische Fragment . . . 600

III. Brahmâ der Vorväter. — Der Sündenfall. — Die Asketen und Priester der Vorwelt . . . 626

IV. Die Institutionen der Väter . . . 684

V. Epochen der Ausbildung des brahmanischen Lehr- und Lebenssystems . . . 690

VI. Die klimatischen Eigenthümlichkeiten der Völker — das Sonnenhafte im brahmanischen Cultus und der Poesie 741

Seite

Excurs über das Roßopfer, die Segens- und Fluchsprüche, Zauberei und Beschwörungen 873

VII. Die Stufen der brahmanischen Initiation 889

In der dritten Abtheilung folgen:

VIII. Betrachtungen über die Weihestufen. — Die magischen Zustände der Seele.

IX. Aufschlüsse über die brahmanischen Mysterien.

X. Der mystische Inhalt der Upanischaden.

XI. Die Hauptaufgaben der indischen Philosophie.

XII. Die Gesichtspunkte der indischen Philosophie in den sechs Hauptschulen derselben.

XIII. Die häretischen Lehren.

XIV. Der Buddhaismus.

XV. Schluß.

Drittes Buch.
Persien.

Die

Grundlagen der Philosophie

im

Morgenland.

Zweites Buch.

Indien.

I.

I.

Die Herkunft der Indier.

Einen geschichtlichen Uebergang von Sina nach Indien zu finden ist so schwer, als die riesenhaften Gebirgsketten von Groß- und Klein-Tibet zu übersteigen sind. Mühselige Pilgerwanderungen, abentheuervolle Missionen und Handelskarawanen, wohl auch hie und da ein vorübergehender Heereszug — das sind die Verbindungen zwischen dem ersten Reich der Mitte und einem zweiten, welches sich nicht minder diesen Namen beilegt. Keine äusserliche Spur eines Fortgangs der historischen Entfaltung des Menschengeschlechts von jenem Reich zu diesem; vielmehr eine, wiewohl sehr unbestimmte, Bezeichnung der Tschina's als eines versunkenen und verwilderten Kriegerstamms (Manu's Gesezb. X. 44.), welcher dem Bereich des alten Brahmanengesezes sich entzogen habe, und von den heutigen Brahmanen dem bei ihnen nachforschenden W. Jones als das Urvolk des sinesischen Reiches vorgestellt wurde, ohne doch zugleich anzugeben, wie dieser Stamm aus seiner Rohheit zu der ihm so eigenthümlichen Sprache und Schrift, so wie überhaupt zu der ihm so eigenthümlichen Gemüths- und Vorstellungsweise gekommen sey. Die Anordnung

der irdischen Natur in den Massen der höchsten Erdgebirge unterbricht beide Reiche, wie der verschiedene Charakter dieser Reiche ihre geistige Gemeinschaft unterbricht. Es sind geschiedene Sphären, in welchen der natürliche Mensch sich nach bestimmt unterscheidbaren Principien ausbildete und dem Naturcharakter Himmels und der Erde in diesen Sphären sich anschloß. Auf die nähere Bestimmung dieses Unterschiedes wird unser Weg uns führen.

Da nun von dem eigentlichen Sina her nach Indien nirgends ein in die Augen fallender Uebergang sich ausmitteln läßt, wie denn auch umgekehrt erst in spätern Zeiten die buddhistischen Auswanderungen und Missionen den Weg über Tibet und Hinterindien nach Sina eingeschlagen haben; so müssen wir in Betreff der Herkunft der Indier unsre Blike anderwärts hinrichten, und zwar, wie billig, nach derjenigen Region, welche das brahmanische Gesez selbst als das Mutterland der indischen Bevölkerung und ersten Bildung bezeichnet. Nördlich den Quellen des Indus und der heilig geachteten Ströme: des Jamuna, Saraswati und Ganges liegt diese Region, und wir haben vorerst ihre Natur näher zu betrachten. Um dieselbe jedoch genauer bestimmen zu können, sey uns vorerst erlaubt, einige Worte über das Hochgebirge im Norden von Indien im Allgemeinen zu sagen.

Das asiatische Hochland wird gegen Süden von drei parallelen Bergketten umzogen, deren höchste unter 35° N. B. ewiger Schnee bedeckt, was für diesen ganzen Gebirgsgürtel eine Höhe von wenigstens 10000 F. über dem Spiegel des Meeres voraussezt, die jedoch

bei einzelnen Bergen auf 28000 — 30000 F. steigt. Die Namen Hindukusch, Mustag und Himalaja (Schneegebirge) bezeichnen ihre Streken von West nach Ost, bis dahin, wo sie in und um Tibet nach Hinterindien und gegen das südwestliche und westliche Sina hin *) in ihren zusammengedrängtesten Massen zu dem fast immer heitern Himmel emporsteigen. Ueber ihnen hebt sich das Land nicht weiter, der Rüken dieses mächtigen Gebirgs senkt sich vielmehr, oder erstrekt sich unter geringem Wechsel von Ebenen, Hügeln und niederen Bergzügen bis zu den Songarischen Gebirgen und dem Altai (um 50° N. B.) hin. Es ist der ausgebreitetste und zugleich der höchste Gebirgsrüken der Erde. Auf ihm hört nicht selten auch die Vegetation der Alpen auf, kein Baum gedeiht, ausser an südlichen Abhängen der niedrigen Berg- und Hügelketten, wo stellenweise wieder Niederwald, Gesträuch und Grasfluren zu finden sind. In den Ebenen aber ziehen sich Steppen und Sandwüsten auf Hunderte von Meilen hin. Salzseen unterbrechen hie und da den Haideboden, kleine Quellen bilden und sammeln sich, selbst vulkanische Spuren sind gegen N. O. und besonders gegen Sina hin anzutreffen, aber erst, wo die Abfälle des Gebirgs gegen O. und S. beginnen, treten die Quellen des Jan-se-kiang, des Hoang-ho, des Brahmaputra und des Ganges hervor. Kiesel und Grus bedeken weite Streken; vielfach zeigt sich auch wilde Zertrümmerung in unzählbaren Felsgeschieben über die Ebene zerstreut.

*) Lezteres Gebirge vom Birmanenland bis gegen die sinesisch Provinz Schansi wird Ken-tai-sse genannt.

Die Sandwüste (Kobi) ist berühmt um ihrer Unwirthbarkeit. Die Natur der Erde zeigt sich großentheils verschlossen und hart. Das Granitsystem und die Urgebirgbildung in ihrer massenhaftesten Größe herrscht hier vor, so wie über dieser harten und verschlossenen Rinde scharfe, elastische Lüfte wehen, schneidend und alles durchdringend, ja zerreissend und zersprengend, was nicht gediegenen oder zähen Widerstand leistet. Was anderwärts nur auf den höchsten Berggipfeln vorkommt, herrscht hier weit und breit. Kaum ein Wölkchen sammelt sich, und fällt auch der Thau, so ist er nicht von Bestand; das Flüssige hat hier gleichsam seine Macht verloren, und alles Leben gedeiht nur kümmerlich. An Pflanzen, Thieren und Menschen erweist sich die strenge Natur: Dorngesträuche und saftloses Haidekraut, um Seen und Sümpfe Salzpflanzen; scheue Bergziegen, wilde Büffel und kleine, struppige Pferde von der unzerstörbarsten Ausdauer sind hier zu Hause. Diese unstäten Bewohner der Wüste weiden an den Felsen- und Bergabhängen, wo der mildere Himmel einige Vegetation gedeihen läßt. Der derbe und gedrungene Knochenbau der in diesen Steppen wandernden und die gesegneteren Waidepläze aufsuchenden Menschenstämme zeugt von derselbigen Natur, wie die starre Erde. Der Schädel zieht sich in die Breite, die Backenknochen prominiren, zwischen den engen Augenliedern blizt der Scharfblik hervor, den diese weiten, unterschiedslosen Regionen fordern. In demselben Maße schärft sich das Gehör, dessen Feinheit über große Länderstreken reicht. Nirgends ist hier der Mensch eigentlich zu Hause; der ganze, große Erdrüken ist seine Heimath;

das Zelt sein mit ihm wanderndes Gehäuse; sein eigentliches Vaterland ist die Folge und der Zusammenhang der Geschlechter. Auf diesen, in ihm selbst gelegenen Boden ist er stolz und lebt in der sichern Ueberzeugung, zur Erneuerung und Verjüngung der an den Gebirgsabhängen und in den Ebenen unter ihm wohnenden Geschlechter berufen zu seyn. Uralte Hirten- und Jägersitten haben sich hier erhalten; strenge Patriarchie, aber unter vielen Stammhäuptern, ist die Grundfeste der Existenz. Aber auch die Vereinigung so vieler verwandten, jedoch ihrem natürlichen Hang nach sich gern zerstreuenden und zersplitternden Stämme unter ein hochangesehenes, geheimnißvolles Haupt*) ist öfters in der Geschichte hervorgetreten, und hat wenigstens temporär bestanden, in großen Vasallenherrn, die über Süd und Ost, ja auch nach Westen hin sich mehr als einmal mit Blizesschnelle ausgebreitet und den Namen dieser großen Mongolenfamilie furchtbar gemacht haben. Von dem früheren Leben dieser Völkerschaften wissen wir wenig; aber es leidet keinen Zweifel, daß sie seit den ältesten Zeiten auf den Höhen wandeln; denn auch die sinesischen Reichsbücher erwähnen ihrer schon seit den ersten Dynastieen, und zwar mit bestimmter Bezeichnung der Stammverschiedenheit. Aber eben so alt scheint auch die Verwilderung vieler Stämme in ein rauhes Hirten- und Jägerleben **). Was Herodot von den Skythen-

*) Dafür galt auch Dschingis-khan.

**) Aus welchen auch viele ihrer Namen, z. B. der weisliche Wolf d. h. der Wolf im Winterbalg (Bärtä-Tschino, der Name eines Stammfürsten) und die Hirschkuh, seiner

(Schüzen)-Stämmen sagt, gilt von den mongolischen mehr oder weniger. So sehr aber auch diese Stämme von der unwirthbaren Region, in welcher sie ihr unstätes Leben, als das allein glücklich zu achtende, führen, auf die äusserste Lebensnothdurft beschränkt, und so in den Kreis einer roheren Existenz, wo Tapferkeit, List und Gewalt entscheidet, herabgesezt wurden; so gingen doch nicht alle Spuren eines höhern Bewußtseyns bei ihnen verloren: Opfer und Bitten an den weit hingewölbten Himmel, dessen Blau der Mongolen Lieblingsfarbe ist, an Sonne, Mond und Sterne, an die Erde, Berge, Seen und kleinern Gewässer, Verehrung der Geister — guter und böser — oft in wilden Festen, oft in angst- und schauervollen Gebräuchen geben Zeugniß hievon; ja selbst der tief eingewurzelte Aberglaube: Luft und Erde seyen von gewaltigen Geistern bewohnt, welche in den oft rasenden Winterstürmen auf diesen Höhen mit einander kämpfen, Sand und Salzstaub in Wolken erheben, den Wanderer tausendfach neken, und in den spurlosen Steppen und Wüsten ihn verführen, ihm seine Schäze rauben, verschütten und vergraben u. s. w. — zeugt noch von jenem Bewußtseyn, wenn gleich in einem zerrütteten Zustand. Was aber das wichtigste ist: die eben so eigensinnige und starre, als launenhafte und in plözlichen Uebergängen von Ruhe zu Sturm, von der Hize des Tags (in dem kurzen Sommer)

Gemahlin, u. s. w. hergenommen sind; wie denn auch viele Benennungen der Gegenden, auffallender Erscheinungen oder Ereignisse häufig vorkommen.

zur Eiskälte der Nacht überspringende, unsichere und unheimliche Natur hat auch den Menschen zu Troz und Eigensinn, zum plözlichen Wechsel der Stimmungen z. B. aus wilder Lust in tiefen Trübsinn angereizt, so wie auch seinen stolzen Willen erwekt, daß derselbe den Naturgewalten sich entgegen sezt und die feste Zuversicht gewinnt: er vermöge z. B. mitten im Sommer rauhen Wintersturm herbeizuführen, wie dieß Dschingis noch seinen Zauberen gebot. Ueberhaupt ist hier seit den ältesten Zeiten die Zauberei, d. h. die Gewalt des eigenmächtigen Willens über die Natur und über den natürlichen Menschen neben der furchtsamsten Scheu vor unsichtbaren Mächten zu Hause. Fürsten werden durch sie zu Himmelssöhnen (Tägri) erhoben und jeder Zauberer hat den entschiedenen Wahn, seine Person werde von Erd- und Himmelssöhnen in dem entscheidenden Augenblik seiner Willensanstrengung besessen, und vermöge so über Himmel und Erde, Leben, Krankheit und Tod zu gebieten. Tief nach Sibirien hinein geht das Gebiet dieses Zauberwahns, ja bis zu dem äußersten Nordrand Asiens und Europa's hinauf und nimmt besonders im nördlichen Asien die frazzenhafteste Mißgestalt im sogenannten Schamanismus an. Aber selbst unter dieser Carrikatur lassen sich noch Spuren eines höchst alterthümlichen Glaubens entdeken, dessen edlere Gestalt wir zum Theil schon in dem ältesten Sina betrachtet haben, und zum Theil noch in der alten Brahmanen- Chaldäer- und Perserlehre finden werden, deren Einwirkung schon durch den mit den Heiligthümern der alten Völker so enge verbundenen Handel unvermeidlich war.

Ausserdem aber lassen uns selbst die zerstreuten Nachrichten Herodots *) über die Völkerschaften des hohen Asiens und seiner nördlichen und nordwestlichen Abhänge unläugbare Spuren einer alten Licht- und Friedensreligion erblikken deren Ursprung über die Epoche der großen Fluth hinaufreicht. Sie erscheint bei einzelnen mehr priesterlichen Stämmen, welche wie Missionen unter den Völkern zerstreut sind; gleich neben ihnen und um sie her werden Stämme bezeichnet und beschrieben, bei denen Rohheit und Verwilderung herrscht. Unter jenen Stämmen wollen wir vorläufig hier nur der Saken gedenken, jenes frommen Geschlechtes, von dem es heißt: sie thaten keinem Thier ein Leid; führten ein gemeinschaftliches Leben und hatten eine vollkommene Gütergemeinschaft. Von ihnen, erzählt man, sey Anarchasis ausgegangen und die bei den Griechen berühmten skythischen Weisen seyen Glieder solcher Stämme gewesen. Diese Weisen hätten nicht sowohl eigentlichen Völkern, als vielmehr gewissen Genossenschaften angehört, wandernden Brüderschaften mit eigenem Cultus und bestimmter Lebensregel. Die Saken **) aber seyen Abkömmlinge der Gerechtesten unter ihnen, sie seyen dem Saka, dem an sich Heiligen (Gott) geweihet; sie seyen Bud (wahrhaft Erwachte, Hellsehende) und mit den Budii der ältesten Meder verwandt. Ihr Cultus habe mit jenem der alten Serer und Hyperboräer zusammengehangen; geweihte Aehren und

*) Von Ritter in seiner inhaltvollen und wohlgeordneten Erdbeschreibung und in der Vorhalle europäischer Völkergeschichte zusammengestellt und mit anderweitigen Nachrichten verglichen.

**) Die auch der Zend-Avesta noch vor Zoroaster erwähnt.

andere Symbole seyen bei ihnen in großer Achtung gewesen; sie hätten geweissagt (sagax saga) *) und seyen erleuchtete Seher und wegen ihrer Gerechtigkeit und Frömmigkeit jederzeit berühmt gewesen.

Von solchen Priesterfürsten auf den Höhen der Vorwelt ist der Saame der ältesten Weisheit auch in die Thäler und Ebenen herabgebracht worden und es ragen aus dem Dunkel der Zeiten die Grundlehren derselben wie einfache, aber großartige Fundamente überall hervor. Wenn nun später, als nämlich diese Fundamente schon lange gelegt und große Gebäude eigenthümlicher Lehr- und Lebensweise darüber aufgeführt waren, rauhere Stämme, kühne Hirten- und Jägergeschlechter von der Scheitelfläche Asiens herabkommend und bei ihren Wanderungen gerne in den wald- und wildreichen Alpenthälern der Bergabhänge verweilend, oft durch günstige Gebirgspforten in die fruchtbaren Länder am Fuße der Riesenhöhen eingebrochen sind, um zu rauben, zu herrschen und die Geschlechter zu verjüngen, so hat sich dagegen die nun schon ausgebildete religiöse Vorstellungsweise und der Cultus nicht selten auch aus den Tiefen nach den Höhen hinaufgezogen und unter die großen Familien der mongolisch-tartarischen Völkerschaften weit verbreitet. Offenbare Zeugnisse, wie z. B. die iranische (persische) Lichtreligion durch Kriege und Missionen in das verhaßte Turan eingedrungen, traten besonders zu der Zeit hervor, da der Buddhaismus von Indien her-

*) Ihre Orakel hießen Sacaca (Sacra). Auch ist die Saga selbst (Saga als Weihesage, ἱερὸς λόγος) nicht zu vergessen.

auf sich unter diesen Völkern seinen Weg zu bereiten begann. Der Name des Chormusda (Ormuz) war schon Königsname *) geworden und die Verehrung des Feuers, so wie die Scheue, Feuer und Wasser und jedes andre Element zu verunreinigen schon tief gewurzelt. — Chormusda und Buddha bestanden wie weltliche und geistliche Macht nebeneinander; nur durch diesen unausweichlichen Vertrag konnte die Buddhalehre tiefere Wurzeln unter Völkerstämmen schlagen, deren Häupter sich auf den reinen, hellen Weg beriefen, den ihre Vorfahren wandelten. Nur durch weise Beachtung dieses alten Glaubens konnte der Buddhaismus es dahin bringen, allmählich die wilden Gemüther zu mildern; aber zugleich auch eine andre Weise der Superstition über diese ungeheuren Erdstreken auszubreiten. Schwere Anstrengungen kostete insbesondre die Umwandlung der tibetanischen Stämme, der verwildertsten und brutalisirtesten unter allen, von Sinesen und Indiern als böse Geister geachtet und ihr Land als ein Land voll dämonischer Gewalten angesehen. Aber eben diese Region der unwirthbarsten Höhen ward von da an bis auf den heutigen Tag der Hauptsiz einer weitherrschenden Lehre und Vorstellungsweise, so wie eines durchgreifenden Lebenssystems, welches wir später noch zu betrachten haben.

Von diesen Höhen des mächtigsten Erdgebirgs sind ohne Zweifel auch die Stämme, von welchen

*) Die Stammfürsten selbst sind Kämpfer des Chormusda gegen die in den Schluchten des Hochgebirgs hausenden Dämonen.

Indiens Bildung ausgieng, herabgekommen, wohl nicht unmittelbar, sondern nach längerem Verweilen und Vermehrung ihrer Geschlechter in den Thälern des Schneegebirgs (Himalaja). Dahin haben wir also vorerst unsern Blik zu richten.

An den südlichen Abhängen des Hindukusch, des indischen Caucasus und Himalaja (diesen himmelanstrebenden Festen und Säulen der Erde) schließt sich das Gebirg allmählich auf; die Wohnung des Schnees trit zurük und es zeigt sich ein großartiges Alpenland. Der innere Reichthum des Gebirgs eröffnet sich in Klüften und Schluchten; edle Metalle und Steine sind an diesem südlichen, südwestlichen und südöstlichen Abhang des Hochgebirgs zu Hause. Ein ganzes Nez von Bergformationen und Zügen verbreitet sich nach diese Richtungen. Ungeheure Massen und Gruppen lassen vielfach gewundene Thäler zwischen sich, die nach Vorder- und Hinterindien sich herunterfenken. Auf den Höhen noch steile nakte Felsen, in einer reichen Mannigfaltigkeit der Form gebildet, von Frost und von der, zwar kurz anhaltenden, aber starken Hize zerschiefert und gespalten; ungeheure Pyramiden, drohend herabhängende Steinklippen; in der Tiefe und in furchtbaren Schluchten verborgen die Quellen der indischen Flüsse; die Felsenkuppen hier mit brauner Haide überzogen, dort nachtgrau oder röthlich, an vielen Stellen noch mit leichten, vielfach geformten Schneelagen bedekt; hoch über Schluchten und Klüfte herabstürzende Wasserfälle, bei ferner Sonne im Sturz erstarrend; unter Schneegewölben hie und da sind heiße Quellen; Bergströme, vielfach aufgehalten,

aber sich durchwindend und wild durch Thäler und Schluchten brausend; dann wieder weitergeöffnete Thalgründe von sanfteren Gewässern durchflossen, schönes, gesegnetes Weideland, am Gebirge reicher Pflanzenwuchs und so durchaus die Erscheinungen eines Alpengebirgs im riesenhaftesten Stil. Wie die Gebirgsmassen sich mehr herabsenken, hat zwar das felsige wilde Ansehen sich noch nicht ganz verloren; aber die Vegetation gewinnt, unter dem Schuz gegen die Nordstürme durch die hohen Felsenwände, bald ein lebhafteres Treiben *); die Berge zeigen sich nun schon, hie und da bis zum Gipfel, mit Grün bedekt; bis in die tiefsten Schluchten ziehen sich die Wälder und wenn sich gleich auch hier noch Berge auf Berge thürmen, wie Bruchstüke einer verwüsteteten Welt in wilder Unordnung durcheinander liegend; so öffnet sich dem Blik, wenn er durch Felsen und Klüfte von aller Welt abgeschlossen in die tiefsten Abgründe der Erde versinket, doch da und dort mit einemmal die heitere Aussicht auf die tiefer hinstreifenden Bergzüge und in die herrlichen Ebenen von Indien, wie in ein weites Meer. Er schaut die Ströme, wie sie zwischen Felsen sich windend und Klüfte durchbrechend unter dunklem Laube rauschend endlich mächtig in die Ebene hervortreten, mit ihrem lebensschwangern Gewässer den Boden befeuchten und befruchten und die üppigsten Fluren bilden.

*) Unter den Schneegipfeln erscheint oft schon europäisches Waldgebirg; an den südlichen Abhängen und in Thälern die edelsten europäischen Obstarten, von denen in Indien selbst sich nichts mehr findet; denn alles ist hier tropischer Natur.

So ist die Natur von Butan durch Nepal und Caschmir bis nach Kaferistan und Kabul, und bis nach Baltistan und Kaschgar, ja bis zu dem schwarzen Gebirge zwischen Indien und Persien *) (nach Westen und Nordwesten hervor) beschaffen. Es sind dies die Regionen, in welchen der Brahmaputra, der Ganges und Indus ihre zum Theil noch weiter herkommenden Quellen sammeln und von wo herab sie ihre Flußsysteme über Indien ausbreiten. Von aromatischen Bergwiesen (Nisa's), sind diese Alpenländer durchzogen; reiche Weiden, einladend zu ruhigem Aufenthalt; jezt noch viele Gegenden voll zahlreicher Heerden; viele Städte: Nisa genannt, bis zu Nisapur in Chovasan, ja bis Parthien und Medien kommt dieser Name vor. — Kabul, Nepal (wie auch das östlicher gelegene Butan und Assam) und insbesondere das schöne Caschmir sind Schweizerlandschaften. Lezteres ist, wie ein Paradiesgarten in ewigem Frühling, weltberühmt. Gekühlt durch spielende Lüfte aus den Schluchten im Bergkranz umher (leicht aufregbare Luftgeister nach dem Glauben der Bewohner) ist es ein Land voll schöner Situationen und zauberischer Reize, in welchem, wie in seinen Nachbarländern, die sinn- und phantasiereiche Ansicht der allmählich nach Indien herabziehenden Stämme sich in der Muße des Hirtenlebens ausbilden konnte. Die Bewohner sind jezt noch Indier wie in Nepol und Kabul; doch unterscheidbar wie Berg und

*) Die lezten mächtigen Gebirgsketten der Hindukusch gegen N. W. hin sind die Wasserscheide zwischen den Quellen des Indus und des Dschihon.

Thal. Die indischen Aethiopen (untadelhafte Menschen) werden von den Alten hierhergesezt. Dieses liebliche Thal, fernher umgränzt von prächtigem Schneegebirge, näher umzogen von Waldbergen, aus denen, wie auch von ferne her Wasserfälle stürzen; im Innern durchaus ein reiches Hügel-Garten- und Wiesenland wird vom Behut (Sanskr. Bethusda), (Hydaspès) durchströmt, welcher zwei Seen in der Richtung dieser ganzen Alpenkette durchwandelt; heilige Quellen — heisse und kalte — sprudeln da und dort, von denen manche geheimnißvoll verschwinden und plözlich wiederkommen. Die Sagen dieses Thals sind ganz romantisch, oft zaubervoll. Hydromantik, Geo- und Pyromantik und andere magische Künste sind hier zu Hause der Elementarcultus von Alters her einheimisch; die Verehrung der Sonne, des Feuers insbesondere, so wie gewisser Schlangen u. s. w. was alles auch in den bramanischen Cultus verwebt ist. Kasjapa und andere Rischi's werden hieher versezt, als Väter und Lehrer des Menschengeschlechts, das sich hier in vorzüglicher Schönheit erhalten hat *). Hier liegt das Blumengärten gleiche Srinagur (die Stadt des Heils) an beiden Ufern des Behut;

*) Die Frauen aus Kaschmir in den Harems der mongolischen Kaiser waren besonders gesucht; seit den ältesten Zeiten wurden sie von den Indiern gerühmt. Der Anblik des Volks kam mehreren Reisenden auffallend semitisch vor. G. Forster und Bernier sagten: sie hätten geglaubt unter ein schönes Judengeschlecht gekommen zu seyn; aber die Sprache steht dem Sanskrit sehr nahe, oder ist vielmehr Sanskrit selbst in einer besondern Form.

alte Sivatempel bezeugen den indischen Charakter des Cultus, in welchem hier, wie allerwärts in diesen Bergregionen, Siva vorherrschend ist. Iswara, der Herr, erscheint als der Hochverehrte. Kasjapa, der erhabene Greis, gepriesen um seiner Frömmigkeit willen, führte den Sagen dieses Landes gemäß, als die hohen Gewässer von den Bergen herabgesunken, die Brahmanen in dieses Alpenthal, von welchem aus die brahmanischen Geschlechter sich tiefer nach Süden und Osten hin verbreiteten. Auf 4440 Jahre von der Eroberung des Kaisers Akbar (Ende des XV. Jahrh.), also bei 3000 J. v. Chr. sollen die Geschlechtsregister der Fürsten hinaufreichen, und in der Zeit Akbar's selbst war der alte Natur- und Elementencultus noch vorhanden; aber auch Vischnucultus war verbreitet und eine große Zahl von Tempeln und Brahmanenklöstern bedekte das Land. In Akbar's Zeiten wird noch einer frommen Secte der Reischi in diesem Thal erwähnt, welche Abu Fazil „wenn sie gleich nicht Moslemin seyen," doch für Anbeter des wahren Gottes hält: einfach, liebreich, hülfreich, keusch, ganz von alterthümlicher Art. Die Kaschmirer sind ein geistreiches Volk, erfindsam, poetisch, voll Liebe für die Musik, welche sich in einfachen Alpenakkorden bewegt. Ihre Gewandtheit und Klugheit schlägt oft in List und Schlauheit um; die fremden Einflüsse und insbesondere der lange Aufenthalt des Hofes der Grosmogolen hat diese Spuren hinterlassen. Die Brahmanen dieses Landes waren im Alterthum berühmt; man prieß ihre Divinationsgaben, ihre Wissenschaft, besonders ihre Himmelskunde.

Dieſes Thal nun iſt vorzüglich eine von den Stellen, auf welche noch die jezigen Brahmanen hinweiſen, wenn von ihrer Herkunft und ihrem erſten Aufenthalte die Rede iſt. Aber es finden ſich auch noch einige andere Punkte von gleicher Merkwürdigkeit zuerſt Kaferiſtan (auch zum Theil Gurkhend und Kohestan, ein Name, der (nach Ritter) bis zum kaspiſchen See heraufreicht — ferner auch Siapoſchian, Siaputh). Hier brechen ſeit dem muhamedaniſchen Eindrang häufig Religions- und Vertilgungskriege aus. Die Kafern (Ungläubigen) wollen die alte Lehre nicht fahren laſſen und ſind in ihrem Alpenland noch immer ein freies Volk. Auch ſie ſind ein ſtarker, ſchön gebildeter Menſchenſtamm voll Geiſt und tiefer Empfindung; ihre Sprache dem Sanskrit nahe verwandt. Ihr Glaube iſt einfach und alterthümlich — an einen Gott — Imra, auch Dagon genannt. Jedes Thal hat ſeine verehrten Bilder, Bilder der Ahnen, wohlthätige Familienhäupter. Unter dieſen Bildern kommt auch das des guten Gottes (Dewa Maniu) vor, welcher das böſe Princip (Juſch) aus der Welt vertreibt; danu 7 Brüder aus einem goldnen Baum geboren u. ſ. w. Auch hier wird Iswara verehrt, aber nach andrer Weiſe als in Indien, insbeſondre durch Beſprengung der Bildniſſe mit Blut von der Kuh, und Verbrennen eines Theils vom Opferfleiſch, während das übrige genoſſen wird. Dem Feuer insbeſondre wird reinigende Kraft zugeſchrieben. Das Prieſterthum iſt erblich und diejenigen Glieder des Prieſterſtamms, welchen die Gabe der Weiſſagung, insbeſondre aus dem

Rauche des Opferfeuers, verliehen ist, werden vorzüglich hochgeachtet. Die Stimmung der Gemüther ist übrigens fröhlich, es ist ein heiteres, freudeliebendes, gastfreies Volk, den Wein liebend und oft zu sehr seinem Genuß ergeben; doch ohne die Folge von Zank und Streit. Den Muhamedanern sind sie todfeind, fluchen ihnen beim Opfer und halten streng auf alten Gebrauch.

Oestlich von Kaschmir, weit in das Gebirg hinauf, dort, wo die Quellen des Ganges in den hochgelegenen Himalaja-Thälern aus Felsenhöhlen unter Schneegewölben gewaltsam hervorbrechen, waren seit dem hohen Alterthum Brahmanensize, ganze Brahmanenstädte, Tempel des Maha-Dewa (großen Gottes) mit einem Umkreise von mehrern hundert Dörfern. Diese Size erweitern sich, wo der Ganges aus den Schnee- und Eisgebirgen heraustrit, bei Gangutri — im geheiligten Lande des Maha-Dewa, wo er den mächtigen Strom von seinem Scheitel herab nach den Hügeln und Ebenen von Indien sendet und alles befruchtet durch den Erguß seiner lebensschwangeren Gewässer. Auch diese Region wird als eine erste Heimath der Brahmanen bezeichnet und durch alle Zeiten wallfahrten tausende, ja hunderttausende von Pilgern zu dieser Herabkunft der Ganga; sie nahen den mit Schauer und Ehrfurcht betrachteten Höhen der Maru, auf denen Maha-Dewa mit Parwati (der Berggeborne) wohnt, aus deren Umarmung der herrliche Strom entspringt, welchen die Pilger noch weiter hinauf, als sie selbst in die unzugänglichen Schluchten ein-

dringen können, überall wo seine Fluthen hervorschimmern, mit sehnsüchtigen Blicken verfolgen und sich dann nicht selten hingerissen von Verlangen nach Vereinigung mit der Göttlichen in die Wogen der Ganga stürzen oder wenigstens, darin untertauchen, um ihre Sünden abzuwaschen oder von Krankheiten zu genesen *).

Diese uralten Priestersize hat bis auf diese Zeit noch kein Eroberer überfallen. Sie waren durch alle Alpenthäler, die wir bezeichnet haben, ausgebreitet. Aber eben der Aufenthalt in diesen wildromantischen Thälern, in welchen der Ganges sein Flußsystem bildet, und von da nach Süden ausbreitet, scheint die charakteristische Ausbildung des brahmanischen Systems näher entschieden zu haben und man darf vielleicht diese ganz gigantesk Natur mit ihrem Wechsel von Größe und Lieblichkeit, von schauerlichen Schluchten und Einöden, von Felsmassen, Gletschern und wilder Zertrümmerung, so wie von mächtigem Waldgebirg, rauschenden Wasserfällen, reizenden Hirtenalpen und stillabgeschlossener, friedlich-heiterer Einsamkeit, vor andern Alpenregionen als Vorbereitungsstätte der großen indischen Vorstellungs-, Denk- und Lebensweise betrachten. Wenige Blike auf die in den Veda's enthaltenen Hymnen und Gespräche zwischen Priestern, Königen und Hirtenfürsten, zwischen

*) Die große Zahl begnügt sich, so hoch hinauf als möglich das reine Wasser des Segensstroms zu schöpfen; einzelne Kühne holen es auch aus den gefährlichsten Schluchten herbei.

lehrenden Vätern und lernenden Söhnen und Jüngern lassen schon erkennen, daß sie unter solchen Umgebungen gesungen und gesprochen sind, und so den Wiederschein einer reichhaltigen, großartigen Natur an sich tragen.

Wäre es auch möglich, daß frühere Einwanderungen in diese Alpenthäler von Kleintibet (Baltistan) herab mit dem Strom des Indus zwischen Kaferistan und Kaschmir statt gefunden hätten; so ist doch hiefür bis jezt kein anderes Zeugniß vorhanden, als das von Colebrooke: die Brahmanen hätten anfangs das Penjab (das Land der fünf Flüsse) bewohnt. Aber hieraus geht nicht hervor daß sie mit dem Indus selbst herabgekommen seyn müssen; vielmehr giebt es viele Zeugnisse dafür, daß sie von dem alten Sogdiana, Bokhara und Balkh — diesen wichtigen Vereinigungs- und Scheidepunkten der Völker — herab durch Chorasan, also mehr am westlichen Abhang des Hindukusch herabgezogen und von da aus entweder sogleich in einzelnen Abtheilungen bis zum Panjab vorgedrungen seyen, oder späterhin, nachdem sie schon zum herrschenden Volk erstarkt waren, von Brahmavarta und Medhjadesa aus sich auch bis dahin verbreitet haben; denn ihr Hauptzug ging wohl wahrscheinlich am südlichen Abhang des Hindukusch (indischen Kaukasus) und des Himalaja hin, wo seit den ältesten Zeiten sowohl im Inneren der Alpenthäler, als auch auf der Südseite derselben sich Bergstraßen finden, welche auch die von Samarkand und Bokhara herabkommenden Heereszüge

der Mongolenfürsten bis nach Kaschmir hin geführt haben *).

Einige geographische Bestimmungen der alten Welt lassen uns hier noch einen merkwürdigen Zusammenhang erkennen zwischen dem brahmanischen und dem großen arischen Stamm, welcher mehr auf jenen Höhen wohnte und zwar vorzüglich in dem Land Ariana, welches den südlichen Theil des jezigen Chorasan, den östlichen von Kohestan, und grösstentheils auch Segestan umfaßte. Es war der Siz von solchen Geschlechtern, welche zu den ausgezeichnetsten des großen Perserreichs gehörten, so wie die Magier dieser Region zu den einsichtsvollesten. Aber dies ist nur der Umkreis, in welchem sich der Name Aria später fixirt hat; denn von Eeriene Veedjo (dem herrlichen Lustgarten der Erkenntniß, dem ersten und eigentlichen Aria), oder Iran (dem lichtglänzenden, herrlichen) kommen (nach dem Zendavesta) die Urväter des Zendvolkes durch Sogdiana, Sakâa, Margiana, Baktrien bis nach Aria und Persis herab. Der Name Arier aber bezeichnet die ruhm- und ehrenvollen Geschlechter der persischen Vorwelt **). Aria blieb in der Form: Iran die Benennung des ganzen Lichtreichs ***). Erhabene, ruhmvolle Heldengeschlechter wurden hier überhaupt damit bezeichnet.

*) Die von mehrern behauptete Herabkunft vom eigentlichen Tibet wollen wir fürs erste noch dahin gestellt seyn lassen.

**) Fr. v. Schlegel's Werke X. 342 ff. wo auch für den edelsten der germanischen Stämme, den gothischen, der Name Ari und Ario als auszeichnender Helden- und Geschlechtsname nachgewiesen wird.

***) Auch die Meder, sagt Herodot, hießen früherhin Arier.

Im Sanskrit hat das Wort Ari die gleiche Bedeutung und Ariavarta (das Land der Ruhmvollen und Ehrwürdigen) heißt der ganze Umkreis zwischen dem Himavat und Vindhja und dem Ost- und Westmeer. Herabgekommen von denselben Höhen, vom ersten Land des Lichtes und der Herrlichkeit auf dem erhabenen Meru *), eigneten sie sich vor allen den Namen der Ehrwürdigen zu. Wohin sie sich nun ausbreiteten, war Ariavarta und die Geschlechter derjenigen Väter und Helden, welche nicht mit ihnen, sondern nach Osten und Westen gegangen waren, vielleicht auch die Stifter des sinesischen und iranischen Reichs, wurden nun Verworfene, wie die Tschina's und Pehlava's; oder andere unter andern Namen, die sich noch weiter gegen Westen oder Norden absonderten, wie die Javana's, Saka's oder die vor den Ehrwürdigen gegen Süden, (auch Südost und Südwest) gezogen waren, wie die Cambodscha's, u. s. w.

Dies führt uns nun näher auf die eigenthümliche Ausbildungsstätte dieser ehrwürdigsten aller Geschlechter, d. h. der Brahmanen, welche in voller Ueberzeugung sich als solche ansahen. In Ariavarta ist der Siz ihrer Bildung; die eigentliche innere Bildungsstätte aber wird (nach Manu's Ge-

In den Arimaspen ist dieser Name gleichfalls erhalten und zwar ganz in persischer Form: es sind die rossetummelnden Arier auf den hohen Ebenen bis zu der Wüste (Kobi) hin.

*) Dem zendischen Eeriene Veedjo und Alborsi, wo statt der alten Fruchtbarkeit und Wärme zehnmonatliche Kälte durch Ahrimans Einfluß eingetreten, ganz wie es jezt in Tibet ist.

sezen) Medhjadesa und Brahmavarta, genannt: das Land der Mitte und des göttlichen Aufenthaltes. Es ist anfänglich zwischen den heiligen Flüssen Saraswati und Drischadwati eingeschlossen; aber das bramanische Gesez rükt von da allmählich am Jamuna und Ganges herunter und verbreitet sich später nach allen Richtungen hin. Wo Brahmanen sich niederlassen und neue Stiftungen machen, da ist nun Brahmarschi und Ariavarta; aber jenes Mesopotamien — Brahmavarta — bleibt immer der heilige Bezirk auf zehn Meilen im Umkreis *). Dies ist nach den Ueberlieferungen die Region, welche Brahma dem Mann und dessen Gattin Satarupa zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes angewiesen; wenn ein Indier hier sterbe, heißt es, so würden bei seiner nächsten Wiedergeburt ihm alle Wünsche befriedigt werden. **) Von Brahmanen, welche hier oder in den angränzenden Nachbarländern geboren worden, sollen (Man. Ges. II. 20.) alle Menschen auf der Erde ihre Gebräuche lernen. Brahmavarta ist vor allen die auserwählte Opferstelle; aber, wo nur immer der schwarze Antilop seine Weide sucht, da kann geopfert werden; nur nicht im Lande der Mletscha's oder derer, welche barbarisch reden (Man. II. 23.); denn Leben und Sprache der Ari

*) Beiläufig das jezige Allahabad.

**) Daher die ununterbrochene Wallfarth nach diesem heiligen Boden das ganze Jahr hindurch. Ja sogar der Selbstmord, sonst überall mit zukünftigen schweren Strafen bedroht, wird hier zum Verdienst.

(Ehrwürdigen und Rechtgläubigen) und der Mletscha's (der Barbaren) sind wesentlich verschieden.

In den genannten Ländern *) sollen die drei ersten Classen des Volkes unabänderlich wohnen; aber ein Sudra, dem es an Lebensunterhalt mangelt, mag sich aufhalten, wo es ihm gefällt (Man. II. 24.). Die vier Stämme also, in welche die Einheit des Volkes sich unterscheidet, werden als integrante Glieder desselben bezeichnet. Sie zeigen sich in allen den kleinen Fürstenthümern, welche der Ramajana nach der Tradition beschreibt und deren Beherrscher hie und da durch die Namen: Herren der Erde, Beherrscher der Welt und der Menschen ausgezeichnet werden, wiewohl erst späterhin ihr Gebiet einen größeren Umfang erhält und anfänglich keine Spur eines Maha-Radscha (Großkönig) unter diesen Radscha's zu erkennen ist. Das innere Verhältniß dieser kleinen Reiche giebt uns Aufschluß über die ursprüngliche Institution, welche ihnen allen gemeinschaftlich ist. Es ist nämlich hier alles auf ein altes heiliges Gesez gegründet; der Radscha ist keineswegs unbedingter Herr, wie in den Reichen der Barbaren und der Riesen (Rakschasa's), die noch ringsumher, insbesondre im Norden, Süden und Osten der Halbinsel wohnen; er hat vielmehr einen hohen Rath von (meistens) acht Mitgliedern

*) Nach ihrem frühern und spätern durch Missionen und Eroberung ausgedehnten Umfang, dessen westlichste unüberschreitbare Gränzscheide der Indus ist.

unter dem Vorsiz eines Ministers, der oft selbst ein Brahmane ist, und in wichtigen Angelegenheiten der Religion und des Cultus, welcher in alle Theile der Verwaltung eingreift, wird überdies das eigentliche Priestercollegium (auch von acht Mitgliedern) zu Rath gezogen, welches dann die in jenem gefaßten Beschlüsse prüft, billigt oder verwirft *).

Noch wichtiger für die Ausmittelung der Grundlage, worauf die frühesten Staaten errichtet worden, sind die genealogischen Angaben über die Geschlechter der Könige von Ajodhja. Hier steht Brahma selbst als Ahnherr an der Spize. Ihm folgen die großen Urväter: Maritschi (der Sonnenstrahl) Kasjapa (der Lichtbewahrer), Angiras und Pratschita; darauf Manu als Sohn des Pratschita ein neues Geschlecht gründend; aber auch Sohn des Brahma selbst, welcher in Manu Mensch geworden, um dem Geschlechte der Menschen eine wohlgeordnete Existenz zu verleihen. Er ist der Erkennende **), der Geist, welcher die Menschen beherrscht. Aus

*) In der Beschreibung von Ajodhjä, (einem der ältesten Reiche Indiens, dessen Gründung nach genealogischen Berechnungen etwa gegen 2700 J. v. Chr. fallen soll) gleich im Anfang des Ramajana tritt dies alles deutlich hervor, so wie nicht minder die Pracht des Hofes und die Wohlhabenheit des Volkes. Was die öffentlichen Gebräuche und die ganze Verfassung betrifft, so hatte sich das Wesentliche bis in die neuesten Zeiten erhalten.

**) Von Man, erkennen (auch meinen); davon weiter manischa, die Erkenntniß und Mannschja, der Mensch, das erkennende Wesen (mens).

ihm geht dann Ikschwaku und dessen Geschlecht *) hervor, Könige, die nach Manu's Gesez regieren, welches dem Brahma und seinen geliebtesten Söhnen, den Brahmanen, den höchsten Rang zuspricht und versichert, daß von ihrem Segen ferner alles abhänge.

Mit diesem Grundgesez haben wir nun einen sichern Standpunkt gewonnen, von welchem aus, wir das Fundament und die Principien, worauf das indische Leben beruhet, näher ins Auge fassen können.

II.

Die Grundlage der indischen Bildung.

(Nach dem Gesetze des Manu's.)

„Dem Manu in tiefe Betrachtung des Einen versunken, naheten die großen Weisen (Maharischi) und baten den Heiligen, sie über die Ordnung der Rechte, Gesetze und Pflichten (den ganzen Inbegriff des Dharma d. i. der Gerechtigkeit) für alle Classen und Stufen zu belehren: „denn du, o Herr begreifst allein das Wesen und die Gebräuche, dieser ganzen unermeßlichen, unbegreiflichen Ordnung."

Er, in unbegränzter Geisteskraft, von diesen

*) Insbesondre Rama, der große Besieger der Rahschasa's (um 1200 v. Chr.?).

Hocherhabenen so befragt, antwortete mit Ehrbezeugung den Mahariſchi's: „Es werde vernommen!“ (Man. Geſ. I. 1. — 4.).

Es folgt nun die ſchon bekannte *) Kosmogonie aus Brahma. Aber auch die Wiſſenſchaft des Geiſtes, das höchſte Recht, das urſprüngliche und wie es durch alle Zeiten gegolten, ſollen die Weiſen wiſſen (Comment. zu I. 5.).

„Im Anfang ermaaß und beſtimmte der Herr die Namen und Werke aller, für jeden insbeſondere, nach den Tönen (Worten) des Veda und Er beſtimmte jedem ſeine beſondere Stelle (Sphäre).

Und Er unterſchied Recht und Unrecht, um die Werke zu unterſcheiden und Er verband dieſe Creaturen (Hervorgebrachten) mit den Paaren von Freud und Schmerz und anderem Entgegengeſezten.

Aber wen Er, der Herr, zuerſt ordnete, zu welchem Werk (es immer ſey); dieſes nahm er als ſein Loos, ſo oft er erſchaffen ward.

Welches Er bei der Schöpfung (Sarga) für jeden beſtimmte, ſey es Schädliches oder Unſchädliches, Mildes oder Grauſames, Recht oder Unrecht, Wahrheit oder Unwahrheit, in dieſes möge er von ſelbſt hineingehen.

---

*) Siehe Fried. v. Schlegel über die Sprache und Weisheit der Indier S. 272 — 284. Weiterhin wird auch dieſe Kosmogonie noch in Erwägung kommen.

So wie die Jahreszeiten von selbst bei ihrem Verlauf annahmen die einer jeden eigenthümliche Jahreszeiten-Attribute, auf dieselbe Weise gehen die Verkörperten in die Werke ein.

Aber zur Vermehrung der Welten machte Er hervorgehen aus seinem Mund, Armen, Lenden und Füßen den Brahman, Kschatrija, Vaisja und Südra.

Den Leib seines Selbst in zwei getheilt habend wurde Er durch die Hälfte ein Mann (Purusch'a), durch die Hälfte ein Weib (Nari). In diesem erschuf der Herr den Viradsch (Pradschapati, Brahma als den Erstgeschaffenen. Man. I. 21. 26. 28. 29—32.).

Dieser Mann Viradsch, nachdem er in verzehrender Andachtsgluth gebüßt — welchen er da erschuf (entließ), wisset, daß Ich der bin, der Schöpfer des Alls.

Ich, durchdrungen von Sehnsucht zu erschaffen (entlassen) die Creaturen, nachdem ich schwere Buße gebüßt, erschuf die zehn Herren der Creaturen (Pradschapati's), die großen Weisen — vom Anfang an:

Maritschi, Atri, Angiras, Pulastja, Pulaha, Kratu, Pratschitas, Vasischtha, Bhrigu und Narada.

Diese, von großer Kraft, erschufen sieben andre Manu's und die Götter (Dewa's, die himmlischen Geister) und die Aufenthaltsorte der Götter, und die großen Weisen von unermessener Kraft.

Jakscha's und Rakscha's (wohlwollende

Genien und grausame Riesen), blutdürstige Pisatschas (nächtliche Dämonen, die um Gräber wandeln); Gandharvas (himmlische Sänger), Apsaras (himmlische Nymphen) und Asuras (Feinde der Götter), große und kleine Schlangen, Vögel mit mächtigem Fittig und besondre Classen von Pitris (Erzeugern und Urvätern des Menschengeschlechts) *).

Bliz und Donnerkeile, Wolken und farbige Bogen des Indra, fallende Leuchtkugeln, spaltende Stürme, Schweifsterne und die hohen und niedrigen Lichter u. s. w.

So wurde dies Alles — das Bewegliche und Feste — nach meiner Anordnung von jenen großdenkenden Wesen durch Vertiefung (Joga) in Andacht und Buße nach allen Unterschieden der Funktionen gebildet.

Welche Beschäftigung jedem dieser Wesen verkündigt ist, das werde ich Euch darlegen nach der Ordnung ihrer Geburten u. s. w. (I. 33. — 38. 41. 42.).

Alle die (Creaturen) gekleidet in vielgestaltige Finsterniß, deren Ursache in den Werken **), sind begabt mit innerem Bewußtseyn, umgeben von Freud und Leid.

Die Wege, deren Anfang Brahma ist, werden genannt: mit diesem (mit der Finsterniß), mit dem Starren und Unbeweglichen endigend in dieser

*) Die dann von den Rischi's selbst abstammen.

**) Karma hedu d. h. Werkursache, welches zweifach ausgelegt werden kann: 1) der Werke Ursache; 2) die Ursache in den Werken.

furchtbaren, fort und fortgehenden Umwälzung der Wesen. (I. 49, 50.).

Nachdem Er, dessen Kraft unbegreiflich ist, erschaffen (entlassen) hatte dieses All und mich, zog er sich in sich zurük, die Zeit durch die Zeit vernichtend, d. h. die Zeit der Schöpfung (Entlassung) durch die Zeit der Pralaja, (Weltvernichtung durch Zurüknahme in sich) zerstörend.

Wenn Er, der Gott, wacht, dann regt sich diese Welt; wenn er beruhigter Seele schläft, dann schließt das All die Augen zu *).

Während dieser in Ruhe schläft, kehren die Verkörperten, die auf Werke gerichtet sind, zurük von ihren angewiesenen Werken und das Herz (Manas) sinkt in Ermüdung.

Wann in diesem höchsten Geist alle Wesen untergehen, dann schläft der Geist aller Wesen ruhig, befreiet.

Dieser aber mit seinen Sinnen sich hingewandt habend zur dunklen Nacht (der Erkenntniß und Thätigkeit) ruht lange und verrichtet nicht sein Werk, sondern schreitet aus seiner Gestalt heraus.

Nachdem er, zum feinen Element (metra) geworden, den beweglichen und unbeweglichen Saamen durchdringt, alsdann erschaffen (entlassen) entläßt er eine Gestalt.

---

*) Der Comment. sagt: obwohl Schlaf, dem einigen, ewigen Geist, dem unendlich weisen und wohlwollenden nicht zu-

Auf diese Art belebt und vernichtet dieser Unvergängliche (Abnahmlose) durch Wachen und Schlafen dieses All, das bewegliche und unbewegliche. (I. 51. — 57.).

Er, nachdem er eingeschlafen, erwacht wieder am Ende dieses (großen Brahma-Zeitraumes) *) von Tag und Nacht und aufgewacht entläßt er (Sridschati) das Manas, dessen Wesen seyend und nicht seyend ist." (I. 71.).

Diese Vorstellung des Manas drücken wir vielleicht am nächsten durch das Wort: Herz (Lebenstrieb) aus, insofern dies in der Bedeutung: Auf- und Untergangspunkt des (physischen und psychischen) Lebens (punctum saliens, animans) genommen wird — als Erstes und Leztes der Existenz; daher es auch das Unsichtbare ins Sichtbare, das Nichtseyn ins Seyn und umgekehrt führet — schwebend zwischen beiden. Vom Herzen fängt das Leben an und endet im Herzen.

„Unzählich sind die Manvantara's (Manuperioden), so auch die Erschaffungen und Zerstörungen (Entlassungen und Zurücknahmen); gleichsam spie-

---

geschrieben werden kann; so wird er als ein Zustand aller lebenden Wesen dem Brahma doch bildlich beigelegt.

*) Dessen Berechnung (12000 X 1000 Jahren als ein Tag des Brahma u. s. w.) in Man. I. 65 — 73 zu finden ist. Es liegt hiebei die Vorstellung zum Grund, wie jene: daß tausend Jahre vor dem Herrn wie ein Tag sind.

lend *) vollbringt (dieses) der Erhabenste wieder und wiederum. (I. 80.).

„Er aber, Brahma, dieses Gesezbuch im Anfang gemacht habend, Er lehrte mich es von selbst, der Vorschrift gemäß; ich aber die Weisen: Marîtschi und die übrigen.

Dieser Bhrigu wird Euch dies verkündigen ohne Auslassung; denn er lernte das Ganze vollständig von mir. (I. 58. — 59.).

Hieran knüpft sich nun die Lehre von den vier Weltaltern, wovon nur folgendes uns hier berührt:

Im Krita (dem Weltalter der vollen Wahrheit) war glühende Andacht das Höchste; im Trita (dem Weltalter der drei Feuer) die Erkenntniß; im Dwapara (dem Weltalter des Zweifels), das Opfer; im Kali (dem Weltalter des Unheils und der Vergänglichkeit) Gaben, (also nur nach Wohlthätigkeit).

Er, der Glanzvolle, um diese ganze Schöpfung zu beschüzen, instituirte die besondern Werke für

---

*) Wie man etwas mit der Hand bewegt, sagen in ähnlicher Bedeutung Confucius und Mencius. Spielen hat hier keineswegs die Bedeutung des zwecklosen Spiels; es ist nach dem Comm. vielmehr der Ausdruk, welcher sowohl die Leichtigkeit, womit der Schöpfer die Creatur entläßt und wieder zu sich nimmt, als die Freude bezeichnet, welche er an ihrer Existenz und ihrem ganzen Verhältniß zu ihm selbst hat.

die aus dem Munde, den Armen, den Lenden und den Füßen gebornen.

Lehren und Lernen, Opfern für sich und andre, Geben und Empfangen bestimmte er für die Brahmanen.

Beschüzung der Unterthanen, Geben, Opfern, Lernen und Nichtanhänglichkeit an die Gegenstände der Sinne und der Handlungen bestimmte er für den Kschatrija — kurz ausgedrükt.

Hütung der Heerden, Geben, Opfern und Lernen, Handel treiben, Geld auf Zinsen legen und den Ackerbau für den Vaisja.

Ein einziges Werk bestimmte der Herr dem Sudra: den Gehorsam, ohne Unmuth, gegen die übrigen Casten (Varna, Farben).

Der Mensch (Puruscha), wird genannt: heiliger vom Nabel aufwärts; deswegen ist der Mund genannt worden vom Swajambhu *) das Reineste (Heiligste) von ihm.

Wegen seines Ursprungs aus dem Haupt, wegen seiner Erstgeburt und wegen des Tragens (Hegens) von Brahma (dem heiligen Wort) ist der Brahmane dem Rechte nach Herr dieser ganzen Schöpfung (Sarga).

Denn ihn erschuf Swajambhu, nachdem Er in Andacht gebüßt hatte, aus seinem eignen Munde zur Darbringung der Brandopfer für die Ahnen (Pitri) und die himmlischen Geister (Dewa's) und zur Obhut für dieses All.

*) Dem aus sich selbst seyenden.

Welches Wesen steht höher als dasjenige, durch dessen Mund die Himmelsbewohner ihre Brandopfer genießen und die Altväter (Pitri) die ihrigen?

Die vorzüglichsten unter den Wesen sind: die Lebensathem (Prana) haben; unter diesen sind die höchsten diejenigen, welche mit Vernunft (Buddhi) begabt sind; unter diesen die Menschen; unter den Menschen die Brahmanen.

Unter den Brahmanen sind es die Wissenden, unter den Wissenden diejenigen, deren Vernunft (Buddhi) ausgebildet ist; unter diesen die Thuenden (nach der Vernunft); unter diesen diejenigen, welche das Brahma (das göttliche Wort) kennen.

Die Entstehung des Brahmanen ist die ewige Gestalt der Gerechtigkeit (Dharma); denn er, um der Gerechtigkeit willen entstanden, wird gebildet zum Brahma seyn *).

Der Brahmane, wenn er geboren wird, wird der Erde übergeboren als der Herr aller Wesen, zur Obhut des Schazes der Gerechtigkeit.

Alles, was es auch sey, was in die Welt eingegangen ist, ist Eigenthum des Brahmanen, denn der Brahmane verdient dieses alles um seines Ranges und der Erstgeburt willen.

Der Brahmane genießt sein eignes, er legt an sein eignes und giebt sein eignes; denn die übrigen

*) Mokscha (befreien), nach dem Comm.

Menſchen genießen aus der Milde des Brahmanen.

Um des Brahmanen und der übrigen Werke zu unterſcheiden der Reihe nach, hat Manus, der Sohn des Swajambhu, der Weiſe, dieſes Geſezbuch (Ordnungs- Regierungsmittel) gebildet.

Dieſes muß mit Eifer von einem Brahmanen durchforſcht und den Schülern verkündigt werden, durchaus nicht von einem andern.

Der Brahmane, der dieſes Geſezbuch durchforſcht und in ſeinen Gelübden ſtreng iſt, wird nie befleckt von den aus dem Herzen (Manas), der Rede und dem Leib entſpringenden Werkſünden.

Er reinigt ſein Geſchlecht (Linie) und Vorfahren und Nachkommen bis ins ſiebente Glied und er allein verdient dieſe ganze Erde.

Dieſes (Geſezbuch) iſt der höchſte Weg des Heils; es vermehrt die Vernunft (Buddhi); es bringt Ruhm und langes Leben; es iſt das höchſte Gut (Nisrajasa).

In dieſem iſt das Recht vollſtändig ausgeſprochen und Werth und Unwerth der Handlungen und der beſtändige Gebrauch (das urſprüngliche Herkommen) der vier Caſten.

Der Gebrauch iſt das höchſte Geſez, ausgeſprochen im Wort (Sruti) und in der Ueberlieferung (Swriti). Deswegen möge ein zweimal Geborner der einen Geiſt hat, ſtets gerichtet ſeyn auf dieſen (den Gebrauch).

Denn ein Brahmane, abgefallen vom Gebrauch, genießt nicht die Frucht der Veda; aber

einem, der dem Gebrauch vereinigt ist, mag die volle zu Theil werden.

Nachdem die Weisen auf diese Art erkannt hatten, daß die Bahn der Gerechtigkeit vom Gebrauch ausgehe, nahmen sie den Gebrauch als die tiefste Wurzel verzehrender Andachtsgluth (Tapas*) an. (I. 76 — 110).

So ist demnach die Stellung des Brahmanen entschieden die erhabenste, seine Person um ihres Ursprungs willen das Kostbarste, was die Erde hat. Seine Hauptbeschäftigung ist mit dem Wort, welches nebst ihm aus Brahma's Mund ausgegangen, aufs innigste verwebt; er ist von Anfang her bestimmt, mit diesem Worte — dem Veda — in geistiger und leiblicher Gemeinschaft zu leben d. h. dasselbe im Gedanken zu erwägen, in Worten zu lehren und in der That auszuführen. Seine höchste Bestimmung aber ist, die Substanz der Veda, das einsylbige Wort aus drei Buchstaben (A U M) — dieses Wort des Wortes im Geist zu betrachten, oder wenigstens durch stilles Aussprechen desselben sich diese Substanz immer mehr anzueignen, und so dem Höchsten in seinem Sinn-

*) Brennen, Glühen, anfangs wohl ein bildlicher Ausdruck für innere Andachtsgluth, hergenommen vom verzehrenden Sonnenstrahl, später dann auch in materieller Bedeutung als Feuerbuße und jede Art der Leibeszerstörung, u. s. w.

bild zu nahen. Am tiefsten geht er in diesen contemplativen Zustand ein durch Anhalten seines Athems d. h. durch Zurükhaltung seines eignen Lebenshauchs, um dem göttlichen Einhauch Raum zu geben. Dies ist die höchste Andacht (Tapas), (Man. II. 83).

Die Verkündigung der Wahrheit (aus dieser Tiefe der Betrachtung) ist das Erhabenste und vorzüglicher als Stillschweigen. Außer dieser erhabenen Verkündigung aber geschieht das Nennen des heiligen Namens der Gottheit (Aum), am besten im stillen Gedanken; denn alle im Veda verordneten Gebräuche, Spenden ins Feuer, u. s. w. vergehen; aber es muß erkannt werden, daß das heilige Wort, akschara (unvergänglich ist), weil das Brahma (Aum) Herr der Creaturen ist *). (Man. II. 84. 85.).

Wenn schon durch das Studium der Veda, durch Spenden ins Feuer, durch Opfer den Göttern und den Ahnen, durch die fünf großen Sacramente und feierliche Opfer der menschliche Leib eines göttlichen Zustandes empfänglich wird, — wie viel mehr durch die intensive Betrachtung und das andachtsvolle Aussprechen jenes heiligen Namens, der, gleichwie Brahma's Mund die Veda ausgesprochen, so als der Mund der Veda zu betrachten ist (II. 81.). Und so soll auch der Name eines Brahmanen heilbrin-

*) Weil man (nach dem Comm.) kraft dieses Wortes zu Brahma wird durch beständige Wiederholung und Identification.

gend, Segen und Zuflucht versprechend seyn; während der Name eines Kschatrija auf Macht und Schuz, jener eines Vaisja auf Reichthum und Nahrung und endlich jener eines Sudra auf Verachtung und Knechtschaft hindeuten soll. (II. 31. 32.).

Kraft der Heiligkeit seiner Beschäftigung und des Segens seiner Wirksamkeit ist der Brahmane Maitra, oder ein Freund aller Geschöpfe *) und so heißt er mit Recht Brahman d. h. vereinigt mit dem Einigen, Großen.

Es möge daher ein Wissender sich sorgfältig bestreben, seine Sinne (die fünf Sinne und fünf Organe der Handlung) **) die unter den hinreißenden Gegenständen der Welt herumschwanken, zu bändigen, wie ein Wagenlenker wilde Rosse zu bändigen weiß.

Das Herz (Manas), ist das eilfte unter diesen Organen; es leidet und wirkt. Ist dieses bezwungen, dann sind auch die beiden Reihen, jede aus fünf Gliedern bestehend gewonnen. Wer diese seine Organe an sinnliche Lust ankettet, ist sicherlich strafbar; wer sie aber völlig im Zaume hält, wird himmlische Wonne genießen. Verlangen wird durch den Genuß des ersehnten Gegenstandes niemals gestillt, so wenig als Feuer durch gereinigte Butter gelöscht, vielmehr nur noch heftiger entflammt. An-

*) Siehe oben S. 407 das Entsprechende: „Wer sich mit dem Tao vereint u. s. w. (bis auf die folgende Seite).

**) Haut, Auge, Zunge und Nase bilden die eine, das Organ der Ausleerung, der Zeugung, Hände, Füße und Sprechapparat die andre Reihe.

reizungen zur Wollust vermeiden ist jedoch kein so kräftiges Mittel zur Bändigung der Organe, die durch sinnlichen Genuß verwöhnet sind, als anhaltendes Streben zu göttlicher Erkenntniß. (——II. 87. 88. 92. 93. 94. 96.).

Wer sich durch Sinnenlust befleckt hat, dem können weder die Veda, noch Freigebigkeit, noch Opfer, noch Ausübung strenger Vorschriften, noch fromme Härte gegen sich selbst die Seligkeit bewirken. Wer sich aber über das, was dem Gesicht, dem Gefühl, dem Gehör, dem Geschmak und Geruch angenehm oder widrig ist, weder sehr erfreuet noch betrübt, den kann man wirklich Sieger über seine Sinne nennen. Aber wenn er sündigt, so verliert er durch diesen Fehltritt seine Erkenntniß von Gott, eben so wie sich das Wasser durch eine einzige Oeffnung aus einer Flasche verliert. (Man. II. 97 — 99.).

Nur die andachtvolle Nennung des heiligen Namens und das (andachtsvolle) Sprechen der Gajatri (der heiligsten Stelle im Veda), oft wiederholt, so daß der Geist ganz vertraut damit werde, dies allein tilgt alle Flekken.

Folgenden zehn Personen erlaubt das Gesez, sich im Veda unterrichten zu lassen: dem Sohn eines geistlichen Lehrers (Guru); einem fleißigen Jüngling; einem, welcher geschikt ist, in anderen Kenntnissen Unterricht zu ertheilen; ferner dem Gerechten; dem Reinen; dem Gefälligen; dem Mächtigen; dem, der Reichthum schenken kann; dem Redlichen und dem Blutverwandten. Außer diesen muß ein

weiser Lehrer niemals über Dinge sprechen, über welche man ihn entweder gar nicht oder doch sehr unschiklich fragt; er soll, wenn er auch noch so gelehrt ist, unter dem großen Haufen thun, wie wenn er stumm wäre. — Einer, der das göttliche Wort (Brahma) verkündigt, wäre er gleich in furchtbarem Unglük, muß lieber sterben zugleich mit seiner Wissenschaft, als sie säen in unfruchtbaren Boden. (II. 109. 110. 111. 11.).

Der Schüler muß einen Brahmanen, wäre dieser auch nur zehn Jahre alt, und einen Kschatrija, wäre dieser auch in seinem hundertsten Jahr, als Vater und Sohn betrachten; denn unter diesen beiden ist der junge Brahman als Vater zu verehren. (II. 125.).

Bei der Begegnung mit Personen von verschiedenen Classen soll man dem Priester und dem Fürsten die größte Hochachtung bezeugen und unter diesen beiden soll der Priester, welcher aus der Wohnung seines Lehrers (von Anhörung des göttlichen Wortes) kommt, mit größerer Achtung behandelt werden, als der Fürst. (II. 149.).

Reichthum, Verwandtschaft, Alter, gutes Betragen und göttliche Wissenschaft, geben Anspruch auf Achtung; aber das Gewichtigste in dieser Stufenfolge ist die Wissenschaft. (II. 136.).

Unter den beiden, von denen der eine natürliches Daseyn, der andere die Wissenschaft mittheilt, ist der Geber heiliger Erkenntniß der verehrungswürdigere Vater, da die zweite oder göttliche Geburt dem Wiedergebornen nicht nur in dieser Welt,

ſondern auch auf ewig das Leben verſichert. — Man betrachte das als blos menſchliche Geburt, was die Eltern aus Sinnenluſt dem Kinde mittheilen, indem es in der Mutter empfangen wird; aber die Geburt, welche ſein geiſtlicher Lehrer, der den ganzen Veda verſteht, ihm durch ſeine göttliche Mutter Gajatri mittheilt, iſt eine wahre Geburt, ewig und niemals alternd. (II. 145. — 148.).

Wer jemanden die Wohlthat heiliger Wiſſenſchaft erweißt, ſie ſey klein oder groß, der ſoll hienieden um dieſer himmliſchen Wohlthat willen Guru (verehrungswürdiger Vater) genannt werden. — Ein Brahman, welcher geiſtlich zeugt und vorgeſchriebene Pflichten lehrt, wird dem Rechte nach der Vater eines alten Mannes genannt, ob er gleich ſelbſt ein Kind iſt.

Der Sohn des Angiras (der heilige Sänger) lehrte ſeine Oheime väterlicher Seite den Veda leſen, und da er ſie an göttlicher Wiſſenſchaft übertraf, ſagte er zu ihnen: „meine Söhnchen.“

Erzürnt fragten dieſe die Götter um die Bedeutung dieſes Ausdruks, und die verſammelten Götter antworteten: „das Kind hat euch angeredet wie es ſich geziemt.“

Denn ein unwiſſender Mann iſt in der That ein Kind, und wer ihn den Veda lehrt, iſt ſein Vater: heilige Weiſen haben allzeit Kind zu einem unwiſſenden Manne geſagt, und Vater zu einem Lehrer der Schrift.

Größe erlangt man nicht durch Jahre, nicht durch graue Haare, nicht durch Reichthum, nicht

durch mächtige Verwandtschaft; die göttlichen Weisen haben folgendes Gesez gegeben: „wer die Veda's und ihre Anga's gelesen hat, der ist groß unter uns."

Bei den Priestern bestimmt sich das Aelterseyn nach heiliger Wissenschaft, bei den Kriegern nach Tapferkeit, bei Handelsleuten nach Reichthum an Getreide, bei den Sudra's allein nach den Jahren.

Daher ist ein Mann nicht alt, weil sein Haupt grau ist; in Wahrheit die Götter erklären den für alt, der, obwohl jung, den Veda gelesen hat und versteht.

Ein unwissender Brahmane aber ist so, wie ein Elephant aus Holz, oder ein Antilop aus Leder, diese drei Dinge tragen nichts als Namen.

Derjenige, dessen Rede und Herz rein sind und immer bewacht, erlangt die ganze Frucht, welche durch das Ziel und Ende der Veda (Vedanta) erreicht wird.

Niemand lasse daher Klagen von sich hören, ob er gleich Schmerz leidet; niemand beleidige den andern, weder in der That, noch in Gedanken; niemand sage ein Wort, das seinem Nebenmenschen Unmuth machen könnte: denn dies wird seinen eignen Fortschritt zur künftigen Seligkeit (Nächstweltigkeit) verhindern.

Ein Brahmane hüte sich vor Beifall wie vor Gift, und wünsche lieber Geringschäzung, als ob es Amrita (Göttertrank) wäre, denn der Geringgeschäzte schläft ruhig und wacht ruhig wieder auf und wandelt ruhig in dieser Welt; der Geringschäzer geht zu Grunde.

Wer wiedergeboren ist, muß den ganzen Veda kennen zugleich mit der Geheimnißlehre (Upanischad) unter verschiedenen Andachtsübungen, und mit Gebräuchen, die im Gesetze verordnet sind.

Die ersten der wiedergebornen Classen müssen, wenn sie andächtig seyn wollen, sich beständig im Veda üben: denn Uebung im Veda wird die höchste Andacht eines Brahmanen genannt.

Ein wiedergeborner Mann, welcher den Veda nicht durchforscht, und sich abmühet an etwas anderem, geräth schon bei Lebzeiten in den Zustand eines Sudra, zugleich mit seinen Nachkommen.

Die erste Geburt der zweimal Gebornen, ist die durch die Mutter; die zweite bei der Umbindung der Schnur; die dritte bei der Weihung zum Opfer, nach dem Ausspruch der Schrift.

Unter diesen ist die göttliche Geburt diejenige, deren Zeichen das Umbinden der Schnur (zur Weihe für das Opfer) ist, und in dieser Geburt ist die Gajatri (als Siz der Weisheit) seine Mutter; und der Aschardja (Lehrer) sein Vater. (Man. II. 149. — 170.).

So ist demnach die Stellung des wissenden und lehrenden Brahmanen noch näher bestimmt, und sein Grundverhältniß angegeben, worauf alles beruht und woraus sich alles weitere entfaltet. Es ist diese übernatürliche, mystische Geburt aus der geistlichen Mutter, und dann die eben so geheimnißvolle Vermählung mit dem Lichte der Weisheit,

welche die Vernunft in ihm befruchtet, so daß der Lernende von ihr empfangen, gehegt und ausgebildet wird, auf daß er selbst ein Weiser werde. Vom Lernenden aber fordert das Gesez: „daß er, wie ein Mann Wasser erreicht, indem er mit dem Spaten gräbt, auf gleiche Weise die Wissenschaft erreiche, welche dem Lehrer zugeflossen ist.“

In dieser Tiefe sich allmählich zurechtzufinden, ist des Schülers größte Aufgabe; der Meister aber muß darin wohnen und ganz darin zu Hause seyn, um den Schüler mit Sicherheit in diese verborgene Wohnung einführen zu können.

Erinnern wir uns nun dessen, was (I. Abtheil. S. 206. 208. 210. 388. u. a.) vom Charakter der Weisheit des sinesischen Alterthums gesagt ist: der Geist sey dem Himmel gefolgt; im Anfang sey der Mensch durchaus Geist gewesen; die Weisheit selbst sey der Weg des Himmels, und die Weisen seyen ihn gewandelt, indem sie ihren Blik mit dem ewigen Geist vereinigten; die Tugend der Fürsten und der Weisen sey bis zur himmlischen Vernunft (Tao) durchgedrungen, und so seyen sie selbst durch und durch Licht gewesen; der wahre Ju (Weise) lebe nur in dieser Vereinigung, und erhalte hiedurch die Macht über alle Wesen u. s. w.; so ist Uebereinstimmung in den Grundzügen einleuchtend, und so weit auch beide Völker auseinander gewandert, so wenig historische Uebergänge von der besonderen Ausbildungsstätte des einen zu der des andern nachzuweisen sind, vielmehr in dieser ferneren Ausbildung alles auf jeder Seite eigenthümlich erscheint; so wer-

den wir doch einem gemeinschaftlichen Ausgangspunkte näher gebracht, der aber bis jezt noch nicht örtlich zu bestimmen ist; das vorherrschende Princip aber, auf welches auch Manu's Gesezbuch hinweißt, ist im Schu-king das patriarchalische.

Dieses patriarchalische Princip wurde oben (S. 22 — 30 u. a.) nach seiner hohen Würde und nach seinen Gefahren in der Handhabung durch den Menschen im Vater des sinesischen Volkes (dem Stammvater sowohl als seinem Nachfolger — dem Kaiser —) nachgewiesen. Er ist der Sohn des Himmels und der Herr der Erde; die Macht liegt in seiner Hand. Das königliche Priesterthum in seiner ungetheilten Gewalt ist ihm anvertraut; er ist der dem Himmel allein verantwortliche Hirte und Hüter der Menschen, der Führer ihres Lebens, der Lenker ihrer Schikſale. Was dem Brahmanen angewiesen ist, die Obhut für das Heil aller Geschlechter, so wie der Schuz für das irdische Leben, wozu der Kschatrija berufen ist, bleibt dort noch in einer Person verbunden. Hier, in Indien, erbliken wir dagegen ein andres Verhältniß, welches wir nun, vorerst durch fernere Vergleichung, sorgfältig zu erwägen haben.

Der sinesische Monarch ist nach dem Fundament der Reichsordnung selbst der Weise, ja der Inbegriff der Weisen; sie gehören zu ihm (S. 242), machen mit und in ihm ein Ganzes aus; er zieht sie zu Rath, wie seine innersten, reinsten Gedanken und steht mit ihnen (S. 115) in der Gemeinschaft des Herrn und der ganzen Geisterwelt. In dieser Ge-

meinschaft führt er mit ihnen die anvertrauten Werke des Himmels (S. 77.). Das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen hat in dieser rationalen Gemeinschaft seine Vermittlung. Die Ehrwürdigen und Heiligen der alten Zeit nahen ihm und umgeben ihn, so lange er die Weisheit liebt; sie ziehen sich in die Einsamkeit, sobald die Willkühr ihn verführt. Sie können ihn zurechtweisen und thun es auch; aber da (gemäß der alten Lehre) der Quell der himmlischen Vernunft durch ihn herabströmen, aus seinem Haupt und Herzen sich über seine Völker verbreiten soll, da er in allem die höchste Instanz und die entscheidende Autorität ist, sowohl indem er sich zur Einstimmung mit dem erhabenen Grundgesez entscheidet, als indem er sich demselben entgegensezt; so, mögte man sagen, ist auch durch ihn der Himmel auf- oder zugeschlossen und es herrscht entweder das himmlische Friedensgesez väterlicher Milde, oder das irdische Gewaltsgesez herrischer Strenge. Es ist das Verhältniß des Vaters zu seinen Kindern, oder des Zwingherrn gegen seine Knechte, oder aber ein unsicheres Schwanken zwischen beiden Zuständen. Die ganze Geschichte des sinesischen Reichs giebt Zeugniß von diesem Wechsel. Unter schweren Drangsalen des Reichs wird aber stets der Größe und Herrlichkeit der Fürsten des Alterthums und des Segens gedacht, welchen diese Himmelssöhne über das Volk verbreitet haben; sie sind die Muster für alle Zeiten. Aber sie sind auch die Lehrer, und ihre Belehrungen über alles, was die Grundordnung des Reichs und die Wohlfahrt des Volks

betrifft, sind in den King aufgezeichnet, so weit es nach den Bedürfnissen nothwendig war. Den tiefern Sinn dieses niedergelegten Schazes von Gotteserkenntniß, von Natur- und Sittenweisheit, von einfachen aber großen Erfahrungen über den Himmel, die Erde und den Menschen zu erforschen und in einem abgeschlossenen Kreise fortzupflanzen, dies war nicht einer besonderen Classe anvertrautes Eigenthum; der Grad der Einsicht hierin bestimmte sich in des Fürsten eigner Seele seinem unmittelbaren Verhältniß zum Himmel gemäß, oder gemäß der gemeinschaftlichen Berathung mit den von ihm berufenen Weisen; die Nichtberufenen trugen die Geheimnisse des Alterthums im Herzen und lebten meistens in tiefer Einsamkeit, oder theilten sie vertrauten Jüngern mit und hatten öffentlich nur eine untergeordnete Wirksamkeit. Das Ansehen der Weisen war immer groß bei guten Fürsten und beim unbefangenen Volk; aber das Vorrecht einer absoluten Gesezgebung, oder gar des Ranges vor dem Vater des Volkes selbst hatten sie nicht. Die Hauptaufgabe war hier, auf die Vereinigung der Erde mit dem Himmel zu wachen, und die große Familie nach des Himmels Rathschlüssen zu führen. Die Vorschriften zu dieser Führung liegen in dem erhabenen Gesez (S. 125.) der alten Herrscher. Alle Verpflichtung und alles Heilsame für die Ordnung des Reichs ist darin umfaßt. Aber die innerste Veranlassung zum Beruf des Vaters selbst, das Geheimniß seiner Aufgabe besteht nur zwischen ihm und dem Himmel, dessen Sohn er ist. Es offenbart sich nur

in der Ausführung der sichtbaren Ordnung, d. h. in demjenigen Familien- und Reichsverhältniß, welches von jenem unverletzbaren Gesetze geboten wird. Ob diesem Geheimniß gemäß die väterliche Bewachung des großen Familienbestandes als Wiederherstellung aus einem durch weltverderbende Gewalten zerrütteten Zustande des Menschen zu betrachten sey, oder als bloße Sicherstellung und Pflege ursprünglicher, reiner Institutionen, dieses leuchtet aus jenem Gesez nicht unmittelbar ein; denn es ist für die Begründung der Familienordnung und ihres Bestandes vorerst hinreichend, daß das Gebot des weisen Vaters von den Kindern erfüllet werde. Ehrfurcht und Gehorsam ist das Fundament; die von der väterlichen Weisheit angewiesene Stelle einzunehmen und das Gebot des Herrn auszuführen, ist die Thätigkeit und Praxis, welche das ganze Leben beschäftigt, wie dann Kinder unbedingt folgen sollen, bis sie die heilsame Nothwendigkeit des Gehorsams einsehen lernen.

So wird demnach die eigentliche Veranlassung dieser heilsamen Nothwendigkeit und das Forschen nach derselben durch das, was vor allem wesentlich ist, durch gehorsame Ausführung des unerläßlichen Gebotes hier noch in den Hintergrund gestellt, indem der Mensch durch getreue Erfüllung des Berufs in der irdischen Ordnung der himmlischen erst vertraut, und zur Erkenntniß des Tao erzogen werden soll. So sehr aber auch auf diese Weise die irdische und weltliche Ordnung hervorgehoben wird, und das Praktische als die offenbare Hauptsache

erscheint, während das Theoretische und Contemplative das Verborgenere ist, von welchem man mit Zuversicht glaubt, daß es auf dem praktischen Weg erst erfahren und erreicht werden könne; so deuten doch manche Aeußerungen der alten Väter und Heroen (im Schu-king und den übrigen canonischen Büchern), gleichwie die öfteren Erinnerungen an große Katastrophen und Züchtigungen des Himmels; dann die bange Sorgfalt, das Volk zu bewahren und zu entsühnen, die Bereitwilligkeit, sich selbst zum Sühnopfer darzubieten u. s. w. auf eine Bekanntschaft mit früheren Störungen im reinen Verhältniß des Menschen zu Gott. Auch geben die Klagestimmen der ältesten Weisen bis auf Lao-tseu, Confucius und Mencius herab *) nebst so vielem anderen, was sich in der Tradition erhalten hat, genugsam zu erkennen, daß die Wiedereröffnung des versperrten Wegs zum Himmel durch weise Führung der anvertrauten Familie eben jenes Geheimniß des patriarchalischen Berufes und der alten Weisheit überhaupt gewesen (S. 208., 234.); daß die großen, als Heilige verehrten Altväter in Gemeinschaft mit den weisesten Familiengliedern dieses Geheimniß als das wichtigste Motiv zu allen ihren Institutionen in der Seele trugen, und eben um der Wesentlichkeit der Sache willen unbedingten Gehorsam zu fordern und selbst zu leisten sich gedrungen fühlten. Als die

*) S. oben S. 206 – 210; 263, 360 — 366, 399 flg., insbesondere S. 448; ferner 461 flg.

Selbstsucht in den Herzen der Nachfolger Wurzel faßte, da verschwand jenes Geheimniß mehr und mehr aus denselben und die alte Reichsordnung mußte zur Beschönigung des blos irdischen Zweckes der Gewaltherrschaft dienen. Die Erinnerung an die großen Schikksale der Urwelt und deren fortdauernden Einfluß auf das irdische Leben erlosch immer mehr, und die Fürsten mit ihren nur zu oft gleichgesinnten Weisen sanken in den raffinirten Genuß der sinnlichen Gegenwart herab; das Volk folgte ihnen nach. Wer die vorgelegten Urkunden mit unbefangener Aufmerksamkeit erwägt, wird die Wahrheit unsrer Bemerkungen nicht verkennen.

Es leuchtet demnach aus allen Grundzügen des Alterthums (s. bes. S. 407) hervor: daß Liebe und Sorgfalt für alle Creaturen, ohne an einer einzigen mit Leidenschaft zu hängen; stille Sammlung in sich, um in den Tiefen des Geistes Erkenntniß und Thatkraft zu schöpfen; Geringschäzung irdischer Güter und Würden; heiliges Schweigen, wo nicht Belehrung, oder Gesez und Richterspruch das Reden fordert; tiefes Verlangen nach der Vereinigung mit der ewigen Weisheit und Lenkung der Gemüther zu dieser Vereinigung das gemeinschaftliche Fundament der ältesten Institutionen sind. Alles beruht auf dem stillen, vertrauten, ehrfurchtsvollen Geistesumgang mit der Weisheit und dem göttlichen Wort*). Aus dieser heiligen Gemeinschaft kann das Gesez des Himmels und der Erde allein hervorgehen. Was immer geschieht,

*) Welches dem Sinesen Tao, dem Indier Brahma ist.

Gutes und Böses, das reicht durch die ganze Welt und berührt die Geister, wie die Menschen; denn es ist zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren eine durchgreifende Beziehung. Man betrachte das Bild des Weisen (nach dem Li-ki S. 238.); die Charakterzüge der alten Fürsten (im Schu-king), ihre Gespräche mit den Weisen und die Belehrungen durch dieselben; ihre Vereinigung mit ihnen und mit allen Wesen der Welt, um auf die himmlische Ordnung zu wachen *); und man vergleiche hiemit, was wir in Beziehung auf die ursprüngliche Institution des indischen Gesezes aus Manus angeführt haben; so wird man die Gemeinschaft der Grundlagen nicht läugnen können. Hier und dort ist alles auf ein tiefes Bewußtseyn der göttlichen Herrlichkeit und des menschlichen Bedürfnisses gebauet. Der inhaltvolle Ausspruch des Je-king: „Abgrund der Größe, unendliche Ausdehnung (Allgegenwart), vollkommner Einklang und höchstes Gut, Unwandelbarkeit und Unbeweglichkeit bezeichnet Brahma so sehr, wie Tao. — Jene Tiefe und Stille, von der Lao-tseu (S. 400, 401) sagt: sie sey dem Anbeginn der Dinge vorausgegangen, dann das Aussprechen seiner selbst, wodurch der Selbstständige die Welt hervorgerufen, die Unaussprechlichkeit seines Namens (für die Creatur), die mystische Vertiefung in denselben und vieles andere gehört zum gemeinschaftlichen Glauben der ältesten Welt. Mehrere Mantra's des Veda werden uns noch beweisen, wie wesentlich übereinstim-

*) S. auch, was S. 204, 209. nach der Tradition gesagt ist.

mend die Vorstellungen von Brahma dem Herrn der Welt mit jenen der ältesten Theologie der sinesischen Weisen ist (S. bes. 246. 282. 399—406).

Ungeachtet dessen aber zeigt sich sogleich in den ersten Anlagen des sinesischen und indischen Reichs ein wesentlicher Unterschied in der Entfaltung und Feststellung des ursprünglichen Familienverhältnisses. Sina ist, dem Begriff nach, stets die große, ungetheilte Familie geblieben. In der patriarchalischen Familie ist der Stammvater Priester und König, der vor allen angenommene Sohn und instituirte Statthalter Gottes und Herr der Geschlechter; er ist der unmittelbar Verantwortliche, der Versöhner und Vermittler. Die Macht des Segens und die Gewalt des Fluchs ist in ihm vereint; durch ihn haben Söhne und Enkel dieses Recht auch auf ihre Nachkommenschaft, wenn sie selbst es durch Ehrfurcht und Gehorsam gegen den Vater sich erwerben. Diesem selbst aber ist die Versöhnung (d. h. die Wiederkehr seiner selbst durch Erzeugung und Geburt eines Sohnes) das Unterpfand der Versöhnung, und der Sohn wird auch noch nach dem indischen Gesez ausdrüklich der Retter des Vaters genannt. Darum ist der ehrfurchtsvolle und würdige Sohn von hohem Werth, und auf ihn geht das Priester- und Königthum des Vaters d. h. der ursprünglich göttliche Beruf zur Führung und Versöhnung der Familie durch Opfer und frommen Gehorsam gegen den göttlichen Willen über. Der ursprünglich Berufene aber hat den höchsten Werth, er ist der Sohn des Himmels, dem wegen seiner Demuth und Bereitwilligkeit dieses Amt der Vermittlung und der

Segen auf alle Geschlechter zuerst anvertraut worden, und sein Name geht, wie wir an Fuschi und Jao gesehen, durch alle Zeiten bis zur Vollendung der Geschichte fort. Dem auserwählten Sohn (sey es der erstgeborne, oder ein anderer) wird der von oben anvertrauete Schaz übertragen; er empfängt vor allen die Weihe zum näheren Umgang mit dem Himmel und dessen Rathschlüssen, zugleich mit den wichtigsten Erfahrungen und Ueberlieferungen von Anbeginn; hiemit aber wesentlich auch die Autorität über alle Glieder des ganzen Geschlechts. Die übrigen Söhne und Enkel sind je nach dem Geist, welcher in ihnen wohnt, entweder Bewahrer und Schüzer des ganzen Geschlechts, Wehrmänner zur Abhaltung und Entfernung feindlicher Gewalten, Sichersteller des geistigen und irdischen Familiengutes, oder sie sind Hüter und Pfleger der Heerden und des Feldes, Ernährer und Unterhalter des gemeinschaftlichen Lebensumlaufs — und zwar dies alles unter der unbedingten Autorität des erhabenen und heilig geachteten Stammhauptes. Zu diesem Familienbestande kommt dann noch das Gesinde, Knechte und Mägde nebst ihrer Geschlechtsfolge als unentbehrlicher Anhang.

Dieses ganze Verhältniß der Familiengemeinde beruht zunächst schon auf der physiologischen Grundlage des lebendigen Leibes, durch welchen der Mensch überhaupt erst ein anschauliches und bis ins feinste bestimmtes Verhältniß zu der ganzen Natur und zu seines gleichen hat; denn der Leib ist das Sinnbild und der zeitliche Ausdruk aller Beziehungen des Men-

schen. So zeigt sich dann das sinnreiche Haupt, die muthvolle Brust, mit der mächtigen Schulter und dem starken Arm, die Lende und der untere Leib — dieser Nahrungs- und Erzeugungsboden der Existenz, so wie endlich auch der Fuß nach seiner getreuen, dienstfertigen Unterstüzung des Ganzen gleich auf den ersten Blik als ein Inbegriff von Belebungs- Ausgangs- Halte- und Bewahrungspunkten für das irdische Daseyn, und jene bildliche Darstellung (S. 543.) des Ursprungs der Weisen, der Beschüzer, der Ernährer und der Diener ist eine ganz natürliche und zugleich wahrhaft symbolische; denn sie bezeichnet das wesentliche Zusammengehören der Weisheit und Gerechtigkeit, der Tapferkeit, der Erhaltung und Mäßigung des Lebensgenusses und des dienstwilligen Gehorsams. Durch alle Gesezgebungen des Alterthums schimmert diese Theilung in den Beruf; sie erstrekt sich noch bis ins europäische Mittelalter und in die neuere Zeit als Eintheilung in den Lehrstand, Wehrstand, Nährstand und das Gesinde (bestehe dies nun aus Leibeigenen, gedungenem Hausgesinde, Handwerkern oder Tagelöhnern). Aber nirgendwo wurde diese Theilung so scharf abgegränzt, so für immer entschieden, als in dem indischen Gesez, und dies ist nun die wichtige Erscheinung des wesentlichen Unterschieds der indischen Existenz zunächst gegen die sinesische. Auch hier ist Lehrstand, Wehrstand und Nährstand nebst der Classe der Dienstleute und Handwerker; aber der Kaiser als der berufene väterliche Vormund, als der Weise, der Held, der Hausvater und vor allen verpflichtete erste Diener im Reiche des Himmels und der Erde ist das Herz alles Lebens; er

ist die große Person, und so gleichsam der Purusch a (S. 543) sammt seiner Hälfte *), von dem die ganze Reichsordnung ausgeht, und in den sie zurükkehrt. Von seinem Wachen oder Schlaf hängt alles ab. Also auch nur durch seine Wahl, durch seinen Ruf oder Genehmigung wird der Weise in das Geschäft des Himmels gezogen d. h. zur Thätigkeit im Reiche bestimmt, und jedem aus jedem Stand und Geschlecht kann er jedwedes Amt anvertrauen nach Verdienst und Fähigkeit, eben weil er die natürlichen Unterschiede und Stufen und insbesondre die Ehrfurcht, die Sorgfalt, die Macht und die Weisheit (S. 242.) auf eminente Weise in sich vereinigt. Ihm soll es vor allen klar seyn, ja es wird ihm vom Himmel selbst (S. 85, 103. u. a.) offenbart, an welche Stelle jeder paßt, um auf Erden die Anordnungen des Himmels zu erfüllen. Er soll so in Gemeinschaft mit des Himmels Rathschlüssen wirken und jedes Verbrechen und jedes öffentliche Ungemach ist sein tiefster Schmerz und seine Verantwortung; er allein hat es zu büßen **) um so durch Buße und Sühnopfer seiner großen Familie neues Leben zu gewinnen, sie in Kraft seiner Andacht und Buße gleichsam neu zu erschaffen. Er ist also wesentlich der Eine, aus welchem alle Elemente der Reichsordnung und des Reichsbestandes sich entfaltet haben, die in Indien in scharfer Scheidung fixirt sind. In ihm werden sie annoch gleich dem Blut, welches sich in den Organen gestal-

*) Er ist Vater und Mutter des Volks.

**) S. 33, 85, 86, 107, 242, 243, 245, 248.

ret und entfaltet, im lebendigen Kreislauf erhalten, der im Herzen seinen Aus- und Eingang hat.

Was nun in diesem großen Familienreich so ungetheilt auf dem einen Mittelpunkt *) beruht, das tritt im indischen Reich nach seinen Hauptelementen weiter auseinander. Das sichtbare und unsichtbare Leben bewegt sich, ähnlich den Gestirnen in ihren elliptischen Bahnen, um zwei Punkte **), von denen der eine die sichtbare Sonne des Reichs — der Fürst und König, der andere die unsichtbare Macht des Brahma, das geistige Licht ist, von welchem jenes anschauliche seinen Glanz hat. Es waltet auch hier noch das patriarchalische Verhältniß der Familienelemente; aber es ist, als ob der Stammvater sich um der Wichtigkeit seines geistlichen Berufs willen zurükgezogen und dem erwählten Sohn die Herrschaft der Erde übertragen hätte, während er selbst dem Beruf zur himmlischen Obhut über alles, was lebt, ganz anheimgegeben ist. Den Scepter der Erde, welchen der Stammvater dort in seiner Hand behält, hat er hier anderen Händen anvertraut, die sich jedoch stets erinnern sollen, von wem sie ihn

*) S. 120—29: der gemeinschaftliche Vater soll an seinen Person die Mitte erbliken lassen u. s. w.

**) Denn die Vaisja's stellen nur den Umlauf um diese Brennpunkte dar; ihnen sind nur Heerden, Akerbau und Handel anvertraut; die Sudra's aber sollen in Gehorsam dienen und nie übermüthig seyn; sie beziehen sich auf die drei Classen, insbesondre auf die der Brahmanen und Kschatrija's und stellen gleichsam die Radios Vectores in der Ellipse der Reichsordnung dar. Den Brahmanen und Kshatrija's aber ist das ganze Menschengeschlecht anvertraut (Man. Ges. IX. 327).

überkommen haben. Auch in Sina hat dem Grundgeseze nach der Vater des Volks die volle Autorität nur in sofern er selbst ein Weiser ist; aber wenn in gesunkenen Zeiten die alten Weisen rathend, mahnend, zurechtweisend, strafend, hervorgetreten sind; so haben sie doch stets nur im Namen der geheiligten Majestät dasjenige gethan, was der unmittelbare Verwalter der Majestät an sich versäumt hatte; es trat somit keine höhere Autorität an die Stelle der ursprünglichen, sondern nur die Sorgfalt, diese selbst in ihrer Integrität zu bewahren, bis entweder der Verirrte sich wieder finde oder ein in dieser Noth vom Himmel aufs neue Berufener dessen Stelle als Bewahrer und Schüzer des heiligen Reichsunterpfandes d. h. des Schazes himmlischer Weisheit und Ordnung einnehme. Hier aber ist die innere Bewahrung dieses Schazes einem eignen Geschlechte der Weisen, den Brahmanen, der Schuz desselben aber den Fürsten übergeben, und so die mütterliche Empfängniß des himmlischen Lichtes, die treue Pflege desselben von der väterlichen Macht der irdischen Auswirkung des Lichtes in eine sichtbare, vielfarbige und vielgestaltete Welt unterschieden. Jede dieser Aufgaben ist ein besonderer Beruf.

So wenig es bezweifelt werden kann, daß der Beruf zur geistlichen Obhut und Bewahrung der himmlischen Ordnung zugleich mit jenem zur Schüzzung und Sicherstellung der irdischen Ordnung im Herzen des Stifters jenes großen Familienreichs aufgegangen war, und so alles wesentlich von Einem über ein großes Reich sich ausgebreitet hatte, wie

dann auch der ganze Verlauf der sinesischen Geschichte auf ein Princip zurükführt; eben so wenig kann vorerst die Möglichkeit der Vorstellung von einem besonderen geistlichen Beruf, den auch die ältesten Machthaber in Sina vor allem schüzten, geläugnet werden. Wenn sich (S. 245) so klar gezeigt hat, daß der Fürst es stets für sein heiligstes Amt gehalten, dem Himmel das Opfer der Versöhnung, des Dankes, der Bitte u. s. w. darzubringen, und für unverlezbare Pflicht, auf die göttlichen Fügungen in der Natur aufmerksam zu seyn, hochbegabte und erleuchtete Weisen in wichtigen Angelegenheiten zu Rath zu ziehen, ja sie in weiten Fernen und schwer zugänglichen Einöden aufzusuchen; so ist hieran schon hinlänglich erkennbar, welch' einen hohen, ja unvergleichbaren Werth das Alterthum auf das einsiedlerische Leben und die Versammlung des Gemüthes in den stillen Umgang mit Gott gelegt hat*). Sich Ihm nähern, Seine Rathschlüsse tiefer erforschen, Seine Eingebungen empfangen zu dürfen — dies wurde als die Auszeichnung und das Vorrecht der Heiligen angesehen. Diese selbst aber erblikten hierin eine besondere Würde des Berufs, für das Heil der Menschen zu wirken und nahmen denselben wohl anfangs nicht anders, als in Demuth auf. In ihrer eignen Person erkannten sie nur das Rüstzeug der Gottheit. Es giebt keine Institution der alten Welt, bei deren Grundlegung sich nicht solche Züge fänden. Das älteste Sina, ja sogar der fernere Verlauf

*) Seite 387, 388 u. d. Anmerkung.

seiner Geschichte hat sie uns in Fülle gezeigt. Der geheimnißvollste, und frappanteste unter diesen Charakterzügen ist aber immer jener ascetische des Opfers und der Buße, welcher von jeder ehrfurchtsvollen Annäherung zur Gottheit überall unzertrennlich erscheint.

Es liegt über den strengen Geistesacten dieser Art, so wie über diesem ganzen contemplativen und activen Verhältniß zu Gott und jedem Ausdruk der innern Gesinnung der Heiligen der Vorwelt ein tiefer, man darf sagen: ein tragischer Ernst, eine heilige Scheue, ja eine fast bange zu nennende Ehrfurcht; jedoch auch eine unaussprechliche Zuversicht, aus diesem erhabenen Verkehr einzig und allein die hinreichende Kraft für die Aufgaben des Lebens zu gewinnen und das Heil desselben zu sichern. Die ganze Existenz wird als eine Gott zu weihende, ihm zu versöhnende geachtet, die Fortdauer der Welt ist nur durch Opfer zu erkaufen, so wie nach der indischen Lehre die ganze sichtbare Schöpfung selbst als ein Werk der Buße und des Opfers angesehen wird, welches der Herr (Iswara) seiner Gerechtigkeit bringt. Die Heiligen der Vorwelt, indem sie sich im Geist in dieses erhabene Opfer vertiefen und ihre ganze Intention demselben einschließen, in hoher Andachtsgluth bereit zu jedweder Hingebung, glauben so mit Zuversicht das Heil der Welt zu fördern und die Mittel der Versöhnung zu mehren dadurch, daß sie in Buße und Entäußerung nachahmen dem Herrn der Gerechtigkeit selbst, der sie dazu berufen hat. Sie achten sich ihm ver-

antwortlich für die ganze Welt. So stehen die erhabenen Altväter der sinesischen Familie da, und auf ähnliche Art erscheinen hier die zehn Rischi's (Altväter) und die sieben Muni's (Einsiedler und Priester), diese erleuchteten Weisen der indischen Vorwelt. Das ganze von diesen stammende, ihnen zunächst angehörende Geschlecht der Brahmanen wird demselbigen großen Versöhnungswerke geweihet und durch das Sinnbild der dreifachen Schnur*) dem Herrn verbunden.

Wie das ganze Gesez der Indier auf die zehn Altväter nebst Manus ihrem Erzeuger, als auf die Stifter einer himmlischen Anordnung und Fügung auf Erden zurükführt, so weißt die Genealogie der Brahmanen überall auf jene sieben Muni's als

*) Das Zeichen der eigentlichen Einweihung eines Brahmanen: ein von der linken Schulter zur rechten Hüfte gehendes Umgehänge von drei verbundenen Schnüren, deren jede aus neun Fäden besteht. Hiedurch wird der im Brahmanengeschlecht geborne selbst ausdrüklich ein Zweimalgeborner (Wiedergeborner). Die Ceremonie dieser Schnurumhängung ist mit großen Feyerlichkeiten und Opfern verbunden und dauert vier volle Tage. Die Schnur muß nach ihrem Material sowohl, als nach dem Gewebe durchaus von Brahmanischen Händen seyn; wer aber von den übrigen Casten durch Beisteuer zu dem Feste mitwirken kann, erwirbt sich großes Verdienst. Bei Dubois: sur les moeurs, les institutions et cérémonies des peuples de l'Inde. Paris 1825. I. 217 ssq. findet sich eine ausführliche Beschreibung. Hier bemerken wir nur noch, daß diese Feyerlichkeit auch Hinaufführung zur Wissenschaft heißt. Beim Schlusse des Festes wird dem Gewelheten gesagt: „gedenke, mein Sohn, daß nur ein Gott ist, der Herr und Meister, Anfang und Ziel aller Dinge; daß jeder Brahmane ihn im Verborgenen anbeten muß; aber wisse auch, daß dies ein Geheimniß ist, welches dem Volke nicht eröffnet werden darf; thätest du

Stammväter hin. Von ihnen singt das Lied *): » Was Nacht ist allen lebendigen Wesen, diese durchwacht der Entsagende, und wenn die lebendigen Wesen wachen, das ist Nacht für den Muni, der die Wahrheit schaut. . . . Entsagung aber ist schwer zu erreichen ohne Andachtsgluth; in Andachtsgluth versunken nahet der Muni dem göttlichen Wesen (Brahma) in nicht langer Zeit.« Sie sind wohl ohne Zweifel von der Zahl jener Heiligen der Vorwelt, welche ein tiefes Unglük der Welt erkennend und die Müheseligkeit einer Wiedergeburt erwägend ihren kraftvollesten Söhnen den Schuz gegen feindselige Gewalten anvertrauten, sich selbst aber ausschließend dem Herrn der Welten zuwandten, um jenem Schuz den hinreichenden Nachdruk zu erflehen und Licht und Erkenntniß für die Obhut über alle Geschlechter sich zu erwerben **). Das ist nun überhaupt die Stellung der heiligen Weisen und ihrer, aus jenen Söhnen, die sie zur Gottesweihe auserwählten, entsprossenen Nachkommen — der Brahmanen — gegen die Fürsten und Kschatrija's, wie sich zum Theil schon aus den angeführten Slogen des Gesezbuchs, theils aus folgenden ergiebt, welche wir zur Sicherung einer sachgemäßen Vorstellung von der Grundlage der indischen Bildung hier mittheilen wollen:

---

dies, so würde großes Unglük folgen.“ Kschatrija's und Vaisja's tragen auch die Schnur; doch nicht ganz dieselbe, und auch die Umhängung geschieht unter andern Gebräuchen: sie haben sie nicht nach dem Recht, sondern durch Indulgenz.

*) Bhagavad-Gita ed. A. W. a Schlegel. Lect. II. 69. V. 6.

**) Dies kommt ausdrüklich in den Veda's vor.

VII. 1. »Ich will darlegen (spricht Bhrigu) Pflicht und Recht des Königs, wie der König sich benehmen muß, und wie seine Entstehung und höchste Vollendung ist.

2. Von einem Kschatrija, der nach der Anordnung die Brahmanische Investitur erhalten hat, ist zu bewerkstelligen der Umschuz dieses All's auf angemessene Weise.

3. Denn in der Welt, wo kein König ist, und welche aus Furcht nach allen Seiten auseinander läuft, erschuf der Herr den König, um dieses All zu schüzen.

4. Er erschuf ihn, nachdem er auserlesen die ewigen Elemente des Indra (Fürsten des sichtbaren Himmels), des Baju (Windes), Jama (Todtenrichters), der Sonne, des Feuers und des Varuna (Meeres), des Mondes und des Herrn der Reichthümer (Kuvera).

5. Weil der König geformt ist aus den Elementen dieser Fürsten der Dewa's (himmlischen Geister), deswegen beherrscht er alle Creaturen durch seine Energie *).

6. Wie die Sonne blendet er die Augen und versengt die Herzen und keiner auf Erden vermag ihn anzuschauen.

7. Er ist Feuer und Wind; er ist Sonne, Mond und Gerechtigkeitsfürst (Jama); er ist Kuvera; er ist Varuna, er der große Indra, seiner Majestät (Prabhava) nach.

---

*) Das Wurzelwort ist Schärfe.

8. Ein König, sey er auch noch ein Kind, darf nicht verachtet werden, indem man etwa denkt: er ist ein Mensch; denn eine große Gottheit (Devata) weilt hier in Mannesform.

9. Das Feuer versengt nur einen einzigen Menschen, der ihm zur Unzeit nahet; das Königsfeuer versengt das Geschlecht mit Heerden, Schäzen, Hab und Gut.

10. Er, erwägend das Geschäft und die Fähigkeit und Zeit und Ort — der Wahrheit nach, nimmt an alle Gestalten um der Erfüllung der Gerechtigkeit willen.

11. Der, in dessen Huld die Göttin Sri (der Fülle — Ceres) und in dessen Stärke der Sieg und in dessen Zorn der Tod wohnt, ist allkräftig.

12. Der, welcher ihm feind ist aus Bethörung, geht ohne Zweifel zu Grunde; denn auf seine Vertilgung wendet der König (leicht) sein Herz.

13. Darum bemühe sich der König um Gerechtigkeit gegen die Wohlgesinnten und um Züchtigung gegen die Uebelgesinnten. Dieses Gesez möge er nicht wankend machen.

14. Darum erschuf vor Alters der Herr den Stab (Danda, Scepter, auch Strafe) als den Beschüzer aller Creaturen — das Gesez, welches aus ihm selbst entstanden ist und welches die Energie des Brahma in sich hat.

15. Alle Wesen, die wandelnden und die starren, aus Furcht vor ihm (dem Scepter) ordnen sich für den Genuß und weichen nicht ab von ihrem eignen Gesez.

16. Erwogen habend Zeit und Ort und Fähigkeit und Einsicht möge er diesen (Scepter) führen nach Verdienst bei Männern, die sich unangemessen (anjaja) benehmen.

17. Der Scepter ist König, ist Puruscha, ist Führer und Gebieter und Grundpfeiler der vier Ordnungen des Gesezes.

18. Der Scepter gebietet über alle Creaturen, er beschüzt sie, er wacht über die Schlafenden; die Weisen erklären den Scepter als das Gesez.

19. Er, mit Einsicht geführt, ordnet durchaus alle Creaturen; aber ohne Einsicht geführt vertilgt er sie von allen Seiten.

20. Wenn der König nicht unermüdet den Scepter führte gegen die Strafbaren; so würden die Stärkern die Schwachen wie Fische am Spieße braten.

21. Die Krähe würde das Reisopfer verzehren, der Hund die klare Butter aufleken und keinem würde ein Eigenthum seyn, und es würde stets einem Niedrigern anheimfallen.

22. Die ganze Welt wird besiegt durch die Strafe; denn ein reiner Mann ist schwer zu finden, und die ganze Welt wird durch Furcht vor der Strafe (dem Scepter) geordnet für den Genuß.

28. Der Scepter ist eine hohe Gewalt und schwer zu tragen für diejenigen, deren Seelen nicht geordnet sind; denn sie tödtet den König nebst seinen Angehörigen, wenn er von der Gerechtigkeit abweicht.

29. Darum möge er wahren seine Burg, sein Reich und die Welt, die bewegliche und unbewegliche,

und die in der Luft wohnenden Muni's *) und die Deva's.

30. Denn dieser (Scepter) kann nicht geführt werden auf angemessene Weise von einem, der keine Gehülfen hat, oder der bethört, habsüchtig und unweise und den sinnlichen Dingen anhänglich ist.

31. Der Scepter kann nur geführt werden von einem, der rein ist, wahrhaftig in seinem Versprechen, der nach den Gesezbüchern wandelt, der einen guten Gehülfen hat und standhaft ist.

32. In seinem eignen Reiche handle er nach Billigkeit und gegen die Feinde führe er einen harten Scepter; gegen die Freunde sey er grade; die Brahmanen hege er mit Geduld und Nachsicht.

33. Der Ruhm eines Fürsten, der auf diese Weise handelt, sollte er auch vom Aehrensammeln leben, verbreitet sich in der Welt wie ein Oeltropfen auf dem Wasser.

34. Der Ruhm eines Fürsten aber, der diesem entgegengesezt handelt und dessen Seele unbezähmt ist, wird in der Welt verkürzt, so wie ein Tropfen geklärter Butter im Wasser.

35. Der König wurde erschaffen als Beschüzer für alle Stämme (Varna's, Farben,) und Stände, die in gehöriger Folge, jeder in seinen eignen Gesezen, stehn.

36. Der König stehe früh (am Morgen) auf und dann bringe er seine Verehrung den Brahma-

*) Als unsichtbar fortlebende Hüter der Welt und Büßer für deren Sünden.

nen, die alt geworden und einsichtsvoll in den drei Veda's; er richte sich nach ihren Befehlen.

39. Ein König, wenn gleich seine Seele klug ist, suche dennoch bei ihnen die Klugheit; denn ein Fürst, dessen Seele klug ist, geht nicht zu Grund.

40. Viele Könige sind zu Grunde gegangen mit ihrem Gefolge aus Mangel an Klugheit. Sogar Büßer, die im Walde lebten, haben sich Königreiche erworben durch Klugheit.

43. Er lerne von den Brahmanen die drei Veda's kennen, lerne die dreifache Wissenschaft und die ewige Führung des Scepters und die Anvikschiki d. i. die Wissenschaft, worin man eins erblikt als dem andern gemäß *) und die Wissenschaft vom Geist; und vom Volk (lerne er) Künste und Gewerbe.

44. Tag und Nacht richte er seine Joga (alle Intention) auf die Besiegung seiner Sinne; denn wenn seine Sinne besiegt sind, vermag er die Creaturen (auch: seine Unterthanen) unter den Gehorsam zu stellen.

46. Ein König, welcher sich hingiebt den Lastern, die aus Lust und Begierde entstehen, wird geschieden von Reichthum und Gerechtigkeit; (welcher sich hingiebt) den aus Zorn entstandenen (Lastern), (wird geschieden) von seinem Geist.

47. Jagd, Spiel, Schlafen am Tag, Verläumden, Frauen und Rausch, Musik, Gesang und

*) Wörtlich: Gemäßsehung.

Tanz, unnüzes Reisen ist die zehnfache aus Lust und Begierde entstehende Schaar. (S. zur Vergl. S. 94).

58. Der König pflege vorzüglich Rath mit einem Brahmanen, der erfahren ist und ausgezeichnet vor allen.

59. In diesen, dem er stets vertraue, lege er alle seine Angelegenheiten nieder; nachdem er mit diesem berathen hat, alsdann beginne er das Werk.

82. Er sey ein Verehrer der Brahmanen welche zurükkehren aus dem Hause des Guru (Lehrers); denn diese sind geordnet als der unvergängliche, göttliche Schaz für die Könige.

83. Weder Diebe noch Feinde rauben ihn, noch geht er zu Grund. Deswegen verleihe der König unvergängliche Schäze den Brahmanen (denn deren Frucht ist unendlich).

84. Das, was geopfert wird im Munde eines Brahmanen und vorzüglicher ist als Brandopfer, das sinkt nicht, erkranket nicht, noch geht es zu Grund.

133. Der König, auch wenn er sterben müßte, nehme doch keine Abgabe von einem Brahmanen, der schriftkundig ist, und ein Schriftkundiger, der in seinem Lande wohnt, möge nicht vor Hunger verschmachten.

134. Das Land des Königs, worin ein Brahmane vor Hunger verschmachtet, verschmachtet in kurzem durch Hungersnoth.

136. Durch eines vom König geschüzten Brahmanen täglichen Wandel in Gerechtigkeit mehret sich (des Königs) Lebensdauer, sein Reichthum und sein Reich.

XI. 83. Der Brahmane ist die Wurzel der Gerechtigkeit, der König wird genannt ihr Gipfel; darum wird ein Schuldiger rein, wenn er in einer Versammlung von diesen seine Schuld bekennt.

84. Der Brahmane ist durch seinen Ursprung eine Gottheit auch für die (himmlischen) Geister (Deva's) und eine Richtschnur (Regel) für die Welt; denn diese (Regel) ist gegründet im Brahma (dem göttlichen Wort)«.

Diese Aussprüche gestatten keinen Zweifel mehr über das Verhältniß der beiden Mächte, welche das indische Leben beherrschen. Jede Beziehung zwischen der himmlischen und irdischen Macht ist hier ganz genau angegeben und zwar ist sie in allen Punkten diejenige, in welcher wir (S. 571, 573), der Sache gemäß, die Hauptmomente der ganzen Existenz vermuthet hatten. Was dort noch Vermuthung war, zeigt sich jezt urkundlich als die wirkliche Sache selbst und ist für unsre ferneren Betrachtungen von den wichtigsten Folgen. Die irdischen Machthaber haben hier überall den Rang der Söhne und zwar derjenigen, welchen ursprünglich durch die weisen Väter der Scepter übergeben ist. Sie sind aufgestellt zum Schuz göttlicher Veranstaltungen; die erhabenen Väter aber und die von ihnen dazu auserwählten Söhne — diese durch sie selbst oder durch unmittelbare Eingebung oder besondere Fügungen vom Herrn der Welten berufenen — sind im Besiz des Geheimnisses dieser Veranstaltungen. Hier tritt dann auch schon die Scheidung der in Sina noch ungetheilten Patriarchenmacht wirklich ein, und

hiemit auch der Anfang eines Dualismus zwischen dem Himmlischen und Irdischen, welcher (Anfang) als das eigentliche Princip der ganzen indischen Lebens- und Vorstellungsweise anzusehen ist; als das Princip, welches das Wesen und die Aufgabe der indischen Philosophie näher bestimmen wird.

Von jenen sieben Muni's (S. 575) erzählt die Tradition *): sie seyen nebst Manus (Satjavrata) **) selbst die um ihrer Heiligkeit willen aus der Fluth Geretteten; von ihnen sey der Stamm der Brahmanen ausgegangen. Dieser Tradition gemäß liegt die Vorstellung nicht ferne, daß aus dem natürlichen Unterschiede der Gemüthsarten und Charaktere in der Familie der Geretteten zuerst der Anfang einer schärferen Scheidung in bestimmte Berufs- und Lebensweisen entstanden seyn möge; ein Anfang also, der sich in Manus selbst — dem Brahmasohn — und in den Personen der von ihm ausgegangenen Muni's noch nicht entfaltet zeigt ***); denn bei ihnen ist keine

*) Wohl auch die Veda's, selbst in ihren uns noch unbekannten Theilen, nach Andeutungen, die in den bekannten vorkommen.

**) wie dieser als der Armensch, als der in Menschengestalt wandelnde, Brahmâ selbst erscheint; so ist er dann auch der Anfänger einer neuen Periode. Die Vorstellungen vom Gottmenschen und vom irdischen Menschen werden hier nicht strenge geschieden.

***) Durch Manus wird erst das Gesez dieses, den Gliedern des Brahmaleibes entsprechenden, Unterschiedes verkündigt.

Spur einer Stämmescheidung unter sich; sie sind die von Brahmâ angeordneten, aus seiner eigenen Fülle sichtbar gewordenen, Machthaber über alle Creaturen, die Heiligen der Vorzeit, welche Himmel und Erde in Vereinigung erhalten; sie sind die Stifter der Institutionen, wodurch das heilige Wort (Brachma) zur Erfüllung kommen soll. Insbesondre aber werden sie als die, gleichsam schöpferischen, Erneuerer des Menschengeschlechtes selbst angesehen. Also erst in den von ihnen ausgegangenen Geschlechtern konnte die Scheidung eintreten; aber die erste Veranlassung zu derselben liegt noch tiefer, als in jener blos natürlichen Vierfaltigkeit der Familienelemente (S. 568). Diese an sich natürlichen Unterschiede können, in der Schärfe, wie sie fixirt sind, wohl nur aus dem Glauben an unheilvolle Ereignisse und an eine in das Schiksal des Menschen hierbei entscheidend eingreifende Macht begriffen werden, und so scheint, was zum Gesez und gleichsam zur Nothwendigkeit geworden, zuerst durch gottentfremdende Akte der Freiheit herbeigeführt zu seyn.

Hier begegnet uns nun eine merkwürdige Tradition, welche Holwell in einer ihm mitgetheilten Schrift gefunden, deren Inhalt ihm als Document des ältesten Glaubens der Indier erscheint, was allerdings durch mehrere uns schon genauer bekannte Stellen der Veda's theils ausdrüklich, theils, indem sie jene Tradition voraussezen, bekräftigt wird *). Den Inhalt dieser Tradition gibt er uns in folgender Einkleidung:

*) Holwell war von der Authenticität dieser, von ihm, wie

»Brahma ist der Eine (Eka), der Herr (Isa). Brahma ist Schöpfer von allem dem, was ist. Er ist zu vergleichen einer vollkommenen Kugel ohne Anfang und End. Er beherrscht und lenkt die ganze Schöpfung nach voraus bestimmten, unwandelbaren Gesezen. Forsche nicht nach über das Wesen des Einen, des Herrn, noch über die Geseze, nach welchen Er herrscht. Beides ist eitel und strafbar. Genug, daß du jeden Tag und jede Nacht seine Weisheit, Macht, und Güte in seinen Werken schauest. Das sey dir Heil!«

»Der Herr, der Eine, verschlungen in die Anschauung Seiner selbst, entschloß sich in der Fülle der Zeit, seine Natur und Herrlichkeit Wesen mitzutheilen, welche der Theilnahme und des Genusses seiner Seeligkeit empfänglich und fähig wären, Ihn zu verherrlichen. Noch waren diese Wesen nicht; aber der Ewige wollte, und sie waren. Er bildete sie zum Theil aus Seiner eigenen Natur, fähig der Vollkommenheit, aber mit der Möglichkeit, dieselbe einzubüßen; eins und das andere abhängig von ihrem Willen.«

»Der Ewige schuf zuerst*) Brahmâ, Vischnu

---

er sagt, fast wörtlich übersezten, Urkunde und von ihrer Wichtigkeit so fest überzeugt, daß er sie höher achtete, als alles übrige, indem sie die Basis aller Traditionen enthalte, worauf zurükgeführt die räthselhaftesten Vorstellungen und Lehren erst ihre Auslegung erhalten. Wir werden uns am Schlusse dieser Tradition noch näher darüber erklären.

*) Nach der Auffassung derselben Vorstellung durch Rama Tschandra, den Lehrer des Obersten Polier, spricht der göttliche Wille das Fiat (das Werden, Bhavani) aus und durch Bhavani werden Brahmâ, Vischnu und Siva hervorgebracht.

und Siva, dann den Mahasura und die ganze Geisterwelt (Devaloga). Die höchste Würde gab er jenen dreien. Den Brahmâ (insbesondere) setzte er zum Haupt aller Geisterschaaren und machte alle Geister ihm unterthan; er sollte im Himmel Seine Stelle vertreten*); Vischnu und Siva sollten seine Gehülfen seyn.«

»Der Herr, der Eine, unterschied die Geister nach Schaaren und Ordnungen und setzte über jede derselben ein Oberhaupt; sie umgaben den Thron des Ewigen nach ihrem Rang und beteten an und Eintracht herrschte im Himmel. Mahasura (der große Himmelsfürst) das Haupt der ersten Geisterschaar stimmte den himmlischen Chorgesang der Verherrlichung und Anbetung vor dem Schöpfer an und den Gesang der Huldigung gegen Brahmâ, den Erstgebornen. Und der Ewige freuete sich seiner Werke.«

»Freude und Eintracht umgab den Thron des Ewigen seit der Schöpfung der Geisterwelt. Das dauerte tausend und tausend Manvantara's**) und würde gedauert haben bis zum Ziel der Zeiten, hätten sich nicht Mahasura und andere Fürsten der himmlischen Schaaren von Neid und Eifersucht überwältigen lassen. Unter diesen war auch Ravana der nächste an Würde nach Mahasura.«

»Uneingedenk des hohen Geschenks ihrer Erschaf-

*) Wahrscheinlich eine Hindeutung auf die Verborgenheit Gottes an sich, wenn die Schaaren auch den Abglanz seines Angesichts (den Engel des Angesichts) schauen.

**) Unberechenbare Zeiten.

»Vischnu trat vor den Thron und sprach: Herr ich habe gethan, wie du befohlen hast. Und alle getreuen Geister standen erstaunt, als sie die Wunder und den Glanz der Körperwelt erblikten, welche Brahmâ geschaffen hatte.«

»Der Herr sprach von neuem zu Vischnu und sagte: Ich will Leiber bilden für jeden der gefallenen Geister, daß sie ihnen während eines Zeitlaufs zum Gefängniß und Aufenthalt dienen sollen. Sie sollen darin natürlichen Uebeln unterworfen seyn nach Maßgabe der Verbrechen, die sie begangen haben. Geh und befiehl ihnen, daß sie sich bereiten, und sie werden dir gehorchen.«

Vischnu trat wiederum vor den Thron, warf sich nieder und sprach: Herr! ich habe deine Befehle erfüllt. Und die treuen Geister, erstaunt über die Wunder, die sie hörten, sangen das Lob und die Erbarmung des Ewigen.«

»Und als Alles schwieg, sprach der Herr abermals zu Vischnu: die Leiber, welche ich den ungehorsamen Geistern zur Wohnung gebe, sollen der Veränderung, dem Verfall, dem Tode und der Erneuerung unterworfen seyn, durch die Natur der Elemente, aus denen sie gebildet sind. Die Gefallenen, in diese sterblichen Leiber eingeschlossen, sollen allmälich 87 Verwandlungen durchgehen, und den Folgen des natürlichen und sittlichen Uebels mehr oder minder unterworfen seyn, in genauem Verhältniß ihres ursprünglichen Verbrechens, und jenachdem die Handlungen, welche sie begehen im Durchgang durch diese wechselnden Gestalten, den beschränkten Kräften, welche

ich jedem zugestehen will, entsprechen werden. Dies sey ihr Buß- und Läuterungsstand. Und es wird geschehen, daß die rebellischen Geister, wann sie jene 87 Wanderungen vollendet haben, durch meine Erbarmung, eingehen in eine neue Gestalt. Diese sollst du nennen die Kuh. Und wenn der Leib der Kuh vor Alter stirbt, so soll der gefallene Geist, nach meiner noch größeren Erbarmung, den Leib des Murt (des sterblichen Menschen) bewohnen. Ich werde ihnen dann die Geisteskraft erhöhen bis auf den Punkt, auf welchem sie standen, als ich sie erschuf, und in dieser Gestalt sollen sie den schwersten Prüfungen unterworfen seyn.«

»Die Gefallenen sollen die Kuh als geheiligt und sühnend ansehen; sie soll ihnen angenehme Nahrung geben und einen Theil der Arbeiten, zu denen ich sie verurtheilt habe, ihnen abnehmen. Sie sollen nicht vom Fleisch der Kuh essen, noch von dem eines andern von jenen sterblichen Leibern, die ich ihnen zur Wohnung bereitet; es wandle derselbe nun auf der Erde oder schwimme im Wasser oder fliege in der Luft. Sie sollen sich von der Milch der Kuh und den Früchten der Erde ernähren.«

»Die sterblichen Leiber, in welche ich die schuldigen Geister einschließen will, sind das Werk meiner Hände: niemand soll sie zerstören, sondern sie sterben lassen ihren natürlichen Tod. Wer von den Gefallenen vorsäzlicher Weise und durch irgend eine Gewaltsamkeit die Auflösung der, durch seine Mitschuldigen beseelten, Leiber veranlaßt, diesen Geist sollst du, o Siva, in den Ort der Finsterniß wieder

hinabstürzen für eine bestimmte Zeit und dann sollst du ihn aufs neue die 89 Wanderungen durchgehen lassen, welche Stufe er auch zu der Zeit, da er ein solches Verbrechen begeht, schon erreicht haben mag. Wenn aber ein Gefallener so vermessen ist, sich selbst mit Gewalt des sterblichen Leibes, in welchen ich ihn eingeschlossen, zu entledigen; so sollst du, o Siva ihn auf ewig in die dichteste Finsterniß *) stürzen. Er soll des zugestandenen Vermögens und der Wohlthat der Vereinigung und Versöhnung seiner Sünden in den 15 Weltkreisen sich niemals mehr erfreuen.«

»Ich will die sterblichen Leiber, welche ich den Gefallenen zur Strafe und Prüfung bestimme, nach Gattungen und Arten unterscheiden und denselben verschiedene Gestalten, Eigenschaften und Fähigkeiten ertheilen. Und sie sollen sich vereinigen nach Geschlechtern und fortpflanzen in ihren Gattungen und Arten durch eine natürliche Neigung, die ich ihnen einpflanzen will, und mittelst dieser natürlichen Vereinigung wird in jeder Gattung und in jeder Art eine Reihenfolge von Gestalten erscheinen, auf daß die fortschreitende Wanderung der Geister niemals stille stehe.«

»Wenn sich aber einer der gefallenen Geister mit einem andern Leibe vermischt, als der seiner Gattung und Art angehört; so befehle ich dir, o Siva, ihn in die Finsterniß einzuschließen während einer bestimmten Zeit und dann ihn wieder wandern zu lassen durch die 89 Stufen, welchen Rang er auch

*) Niraja, der Abgrund ohne Ausgang; Andha Tamas, die blinde Finsterniß.

in der Zeit, seines Verbrechens eingenommen haben mag. Und wenn einer der gefallenen Geister es wagt, dem natürlichen Triebe des ihm zur Wohnung gegebenen Leibes zuwider sich auf eine so unnatürliche Weise zu vermischen, daß die Fortpflanzung seiner Gattung und Art dadurch vereitelt wird; so sollst du, o Siva, ihn auf ewig in den Abgrund der Finsterniß hinabstürzen, und er soll sich niemals mehr der Wohlthat der Reinigung in den 15 Weltkreisen erfreuen. Aber dies gestatte ich den schuldvollen Geistern, daß sie sich ihre Pein und Qual durch gegenseitige Dienste mildern, und wenn sie sich lieben und einer dem andern hülfreich ist, wenn sie sich antreiben und ermuntern, wenn sie das Verbrechen des Ungehorsams, welches sie begangen haben, bereuen, will ich sie in ihren guten Bestrebungen stärken, und will ihnen gnädig seyn. Aber wenn sie im Gegentheil einander verfolgen, will ich den Gekränkten beschüzen, und die Verfolger werden niemals bis zum obersten Kreise der eigentlichen Läuterung, ja nicht einmal in den ersten derselben gelangen.«

»Wenn aber die Geister die Gnade, welche ich ihnen angedeihen lasse, in der 89ten Wohnung, in dem Leibe des sterblichen Menschen durch Reue und gute Werke benuzen; so sollst du, o Vischnu, sie in deinen Busen nehmen und hintragen in den zweiten Kreis der Reinigung, und dies sollst du thun, wenn sie stufenweise die acht Kreise der Strafe und Prüfung durchgewandert haben. Dann soll ihre Strafe aufhören, und du sollst sie bis in

jene neunte Stufe, ja bis in den ersten Kreis der Läuterung führen.«

»Wenn aber die widerspenstigen Geister in der 89ten Wohnung, in dem Leibe des sterblichen Menschen, vermöge der Kräfte, mit welchen ich sie hier ausstatte, meine Gnade nicht benuzen; so sollst du, ó Siva, sie auf eine Zeitlang in die Finsterniß stürzen, und du, ó Vischnu, sollst sie von da nach einer Zeit, welche ich bestimmen will, wieder in den niedrigsten Kreis der Buße versezen zu einer zweiten Prüfung. Auf diese Weise sollen sie leiden, bis sie durch ihre Reue und ihre Beharrlichkeit in guten Werken während ihres 89ten Aufenthalts, in dem Leibe des sterblichen Menschen, bis in den neunten Kreis der Welt ja bis in den obersten der sieben Kreise der Läuterung gelangen. Denn es ist mein Beschluß, daß die Empörer nicht in den hohen Himmel gelangen, noch mein Angesicht schauen, bis sie durch die acht Kreise der Strafe, Buße und Prüfung (und Bewährung) und durch die sieben Kreise der Läuterung gegangen sind.«

»Die getreuen Geister, nachdem sie alles gehört, was der Herr gesprochen und beschlossen hatte in Betreff der Gefallenen, sangen sein Lob und priesen seine Macht und seine Gerechtigkeit.«

»Und nachdem sie geendet, sprach der Herr mit diesen Worten: Ich will für meine Gnade gegen die Empörer einen Zeitraum festsezen, den ich in vier Juga's (Weltalter) abtheilen will. Im ersten Weltalter soll die Zeit ihrer Prüfung in der 89ten Wohnung, im Leibe des sterblichen Menschen, sich auf

100000 Jahre erstreken; im zweiten soll die Prüfungszeit sich auf 10000 Jahre verkürzen; im dritten auf 1000 und im vierten auf 100 Jahre. Und die Geister prießen mit jauchzendem Frohloken die Erbarmung und Langmuth des Ewigen.«

»Als alles schwieg, sprach der Herr: findet sich an dem Tag, an welchem der Zeitraum, den ich der Welt gesezt und den mein Erbarmen zur Prüfung der gefallenen Geister bewilligt hat, durch den Ablauf der vier Weltalter vollendet ist, dennoch einer unter ihnen, welcher, beharrend in seinem Verbrechen, die achte Region — (jene der Buße und Prüfung) — noch nicht zurükgelegt hätte und noch nicht in die neunte Region (die erste der Läuterung) eingetreten wäre; so sollst du, o Siva, bewaffnet mit meiner Macht, ihn in den Abgrund der Finsterniß stürzen für die ganze Ewigkeit. Alsdann sollst du die acht Kreise der Strafe, Buße und Prüfung vernichten und sie sollen nie mehr seyn. Du aber, o Vischnu, sollst noch eine gewisse Zeit hindurch die sieben Kreise der Reinigung und Läuterung bewahren, bis dahin, wo die Geister, welche meine Gnade und Erbarmung benuzen, von ihren Sünden vollkommen gereinigt sind. Und an dem Tage, da dies vollbracht ist und sie in ihren ersten Zustand wieder hergestellt und in meine Gegenwart wieder zugelassen sind, sollst du, o Siva, vernichten auch diese sieben Kreise der Reinigung, und sie sollen nie mehr seyn.«

»Und die getreuen Geister, als sie diese Worte vernahmen, bebten vor der Allmacht dessen, der allein der Herr ist.

»Und der Herr redete ferner und sagte: Ich will meine Gnade nicht abziehen von Mahasura, von Ravana und den übrigen Fürsten der gefallenen Geister; aber weil sie nach Eigenmacht gedurstet, will ich ihnen ihre Macht zum Bösen wieder erweitern, sie sollen die Freiheit haben zu wandeln und einzugehen in die acht Kreise der Strafe und Prüfung, und die schuldvollen Geister sollen denselbigen Versuchungen, welche sie zuerst zur Empörung angetrieben, aufs neue ausgesezt seyn; aber die Ausübung dieser erweiterten Macht, welche ich den Fürsten der Empörer gebe, wird für sie eine Quelle seyn zur Vermehrung ihres Verbrechens und ihrer Strafe; und der Widerstand, welchen die verführten Geister ihren Versuchungen entgegensezen, wird für mich die große Probe der Aufrichtigkeit ihrer Trauer und ihrer Reue seyn.«

»Der Herr schwieg, und die getreuen Geister sangen Gesänge des Preises und der Anbetung; jedoch gedämpft durch die Bekümmerniß um das Schikſal ihrer gefallenen Brüder. Sie vereinigten sich alle und fleheten mit einhelliger Stimme durch den Mund des Vischnu den Herrn an: es möge ihnen vergönnt seyn, von Zeit zu Zeit in die acht Kreise der Buße und Prüfung herabzusteigen in ihre Gegenwart und, mit Annahme der Gestalt des sterblichen Menschen, durch ihren Rath und ihr Beispiel die unglükseligen, verführten Geister gegen die Versuchungen des Mahasura und der Fürsten der Finsterniß zu beschüzen. Der Herr bewilligte ihre Bitte und die himmlischen Schaaren bezeugten ihren Dank durch Jubelgesänge.«

»Nachdem sie geendet, beschloß der Einzige Herr seine Befehle mit folgenden Worten: Du, o Brahmâ, gekleidet in meine Herrlichkeit und ausgerüstet mit meiner Macht, steige in den tiefsten Weltkreis der Strafe und Buße hinab und thue kund den ungehorsamen Geistern die Worte, welche Ich geredet, und die Beschlüsse, welche Ich ausgesprochen über sie, und gebiete ihnen einzugehen in die Leiber, die Ich ihnen zur Wohnung bereitet habe.«

»Und Brahmâ stand vor dem Thron und sprach: Herr ich habe gethan, wie Du mir befohlen hast. Die gefallenen Geister freuen sich über Deine Erbarmung, bekennen die Gerechtigkeit Deiner Rathschlüsse und bezeugten mir ihren Schmerz und ihre Reue. Sie sind eingezogen in die sterblichen Leiber, die Du ihnen bereitet hast.«

Brahmâ oder die Schöpfung.

»Und es geschah, bevor der Herr jene Schöpfung der Körperwelt begann, daß Er sich in die Unsichtbarkeit zurükzog. Hervorgehend aus der Unsichtbarkeit erschuf Er die Körperwelt. Und es wagten zwei mächtige Asura's, Modu und Keitû (Madana und Kaitava, Bethörung und Verwirrung, Betrug) genannt, sich seinem Werke entgegenzusezen. Der Ewige kämpfte mit ihnen 5000 Jahre und zwang sie seine Schenkel zu berühren *), und sie wurden dem Tode gleich gemacht.«

*) Ein altes indisches Sinnbild, um das Eingeständniß der Niederlage zu bezeichnen.

„Und es geschah, nachdem Madana und Kaitava vernichtet und verschwunden waren, daß der Herr sich von neuem offenbarte und sich kleidete in seine ganze Herrlichkeit.“

„Und der Herr redete und sprach: Du, o Brahma, sollst nun schaffen und bilden alle Dinge, welche da seyn müssen in der neuen Schöpfung der 15 Weltkreise der Strafe, Prüfung und Reinigung, du sollst sie schaffen durch die Macht des Geistes, den ich dir einhauche. Und du, Vischnu, sollst sie in Liebe pflegen und erhalten. Und du, Siva, sollst verwandeln und vernichten alle geschaffenen Dinge, wann ihre Zeit gekommen ist.“

„Und Brahmâ, Vischnu und Siva, nachdem sie vernommen die Worte des Herrn, gelobten ihr zu gehorchen.“

„Und Brahmâ bildete zuerst ein Lotosblatt*) und rezte sich darauf und ruhete auf der Oberfläche der Gewässer, und die Kinder des Madana und Kaitava flohen. Und Vischnu hob (wie mit den Hauern eines Ebers**)) die Murto (Martja, die Welt der Sterblichen, die Erde) aus dem Abgrund herauf und stellte sie auf den Kopf einer Schlange***), welche auf einer Schildkröte †) ruht, die beide aus ihr hervorgegangen.“

„Und alle Dinge wurden geschaffen und gebildet durch Brahmâ in den acht Kreisen der Strafe.“

*) Bei Holwell heißt es Betelblatt; wohl aus Misverstand.

**) Sinnbild der Stärke.

***) Sinnbild der Weisheit.

†) Sinnbild des Bestandes.

und Prüfung (im Inneren der Erde und auf ihrer Oberfläche), vermöge der Macht des Geistes, die ihm der Herr verliehen hatte.«

»Und Vischnu übernahm es zu wachen über alles, was Brahmâ geschaffen und gebildet hatte in diesen Weltkreisen; er sorgte und wachte für deren Erhaltung, so wie es ihm der Herr, der allein Herr ist, geboten hatte.«

Hierauf folge nun, sagt Holwell, die Schöpfung und Ausbildung auch der sieben Läuterungskreise und die Beschreibung der 15 Weltkreise überhaupt, welche in den spätern Vedaschriften, der sogenannten Augthdrah Bhadeh*) auf eine gekünstelte Weise bis ins Chimärische ausgeführt sey. In jener einfacheren Beschreibung aber erhalte sich fortdauernd der erhabene Ton, der im ersten Abschnitt vorwalte. Das augenblickliche Fiat der Schöpfung, welches überall die Grundvorstellung sey, werde in dieser Darstellung dem menschlichen Fassungsvermögen nur näher gebracht. Nach jener Beschreibung sey die Einrichtung der sichtbaren Welt in eine merkwürdige Uebereinstimmung mit den Graden der Entfernung der Geister von Gott gebracht, alles auf allegorische und symbolische Art, wie sie in der alten Zeit unter den Indiern gewöhnlich gewesen und auch jetzt noch von den Gebildeten verstanden werde. In dieser Weise werde nun jeder der 15 Weltkreise nach seiner Lage, seinem Rang und seiner Bestimmung bezeichnet und zwar durch Benennungen, welche ihren geistigen Bewohnern, sowohl was ihren Aufenthalt selbst in den ihnen angewiesenen Wohnungen, als ihren Uebergang aus einer in die andere betrifft, vollkommen angemessen seyen. Da aber diese ausführlichen Beschreibungen in dem großen Brand von Calcutta (1756) ihm wie bekannt nebst vielen anderen kostbaren Handschriften verloren gegangen, so führt Holwell nur noch folgende Züge über die ferneren Schicksale der Welt aus seiner Erinnerung bei: »Außer Mahasura, Ravana und mehreren

---

*) S. weiter unten S. 608.

Zeiten auf dieser Erde erschienen in sterblichen Gestalten unter den Namen: Brahma, Indra, Rama, Krischna, Maritschi u. s. w. und hatten in allen diesen Gestalten (z. B. als Königen, Feldherrn, Weise und Propheten) sich widersetzt und gekämpft gegen Mahasura, Ravana und deren boshaften Anhang. Sie hatten Muster und Beispiele von Muth, Stärke, Reinigkeit und Frömmigkeit gegeben. Während des ersten und zweiten Weltalters seyen diese Versuche häufig gewesen; im dritten seyen sie vermindert, aber seit dem Anfang des Kali selten geworden, weil in diesem die bösen Geister so ganz nichts erschienen und in ihrer Bosheit trotz aller Macht des guten Rathes und Beispiels mehr und mehr verhärteten, so daß sie gewissermaßen verlassen und ihrer Eigenmacht überlassen wurden und somit dem ganzen Einfluß des Mahasura anheim fielen. Aber dennoch wäre in jeder Periode den widersetzigen Geistern Gelegenheit gegeben, ihre Willenskraft zu ihrer Rettung anzuwenden, und Brahma, der dies alles erlaubt, dann den himmlischen Geistern, ihnen unsichtbarer Weise zu helfen und sie zu stärken. Den rechten Zeitpunkt hiezu erkennt Brahma, indem sein Geist sich über die Gedanken jedes Organs ausbreitet und in dem Augenblik, wo ein guter oder böser Gedanke im Geist der Creatur empfangen würde, derselbe ihm unmittelbar gegenwärtig sey, weswegen dann auch jede Anbetung, Bitte, Danksagung u. s. w. welche die Inder zu Brahma selbst, als den einzigen Herrn richten, in seiner höchsten Stille dargebracht werde. Anders verhalte es sich mit den Anrufungen und der Verehrung, welche nach Anordnung der Augthorrah Bhade den untergeordneten Himmelswesen dargebracht werden; denn diese geschehen in lautem Gebet oder Gesang unter Begleitung musikalischer Instrumente.

Die Verehrung der Kuh war in früheren Zeiten allgemein. Die Veranlassungen dazu sind nach Holwell theils religiös, theils politisch. In den Seelenwanderungen erscheint sie als die unmittelbar den menschlichen vorhergehende Wohnung und Gestalt, und so genießt sie hie und da einer ganz enthusiastischen Verehrung, ja einer völligen Anbetung, denn die Brahmanen behaupten, daß, wenn eine Kuh durch Zufall oder Gewalt oder aus Vernachläßigung ihres Eigenthümers sterbe, dieses ein Zeichen vom Brahma's Zorn gegen die Bosheit das Geistes jenes Eigenthümers sey, welchem hiedurch angedeutet werde, daß bei Auflösung seiner Menschengestalt er nicht würdig sey, in den ersten Kreis der Wiedergeburt einzugehen, daß er vielmehr verdammt werde, zur niedrigsten Region der Strafe zurückzukehren. Daher

Trauer und Wehklage beim gewaltsamen Tod einer Kuh oder eines Kalbes; auch finden sich Verordnungen an solche Eigenthümer zu mancher schweren Verpflichtung. Oft unternehmen diese auch freiwillige Pilgerschaften, meistens von drei Jahren zur Versöhnung ihrer Sünden. Dies geschieht mit gänzlicher Hintansetzung ihrer Familien, Verwandten und Freunde und nebst schweren Büßungen werden auch Liebesdienste gegen Fremde ausgeübt, Almosen gegeben u. s. w. Ein Büßer in diesem Zustand wird allerwärts mit dem tiefsten Mitleid empfangen, da man seine Lage für erbarmungswürdig hält. Holwell hat zwei Fälle dieser Art gesehen. Zuweilen wird auch solche Pilgerschaft und Buße durch das ganze Leben fortgesetzt. Politische Veranlassungen liegen vorzüglich darin, das Kühe die nützlichsten und nothwendigsten Hausthiere sind, besonders bei einem Volke, welches (wenigstens die Brahmanen) kein Fleisch genießt und überhaupt nichts, was athmet; dessen Nahrung vielmehr in Milch, Butter, Feldfrüchten und anderen vegetabilischen Substanzen besteht. Dazu kommt noch der Glaube, daß das Weibliche bei allen belebten Gestalten mehr oder weniger von Brahma begünstigt sey, und zwar am ausgezeichnetsten in der Form der Moiyah (Maja) in der 89ten Wanderung. Moiyah, sagt Holwell, bedeute hier liedlich, vortrefflich, und werde gebraucht, um das Weib des Mhurd (Martja) zu bezeichnen. Diese Maja, als Weib des Martja genommen, gehöre zu den besten und schuldlosesten der gefallenen Geister, und es sey aus dieser Gestalt in jedem Weltalter eine weit größere Zahl der Gefallenen in den ersten Kreis der Reinigung aufgenommen, als aus der Gestalt des Martja selbst. Was aber die Kinder betrifft, so sagen die Brahmanen: ihr früher Tod deute an, daß der Geist derselben von Brahma vorzüglich begünstigt sey, daß er unmittelbar in den Busen des Vischnu aufgenommen und zur ersten Region der Reinigung gebracht werde. Der plötzliche Tod der Verbrecher dagegen verkündige Brahma's Zorn gegen den belebenden Geist (Dschivas), da hiedurch der Zeitraum seiner Prüfung in Martja abgekürzt werde. Ein hohes Alter, wenn es begleitet ist von freudigem Bewußtseyn und freiem Gebrauch des Verstandes, wird daher von den Brahmanen als der höchste Segen Gottes über den Menschen betrachtet, weil dadurch der Zeitraum der Prüfung verlängert sey. Ueberdies sey der begränzte Zeitraum von 100 Jahren, welchen Brahma im Kali-Juga festgesetzt, nur eben zureichend für die Werke der Reue und Gerechtigkeit; wenn also dieser Zeitraum verlängert werde, so sey dies ein bestimmtes Zeichen von Brahma's besonderer Gnade. Hohes Alter in der thierischen Welt dagegen wird von den Brah-

manen als ein Zeichen großer Bosheit und Verhärtung betrachtet, weil die Geister in diesen Gestalten so lange beschränkt und zurükgehalten werden von ihrer Hauptsituation — der Prüfung in Martja u. s. w.

Bemerkungen über diese problematische Tradition.

Holwell's Vorstellung von dem Alter und der Aufeinanderfolge der indischen Schasta's (geheiligte Schriften) enthält so viel bewerkenswerthes, als daß wir dieselbe übergehen dürften. Es ist dieser Vorstellung gemäß auch hier alles vom Einfacheren ausgegangen und das Zusammengesetztere, Verwikeltere ist auch das Spätere. Als die einfachste und älteste Urkunde betrachtet Holwell diejenige, welche er die Tschartah Bhade Schastah Brahma nennt, nach seiner Erklärung: die vier Schriften des göttlichen Wortes des mächtigen Geistes. Hier herrscht, wie wir gesehen, der Herr allein, und ist von Ewigkeit; alles andere ist geschaffen, so daß dann auch Brahma oder Bram, Brem, Brom oder Brym als der ewige Geist selbst hier sorgfältig von Birmah oder Brahmah dem großen Zweiten, den Himmelsmenschen, dem Schöpfer und der Schöpfung, als dem Inbegriff der Werke des Schöpfers unterschieden wird. Brahmah, Vischnu und Siva erscheinen als die Erstgeschaffenen, als erste Beweise und Zeugnisse der Macht, Güte und Gerechtigkeit des Eka-jsa (des Einen Herrn) *). Brahmah ist der Verkündiger des göttlichen Wortes an die gefallenen Geister **); ihm werden Werke der Macht, der Herrschaft und des Ruhmes zugeschrieben; seine Nachfolger sind die Brahmanen. Dem Vischnu eignet die Holwell'sche Urkunde Werke der Milde und Erbarmung, der Führung und Bewahrung zu; er ist der Retter aus den Nöthen der Finsterniß; dem Siva gehören Werke der Strenge, des Schrekens und der Vernichtung; er erscheint

*) Eka-jsa ist das sanskritische Wort für Holwells Ekhumescha.

**) In den Oupnekhat's des Anquetil wird er vom persischen Uebersezer geradezu Gabriel (Vir Deus oder Dei nach d. Vulg.) genannt; der Analogie gemäß wäre also Vischnu Raphael (Heil von Gott); Siva aber Michael (Wer wie Gott?) zu nennen, was, wie ich oben in Oupn. II. S. 201 finde, auch die pers. Uebersetzung thut, nur daß sie Michael mit Vischnu, Raphael mit Siva zusammenzustellen scheint.

als der Vollzieher der strengen Gerechtigkeit; als Abweicher und Zerstörer des Uebels; weswegen er dann auch später mit Nachdruk der Mahadeva (der große, mächtige Geist) genannt wurde. Dieses Verhältniß der drei ersten Himmelsmächte zu dem Einen Herrn selbst ist jenem oben (S. 170) aus der alten sinesischen Vorstellungsweise angeführten der drei großen Himmelräthe zu Schangti, dem Herrn entsprechend. In beiden Vorstellungsweisen ist die Beziehung dieses, durch die drei ersten Himmelsmächte vermittelten, dreifachen Aktes der Gottheit auf die in Gottes Wesen selbst bestehende Dreifaltigkeit noch nicht mit klarer Bestimmtheit bezeichnet. Der Hintergrund und die Macht jener thätigen und persönlichen Manifestationen in Gott selbst ist noch nicht hervorgetreten, sondern alles nur allegorisch und symbolisch darauf hindeutend so wie späterhin die Allegorie und das Symbol für die Sache selbst genommen und der Polytheismus ausgebildet wurde. Es ist hier noch der strenge Monotheismus, wie derselbe auch selbst in Manu's Gesezbuch noch immer nachzuweisen ist, indem Brahma (als Parabrahma) hier nach Isvara (der absolute Herr) ist und von ihm geschaffen, geordnet, gehalten und durchdrungen eine Geisterwelt der Deva's *), Rischi's und Muni's, der Ahnen (Pitri's) u. a. m. Brahma ist auch hier über alle und keiner ist ihm dem Wesen nach gleich.

Dies würde nun allerdings für ein hohes Alterthum der Holwell'schen Urkunde sprechen, wenn wir nur wüßten, in welchem Verhältnisse sie zu den Vedaschriften überhaupt steht und ob und in wieferne sie sich an andre Stüke derselben anschließt. Die vollkommene und rhetorische Ausarbeitung derselben läßt kaum erwarten, daß sie sich in solcher Gestalt in den Vedas finde; sie dürfte eine spätere Ausarbeitung von Grundzügen seyn, welche allerdings darin vorkommen müssen, da die ganze Seelenwanderungslehre und das durchgängige Zurükweisen auf Verschuldungen in einem früheren Leben darauf beruht. Holwell mag also diese Urkunde in einer späteren Ueberarbeitung, und zwar nicht in reinem Sanskrit, entweder vorgefunden oder selbst rhetorisch ausgeführt haben (wogegen jedoch seine bisher unangefochtene Versicherung treuer Wörtlichkeit der Uebersezung spricht); so müssen doch so viele, in authentischen

*) Und zwar zuerst des Brahma, Vischnu, Hara, dann des Indra, Agni, Varuna, Jama u. s. w. als den Herren und Wächter der Welt und Weltregionen, der Elemente u. s. w.

[illegible] und [illegible] auf [illegible] und [illegible] alle [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zum Theil [illegible] [illegible]*); [illegible] Holwell'schen Fragment [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Holwells von dem [illegible] und den [illegible] der [illegible] dieser [illegible] [illegible], welche er [illegible] nennt. Diese, sagt er, sey den gelehrten Brahmanen wohl bekannt, aber nur von den wenigen, die, nicht von der Wahrheit abgewichen, sich durch Reinheit der [illegible] und der Sitten auszeichnen und sich nur zu dem [illegible] bekennen, wohl erlaubt. Diese [illegible] sich auch über das [illegible] der Brahmanen, die Wahrheit zu verhehlen und zu verhüllen. [illegible] und mehrere unter ihnen haben Holwell nach seiner Versicherung folgende Aufschlüsse gegeben.

*) So daß er zum Theil leicht lesbar zu nennen sey, im Vergleich mit den drei andern, welche wie in einem andern Dialekte geschrieben seyen (Jones).

Die erste Verkündigung der Rathschlüsse Brahma's über die gefallenen Geister sey mündlich gewesen; sie haben dieselben tief gerührt, nur jene Anstifter der Empörung ausgenommen. Diese haben im Fortgang der göttlichen Anordnung der Weltumläufe allmählich wieder Ansehen gewonnen und dem größten Theil der Gefallenen in ihrem Ungehorsam bestärkt u. s. w. da habe Brahma am Anfang des jetzigen Weltalters (Kali) d. h. vor 4866 (jezt 4948) Jahren auf die Bitten der drei Erstgeschaffenen und aller guten Geister beschlossen, sein Wort durch schriftliches Gesez zu verkündigen. Er habe die Geister erwählt, welche er zur Mitwirkung an dem großen Werke der endlichen Befreiung bestimmt und habe sie eingesezt zu Wächtern der Welten*) und einem Geist von der ersten Ordnung (dem Brahmâ Indra) gaben die Herrschaft über die Region des Sonnenaufgangs und diesem Brahmâ (dem Erneuerer und Ahnherrn des Menschengeschlechtes) **) diktirte nun Birmah (Brahmâ der Schöpfer, das schaffende Wort) auf Befehl des einzigen Herrn, dessen heilige Gebote, und Brahmâ schrieb sie in Devanagari (Sprache der Geister) nieder, und als Brahmâ herabstieg, Menschengestalt anzunehmen und über die Erde zu herrschen, da trug er sie in Sanskrit über, welches damals allgemeine Sprache war, und predigte das Gesez des Herrn als die unerläßliche Bedingung zur Befreiung und Erlangung der Seligkeit. — Tausend Jahre hindurch sey von nun an das Gesez ohne wesentliche Veränderung oder Neuerung gepredigt und gelehrt worden und Viele Gefallene seyen demselben nachgefolgt und selig geworden. Aber gegen das Ende dieses Zeitraums haben einige Gossayns (Gosvami's, Hirten, Oberpriester) und Battezang (Batta's, Lehrer?) sich verbunden zu einer paraphrastischen Bearbeitung des Schastah, welche sie die sechs Vada's des Brahma nannten. In diesen Schriften sey der Urtext zum Theil noch beibehalten oder wenigstens darauf hinge-

*) Im Abschnitt Aitareja Ar'an'jaka des Rigvêdu finden sich entsprechende Stellen: Anfangs Geist allein, nichts sonst, was immer wirksam war; dann Weltschöpfung, Einsezung der Wächter der Welt, Bildung des großen Menschen, dieser denkenden, alles schauenden, und beherrschenden Person, dieses Indra u. s. w. Asiat. Res. VIII.

**) Dieser Brahmâ erscheint hier als Incarnation in Manu's dem Gesezgeber, als einer zweiten Herabkunft des Brahmâ Indra, wie dieser auch schon der erste Manus, der Urvater des Menschengeschlechtes ist.

wiesen werden, aber durch allegorische und mystische Auslegungen sey das Einfache umhüllt und zum Geheimniß geworden; auch haben sie die Sanskritsprache und Schrift (da diese wahrscheinlich mehr und mehr in Dialekten untergieng) sich vorzugsweise angeeignet und sie gleichsam als ein Vorrecht ihres Standes betrachtet. Etwa fünfhundert Jahre später (1500 Jahre nach der ersten Abfassung und Verkündigung des Brahma Schastah seyen die Gosvami's und Exegeten noch weiter gegangen und haben Schriften bekannt gemacht, von denen sie behaupteten, sie seyen aus neuen Offenbarungen und aus göttlicher Erleuchtung entstanden und gleichsam fortgesetzte Veda's, obgleich auf den wahren Veda kaum in denselben hingedeutet wurde. Diese Schriften seyen auf achtzehn Bücher (Aughtorah Bhade) angewachsen, in welchen unter vielfarbiger Einkleidung die Geschichte der alten Priester und Könige ausgeführt sey, oft in räthselhafte Symbolik und Allegorie eingehüllt und diese selbst, so wie die mächtigen Geister seyen darin zu Gegenständen religiöser Verehrung erhoben und eine Menge von Ceremonien und äußeren Gebräuchen angeordnet, wovon die Neologen erklärten, sie seyen schon alle im Brahmaveda gegründet, jedoch nicht ausführlich genug entwikelt. So sey die eigentliche Mythologie entstanden und alles dermaßen verwikelt und in Nebel eingehüllt worden, daß die gemeinere Zunft der Brahmanen selbst nichts mehr davon begreift. Da nun die andern Stämme schon lange her von der näheren Theilnahme an den ursprünglichen Religionsbüchern ausgeschlossen gewesen, sey es um so leichter geworden, ihnen das neue System als die vollkommenere Gestalt des göttlichen Gesetzes vorzuspiegeln. Dennoch habe diese Neuerung Glaubensspaltungen veranlaßt, da bisher im Ganzen ein Glaube durch ganz Indien herrschend gewesen *). Die Brahmanen am Ganges hätten kaum die Aughtorah Bhade bekannt gemacht, als auch ihre Stammverwandten

*) In diese Periode fallen diesem nach auch jene ungeheuren, im Mahabharata und Ramajana allegorisch ausgemalten Spaltungen und Kämpfe zwischen Priestergeschlechtern sowohl, als Herrscherfamilien (Brahmanen und vielleicht schon Buddhisten, Koru's und Pandu's); wie nicht minder die ungeheure Zwietracht und der zerstörende Streit zwischen der priesterlichen und königlichen Gewalt (vgl. Vasiachta, den Oberpriester, — Gosvami — und Visvamitra, den König, welcher priesterliche Rechte verlangt.)

auf Koromandel und Malabar ein ähnliches gethan, sowohl zur Erweiterung ihrer eignen Herrschaft, als zur Begünstigung ihrer Fürstengeschlechter. Diese ihre Dichtungen und neuen Belehrungen hätten sie ebenfalls dem alten Weda gleichgeschätzt. Wie dort, sey auch hier die Geschichte der alten Priester und Könige, ja der zur Zeit noch lebenden geistlichen Häupter und wirklich regierender Herrscher in mythischer Verherrlichung eingewebt, und die Principien, welche in diesen Schriften walteten, seyen noch laxer und verderblicher für die Keuschheit der Sitten gewesen als selbst die Aughtorrah Bhade; denn diese habe doch immer nach dem ernsten Kampf des Rama gegen Ravana, den Fürsten der Gewaltthätigkeit, besungen und die mörderischen Schlachten, wodurch dieser endlich mit Beihülfe des klugen Affenfürsten Hanumana besiegt worden und der Glanz der reinen Tugend in Sita (der von Ravana geraubten Gemahlin des Rama), und endlich die Herstellung des Friedens der Welt durch ihn; dagegen die fabelhaften Geschichten und Belehrungen des Wiedam der südlicheren Brahmanen, die ihre neuen Institutionen bis nach Ceylon verbreiteten, (also wahrscheinlich Buddhistens), bei weitem nicht mit der Aughtorrah Bhade zu vergleichen seyen. Indessen sey doch auch in der Aughtorrah Bhade der Mythus schon sehr ausgebildet; es sey z. B. von Gemahlinnen der Erstgeschaffenen die Rede, wie nämlich Brahma selbst, dem Birmah (Brahmâ) die Birmani (Sarasvati), dem Vischnu die Luke (Lokschmi), dem Siva die Bovanni Drugah (Bhavanui Durga) gegeben. Birmah und Birmani hätten zwei Söhne erzeugt: den Kasiebmunnu (Kasjapa Muni) und den Duki Radscha (Dakscha) jener edel und fromm, dieser unbändig und lasterhaft. Lezterer habe seine Tochter Dithe (Diti), dem Kosjapa vermählt und sie habe diesem, dem Endir (Indra) geboren. Dieser und seine Nachkommen seyen nach Kasjapa's Beispiel, tugendhaft und den Gesezen Gottes, worin sie Brahmâ und Brahmani unterrichtet, ganz ergeben gewesen. Auch die zweite Tochter des Duki Radscha: Odithi (Aditi *) sey mit Kasjapa vermählt worden und habe ihm ebenfalls einen Sohn Namens Moisasur (Mahasura) geboren. Dieser und seine Nachkommen seyen dem Beispiel ihres Grosvaters Duki gefolgt, hätten des Brahmâ und der Brahmani Lehren verachtet und, allen Lastern ergeben, dem Gesetze Gottes

*) Nach einer mehrfach vorkommenden Verwechslung steht Aditi hier an der Stelle der Diti und umgekehrt.

getrozt. Aus diesen Fabeln, sagt Holwell, ergebe sich wenigstens so viel, daß wir dem großen Kampfe zwischen Indra (der Güte) und Mahasura (der Bosheit), wie derselbe in der alten Urkunde vorkomme, auch unter mancherlei Verkleidungen wieder begegnen, wie er dann durchaus zur Grundlage der Brahmänischen Lehren gehöre. Dieser Kampf werde auch durch das große allgemeine Fest der Indier, Durga-Puja (Pudscha) im Monat September gefeiert und der Feyer folgende Auslegung gegeben: Als Brahma nämlich den Indra (den ersten Brahmâ-Manus, wie später den zweiten und die folgenden) und dessen Nachkommen zu unumschränkten Radscha's (Maharadscha's) der Erde eingesezt, sey Mahasura hiedurch aufs äußerste erbittert worden. Er habe nun gegen Indra den großen Kampf begonnen *), welchen er auch gegen dessen Nachkommen fortgeführt und dieselben im zweiten Weltalter, nachdem schon Indra selbst in die himmlischen Regionen sich zurükgezogen, wirklich genöthigt habe zur Flucht. Nun sey ihm die Herrschaft der Welt größtentheils überlassen worden und Raub, Mord und allgemeine Zerrüttung auf Erden eingetreten. Indra's Nachkommen — die guten Altväter des Menschengeschlechtes — seyen eingeschränkt worden auf einen kleinen Theil der Welt, und hätten von da aus, durch Mitleid mit den Sterblichen bewogen, in Frömmigkeit und Demuth die erstgeschaffenen Wesen anzurufen, daß sie den Herrn anflehen möchten, dem Unheil abzuhelfen. Da habe der Herr gestattet, daß Bhavani Durga auf die Erde herabsteige, den Mahasura und seinen Anhang zu vertilgen, was sie nach dem Glauben der Indier am Ende auch bewerkstelligen und die Herrschaft der Welt dem Indra und seinen spätesten Nachkommen wieder übergeben wird **). Daher wurde dieses Fest angeordnet, während dessen Isvara durch die Vermittlung der Durga angerufen wird, diesen ersehnten Zeitpunkt zu beschleunigen. Hierauf beziehen sich auch die strengen Büßungs- und Fasteyzeiten, welche man die Tage der Bußfertigen nennt; ferner die Geißelungen und jede andere Art der Selbstpeinigung, welche nur von jenem Fest der allgemeinen Hoffnung unterbrochen werden dürfen.

*) Der in den Upanischaden der Veda's öfters umständlich beschrieben wird.

**) Dies ist auch bildlich dargestellt in der symbolisch-prophetischen Gestalt der Durga, welche dem Mahasura den Speer ins Herz einsenkt. (S. die 2te Kupfertafel bei Holwell und in Moore Hindu-Pantheon. No. 33. 34. 35.)

Die drei Zünfte: der Brahmanen, der Aerzte und der Abschreiber heiliger Schriften, sagt Holwell, seyen durch den Aughtorrah Bhade von den strengen Büßungen freigesprochen; aber am Tag vor dem Geißelungsfeste, welches dem Mahadeva, dem Abwender und Zerstörer des Bösen gefeiert werde, seyen alle zum Fasten verbunden. An diesem Festtag werde Isvara angerufen, die Bußfertigen vor den Verführungen des Mahasura zu schützen und das lezte entscheidende Gericht, welches den gefallenen Geistern angekündigt worden, von den Büßenden abzuwenden. Jenes Fest der Durga geht durch alle Zeiten fort bis ans Ende der Welt, wo alles wieder in seinen ursprünglichen Gang hergestellt und Mahasura mit seinem Anhang nach zahllosen und schweren Kämpfen in den Abgrund ohne Ausgang gestürzt werden wird. — Obgleich nun im Cyclus der Jahresfeste selbst die Grundlehre des Brahmaschastah überall durchleuchte und der älteste Glaube bei solchen Gelegenheiten im Herzen der Indier auflebe, ja bei schweren Gewissensangelegenheiten und wichtigen Fällen des Lebens nicht selten von den Aussprüchen des Aughtorrah Bhade und des Tschartah Bhade (der sechs Schriften) an den Brahmaschastah appellirt werde; so sey doch durch diese Neuerungen allmählig die größte Verwirrung und Verdunkelung in den Gemüthern entstanden, und der eigentliche tiefere Grund der Büßungen und der Gebräuche — das erste Verbrechen und der Fall — vielfach umhüllt und mit Fabeln umkleidet worden und die alte, klare, einfache Lehre sey 1500 Jahre nach der ersten schriftlichen Bekanntmachung des Urgesezes allmählich und fast gänzlich abhanden gekommen, so daß es jezt kaum drei bis vier Goswamifamilien gebe, welche fähig seyen, dieselbe völlig zu verstehen, nach ihrer ursprünglichen Gestalt und aus dem Veda selbst. Zu diesen wenigen müsse man noch einige aus dem Stamme der Schriftausleger fügen, die wenigstens die zweite Urkunde (die sechs Schriften) zu lesen wüßten. Trotz der Neuerungen sey jedoch die Verfassung des Reichs noch Jahrhunderte lang unverändert geblieben. Es haben Mahuradscha's aus dem Geschlechte Sukkadit, welches von Brahmâ (Manus) selbst abstammte, geherrscht. Diese seyen Anfangs gegen die Neuerungen in Kampf getreten, aber durch solchen Widerstand sey ihre Herrschaft selbst in Gefahr gerathen, so daß sie endlich jenen Neuerungen im Glauben nachgegeben, obgleich mehrere unter ihnen die Gefahren derselben vorhergesehen und vorhergesagt. So sey die Gewalt der Goswami und Brahmanen, welche gleich Anfangs durch ihre wichtige Stellung groß gewesen, nun weiter ausgebreitet, die Gebräuche des Cultus so sehr vermehrt, ein solches Heer neuer Gottheiten einge-

führt und alles dergestalt in Nebel und Finsterniß eingehüllt worden, daß die Lehrer der neuen Theologie von nun an immer größere Wichtigkeit und Gewalt über das irdische Leben erlangten; denn die tausendfachen Verpflichtungen, welche die neuen Lehren jeder Classe des Volks, jeder Familie und jedem Glied derselben auferlegten, die scrupulose Erfüllung jedes Buchstabens des neuen Gesezes, die vielfachen Reinigungen und pünktlichen Gebetzeiten, die unübersehbare Zahl von Opfern — alles dieses sey so verwickelt und schwierig geworden, daß es fortgehenden Beistand und Anweisung von Seiten der Brahmanen forderte und diese um so unentbehrlicher machte, je mehr das Gewissen in Anspruch genommen und auch durch das geringste Versehen furchtbar geängstigt wurde. So haben die Brahmanen eine immer strengere Ausschließlichkeit und Unentbehrlichkeit gewonnen, was noch vermehrt wurde durch das Imposante des so sehr erweiterten und in sich vervielfachten Rituals. Jedes Familienhaupt müßte nun einen Hausbrahmanen haben, und so sey das Volk, indem die neuen Vorschriften von der Mündung des Ganges bis zum Indus hin mit buchstäblicher Genauigkeit erfüllt werden sollten, mit seinen Brahmanen selbst mehr und mehr zur Sclaverei des Buchstabens herabgewürdigt, und die alte Symbolik zur Sache selbst erhoben worden.

Um das Jahr 1679 seit Bekanntmachung des Aughtvorah Bhade erlosch der geheiligte Stamm des Brahmâ in der Person des Sukkadit (Sakaditja, gewöhnlich Salivahana), des lezten Maharadscha, welcher 60 Jahre über Indostan herrschte. Sein Tod brachte allgemeines Wehklagen unter das Volk, und seit dieser Epoche fängt eine neue Zeitrechnung an (die Aera des Salivahana)*), wovon das Jahr 1766 das 1687te, das Jahr 1828 das 1735te ist. Der Tod dieses Fürsten, sagt Holwell, ist nicht bloß um dieser Epoche willen merkwürdig, sondern auch wegen einer andern großen Begebenheit in der indischen Geschichte, nämlich wegen der gänzlichen Revolution in der Verfassung. Da nun der alte, ehrwürdige Kaiserstamm erloschen war, so erklärten die Vasallenfürsten des großen Reichs, welche sich schon seit Jahren auf diesen vorausgesehenen Fall gerüstet hatten, nach dem Tode jenes Monarchen ihre Unabhängigkeit, nahmen den Rabschatitel an — eine Auszeich-

*) Deren Anfang also hier in das J. 93 n. Chr., eigentlich aber in das J. 78 fällt. Sie heißt bei mehreren Berichterstattern die Aere der Saka's.

nung, welche früherhin nur vieren bis fünfen gestattet war. Damit erfolgte allgemeine Verwirrung. Die Stärksten und Mächtigsten griffen das Gebiet ihrer Nachbarn an, eroberten und vereinigten es mit dem ihrigen, indeß Andere, weiter entfernte, sich unabhängig erhielten, und so kam Spaltung in das ganze Reich. Unaufhörlicher Kampf zwischen den Rádscha's lähmte und tödtete nun auch von Außen die geistige Bildung, welche durch die Neologen schon längst innerlich gebrochen war. So hat der Verlust des alten Glaubens und die Einführung der Fabel statt Wahrheit den ersten Grund zu dem Elend gelegt, von welchem Indostan im Verlauf der Zeiten heimgesucht wurde. Der alte, geheiligte Stamm der Brahmanen, welchen Brahmâ selbst auserwählt und eingesezt hatte, das göttliche Wort zu predigen und für die Rettung der Gefallenen zu arbeiten, verlor die alte Lehre immer mehr aus den Augen; die zu dem großen Ganzen wesentlich gehörenden Stämme und Geschlechter wurden mehr und mehr von einander entfremdet (und doch wieder in wilden und ungesezmäßigen Ehen auf eine verderbliche Weise gemischt). Alles nahte dem Zeitpunkt, in welchem Indien bei der ersten Erschütterung erlag und unter das Joch des mahomedanischen Despotismus gerieth — eine gerechte Strafe Gottes, sagt Holwell, für die Hintansezung seiner Gebote, Lehren und Verheißungen.

Diese Nachricht enthält nach Holwells Angabe *) die wahre Vorstellungsweise und den alten Glauben der Brahmanen von der Entstehung ihrer geheiligten Schriften und den beiden Neuerungen, die sie erlitten. Nächst mehreren Brahmanen selbst haben auch die gelehrtesten und redlichsten aus der Classe der Abschreiber (Kájastha) und aus andern Klassen, mit denen sich Holwell öfters unterredete, und die nicht selten in den Lehren ihrer Schastah besser bewandert sind, als die Brahmanen selbst **), ihm die Wahrheit der mitgetheilten Notizen bestätigt.

Holwell fügt zulezt noch hinzu: er wolle, ohne auf die ihm gemachten Mittheilungen der Brahmanen und der Uebrigen vom Alter und den Epochen ihrer Schriften ein blindes Vertrauen zu sezen, nur noch einiges über die Originalität

*) Und auch nach den Angaben der Dschaina's, einer alten Secte, welche behauptet, der ursprünglichen Lehre treu geblieben zu seyn.

**) Ein Gleiches findet sich unter den Parsen in Guzurate, wo die Gesezgelehrten ihre geheiligten Bücher viel besser verstehen, als die Priester.

des Glaubens an den Brahmaschastah bemerken. Dieser könne nämlich nirgendwo her entlehnt seyn. Es finde sich keine Spur der Mittheilung von Seiten der Perser oder Aegypter; vielmehr scheine das umgekehrte Statt zu finden. Die Brahmanen konnten wegen eines alten Reiseverbots nicht selbst nach außen wandern; aber man möge bei ihnen geholt haben, was auch das Alterthum von Zoroaster und Pythagoras erzähle. Man sey nach Indien gegangen, nicht um zu lehren, sondern zu lernen; denn schon im höchsten Alterthum seyen die Brahmanen berühmt gewesen als ehrwürdige Menschen, sowohl nach der Reinheit ihrer Sitten als nach der Geistigkeit und Erhabenheit ihrer Lehren. Dafür stimmten alle Zeugnisse der alten Welt *). Zulezt sagt Holwell noch: daß, obgleich der Polytheismus seit der ersten Bekanntmachung der Sechs Schriften, und die Mythologie seit der Aughtorrah Bhade (der 18 Schriften) immer mehr ausgebildet worden, dennoch die Grundlehren überall durchschimmern, und da diese, so wie der damit verbundene feste Glaube an die Präexistenz der Seelen die Grundlage des indischen Cultus, von je her gewesen und auch jezt noch seyen; so könne man mit Recht vermuthen, daß diese Lehren der indischen Vorwelt schon selbst angehört haben.

Was nun Holwells Glaubwürdigkeit betrifft, so muß vor allem bemerkt werden, daß sein ganzes Leben, so mühevoll und verhängnißvoll es auch zum Theil gewesen, doch jederzeit unbescholten **) war. Er gieng zuerst als Militärarzt nach Indien, wo er viele Jahre in unaufhörlicher Beschäftigung einen großen Theil von Indien durchwanderte. In die Administrationsgeschäfte der Ostindischen Compagnie gezogen erwarb er sich das allgemeine Vertrauen, so daß er bald in hohe Aemter kam, auch eine Zeitlang Oberrichter von Bengalen wurde. Die unglückliche Katastrophe der Einnahme von Calcutta (1756) ***) durch einen König des

---

*) Der würdige Kleuker hat bei seiner Uebersezung der Holwell'schen Schrift (Leipzig 1778) in der vierten Beilage die entscheidendsten von diesen Zeugnissen zusammengestellt.

**) S. Biographie universelle. Paris 1817. 8. Art. Holwell.

***) Welches er als erwählter Gouverneur standhaft bis aufs äusserste vertheidigt hatte. Auf eine treulose Weise wurde er mit 145 andern Engländern in die berüchtigte schwarze Höhle geworfen, woraus nebst ihm nur 18 wieder lebendig hervorgiengen.

Landes kostete ihm beinahe das Leben, und er verlor dabei alle seine kostbaren Handschriften bis auf einen geringen Ueberrest. Dieser Verlust schmerzte ihn sein Leben lang und er konnte ihn nur sehr unvollständig ersezen. Daß ihm aber doch noch einiger Ersaz gelang, brachte schon seine Stellung als Oberrichter und später selbst als Generalgouverneur mit sich, wodurch ihm mehr als andern zu Gebot stand. In Betreff seines persönlichen Verhältnisses zu der in seine Hände gekommenen Urkunde geht aus jeder seiner Aeusserungen hervor, daß er selbst festiglich daran glaubte, ja von dem Inhalt derselben dermaßen ergriffen und begeistert war, daß er *) diesen Inhalt nicht nur als den Inbegriff aller Grundwahrheiten des ältesten Glaubens der Menschen betrachtete, sondern auch diesen Glauben aus allen Kräften predigte und die ganze Welt aufforderte, zu dessen Einfachheit zurükzukehren. Im Jahr 1787 schrieb er als 76jähriger Greis nochmals über diese wichtigen Gegenstände, welche seine Seele aufs tiefste bewegten und suchte aus allen Kräften seine Mitmenschen zu überzeugen, daß sie gefallene Geister und in der Wanderung und Prüfung begriffen seyen. Er bat Fürsten und Völker mit reinem Eifer, der durch sein Wohlwollen manchmal rührend ist, sie möchten diese alten Offenbarungen, welche auch durch das Christenthum bestätigt würden, doch ja benuzen, um nicht selbst in ewige Finsterniß gestürzt zu werden. Den Fall der Geister sah er als den eigentlichen Grund der Erbsünde an und die Erzählung der Genesis vom Paradies und vom Sündenfall galt ihm als eine typische Einkleidung jener vorweltlichen Begebenheit. Im Paradies d. h. im Maha Surgo (Swarga) sey der Mensch eben als Geist mit Gott gewandelt und dann von Mahasura verführt in das gemeinschaftliche Unglük mit demselben verwikelt worden, und Brahmâ, Moses und Christus, der lezte auf eine eminente Weise als Birmah (als die unmittelbarste Manifestation der Gottheit) seyen die Verkündiger und Retter des Menschengeschlechts. Holwell geht in seinem Enthusiasmus so weit, daß er, nach Anleitung seiner Urkunde den strengsten Monotheismus festhaltend zwar die reinste Göttlichkeit Christi, aber nicht seine Gottheit zugiebt und, obgleich er mit Begeisterung vom Werk des Evangeliums spricht, doch die Grundlehren des Christenthums, die Lehre von der Dreieinigkeit der Personen in Gott, so wie alles

*) Insbesondere im III. Theil seiner Schrift: Interesting historical Events. etc. Kleuk. Uebersezg. S. 315. — 542.

hiemit zusammenhangende nicht einräumen will. Er weißt nur immer auf den Geisterfall zurük und auf die Nothwendigkeit der Erkenntniß des Menschen von seinem wahren Zustand, daß er nämlich ein gefallener Engel sey; denn diese Erkenntniß sey die conditio sine qua non aller Erlösung. Bei dem vielfach Seltsamen und oft durchaus Häretischen seiner Vorstellung ist er doch ganz hingerissen vom Dankgefühl gegen das Christenthum, ein großer Feind des Mahomedanischen Monotheismus, wie nicht minder der frevelhaften, den christlichen Glauben untergrabenden Bestrebungen eines Hume, Voltaire, Toland, Tindal u. a. Er beklagt nur, daß die Menschen das wahre Christenthum, welches so alt wie die Welt sey, entstellt und verwirrt haben; aber sein Blik ist einmal von jenen sogenannten Grundwahrheiten gänzlich eingenommen, so daß er niemals in die Tiefen des christlichen Glaubens eingedrungen ist, und daher auch die göttlichen Fügungen in der Erziehung und Führung des Menschengeschlechts nicht von dem Gesichtspunkt aus betrachtet, auf welchem der Mensch allein in den Stand gesezt wird, sich über so wichtige und verwikelte Probleme zu orientiren. Er sah wohl ein, daß auch das Christenthum und alle Religionen den Fall der Geister durch Stolz und freiwillige Empörung gegen Gott voraussezen; aber damit glaubte er nun auch alles hinlänglich erklärt. Er fühlte es allerdings tief, daß das Menschengeschlecht seines Urfeindes jederzeit und jezt fast mehr, als jemals zuvor, vergessen habe; er sucht durch die Worte Christi selbst das Andenken daran zu schärfen; aber er übersieht überall, daß seine Brahmaurkunde selbst schon durch die Einwebung der Seelenwanderungslehre eine Verfälschung jener Grundwahrheiten der Vorwelt erlitten hat, und daß die Beweise für die Aechtheit derselben, so wie er sie aus den Worten des Evangeliums ziehen will, meistens ganz schief sind und Hauptstellen übergehen oder ihnen andere Wendungen geben. Im dunkeln Bewußtseyn des Unzureichenden in seinen Bemühungen verfällt er, um dennoch alles recht einzuschärfen, in vielfache Wiederholungen, welche die Lectüre seiner Bücher langweilig und mühselig machen. Indessen hat uns dies doch nicht abgeschreckt, das Ganze durchzulesen und wir werden noch einigemal Gelegenheit haben, seiner Beweise im Einzelnen zu gedenken.

An Holwells Treue und Ehrlichkeit in Beziehung auf die Wahrhaftigkeit seiner Mittheilungen zu zweifeln, erlaubt uns auch der strengste Blik auf seine Schriften nicht. Er ist ganz durchdrungen von dem, was er gefunden; er hält

es fest und jeder Buchstabe seiner Urkunde ist ihm gleichsam heilig, und er sucht ihn zu rechtfertigen, wo irgend ein Widerspruch zu drohen scheint. Es soll ihm jedes Jota stehen bleiben. Aber es geht auch aus allen Zügen hervor, daß er in diese Lehre vom Fall der Geister und der Präexistenz der menschlichen Seelen (nämlich schon seit dem ersten Bestande dieser Geisterwelt) ganz eigentlich verliebt und völlig darin versunken war; es gieng ihm daher auch nach Art der Verliebten, die vor dem einen Gegenstand nichts anderes mehr sehen, nichts wahrhaft zu erkennen und zu schäzen vermögen; aber jeden ansprechenden Eindruck des geliebten Gegenstandes leicht überschäzen. Ein redliches Gemüth und ein gewisser christlicher Sinn ließ ihn die tausendfachen Täuschungen des armen Volks in Indien durch die Brahmanen und den ganz zum Gebrauch gewordenen Mißbrauch im Cultus verabscheuen. Er freute sich daher, eine alte Urkunde kennen zu lernen, welche über alle willkührlichen Neuerungen hinausliege; ja er war entzükt darüber.

Er bewunderte die Wichtigkeit des Inhalts, den großen Zusammenhang, die Erhabenheit der Darstellung und des Styls; aber eben was das leztere betrifft, so möchte ihm vielleicht etwas ähnliches begegnet seyn, wie in der neueren Zeit dem redlichen, jezt vielleicht zu gering geschäzten Wilford; nur mit dem Unterschied, daß hier, wenn etwa eine absichtliche Täuschung untergelaufen, diese doch mehr die Form betrifft, als den Inhalt; dahingegen Wilford in beiden Stüken hintergangen wurde. Indessen könnte man nach manchen Stellen in Holwell's Schriften selbst, welche da, wo er mit Begeisterung spricht, wirklich einen hohen Schwung haben, nicht ohne Grund vermuthen, daß er bei näherem Umgang mit seiner geliebten Urkunde und bei der Bearbeitung derselben selbst tief ergriffen und vielleicht in eine Art der Darstellung und Uebertragung gezogen worden sey, welche dem Ganzen mehr Ausführlichkeit und einen künstlicheren Periodenbau giebt, als in der Urkunde selbst sich etwa findet; jedoch von seiner Seite wohl ganz ohne eigentliche Absicht. Dies alles kann uns freilich nur durch genauere Kenntniß der Veda's zur Klarheit kommen.

Den Inhalt der Urkunde aber hat Holwell durchaus weder erfunden, noch im Wesentlichen modificirt; er wurde schon den Grundzügen nach dem treuen Forscher Abraham Roger (im XVII. Jahrhdt.) von Brahmanen selbst mitgetheilt *), nach deren Aussagen verschiedene Meinungen

*) S. Abr. Rogers offene Thür zum verborgenen Heidenthum. Nürnb. 1663. S. 309.

über den Ursprung der Seelen Statt fänden. Dies näher zu erforschen, sagt Roger, habe er einmal mit vier Brahmanen gesprochen und sie gebeten, sich doch über diesen wichtigen Punkt deutlich zu erklären. Darauf hätten sie ihm berichtet: hierüber gäbe es vorzüglich zweierlei Lehren; etliche hielten dafür, die Seelen seyen von Ewigkeit her ꝛc. ꝛc. Auf Rogers weitere Frage: ob dann nach dieser Lehre die Seelen von Ewigkeit in Gott oder ausser Gott gewesen, antworteten sie: was dies anbelange, so seyen gleichfalls zweierlei Meinungen unter den Brahmanen; etliche glaubten: die Seelen seyen von Ewigkeit her in Gott und in seinem Wesen begriffen, was sie durch das Gleichniß zu erklären suchten: wie vom Meer alles Wasser auf Erden aufsteige und durch Flüsse und Ströme wieder in das Meer zurükkehre, so daß alle Gewässer ein Wasser seyen, so seyen auch die Seelen in dem Wesen Gottes begriffen und mit demselben vereinigt. Andre aber hielten dafür, daß sie von Ewigkeit ausser Gott und vor Erschaffung der Welt in einem Zustande des Schlafs gewesen (S. oben S. 545). Davon, sagten die Brahmanen, unterscheiden sich andre, nach deren Glauben die Seelen nicht von Ewigkeit, sondern vor Erschäffung dieser Welt durch den Willen Gottes entstanden und annoch in Gottes Wesen verblieben seyen; aber nach Erschaffung dieser Welt seyen dieselben zur Strafe ihrer Sünden in die Leiber der Menschen oder der Thiere, und zwar eine jede Seele nach ihrem Verdienst ausgesandt worden; also, daß der Leib, darin die Seele wohnet, ein Kerker und Gefängniß für sie sey ꝛc. ꝛc. Da indessen die Brahmanen, welche dem Roger diese Notizen gaben, mehr zu der Meinung von der Ewigkeit der Seele neigten (also wahrscheinlich von der neueren Vedantaschule waren) so sezte sie der Missionär durch seine ferneren Fragen in große Verlegenheit und sie wußten ihm insbesondere auf die Einrede: wie die Seelen, so lange sie in Gottes Wesen versammelt geblieben, dennoch hätten sündigen können, nichts weiter zu erwiedern: als, wie die Seelen ewig wären, so auch ihr Verdienst und ihre Schuld. Dies beweißt hinreichend, daß sie von dem Zustande der Geisterwelt vor dem Fall und von der Freiheit der geschaffenen Geister keine klare Vorstellung hatten, und dennoch den eigentlichen Ursprung der Sünde nicht anzugeben wußten, wiewohl ihnen der Glaube an die Veranlassung der Seelenwanderung durch die Sünde nicht unbekannt war.

Eine andre Mittheilung Rogers geht noch mehr ins Einzelne: »diese Heiden (die Indier), sagt er (S. 445), machen sich kein Bedenken über bestimmte Unterschiede in den

Wanderungsarten der Seelen (so daß z. B. Menschenseelen nur wieder in Menschenleiber eingiengen u. s. w.); sondern glauben festiglich, daß die Seelen der Menschen von einem Leib in den andern, sowohl der Menschen und unvernünftigen Thiere, als selbst in die Kräuter fahren, und darin geht es alsdann jedem nach seinen Werken. Unter denen aber, welche in die unvernünftigen Thiere fahren, halten sie jene, für die glüklichsten, die in den Leib einer Kuh einziehen; denn sie sehen denselben als den günstigsten Kerker an, da sie glauben, daß unter allen Thiergeschlechtern das Rindvieh Gott das angenehmste sey, auch weil der Stier Nandi der Träger des Isvara ist. Darum halten diese Leute sehr viel vom Rindvieh und werden keins von demselben schlachten. Ich habe gesehen, daß einem Ochsen, welcher einem Tempel gewidmet und gefallen war, viel größere Ehre angethan worden, als wenn es ein Mensch gewesen wäre u. s. w.« Weiter bemerkt noch Roger: »Sie (die Indier) sind auch der Meinung, daß manche (Seelen) um ihrer Sünden willen zu bösen Geistern werden und in der Luft schwärmen (oder auf Erden wandeln) bis die Zeit ihrer Strafe aus ist. Die in Jamaloka (der Unterwelt) gestraft, würden, kämen wieder heraus, nachdem sie ihre Bußzeit darin überstanden; sie kämen dann wieder auf diese Welt und fahren in einen oder den andern Leib. Etliche aber, die in die Unterwelt gerathen, können nie mehr daraus, sondern sollen daselbst in alle Ewigkeit gestraft werden, und das sind eben diejenigen, welche in Andha Tamas d. i. in den Pfuhl der Finsterniß gerathen, aus dem sie niemals herauskämen, sondern ewig darin bleiben und auch niemals ihren Leiben absterben. Von denjenigen aber, welche nach ihrem Tod in die Glükseligkeit eingehen, glauben sie, daß etliche derselben auch wieder in diese Welt kommen müssen, nachdem eine gewisse bestimmte Zahl von Jahren verflossen, andre aber nie wieder kommen, sondern zu immerwährender Glükseligkeit gelangen. Für diejenigen, welche von hinnen scheiden und zum andernmal in die Welt kommen müssen, sind sieben Regionen (welche die überirdischen und unterhimmlischen genannt werden). Diese sind: Indraloka, Agniloka, Maïrritaloka, Vajuloka, Kuveraloka, Isanjaloka und Varunaloka; jede dieser Regionen ist nach ihrem Oberhaupt (Wächter) genannt. Alle, die in diese Regionen gelangen, genießen einer solchen Glükseligkeit, daß jeder meint, seine Region sey die Beste. Ausser diesen sieben Regionen, welche alle unter dem gemeinschaftlichen Namen Devaloka oder Devendraloka (Welten der Geisterfürsten) oder Swarga begriffen werden, ist noch Brah-

makoka d. i. der Ort, wo Brahma selbst wohnt und der zunächst dem Mahasvarga d. h. dem hohen Himmel ist, wo Gott selbst wohnt u. s. w.«. Noch eine merkwürdige Parallele zu jener Holw. Urkunde findet sich S. 304 ffg.: Es sey nämlich der Mensch unter allen Creaturen der irdischen Welt die am meisten begünstigte, nicht etwa durch die edlere Substanz seiner Seele; denn die Seelen seyen alle ursprünglich gleichen Wesens und in einer substantiellen Gemeinschaft; die Begünstigung und das Glük des Menschen liege vielmehr in dem ihm verliehenen Leibe, als welcher vor allen Thierleibern der kunstreichste und am vollkommensten geschikt sey, den vernünftigen Eigenschaften und Absichten der Seele zu dienen, da er ihr nirgends mehr ein Hinderniß in den Weg lege, wie dagegen die Thiere durch ihre Leiber vielfach gehemmt seyen im klaren Gebrauche der Vernunft, also eine weit steengere Gefangenschaft darin erdulden. Der Mensch allein könne sich ganz an Tag geben (daher auch am wenigsten sich entschuldigen, wenn er seine Prüfung nicht bestehe). Gegen diese Meinung, sagt Roger, helfe keine Einrede; die Brahmanen erwiedern stets: man solle nur die Kinder ansehen, welche doch wohl dieselbe Seele in diesem, wie in dem erwachsenen Zustand hätten, aber wegen der noch nicht vollständigen Ausbildung ihres Leibes noch nicht die volle Vernunft zu äussern vermögten ꝛc. Diese Mittheilungen des treuen Berichterstatters erhalten erst durch seine oben angeführte Aussage: von der Proportionalität des leiblichen Gefängnisses, worin sie eingehen, mit ihren Verdiensten die völlige Ergänzung; denn obwohl die Substanz aller Seelen eine und dieselbe seyn soll, so sind diese doch nach den Lehren der Veda's und der philosophischen Schulen, in ihrer Absonderung und Vereinzelung aus der Gemeinschaft mit Brahma der mannichfaltigsten Modificationen, Stimmungen, Absichten und Beschränkungen fähig und gemäß diesen ihren Selbstbestimmungen oder Selbsthemmungen gehen sie, wie uns die Seelenwanderungslehre noch näher überzeugen wird, in diejenigen Leiber ein, welche diesem ihrem inneren Verhalten angemessen sind. Und dies ist dann mit der Holw. Urkunde (S. 590) völlig übereinstimmend.

Schon frühere Missionare hatten von dieser Vorstellungsweise gesprochen; aber wohl keiner so ausführlich als Abr. Roger. Ganz entsprechend ist die der tibetanischen Lama's von der ursprünglichen Seligkeit, dem Fall und der Bekörperung der Lahen. Für die Aegyptischen Priesterlehren

bezeugt das Alterthum dieselbige Grundlage, wie wir noch finden werden. In den orphischen und bachischen Mysterienlehren wurde ganz ausführlich vom Fall der Seelen, von ihrem Schikſal, ihren Wanderungen und ihrer Rükkehr *) auf gleiche Weiſe gelehrt, und auch in den Eleuſinien ſchimmert dieſes alte Dogma durch. Die alten griechiſchen Schulen, insbeſondre die pythagoräiſche und platoniſche, haben es gleichfalls aufgenommen, und ſo iſt es ſelbſt in das Chriſtenthum herübergegangen; denn beim Origenes finden wir daſſelbe bis auf einen Punkte vollſtändig. Dieſer ſagt nämlich **): »Daß alle Seelen vernünftig ſeyen und freien Willens und in ſtetem Streit mit dem Teufel und ſeinen Engeln, welche ſie in Sünden verwikeln wollen, das iſt feſtgeſezteſ Dogma; wie aber die Seelen entſprungen ſind, und ſich fortpflanzen, ob ſie erſt in den (ſchon gebildeten) Leib eingehen oder nicht, das iſt in der Kirchenlehre noch nicht entſchieden. Auch iſt in dieſer Lehre ausgemacht, daß dieſe Welt geſchaffen ſey und von einem gewiſſen Zeitpunkt an zu ſeyn begonnen habe, auch nach ihrer Verderbniß einſt wieder aufgelöſt werden wird; was aber vor dieſer Welt geweſen oder nach ihr ſeyn wird, das iſt der großen Zahl verborgen — es iſt nur für den tieferen Forſcher. Will einer, der Verlangen trägt, ſolche ſchwere und mühſam zu verſtehende Probleme zu erkennen, ſich daran wagen, ſo muß er ſeinen Geiſt unbefangen darauf wenden und wohlunterrichtet ſeyn, damit er, wenn er mit ſolchen Fragen ſich noch nicht beſchäftigt hat, dieſelben nicht für überflüßig halte oder, wenn er ſchon von Vorurtheilen eingenommen und in ſeinem Gemüth befangen iſt, jene Fragen nicht gar für häretiſch und gegen den katholiſchen Glauben halte. Was wir darüber, jedoch mit großer Behutſamkeit, ja mit Bangigkeit, ſagen werden, ſoll mehr forſchend und unterſuchend ſeyn und keineswegs ſo, als ob wir es für ſicher und beſtimmt ausgeben wollten. Es iſt früher angezeigt worden, über welche Punkte ein offenbares Dogma vorliegt; nun aber wollen wir mehr in der Art des Betrachtens einer Sache verfahren«.

»Die Welt wird ein Ende nehmen, wenn jeder ſeinen Lohn bekommen wird. Die Zeit weiß nur Gott allein. In

---

*) Siehe Creuzer's Symbolik und Mythologie. III. Band. 3. Buch. 2 — 5. Abſchn.

**) In der Schrift: περὶ ἀρχῶν. Vorr. und I. B. 5 — 8. II. B. 1 — 3.

der That halten wir aber überhaupt dafür, daß Gott durch seinen Christus alle Creatur zu einem gemeinschaftlichen Ende zurükführen und ihm auch seine Feinde unterwerfen werde. Das Ende muß dem Anfang gleich seyn. Es ist die eigne Schuld der Creatur, daß sie, die eine früher, die andere spät[er], jene tiefer, diese weniger und gelinder gefallen ist. Die aber, welche in ihrem ursprünglichen Stande geblieben sind, kommen in die Ordnung der Engel, als Kräfte, Fürstenthümer, Obrigkeiten, Thronen, Herrschaften und sind zu Aufsehern gesezt. Welche aber gefallen sind, doch so, daß ihnen geholfen werden kann, die werden jenen heiligen Ordnungen untergeben, und so wird das menschliche Geschlecht wieder zu der Einigkeit zurükgeführt werden, die Jesus (Joh. XVII.) verheißt. Es sind aber auch Einige so tief herabgefallen von dem einen Grundanfang und in eine solche Unwürdigkeit und Bosheit gerathen, daß sie des Unterrichts und der Belehrung, wodurch das menschliche Geschlecht im Fleische mit Hülfe der himmlischen Mächte unterrichtet und belehrt wird, unwerth geachtet wurden, ja die sogar Feinde und Widersacher der Belehrten sind. Ob einige von diesen Ordnungen, welche unter der Herrschaft des Teufels stehen, sich in der Zukunft noch bekehren können, da sie doch immer einen freyen Willen haben, oder ob ihnen die Bosheit zur andern Natur geworden, das ist zu untersuchen und zu prüfen. — Alle Seelen, alle vernünftigen Wesen sind von Gott durchs Wort geschaffen; sie müssen, da sie frey sind, im Guten ab- und zunehmen können. Paulus theilt alles Creatürliche ein in Sichtbares und Unsichtbares. Dies leitet unsre Aufmerksamkeit insbesondere auf Sonne, Mond und Sterne, welche allerdings auch unter die himmlischen Dinge (Fürstenthümer, die Tag und Nacht regieren) gehören. Sollten die Geister dieser Gestirne unveränderlich und des Gegentheils unfähig seyn? Die Sterne, sagt Hiob, sind nicht rein vor Gott. Es fragt sich also, ob auch sie vernünftige Geister seyen, und ob sie mit den Leibern oder vorher geschaffen seyen, ferner ob sie ihren Leib niemals los werden. Dies wird doch, um der Wahrheit nachzuspüren, gefragt werden dürfen. Wenn nun des Menschen Seele, die wohl unter diesen steht, während sie des Menschen Seele ist, (dum hominis anima est) nicht mit dem Leibe gemacht, sondern eigentlich von außen hereingekommen ist; so noch vielmehr die Seelen der himmlischen Wesen; da es heißt, daß ein Mensch Gott bekannt gewesen, ehe er im Mutterleibe gebildet worden. Von Sonne, Mond und Sternen scheint es insbesondere Paulus zu bestätigen, der von dem Seufzen der Creatur und ihrer

Hoffnung frey zu werden lebet. — Nach dem Beschluß und der Verwilligung Gottes ist einem Engel diese Region oder Gemeinde, dem andern eine andere übergeben; der eine ist des Petrus, der andere des Paulus Engel u. s. w. Das kommt von der Art, wie sie sich zuvor bewiesen haben, und nicht daher, daß Gott auf eine parteiische Weise den einen seiner Natur nach besser als den andern gemacht hätte, oder man müßte denjenigen beystimmen, welche verschiedene Schöpfer der verschiedenen Wesen erdichten. Ein guter Baum, sagen sie, kann nicht arge Früchte bringen. Aber wie war es denn mit Petrus und Paulus? Die waren doch von geistiger Natur? und nicht ein andrer begieng die Sünde in ihnen, sondern sie selbst; sonst hätten sie nicht Ursache gehabt zu bereuen. Eine jede Natur, außer der göttlichen, ist des Guten und Bösen fähig, obwohl deswegen nicht jede gut oder böse ist und wird. Ist sie heilig, so hat sie dies durch Annahme oder Eingebung des heiligen Geistes, nicht von Natur aus. So ist es auch mit den widerspenstigen Kräften. Nach ihren schlechten Verdiensten sind sie, was sie sind, und sie haben sich der Bosheit nun so ergeben, daß sie vielmehr nicht wollen, als nicht können davon abgebracht werden. Die dritte Klasse der vernünftigen Creaturen umfaßt die Seelen der Menschen, insbesondere der Frommen, die in die Ordnung der Engel aufgenommen werden. Das aber wollen wir nicht glauben und annehmen, was von einigen auf eine übertriebene Weise angenommen wird, daß nämlich manche Seelen so weit von ihrer vernünftigen Natur abweichen könnten, daß sie, der Würde derselben vergessend, selbst in die Ordnung der unvernünftigen Thiere herabsänken *) — Die große Verschiedenheit in der Welt und in den vernünftigen Wesen können wir wohl nirgends woher ableiten, als von der Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der inneren Regungen und Abfälle derjenigen, welche von jener Einigkeit und Eintracht, zu der sie ursprünglich von Gott geschaffen worden, herabgesunken, von jenem Zustand der Güte abgewichen und durch die Verschiedenheit ihrer Intention bald da bald dort hingezogen in verschiedene Geistes-zustände gerathen, verschiedenen Gütern nachgegangen sind. Gott aber hat durch die unaussprechliche Vernünftigkeit seines Wortes und seiner Weisheit alle Creaturen zu ihrem Ziele so vertheilt und geordnet in dieser Welt, daß kein Geist gegen

*) Dies ist der oben erwähnte Unterscheidungspunkt des Origenes von jenen alten Lehren der Seelenwanderung.

seinen Willen gezwungen wird, und dennoch die mannichfaltigen Bewegungen und Entschlüsse derselben zur Consonanz einer großen Ordnung gelenkt werden. — Wie nun die Regungen und Bestrebungen der vernünftigen Wesen der Welt ihre Mannichfaltigkeit gegeben haben, so wäre zu untersuchen: ob nicht etwa der Ausgang der Welt mit dem Anfang wieder zusammen kommen, d. h. ob das Ende dieser Welt nicht der Anfang einer zukünftigen sey; — denn es mag auch am Ende dieser Welt noch mannichfaltige Verschiedenheit (Gegensaz, Widerstreit) geben, welche dann wieder die Verschiedenheiten der künftigen Welt bestimmen wird. Es läßt sich also mit Recht fragen, ob vor dieser Welt eine andere, schlechtere oder bessere gewesen und ob der Fall der vernünftigen Creaturen die Verschiedenheit in der gegenwärtigen Welt veranlaßt habe, ob nach dieser Welt eine größere Vollkommenheit der Creaturen bevorstehe, welche jedoch denen, die keinen Gehorsam leisten wollten, empfindlich seyn dürfte, bei denen aber, die jezt schon der Wahrheit folgten, die Form des Unterrichts, der sanfteren Zurechtweisung haben könnte. — Daß dieselbe oder eine gleiche Welt wieder kommen sollte, kann ich so wenig glauben, als daß aus dem gesäeten Saamen eben dieselben Halme und Aehren wieder hervorkommen sollten. Da müßte Adam und Eva wieder thun, was sie gethan haben, eine Sündfluth müßte kommen u. s. w. Es ist also eine wichtige Untersuchung, ob die Welt — dieser Aeon, diese große Zeitperiode *) — sich ganz auflöse und vergehe und der Siz der Frommen und Seeligen in einer andern Sphäre sey, oder ob dieselbe sich nur umwandeln werde u. s. w.«

Nach diesen Aeusserungen über Probleme, welche schon die Weisen der Vorwelt, wie der späteren Zeit beschäftigten, auch den Origenes, oft nur allzusehr, in fruchtlose Grübeleien hineinzogen, läßt sich wohl seine Neigung zu jener alten Grundlage der Seelenwanderungslehre hinlänglich erkennen. Die Präexistenz der Geister und deren Fall, so wie die Stiftung und Ordnung dieser Welt in durchgängiger Proportionalität mit der Art und den Graden der Verschuldung in dem vorweltlichen Leben; die Folge von Aeonen, und das Hinweisen von dem nachfolgenden Aeon auf den vorhergehenden, um durch die Situation der Geister in jenem Aeon das Maas des Verdienstes oder der Schuld in diesem zu bestimmen, — alle diese Grundzüge beweisen uns, daß Origenes eine Lehre kannte, welche nicht eigentlich seiner Zeit angehörte, sondern eine traditionelle, uralte Prie-

*) Manvantara nach den Indiern.

sterlehre war. Diese und andere Lehren der Vorzeit loderten in den ersten christlichen Jahrhunderten wieder auf, Irrlichtern ähnlich, die in Sümpfe und Gräben loken, aber vor der Sonne der Wahrheit verschwinden mußten. Wir haben noch hinlängliche Gelegenheit, dies alles näher zu betrachten *).

---

*) Der hl. Augustinus äußert sich a. m. Orten über diese und andere Irrthümer der christlichen Platoniker, der Priscillianisten u. ä.; über den Origenes insbesondere aber (de civit. Dei XI. 23.) in folgenden Worten:

»Wir müssen uns wundern, wie Einige, die mit uns glauben, daß es nur einen Ursprung der Dinge giebt, und daß keine Natur, die nicht ist, was Gott ist, von einem andern Schöpfer als Ihm Daseyn haben könne, dennoch nicht auf gute und einfache Weise glauben wollten, dieser so gute und so einfache Grund der Schöpfung sey, daß der gute Gott gute Dinge schaffe; und daß nach Gott Dinge wären, die nicht wären, was Gott, jedoch gut wären; da kein Anderer, als der gute Gott, sie erschaffen könne; — sondern behaupten, die Seelen, die zwar nicht Theile Gottes, sondern von Gott erschaffen wären, hätten dadurch gesündiget, daß sie von Gott sich entfernten; weshalb sie, je nach der Verschiedenheit ihrer Sünden, auf mannichfaltige Weise verdient hätten, in die verschiedenen Körper, die vom Himmel bis zur Erde bestehen, als in eben so viele Gefängnisse eingesperrt zu werden; — aus solchen Gefängnissen aber bestehe die Welt, und jenes sey der Grund gewesen, die Welt zu erschaffen; nämlich, nicht daß gute Dinge erschaffen, sondern daß böse verdrängt würden.«

»Dieser Meinung wegen wird Origenes mit Recht angeschuldigt; denn also sprach, also schrieb er in jenen Büchern, die er von den Ursprüngen nennt. Es wundert mich aber mehr als ich auszudrüken vermag, wie ein Mann, der in kirchlichen Büchern so sehr bewandert war, nicht wahrnahm, wie sehr dieß dem so gewaltigen Ansehn der heiligen Schrift entgegen ist, die nach allen Werken Gottes beigefügt: »Und Gott sah, daß es gut war;« und nachdem alle Schöpfung vollendet war: »Und Gott sah Alles, was Er erschaffen hatte, und sieh da, Alles war gut! (Genes. 1.); wodurch Er uns nichts anderes wollte zu erkennen geben, als der Grund der Schöpfung wäre: daß von dem guten Gott, gute Dinge erschaffen würden.«

»Hätte nun niemand gesündigt, so wäre das Weltall nur mit guten Naturen geziert und erfüllt. Aber auch selbst nun, wo gesündigt ward, sind darum nicht alle Wesen voll der Sünden; da die bei weitem größere Anzahl der himmlischen Naturen ihre Ordnung bewahrten. Auch entgieng der böse Wille, der die Ordnung seiner Natur nicht bewahren wollte, darum den Gesezen des gerechten Gottes

Zum Schluß seyen uns noch einige Conjekturen erlaubt über das Verhältniß der von Holwell angegebenen Aufeinanderfolge in den Umwandlungen der ältesten Urkunden zu den gewöhnlichen Angaben der Brahmanen über die Stufenfolge im Alter und Ansehen ihrer geheiligten Schriften. Lassen wir einmal den Brahmaschastah (gehöre er nun den Veda's überhaupt und dem Atharva insbesondere, oder vielleicht zunächst einer von der herrschenden Schule antiquirten und als häretisch erklärten Sekte an) als die Grundlage gelten; so finden sich hier merkwürdige Uebereinstimmungen. Aus vier Schriften des Brahma sollen jene Urkunden bestehen. Obgleich die Identität derselben mit den jezigen vier Veda's bis jezt weder zu beweisen, noch zu läugnen ist; so ist doch allgemein angenommen, daß die im Gesezbuch des Manu genannten drei ersten Veda's den drei ersten Geistern des Lichts, (der Sonne), der Luft und des Feuers, oder den sogenannten drei großen Göttern Brahmà, Vischnu und Siva also den drei Erstgeschaffenen nach jener Urkunde zuzuschreiben seyen. Colebrooke führt aus einem authentischen Upanischad folgende Stelle an: »drei Veda's, der Ritsch, Jajusch und Saman, sind die Anfänge in dem (geheiligten) Wort Aum. Der vierte Veda, Atharva, da er zu den drei Veda's hinzutrat, würde nicht erwähnt« (nämlich bei Erklärung jenes Wortes) ꝛc. ꝛc. Aus mehrern Stellen des Atharvaveda will aber Colebrooke entnommen haben, daß sie zu dem ältesten gehören, was die Indier überhaupt besizen; und wenn wir nun einen Blik auf manche Stüke in Anquetil's Oupnek'hat werfen, ganz abgesehen von der Form, nur den Hauptinhalt beachtend; so tragen grade einige aus dem Atharva genommene den Charakter des höchsten Alterthums und einer gänzlichen Freiheit von Pantheismus, ja vielmehr des ausschließenden Monotheismus. Brahma herrscht darin allein und alles, was sonst wirksam ist, gehört zu einer ihm in Gehorsam dienenden oder zu einer widerwärtigen Geisterwelt. Da in solchen Stüken also der lichte Sonnengeist, der alles an Tag bringt, der Geist des Aethers und der Lüfte, der alles durchdringt, der Geist des

---

keineswegs, der alles gut anordnet: denn gleich wie dunkle Schatten, gehörig angebracht, die Schönheit eines Gemäldes erhöhen: so würde auch ein Mensch, der die gesammte Schöpfung übersehen könnte, dieselbe selbst schön finden, obgleich auch Sünder darin sind; wiewohl dies, an und für sich betrachtet, durch eigene Ungestalt häßlich sind«.

Feuers, das alles verzehrt und umwandelt, noch als Werkzeuge und Gesandte des Brahma Isvara erscheinen; so ließe sich vielleicht für jenes Wort: »der Atharva werde nicht erwähnt« — die Erklärung geben, dies geschehe nach derselbigen Weise, wie auch Brahma selbst im gewöhnlichen Cultus nicht mehr vorherrschend erwähnt wird und keine ihm allein geweihete Tempel hat. Diesem nach wären dann die ächt alterthümlichen Stellen des Atharva vielleicht als vorzugsweise fundamental *) anzusehen; aber unter dieselben wäre, so wie in die übrigen Veda's mehr oder weniger neues eingemischt und diese lezteren drei hätten mehr den polytheistischen, wie der Atharva — durch Misdeutung der ältesten Vorstellungsweisen — mehr den pantheistischen Charakter angenommen. An diese Vermuthungen schließt sich nun die Angabe Holwell's, daß tausend Jahre nach der Bekanntmachung des schriftlichen Urgesezes eine wichtige Umänderung vorgegangen d. h. in diesem Zeitpunkte völlig zu Stande gebracht worden sey, nach welcher nun sechs neue Schriften, als inspirirte, hinzugefügt, aber noch auf die vier Schriften gebauet wären, von denen jene entweder den Text beibehielten, oder darauf hindeuteten.

Nach der gewöhnlichen Angabe **) der Brahmanen, folgen auf die vier Veda's sechs Angas und zwar von einem Inhalt, welcher den Grundzügen, die Holwell von der ersten Umwandlung (als um 2000 Jahre v. Chr.) angiebt, sehr angemessen ist. Polytheismus, Vermehrung und weitläufigere Ausführung, aber auch manche unauflösbare Verwirrung des Ceremonialdienstes, so wie vorzugsweiser nnd endlich ausschließender Gebrauch des Sanskrit für die Brahmanen — werden durch jene Grundzüge hauptsächlich bezeichnet. Und nun findet sich, daß eben in jenen sechs Angas ein polytheistischer Cultus vorherrschend wird, daß das zweite unter diesen Büchern vom Anfang bis zu Ende ein reiches, verwikeltes Ritual enthält, daß das erste, die für inspirirt gehaltene Lehren des Panini über die wahre Aussprache der Vocaltöne in den Veda's ***); das dritte die tiefsinnige, aber dunkle, vieles in Geheimnisse und abstruse Formeln hüllende, obgleich höchst scharfsinnige Gram-

*) Der Atharva wird in einer Handschrift des Manus der Veda der Veda's genannt. Obgleich die übrigen diese Stelle nicht enthalten; so bleibt immer wichtig, daß er auch anderwärts der Geist der Veda's genannt wird.

**) Asiat. Res. I. d. Abth. über die Indische Litteratur.

***) Also schon nach Art der Masorethen und Kabbalisten.

matik der drei heilig geachteten Weisen: Panini, Patanjali und Katjajana, von welcher ein Brahmane dem um die Sanskritgrammatik so verdienten Wilkins sagte: sie sey ein großer Wald. Das vierte, dem Muni Pingala zugeschrieben, handelt eben so geheimnißvoll von der Prosodie, von der Schönheit und Gewalt des Versmaßes und von dem Zauber und der Bezauberung durch diese Gewalt. Daß durch diese Bearbeitungen der Sprache der Gebrauch derselben eine schwere Kunst und mehr und mehr das Eigenthum einer kleinern Anzahl werden mußte, als vorher, dies wird uns hierdurch begreiflich. Auch das fünfte, welches mathematische Theologumenen, Zeitrechnung und Astrologie behandelt, schließt sich jenem wissenschaftlichen Streben an, welches, weil es noch nicht zur reinen Metaphysik sich zu erheben vermag, so leicht mystisch wird oder im Gegentheil die Form der abstrusesten Abstraktion annimmt. Der ganze ungeheure Zahlencalcul vergangener, gegenwärtiger und noch kommender Perioden von hundert tausend und Millionen Jahren gehört diesem Anga an. Mit demselben hängt wohl auch der musikalische Upaveda zusammen, als worin vorzüglich die Melodien beim öffentlichen und häuslichen Cultus zu verschiedenen Tags- und Jahreszeiten auf's pünktlichste vorgeschrieben werden, und auch der Upaveda, welcher die Kunst des langen Lebens (durch genaue Beobachtung des Gesezes) betrift, mag sich diesem Anga anschließen. Das sechste endlich, der Nirukti wird dem Vjasa zugeschrieben und beschäftigt sich mit der Bedeutung schwerer Worte und Redensarten in den Veda's, begründet also ein System der Exegese. — Es deutet demnach ein solcher Inhalt allerdings auf eine wichtige Epoche hin, in welcher die Entwikelung des eigenthümlich-indischen Geistes schon einen mächtigen Fortschritt gemacht hatte und den Gang einer systematischen Künstlichkeit anzunehmen begann.

Die zweite Epoche der Umwandlung, (oder die dritte Epoche des Brahmaschastah selbst) sezt Holwell 1500 Jahre nach dessen erster Verkündigung; also 500 Jahre nach der ersten Umarbeitung. Den ganzen Inbegriff der in dieser Epoche als kanonisch bestimmten, theils früher vorhandenen, theils neu hinzugekommenen Bücher nennt er Aughtorrah Bhade *) oder die achtzehn Schriften. Es muß sogleich auf-

*) Aughtorrah ist das bengalische Wort Aâthâra (achtzehn) nach englischer Aussprache. Dies, wie so viele andere bengalische Worte in Holwells Uebersezung beweisen,

fallen, daß der ganze Umfang der für kanonisch angesehenen Litteratur aus achtzehn Vidjas oder Theilen wahrer Erkenntniß und Wissenschaft besteht. — Zu diesem Corpus der Wissenschaft werden die vier Veda's, die vier Upaveda's, die sechs Anga's, die vier Upanga's, nämlich die Purana's, die Niaja-, Mimansa- und Dharmasastra *) gezählt, und die beiden großen Gesänge, der Mahabharata und Ramajana, als inspirirte Anhänge zu den geheiligten Schriften betrachtet. Zum Unterricht der übrigen Klassen sind noch eigne Werke vorhanden. Hiermit ist nun das ganze System des brahmanischen Cultus, der Theologie und Scholastik, der Gesetzgebung, der mythischen Geschichte und heroischen Poesie umfaßt und aufs reichste ausgeführt; aber auch ganz und mit pünktlichster Genauigkeit umschlossen, so daß seit jenem Zeitpunkt nichts eigentlich kanonisches mehr statuirt wird und außer vielen Legenden, dramatischen Werken und sonstigen Abhandlungen verschiedenen Inhaltes nur noch die ungeheure Zahl von Commentatoren jener achtzehn Vidja's und die besonderen philosophischen Schulen, die orthodoxen und heterodoxen, welche wir noch kennen lernen werden, in Betracht kommen.

Dieses Corpus, dessen Sammlung und Anordnung man mehrern Weisen, vorzüglich aber dem Vjasa (d. i. dem Sammler, der auch Dwaparajana **) heißt) insgemein zuschreibt, scheint der Aughtorrah Bhade des Holwell zu entsprechen, insbesondere auch darum, weil die von ihm bestimmte Epoche mit der von Jones und Colebrooke ausgemittelten Epoche der Sammlung der Vedaschriften so genau übereinstimmt, indem dieselbe zwischen vierzehn und fünfzehnhundert Jahren vor Christo ***) angegeben wird, wohin dann auch nach einer herrschenden Angabe die Abfassung der Purana's gehört, die gleichfalls dem Vjasa zugeschrieben wird. Auch die übrigen Merkmale, welche Holwell von den Schriften dieser lezten Epoche angiebt: Ausbildung einer reichen, zum

---

daß er selbst nicht das Original, sondern eine bengalische Bearbeitung älterer Urkunden zunächst vor sich hatte.

*) Die Niaja enthält den logischen, die Mimansa den hermeneutisch-exegetischen und nach ihrer zweiten Abtheilung, der Vedanta, den dogmatisch-mystischen Apparat zur Erklärung der Veda's. Dharmasastra ist Manus Gesezbuch.

**) Dem zweiten Weltalter angehörig oder dessen würdig.

***) Besonders nach einem sehr alten Kalender im Veda selbst

Theil ganz phantastischen Mythologie, Einflechtung der wirklichen Geschichte in dieses verwikelte Gewebe, allmähliches Verschwinden der Tradition und Eintritt der Erdichtung und der abstrakten Meditation an deren Stelle, Ausführung des Ceremonialgesezes bis ins Einzelnste und Kleinlichste — dies alles erscheint nun in jenem Corpus der achtzehn Vidja's kanonisirt und so ist allerdings an die Stelle des Einfachen das Zusammengesezte getreten. Auch jene mystischen und theosophischen Auslegungen, welche schon in den Anga's begonnen haben und vielleicht schon in mehreren der ältern Upanischaden zu jener Epoche gehören, mögen in der nächstfolgenden bedeutend vermehrt und dadurch die pantheistische Denkart der neuern Vedantaschule vorbereitet seyn, so daß sich seit dem Zeitpunkt der reichsten Ausbildung der polytheistischen Mythologie auch eine idealistisch-pantheistische Theologie entwikelte, welche von da an der Volksreligion als das eigentliche Geheimniß entgegengesezt und so das Persönliche der alten Geisterlehre auf allegorische Vorstellungen und abstrakte Begriffe zurükgeführt wurde.

Diese Zusammenstellung der Holwell'schen Aughtorrah Bhade mit dem Corpus der achtzehn Vidja's oder dem Inbegriff des ganzen brahmanischen Lehrsystems scheint der Wahrheit angemessener, als wenn man sie etwa mit dem Mahabharata und Ramajana allein parallelisiren wollte. Allerdings hat der Mahabharata achtzehn Bücher und seine Vischnuincarnationen kommen auch in der Aughtorrah vor, wie dann nicht minder die Thaten und Abentheuer des Rama darin erzählt und gepriesen werden; aber außerdem, daß diese Gegenstände auch in den Puxana's behandelt sind, und beide Gesänge auch zu den kanonischen Schriften als Anhänge gezählt werden, finden sich doch die übrigen Züge, womit Holwell die Aughtorrah bezeichnet, mehr in andern Büchern der ganzen Sammlung. Wollte man aber vorzugsweise die achtzehn Purana's zur Vergleichung in's Auge fassen, so machen diese wiederum nur einen Theil dessen aus, was wir nach Holwell als zum Inbegriff der Aughtorrah gehörig angegeben, nämlich die mythischen Legenden vergötterter Wesen, worin deren Thaten verherrlicht, zum Theil als Muster des praktischen Lebens aufgestellt und durch alle Situationen desselben durchgeführt werden. Die Gesezе und Vorschriften selbst aber, wie sie sich nach Holwell's Angabe bis auf die minutiösesten Punkte des öffentlichen und Privatlebens erstreken, sind schon größtentheils in Manus Gesezbuch enthalten, und in den Commentaren desselben noch weiter ausgeführt, und so möchte auch dieses alte Gesez in

der von Holwell bezeichneten Epoche der Aughtorrah eine Umarbeitung erlitten haben, welche in der That an demselben zu erkennen ist, da oft dicht neben dem Einfachen, Weisen, Milden und Menschlichen das Verwikelte und Müheselige, das Thörichte und Träumerische, das lieblos Ausschließende, Harte und Grausame vorkommt und nicht zu verkennen ist, daß die älteste Tradition darin zum Theil schon unkennbar geworden, ja vieles mit Willkür und zwar mit der Willkür eines eigensüchtigen, ausschließenden Pfaffengeistes behandelt und ausgesprochen ist *). Jones setzt die Zeit der Ab-

*) Jones gibt folgende Charakteristik dieses Gesezbuches (S. XXV. s. Vorr.): »Das Werk welches hier dem Europäischen Leser überreicht wird, enthält ungemein viel merkwürdiges und äußerst wichtiges für theoretische Rechtsgelehrte und für Alterthumsforscher; es empfiehlt sich durch viele Schönheiten, die wir jezt nicht aufzählen wollen, und wird durch viele Fleken entstellt, die wir weder läugnen noch beschönigen mögen. Es ist ein System von Tyrannei und Pfaffenrüke, welche zwar durch Gesezе eingeschränkt sind, aber sich doch listig zur gegenseitigen Unterstüzung die Hand bieten, obgleich das eine dem andern im Wege ist; es ist voll abentheuerlicher Grillen in der Metaphysik und Physik, und voll läppischen Aberglaubens; es enthält eine Religionslehre, die aus lauter dunkeln bildlichen Begriffen zusammen gewebt ist, und deswegen zu den gefährlichsten Mißverständnissen Anlaß geben kann; man stößt aller Augenblike auf kleinliche kindische Gebräuche und Ceremonien, die fast allemal abgeschmakt und oft lächerlich sind; die Strafen sind partheiisch und eigensinnig, für einige Verbrechen zu grausam und für andere offenbar zu gelinde, und selbst die Sittenlehre, obgleich im Ganzen ziemlich strenge, ist in einigen Fällen (zum Beispiel da, wo von unbedeutenden Eidschwüren und vom frommen Meineide die Rede ist) unerklärbar nachsichtig: demungeachtet das ganze Werk immer noch ein Geist erhabener Andacht, wohlwollender Menschenliebe und liebenswürdiger Zärtlichkeit gegen alle empfindende Geschöpfe durchglüht; die Schreibart hat eine gewisse rauhe Majestät, die in ihrem Tone der Sprache des Gesezgebers gleicht, und uns mit tief eindringender Ehrfurcht erfüllt; die Gedanken über Unabhängigkeit von allen Wesen, Gott allein ausgenommen, und die harten Verweise, selbst an Könige, sind wahrhaft herzerhebend; die vielen Lobreden auf die Gayatri, Veda's Mutter wie sie genannt wird, beweisen, daß der Verfasser ein Anbeter (nicht der sichtbaren materiellen Sonne, sondern) jenes göttlichen und größern Lichts war, welches, um die Worte des verehrungswürdigsten Ausspruchs in der Indischen heiligen Schrift zu gebrauchen, alles erleuchtet, alles erfreuet, aus welchem alles herkömmt, zu welchem alles zurükkehren muß, und welches allein (nicht nur unsre Sehorgane, son-

fassung dieses Buchs in seine jezige Gestalt beiläufig auf 1280 vor Christo, was also jener Epoche der Aughtorrah ganz nahe kommt. In einem Ausspruch des Vjasa werden übrigens die achtzehn Vjdja's auch wieder auf die Vrezzahl zurückgebracht. „Der Veda," heißt es, „mit seinen Anga's oder den sechs daraus genommenen Schriften, sodann das geoffenbarte System der Kunst des langen Lebens, ferner die Purana's oder die heiligen Geschichten und endlich das Gesezbuch des Manus sind Werke von hohem Alterthum und sollen nie durch blos menschliche Gründe angegriffen werden."

Blikt man nun auf die Parallelen dieser von Holwell angegebenen und nicht minder auch durch neuere Untersuchungen ausgemittelten Epochen der kanonischen Litteratur der Indier mit unserer Chronologie; so stellen sich drei merkwürdige Zeitpunkte zur näheren Betrachtung dar. Sezt man nämlich den Anfang des Kaliyuga, bei dessen Eintritt das schriftliche Gesez gegeben seyn soll, wie gewöhnlich in die Epoche der Noahischen Fluth und erkennt in Noah selbst die mit dem Namen des Gesezgebers Manus eigentlich bezeichnete Person, wie es mehrere Forscher gethan; so nimmt die Herrschaft des ungeschriebenen Gesezes den ganzen Zeitraum vom Urmenschen (Brahmâ-Adam), als dem ersten Verkündiger des mündlichen Gesezes bis zur Fluth ein. Die Epochen derselben fielen dann nach der samarit. Berechnungsweise um 3090 v. Chr., wohin eben der Anfang des Kalijuga auch fallen soll. Tausend Jahre weiter sezt die samaritanische Chronologie den Abraham; in diese Zeit fällt nach Holwell die erste Hauptveränderung des alten indischen Gesezes. Fünfhundert Jahre weiter, also nahe an das mosaische Zeitalter fiele dann die zweite Hauptveränderung der indischen Urkunden in der sogenannten Aughtorrah, und so stellten sich nach zwei sich gegenüberstehenden Seiten drei Epochen dar, nämlich einerseits der Erneuerung, weiteren Bekräftigung und gesezlichen Ausführung des göttlichen Bundes mit den Vätern (Noah, Abraham, Moses), andererseits aber einer ersten, der Wahrheit zwar noch näheren, wiewohl schon etwas getrübten Verkündigung, dann aber der immer wachsenden, irrthümlichen Entstellung des göttlichen Wortes und Gesezes (Manus, Yanimi, Jadschnjavalkja, Valmiki u. s. w.; dann Vjasa) nahe zusammen. Folgen wir aber der hebräischen Berechnungsweise, so werden die Parallelen nicht minder bedeutend. Es fiele nämlich alsdann der Anfang des Kali-

---

dern auch unsere Seele, und) unsern Verstand aufhellen kann.

jaga beiläufig in die Zeit Henoch's (Chanochs) des Verkündigers des göttlichen Willens, des Sehers eines herannahenden Weltuntergangs. Man wird nicht läugnen können, daß Kalijuga, die Zeit des Unheils und der Vergänglichkeit mit großer Gewalt schon Jahrhunderte vor der Fluth geherrscht habe und es steht außerdem noch zu untersuchen, was jene merkwürdigen indischen Sekten deren eine vor allen Göttern den Indra, die andre den Ganesa (Ganescha, Chanoch) als Manifestation des Brahma verehrt, von diesen Personen zu erzählen wissen, indem manche Spuren vorhanden sind, daß dabei sich etwas ganz anderes herausstellen werde, als der gewöhnliche Mythus von diesen beiden Deva's berichtet.

Nach dieser Voraussezung trifft dann der Zeitraum von Henoch bis Abraham (J. 978 v. d. Fl. bis 331 n. d. Fl., also 1000 Jahre) mit jenem Zeitraum der Brahmaurkunde zusammen. In diesen tausend Jahren, sagt Holwell, sey das Gesez ohne Veränderung geblieben und viele seyen noch gerettet worden, bis Mahasura die Gefallenen auf's neue verführt und die Herrschaft über sie wieder so weit errungen habe, daß sich Indra *), der gute König der Welt, in die himmlischen Regionen zurückgezogen und die kleine Zahl ehrwürdiger Altväter für das Heil der Menschen geseufzt und zu Gott gefleht habe. Bei diesen Angaben wird man ganz ohne Zwang an die Hinnahme Henochs und an die klagenden, warnenden Stimmen der mit Jehova wandelnden Urväter vor der Fluth erinnert. Nach der gewöhnlichen Berechnungsweise der Indier aber, welche näher mit der samaritanischen zusammentrifft, entspricht der Verkündiger des Gesezes: Brahma-Manus — doch wohl noch mehr dem Weltberuhiger und Gesezgeber Noah und das Zeitalter der Vergänglichkeit tritt mit der Fluth ein, wo sich dann die merkwürdige Parallele der Verkürzung des menschlichen Lebens (nach der Genesis, wie nach den indischen Angaben) herausstellen und zugleich die Schwierigkeit wegfallen würde, welche eintritt, wenn jener Zeitraum von tausend Jahren zwischen Henoch und Abraham gestellt und hiemit die Aussage der indischen Urkunde vereinigt werden sollte: es sey nämlich in diesem Zeitraume keinerlei Umänderung des Gesezes vorgegangen, d. h. nach der indischen Weise zu reden: Manus Gesez sey während dieser Periode in seiner Reinheit verblieben. Welches Verhältniß nun aber dieses älteste Ge-

*) Henoch wird Idris bei den Arabern genannt.

ſez der Indier ſchon in ſeiner Grundlage und nach ſeiner weitern Ausbildung zum rein patriarchaliſchen Geſez, wie es nach der Fluth eintritt, wirklich gehabt haben muß und wie die Veränderungen deſſelben in ihren Epochen den Hauptmomenten der höhern Geſtaltung und Ausbildung des patriarchaliſchen Geſezes, gleichſam als ein täuſchender Schein und Irrthum dem Licht und der Wahrheit gegenübertreten, werden wir nun mehr und mehr zu erkennen Gelegenheit haben.

Durch die vorhergehenden Bemerkungen iſt wohl auſſer Zweifel geſezt, daß die Angaben der H. Urkunde über den Urſprung des Unglük's von allem Daſeyn, über die Stufenordnung unter Geiſtern, Menſchen und allen übrigen Geſchöpfen als eine Buß- und Läuterungsordnung u. ſ. w. mit den Lehren der Indier im weſentlichen übereinſtimmen und denſelben vielfach zur Erläuterung dienen. Der weitere Verfolg wird uns zeigen, daß die Lehre vom Fall der Geiſter und deren ſtufenweiſer Rükkehr auch in den kanoniſchen Büchern vielfach als ein Hauptpunkt des älteſten Glaubens erkennbar wird. Somit ſcheint dann, was wir (S. 585) ſuchten, eine erſte Veranlaſſung der eigenthümlichen Vorſtellungsweiſe, Ueberzeugung und Geſinnung der Indier vom grauen Alterthum her nun näher bezeichnet zu ſeyn. Unſere erſte Aufgabe: Ausmittelung einer Grundlage der indiſchen Exiſtenz — iſt alſo wenigſtens im allgemeinen gelöſt. Die weitere Ausführung dieſer Löſung liegt jedoch im Fortgang unſerer Betrachtungen und Darſtellungen ſelbſt.

Indessen stellt sich sogleich eine grosse Schwierigkeit in den Weg. Es hat sich nämlich, wenn wir auch alles, was jene Holwellsche Urkunde sowohl, wie die kanonischen Bücher selbst und namentlich die Veda's und das Gesezbuch des Manus, als auf das Unglük des zeitlichen Daseyns bezüglich, angeben, auf das uralte und weitverbreitete Dogma vom Fall der Geister wirklich zurükführen, dennoch auch der altindischen Vorstellung und dem darauf gebaueten Glauben und Gesez schon manches beigemischt, was wir anderwärts im hohen Alterthum und namentlich in der rein patriarchalischen Tradition, so wie, den Krieg genug, auch bei den Sinesen nicht finden. Wir meinen hier vorzüglich die Vorstellung von dem strengen Verhängniß der Weltordnung und die hiermit genau zusammenhängende Lehre von der eigentlichen Seelenwanderung. Es ist daher, bevor wir in die Darstellung und Kritik des indischen Lehrbegriffs eingehen, wesentlich, vor allem auf die Zeugnisse der indischen Urkunden selbst, so ferne sie sich über die Abkunft des Menschen und über die Stellung und den Charakter der Aktväter und Stifter der ersten Institutionen aussprechen, zu achten, um so die Natur des Anfangs von diesem Reich näher auszumitteln und gleichsam in den ersten Anlagen zu sehen, was aus denselben werden konnte.

III.

Brahmâ der Urvater — Der Sündenfall — die Altväter und Priester der Vorwelt.

Beim Eingang in diese Untersuchungen wollen wir uns vor allem erinnern, wie der alten Tradition und dem Ramajana gemäß*) Brahmâ als Ahnherr der Könige von Ajodhja (dem ältesten brahmanischen Reich) erscheint, nämlich als Herr der Erde nnd Beherrscher der Welt. Ihm folgen die Altväter, insbesondere auch Manus, in welchem Brahmâ aufs neue Mensch wird, um dem Geschlechte der Menschen eine wohlgeordnete Existenz zu verleihen. Von dem an herrschen die Könige entschieden nach Manus Gesez, welches dem Brahmâ und seinen geliebtesten Söhnen, den Brahmanen, den höchsten Rang zuspricht und versichert, daß von ihrem Segen aller abhänge.

Hieran schließt sich nun, was S. 542—545 aus Manus Gesezbuch über die erste Institution des Menschengeschlechts angeführt ist; vor allem das Dogma, daß der Herr (Brahma-Isvara) aus seinem eigenen Leib und dessen Hauptgliedern habe hervorgehn lassen die vier wesentlichen, jenen Gliedern in ihren Funktionen entsprechenden Classen der Menschen, wodurch er dann zugleich die Rangordnung derselben bestimmt habe dem Ursprung gemäß. Durch

*) S. oben S. 540.

dieſes allegoriſche Bild iſt die Selbſtentäuſſerung und die kraft derſelben erſcheinende Weisheit, Macht und Stärke, erhaltende Fürſorge und Fülle des Reichthums und des Segens der Gottheit, ſo wie endlich ihre Herablaſſung bis zum Boden und Staub der Erde, um dem ganzen hülfreich zu ſeyn, in der That bedeutſam bezeichnet. Ein ſolches Bild vermag die Offenbarung der Gottheit überhaupt nur allegoriſch und gleichſam theilweiſe auszudrücken und der menſchlichen Vorſtellung näher zu bringen. Es kann höchſtens nur einen Unterſchied der Richtungen, Situationen, Seelenſtimmungen und Organe, durch welche der Menſch im Verhältniß zu Gott ſich entweder vorzüglich die Weisheit oder die Macht oder die Fülle und den Reichthum oder die Herablaſſung Gottes vorzuſtellen und dieſen Vorſtellungen gemäß zu wirken ſucht, dem Gemüth einprägen. Es hätte demnach blos als natürliches Bild und allegoriſche Dichtung niemals eine ſolche Inſtitution erblicher Scheidung und auf immer feſtgeſezter Geſchiedenheit zu begründen vermogt, wenn hier nicht ein tieferer Grund verborgen läge, der dieſem Bild eine ſo hohe Wichtigkeit giebt; denn dieſes Bild vom Leibe des Brahma, als dem Grundquell und Grundmaaß menſchlicher Exiſtenz und Einrichtung wird bei den Indiern wirklich ſo hoch gehalten, daß es ihnen als der wirkliche Ausdruk einer Scheidung Gottes in ſich ſelbſt zur Vermehrung der Welt und zur heilſamen Beförderung des Menſchengeſchlechts in ſeinem Prüfungsſtande gilt, damit nämlich durch ſolche in ihm ſelbſt ge-

sezte und diesem Muster gemäß auch unter den Menschen veranstaltete Scheidung möglich würde, daß jeder, nach seiner Stellung in der Weltordnung und nach seiner Lichtempfänglichkeit an ihm selbst (an Gott) theilnehmend doch nicht über sein Maas hinaus begehren und gelüsten möge.

Hiedurch legt sich an Tag, daß in der Zeit der Verkündigung des indischen Gesezes jenes Bild nicht als spielende Allegorie der Dichtung galt, sondern mit tiefem Ernst aufgefaßt und dasjenige, wodurch dasselbe zunächst vergegenwärtigt wird: der Menschenleib in seinen geschiedenen Gliedern als das von Rechtswegen alles bestimmende Maaß angesehen wurde. Die älteste Tradition vom Menschen als der im Ebenbilde Gottes geschaffenen Creatur leuchtet auch hier noch immer hindurch und zwar mit bestimmter Andeutung von Parallelismus des Oberen und Unteren, des Himmlischen und Irdischen und deren Einigung im Menschen; aber es ist doch nicht mehr die ursprüngliche Reinheit des Lichtes in diesem Schimmern. Der Mensch als lebendige Seele, ungetheilt und untheilbar in seinem Wesen, erscheint hier, jener in Gott vorausgesezten Theilung und Scheidung gemäß, gleichfalls getheilt und geschieden in den Grundfunktionen seines Lebens; es ist nicht mehr das volle Gleichniß und die vollständige Signatur des dem Geist offenbaren, der Seele im Bilde sich nahenden und gleichsam sich veranschaulichenden Gottes; es ist vielmehr das zertheilte und in sich zerstükelte Gleichniß nach dem in seiner Einheit gesonderten Leibe (der Gestalt, dem

Ebenbilde) des Brahma. Hiemit ist also ein Particularismus festgesezt, welcher, wenn er gleich im praktischen Leben sich seiner Unnatürlichkeit wegen aufzuheben und zu vermitteln trachtet, doch durch das Gesez selbst bis in die zartesten Verhältnisse der Gesellschaft vorgeschrieben und den Gemüthern aufs tiefste eingeprägt ist. Indem also im Individuum selbst als einem besondern Stamm angehörig, jenes Gleichniß mit dem göttlichen Ebenbild, welches hier der Leib des Brahma genannt wird, nur theilweise statt findet, somit in demselben keine verhältnißmäßige Gemeinschaft unter den wesentlichen Functionen besteht, welche doch seine menschliche Stellung zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt fordert; so ist auch keine eigentliche innerliche Gemeinschaft in dem indischen Reich als einem Ganzen. Es herrscht ein Zwanggesez so strenger Scheidung einer ursprünglichen Gemeinschaft und Einigkeit, daß eine solche Gewaltsamkeit nur aus einem tief eingewurzelten Vorurtheil begriffen und der Glaube an dessen vermeinte Wahrheit nur wie durch einen Zauber aufgedrungen und eingeprägt seyn kann. Alles ist scharf gespalten und begränzt nach dem äusserlichen Sonderungsverhältniß der Hauptparthieen des Leibes; aber ohne sachgemäße Beachtung des lebendigen Kreislaufs und der Einheit des Blutes in denselben. Diese Einheit ist vielmehr eben dasjenige, was vom Gesezе nicht anerkannt wird, indem es die Geschiedenheit als ein unabänderliches Verhängniß der göttlichen Fügung betrachtet.

So wie nun diese ganze Anordnung im Schimmer eines falschen und betrügerischen Lichtes gemacht worden ist; so wird der Nebeldust, welcher nur einzelne Strahlen des ursprünglichen Lichtes durchdringen ließ, noch dichter und täuschender, wenn wir die Art des Ursprungs der Menschengeschlechter aus dem Leibe des Brahma und das Verhältniß jener zu diesem näher in's Auge fassen wollen. Die indische Vorstellung von diesem Leibe als der offenbarten Gestalt der an sich verborgenen Gottheit werden wir in den Veda's und in den philosophischen Schulen noch näher kennen lernen und es kommt auf die Ausführung dieser Vorstellung hier noch nicht an. Aber dieses muß hier schon bemerkt werden, daß dem Buchstaben des Manusgesezes gemäß die vier Stämme aus der göttlichen Substanz selbst hervorgehen, was in gleicher Weise gilt, wenn auch der Urleib, gleich dem entstandenen nur nach dem Werth des Leiblichen und Vergänglichen überhaupt geschäzt, somit als unbedeutend genommen und der Ursprung der Stämme aus Gott allein dem Geist nach verstanden würde. Man bleibe also bei dem Buchstaben stehen oder folge der Auslegung der Vedantaschule, welche die Wirklichkeit alles Daseyns ausser Brahma läugnend lehret, daß Leib und Welt nur Vorspiegelung und Täuschung und der Geist allein das Wirkliche sey; so ist es in jedem Falle schwer, diese Vorstellungsweise nach der Bedeutung, die sie ursprünglich bei den indischen Stammvätern haben mochte, näher zu bestimmen und unter allen den bunten Einkleidungen der Grundvorstellung

auszumitteln, was unter jenem Ausgang aus Gott anfänglich verstanden worden sey. Folgen wir der Analogie, so war es wohl nichts anderes, als daß der Herr (Iswara) durch seine Weisheit den Weisen, durch seine Macht den Mächtigen, durch seine Fülle den Reichen und Begüterten, durch seine Herablassung überhaupt aber auch den Geringsten geschaffen und so alle durch seine Liebe und Fürsorge zur Existenz bestimmt habe, wie dies vom Buch Hiob an bis auf die lezten Propheten herab die Lehre unserer heil. Schriften ist. Dies nun an eine vorstellbare Gestalt Gottes anzuknüpfen, seine Weisheit das Haupt und den Mund, seine Macht den Arm und die Hand des Herrn, seine schöpferische Fülle die Kraft seiner Lenden zu nennen und seine Herablassung zum Irdischen überhaupt und der Sicherstellung auch des Geringsten auf dem Grund und Boden der Erde als die Festigkeit seines Fußes zu bezeichnen, ist jenem uralten Parallelismus, der durch Schrift und Tradition geht, angemessen. Auch im brahmanischen Bilde vom Ursprung der wesentlichen Glieder menschlicher Gesellschaft ist dieses alte Gleichniß nicht zu verkennen. Aber das Gleichniß, die parabolische Ausdrucksweise der Wahrheit wird im Manusgesez als der eigentliche Vorgang der Sache selbst bezeichnet: das Haupt erzeuget und gebäret die Weisen, Brust und Arm die Mächtigen u. s. w. und wenn dann die metaphysische Auslegung diesen im Gesez unter einem sinnlichen Bild ausgesprochenen und verkündigten Vorgang als bloße Einkleidung des Ausgangs des Menschen von Gott erklärt; so hat sie doch gleichen

Grundcharakter mit jener geſezlichen Vorſtellung, ſo daß ſie den Menſchen nicht minder als von einer Weſenheit mit Gott erklärt, und es iſt offenbar eine Verwirrung der urſprünglich einfachen und klar unterſcheidenden Vorſtellung von der Sache und von ihrem Gleichniß vorgegangen.

Wenn nun gleich im Manusgeſez ſelbſt ſowohl und in den Upaniſchaden der Veda, wie auch in den Lehren der philoſophiſchen Schulen manches vorkommt, wodurch der menſchliche Geiſt von dem an und für ſich ewigen Geiſt unterſchieden und ein Glaube erkennbar wird, welcher nicht blos dem Eingang der Holwell'ſchen Urkunde (S. 586) entſpricht; ſondern überhaupt dem Glauben der patriarchaliſchen Vorwelt näher ſteht; ſo zeigt ſich doch alles in ungewiſſem Schimmer und das Verhältniß des Urmenſchen zu Gott tritt nirgends mit Klarheit und ſcharfer Beſtimmtheit heraus. Bald wird von Brahma Iſvara (dem Herrn) ſelbſt geſagt, er habe den Urmenſchen aus ſich entlaſſen, bald heißt es wieder: er habe Brahmâ (ſeinen Erſtgebornen) aus ſich erzeugt, ſo daß dem nach beide oft auch als dieſelbige Perſon erſcheinen. An vielen Stellen der indiſchen Schriften wird das mittheilende, belebende, Gott offenbarende Wort Brahma (als neutro-masc.), an andern Brahmâ (als mascul.) genannt. In Manus Geſez (S. ob. S. 543) theilt Iſvara den Leib ſeiner Selbſt (ſeine Geſtalt, ſein Ebenbild) in zwei Hälften — Mann und Weib (Männin) — und offenbaret ſich auf dieſe Weiſe als der erſte Puruſcha (die männliche Perſon, der Mann) indeß er in ſeiner weiblichen

Hälfte (Nari, d. h. Männin.*) den Viradsch**) (Pradschapati, den Erstgeschaffenen) erzeugt, aus welchem dann Manus***) der Bildner und Gesezgeber der Welt hervorgeht und weiter aus ihm die zehn Rischi's oder Altväter. Nach einer Upanischade des Samaveda ist es Brahmâ, der den Kâsjapa erzeugt und belehrt und dieser wieder den Manus. Nach anderen Upanischaden ist es Brahmâ-Pradschapati, der den Indra (als Vater des Menschengeschlechts) erzeugt und belehrt, wie dieser dann weiter den Manus u. s. w. Alle diese Väter werden Söhne des Brahmâ genannt bis auf Manus-Satjavrata (den zweiten Manus) und die sieben Muni's (die mit ihm aus der Fluth geretteten); ja auch später noch die Ausgezeichneten, wie dann Valmiki, Vjasa und Kalidâsa als wirkliche Incarnationen des Brahmâ gelten.

Für's erste noch abgesehen vom tieferen Sinn jener in Brahma (Isvara) vorgehenden allegorischen Theilung des Leibes seiner Selbst und der Unterscheidung seiner wesentlichen Einigkeit in seinem Ebenbilde, finden wir auch hier wieder im Gesezbuch ein Bild fixirt, welches in den metaphysischen Lehren der späteren Vedantaschule als Täuschung behandelt wird; nur so viel bleibt auch für diesen Fall stehen: daß der Ur-

*) Der Mann heißt Nara.

**) Virago?

***) Nach dieser Ansicht also dem Seth zu vergleichen, so wie Viradsch oder Pradschapati dem Adam, sowohl wie derselbe von Gott zuerst gebildet und belebt wird, als nach dem Fall.

menſch aus der Subſtanz der Gottheit entſproſſen ſey. — Sehen wir nun aber auf diejenigen Namen und Bezeichnungen, welche unter dem vielfachen Wandel und Wechſel der indiſchen Vorſtellung die bleibendſten ſind in Bezug auf die Abſtammung und den Charakter der Urväter und Inſtitutoren des Menſchengeſchlechts und auf den Urſprung jener geſezmäßigen Scheidung deſſelben in einzelne heterogene Stämme; ſo erſcheinen jene Urväter in einer gewiſſen Schwebe zwiſchen der Geiſter- und Menſchenwelt; die erſte Veranlaſſung aber zur Feſtſezung jener unterſcheidenden, und den Unterſchied fixirenden Anordnung zeigt ſich immer noch als eine, nur nach beſonderer Gemüths- und Empfindungsweiſe eingekleidete Tradition der Vorwelt vom Urmenſchen, ſoferne derſelbe in ſeiner urſprünglichen Stellung nicht verharret, eben darum aber in die Härte der irdiſchen Geſchichte, und in die ſich nothwendig theilenden und ſcheidenden Beſchäftigungen der Erde gezogen worden iſt. In ihm haben ſich dann allerdings die verſchiedenen Aufgaben des Lebens getheilt und man kann in Betracht der verſchiedenen, ja entgegengeſezten Richtungen und Intentionen ſeiner Seele auf das Himmliſche und auf das Irdiſche *) wohl ſagen: aus dem Vorwalten der Beſonnenheit oder dagegen der Energie oder der Luſt und Begierde oder der irdiſchen Knechtſchaft in ihm ſey der Weiſe, der Mächtige, der irdiſch Be-

*) Was ſich, der Geneſis gemäß, gleich in den erſten Söhnen Adam's — Kain und Abel — zu erkennen giebt, indem jener alles Gewicht legt auf die Gabe aus ſeinem irdiſchen Erwerb und Beſiz, dieſer ſie ohne Prätenſion zum Opfer bringt.

glükte oder der Knecht als Sprossen hervorgegangen, und hiemit wäre dann auch zugleich die Beziehung der gesonderten und partikularisirten Individuen und der hieraus hervorgegangenen Stämme auf die Haupttheile des Leibes schon viel klarer, da es allgemeine Ueberzeugung des Alterthums und in gewisser Art überall Grundlage der Gesezgebung*) ist, daß ein weises Haupt, ein starker Arm, eine kraftvolle Lende, ein fest auf den Erdboden gestämmter Fuß, als in welchen Organen sich jene Richtungen der Seele vorwaltend äussern, überall seinesgleichen, wie überhaupt das Gleiche Gleiches, erkenne und erzeuge.

So sind dann allerdings die verschiedenen Lebensrichtungen und vorwaltenden Beschäftigungsweisen auch schon physiologisch in den Neigungen und vorwaltenden Trieben, welche die väterliche Zeugung und die mütterliche Empfängniß beherrschen, gegründet, und es wird daher mit Recht im Alterthum auf die physiologische Signatur des Geistigen im Leiblichen großes Gewicht gelegt. Je unbefangener und reiner die Denkart der Väter blieb, desto mehr wurde diese Signatur nur eben als solche, als blos andeutend und bezeichnend die geistige Ordnung verstanden und behandelt, und um dieses ihres anregenden, die Aufmerksamkeit der Seele erwekenden, Charakters willen geschäzt und bewahrt;

*) Dies erweißt sich selbst in den alten Strafgesezen: Aug' um Auge, Hand um Hand u. s. w. Das Strafgesez Manus (S. VIII. Cap. des Gesezb.) ist voll von solchen, der Art des Verbrechens buchstäblich angemessenen Strafen, wodurch alles Gleiches für Gleiches eben so büßen muß, wie Gleiches von Gleichem gesezt und erzeugt ist.

indessen dort, wo in Lehren und Gesezen ein allzugroßes Gewicht auf das Natürliche und Symbolische gelegt, wo dasselbe gleichsam mit ängstlicher Förmlichkeit und pünktlicher Buchstäblichkeit gehandhabt und als die Sache selbst geachtet wird, durch solche Uebertreibung zulezt das Sinnbildliche auch selbst seine sachgemäße Bildlichkeit verlieren und zum leeren Spiel werden muß, welches dann die nach den Tiefen des Geistigen trachtende und darin schwelgende Mystik endlich als bloßen Schein und Nichts erklärt.

Je unbefangener demnach die Vorstellung von dem gleichnißartigen Charakter des Natürlichen bleibt, desto reiner und bestimmter bleibt auch die Vorstellung vom Menschen als einem Gleichniß Gottes in dessen Ebenbild und es gilt ihr das, was vom Menschen gesagt wird, immer nur gleichnißweise von Gott. Diese Sorgfalt in der Vorstellung können wir nun, dem bisherigen gemäß, in den indischen Urkunden nur hie und da entdeken und, wo sie sich findet, ist es wie ein Lichtblik, der bald wieder getrübt wird oder schwindet. So ist z. B. die Schöpfung des einen ungetheilten Urmenschen durch Gottes ewigen Entschluß in der Erscheinung des Brahmâ-Pradschapati (Man. I. 32.) angedeutet, werde nun dieser nach einer Upanischade und mehreren Purana's, als der sich in sich zur männlichen und weiblichen Hälfte auseinandertheilende Urmensch oder, nach Manus Gesez, als Erstentsprossener aus einer solchen Theilung in Gott selbst angesehen. Von diesem also, der hier und dort Viradsch genannt wird*),

*) Obgleich er dort zur Uebereinstimmung mit I. 32. 33. des Gesezes nicht Viradsch, sondern Manus heißen müßte.

müßte in jedem Fall die weitere Theilung seiner Sprößlinge nach den Gliedern seines Leibes ausgegangen seyn. Indem aber nun diese symbolische Theilung als Gesez fixirt wurde, was im Alterthum niemals ohne den Blik auf eine göttliche Autorisation geschah; so war es der, im Interesse einer scharfen Scheidung schon befangenen, Imagination ganz nahe gelegen, jene göttliche Bekräftigung gradezu als eine Wirksamkeit des göttlichen Willens auf Theilung und Scheidung des Leibes seiner Selbst zu gestalten und, was unter den Menschen instituirt werden sollte, zu dessen völliger Berechtigung in Gott selbst geschehen zu lassen. Einen tiefern Sinn und wohl die eigentliche Veranlassung hat diese Vorstellung dann in jener Grundlehre vom Falle der Geister und dem daran geknüpften Glauben an die Nothwendigkeit einer Unterscheidung von Stufen auch im Menschengeschlecht. Die Scheidung in Gott und dadurch die Begründung und Berechtigung der menschlichen Unterschiede wird nun, wie es hie und da auch ausdrüklich heißt, wirklich sehr bedeutungsvoll als ein Opfer Isvara's (des Herrn) betrachtet, das er seiner Gerechtigkeit bringt und als eine Anforderung an den Menschen, sich dieser gerechten und strengen Ordnung zu fügen. Allein, auch abgesehen davon, daß dieser tief eingewurzelte Glaube selbst, wenigstens in so fern er eine Nothwendigkeit absolut geschiedener Stufen und eine göttliche Anordnung von Seelenwanderungen betrifft, zu den Besonderheiten der indischen Vorstellung und zu den Irrthümern gehört, welche aus der Befangenheit des Gemüthes in misverstandenen Sinnbildern und Gleichnissen

hervorgegangen sind (wie wir noch näher sehen werden); so ist doch die Vorstellung der Einheit und Ungetheiltheit des Urindividuums (S. 543. Man. I. 32.), welches, von Brahma ausgehend, alles weitere bildet und ordnet — sey nun sein Name Viradsch, Manus, Indra u. a. m., nicht zu vereinigen mit dem, als eben so unmittelbar (ebd. Man. I. 31.) bezeichneten, Ausgang der particularen, ganz abgesondert gestellten und bestimmten Individualität aus Brahma selbst, wenn nicht angenommen wird, daß unter Viradsch, Manus u. s. w. entschieden der erste (paradiesische) Mensch zu verstehen sey, von welchem dann (nach dessen Fall) die Sonderung ausgehe; daß also nur durch Verwechselung oder durch irrthümliche Auslegung einer tiefergelegenen Wahrheit jene eigenthümliche Institution des Menschengeschlechts auf das Ebenbild Gottes selbst übertragen werde.

Nun hat uns aber Colebrooke (Asiat. Res. VIII. S. 425.) eine höchst merkwürdige Stelle aus dem Jadschusveda mitgetheilt, von welcher er ausdrüklich sagt, sie enthalte eine Beschreibung des Viradsch *). Die inhaltvollen Züge der Genesis vom (paradiesischen) Urmenschen: wie er nämlich zur lebendigen Seele erwekt wird, wie er herumschauend sich mit sich selbst allein fühlt, wie er sich nicht freut, daß er allein ist, wie er das Daseyn eines Andern wünscht und, sein eigen Selbst in zwei entfaltend, alsobald wird wie Mann und Weib; und endlich aus ihrer Vereinigung menschliche Wesen erzeugt werden u. s. w. — diese Züge finden

*) Sie wird weiter unten ausführlich vorkommen.

sich hier alle wieder und lassen die Fortwirkung der ältesten Traditionen nicht verkennen, wenn gleich dicht neben solchen reineren Grundzügen wieder phantastische Arabesken zu sehen sind. Entschieden wird also in dieser Stelle die Theilung in beide Geschlechter vom ersten Menschen ausgesagt, wie dagegen bei Manus auch von Swajambhuwa selbst. Ueber solche Verwechselungen sagt Colebrooke (S. 426. 427.): «Es ist in der That große Verschiedenheit und daraus hervorgehende Verwirrung in der Stufenfolge der Personen, welche von der indischen Theologie zwischen das höchste Wesen und die erschaffene Welt gesetzt werden ꝛc.» So wird dann hinwiederum in den Purana's von Brahmâ dem Erstgeschaffenen Gottes *) erzählt: er habe bei der durch ihn vollbrachten Schöpfung der Welt auf eine anmuthvolle Region derselben, die er sich gerne zum Eigenthum vorbehalten wollte, lüsterne Blicke geworfen und dieselbe seinen beiden Mitbrüdern verheimlicht. Es sey nämlich durch die ihm vom Brahma verliehene schöpferische Macht und durch das Vorrecht, das göttliche Wort (Veda) zu verkündigen, Stolz und Uebermuth in ihm entzündet worden und er habe sich über alles erhaben gewähnt. Brahma

*) Welchen der altindische Glaube, wie wir gesehen, als erstgeschaffenen Geist, als Engel der Offenbarung, Verkündigung des göttlichen Willens betrachtet hat, der also diesem nach mit Vischnu und Siva die oberste Trias der Geister um Gottes Thron ausmacht und auch hier noch anders erscheint, als in der Lehre von der (indischen) Dreifaltigkeit (Trimurti), worin er als der Erstgeborne aus der Substantialität der Gottheit gilt.

Isvara, hierüber erzürnt, habe daher ihn mit seinem freiligen Aufenthalt in den Abgrund der Finsterniß gestürzt. Durch diesen Sturz anfangs alles Bewußtseyns beraubt, sey er nur allmälich wieder zu sich selbst gekommen und habe, da er bald die Veranlassung seines Falles in sich erkannt, in Demuth und Reue zu dem Herrn der Welten gefleht und eine Million von Jahren in Wüste und Abtödtung zugebracht. Dies habe endlich den Herrn bewogen, daß er zu ihm geredet und ihn gefragt: ob er nicht wisse, daß einer von seinen Namen sey: Rächer des Uebermuths? — »Dies«, habe dann Isvara hinzugefügt, »ist das einzige Verbrechen, welches ich niemals unbedingt vergebe und deine freiwillige Bußzeit reicht noch nicht hin, dir meine Gnade zu erwerben; aber ein Weg ist noch übrig, sie zu verdienen: die Durchwandlung von vier Incarnationen und Wiedergeburten im Verlaufe der vier Zeitalter der Welt. Vischnu, der durch seine Andacht und Bußübungen Gnade in meinen Augen gefunden, habe ich erhört in seinem Gebet: er soll mir vereinigt seyn und im Weltall angesehen und angebetet werden als ein Theil meiner eigenen Wesenheit. Gegenwärtig in allen Dingen, obgleich von allen Dingen unterschieden habe ich weder Leib, noch Gestalt *) und so habe ich Vischnu **) auserwählt, der hiemit bekleidet ist und mich dadurch sichtbar

*) In Wahrheit nämlich; denn beides ist blos Vergänglichkeit, Schein und Täuschung und kann Gott seinem Wesen nach nicht beigelegt werden.

**) Den Retter, den Durchdringer, den Erhalter, den wahren Menschen.

machen kann denjenigen, die mich zu sehen verlangen. Er soll mein Vergegenwärtiger seyn. Die ihm dienen, sind auch meine Anbeter und ich will ihre Huldigungen gnädig aufnehmen. Und auch du sollst ihn anbeten und ich will die Huldigungen, welche du ihm bringst, als mir dargebracht ansehn und ich befehle dir, daß du in deinen vier Wiedergeburten die Geschichte der Incarnationen des Vischnu erzählen und bestätigen sollst und alles, was er auf Erden vollbringen wird, damit die Nachwelt sich daran erinnere und ihm die Ehre gebe, die ihm als Theil meiner selbst gebührt.*)

Daß hier unter der Person des gefallenen eigentlich wieder Brahmâ-Pradschapati (Viradsch) als der erste Mensch und nicht zunächst Brahma, das göttliche Wort verstanden werde, geht schon aus der Scheidung hervor, wodurch jener von Vischnu (dem Gott näher gebliebenen) gesondert und angewiesen wird, diesem, als dem Offenbarer und Vergegenwärtiger der Gottheit zu huldigen. Es wird hiedurch noch hingewiesen auf die Scheidung des gefallenen Menschen von Gott, auf des Menschen unvermeidlichen Eingang in die irdische Geschichte und Verwandlung, so wie auf die endliche Befreiung aus derselben. Möge diese Tradition vom gefallenen Brahmâ auch etwa in dem Zeitalter, da der Vischnucultus und mit ihm die Erhebung und Verherrlichung des Kschatrijastammes vorherrschend wurde,

*) Polier Mythol. des Indous. I. 171-174. Rama-Tschandra, der Lehrer des Obristen P., beruft sich dabey nicht blos auf die Purana's, sondern sagt auch ausdrücklich, daß diese seine Belehrungen sich auf die Veda's gründen.

weiter ausgebildet seyn; sie wird von den Brahmanen anerkannt und findet sich der Hauptsache nach in den Veda's selbst, wie dann auf ähnliche Weise während dem jetzt stattfindenden Uebergewichte des Sivaculturs der Hauptlehre dieser Tradition, nämlich das Bestreben des ersten Menschen, Gott gleich zu seyn zu einer andern Fabel ausgebildet wurde, nach welcher Brahmâ, die unendliche Höhe und Tiefe der Feuersäule, in der Gestalt erschien, ermessen wollte und darum gestraft wurde, indeß Wischnu *) von ähnlichem Bestreben abgelassen habe und darum belohnt worden sey.

An diesem gefallenen Brahmâ-Pradschapati (Viradsch) ist uns nach der Schicklichkeit der Richtungen und Intentionen seiner Seele in die irdische oder in die geistliche Welt eine Möglichkeit der Scheidung seiner Sprößlinge in bestimmte und charakteristisch gesonderte Arten begreiflich, wie dann auch die vier Regenerationen Brahmâ's eine bedeutungsvolle Beziehung nicht blos auf die vier Stufen des Brahmanenstandes, sondern auch auf die Regeneration der vier Stämme und der vier Weltalter haben. Jene Möglichkeit der Scheidung des einen zur ungetheilten Herrschaft der Welt berufenen Menschen in die scharf begränzten Arten der Existenz und Wirksamkeit der vier Stämme ist in Indien zur entschiedenen, nirgends anderswo so auf das Aeuß-

*) Gleichsam die warnende Stimme im Menschen, welche ihm das frevelhafte Beginnen abrieth.

ferste getriebenen Wirklichkeit geworden, was uns nun auf das wichtige Problem von der so ganz eigenthümlichen Ausführung der indischen Institutionen auf den oben angegebenen Grundlagen näher hinführt.

Aus Viradsch, dem Erstgeschaffenen, welcher wohl nach jener Verwechslungsweise, auch oft der Ersterzeugte und der weiter Schaffende (Entlassende, Erzeugende) genannt wird, geht (nach Man. I. 33. S. 543) Manus hervor, aus diesem die zehn Herren der Creaturen, die großen Weisen und Richter (Rischi's). Sie schweben, was die nähere Erkenntniß ihres Wesens betrifft, in demselben Dämmerungslicht, wie der Urvater selbst; doch ist in dieser Dämmerung, wenn man genau auf alles merkt, wohl noch zu unterscheiden, daß in Viradsch der Urmensch mehr nach seinem ersten göttlichen Glanz und nach seiner Herrlichkeit gemeint, in Manus aber, dessen Manifestation als verkündigend das indische Gesetz und selbst eintretend in dasselbe bezeichnet ist, wie dann an mehreren Orten der Veda's den in Geschlechter auseinander getretene und sich nach gewöhnlicher Menschenweise fortpflanzende Mensch auch wirklich mit dem Namen Manus *) und Satarupa benannt und unter andern eine symbolische Tradition von den Folgen seines Falles, insbesondere mit der Scheue und Flucht seines Weibes vor ihm und von seinem immer tieferen Sinken bis zu den unter-

*) Man heißt nicht blos Denken und Erkennen, sondern auch Meinen, was hier bedeutend ist.

sten Stufen des irdischen Lebens herab, eben in jener Upanischade erzählt wird, welche wir oben schon berührt haben und noch ausführlich anführen werden.

Daß um die Entstehung des Manus aus Viradsch (den Uebergang des ungetheilten *) in den getheilten Urmenschen) sich ein geheimnißvoller Schleier zieht, sehen wir gleich aus der Art, wie Viradsch den Manus erzeugt — nämlich durch Verlangen, Lu und Buße (Tapas), welche für den in seinem Ursprung seeligen zugleich eine Einbuße ist, da sein Erzeugter (Manus), nun in die verhängnißvolle Geschichte der zeitlichen Existenz und in den Kampf mit feindseligen Gewalten eingehend, jedem von den aus ihm weiter Entsprossenen sein Loos unverrückbar bestimmt und verkündet, ganz wie es dem Vater der Welt, der einmal in die Nothwendigkeit ihrer Umwälzungen (Sansara) eingegangen ist, zukommt und gebührt.

Von diesem ersten Manus wird nun ferner (S. 543 Man. I. 34) gesagt: »Er, durchdrungen von Sehnsucht, zu erschaffen (entlassen) die Creaturen, nachdem er schwere Buße gebüßt, habe erschaffen die zehn Herren der Creaturen u. s. w.« Und »diese, von großer Kraft erschufen sieben andre Manus und die Geister (die sogenannten Götter) und die Aufenthaltsorte der Geister und die großen Weisen von unermeßner Kraft«. Jedoch nicht blos diese Productionen werden dem Manus und den Alwätern zugeschrieben; sondern auch jene aller guten und bösen Geister, aller

*) Des androgynischen (Virago).

wohlwollenden und schädlichen Wesen überhaupt und die Erzeugung der Pitri's als weiterer Erzeuger des Menschengeschlechts. »So sey dieses Alles, Bewegliches und Unbewegliches *) — nach Manus Anordnung von jenen großdenkenden Weisen durch Joga (Einigung mit Gott in Andacht und Vertiefung) gebildet worden nach allen Unterschieden der Funktionen.« Erinnern wir uns nun der merkwürdigen Stelle (S. 542. Man. I, 29): »Welches Loos Er (der Herr) bey der Schöpfung für jeden bestimmte, sey es Schädliches oder Unschädliches, Mildes oder Grausames, Recht oder Unrecht, Wahrheit oder Unwahrheit, in dieses möge er von selbst hineingehen.«; so finden wir, ganz übereinstimmend mit der vorgetragenen Lehre vom Falle der Geister, diese Gestaltung der Welt, als einer Anordnung von Unterschieden und Stufen, angemessen jenen entgegengesezten Richtungen, in welche die geschaffenen Geister wirklich von selbst d. h. aus freiem Willen eingegangen sind, mithin als einer Straf- und Prüfungsordnung, worin die Gefallenen büßen und sich reinigen können, so wie endlich als einer Belohnungsordnung, in welcher sie die Stufen wirklicher Befreiung durchwandeln. Für den Prüfungsstand, als eigenthümliche Situation des Menschen, wird nun insbesondere das Gesez durch Manus gegeben, welches mit jener Scheidung und Spaltung des ursprünglich in Gott und in sich selbst einigen und seeligen Menschen, also auch mit

*) Ausdrüke, womit gewöhnlich das Irdische bezeichnet wird.

ſeiner entgegengeſezter Richtung nach oben und nach unten aufs genaueſte zuſammenhängt und kein andres Ziel hat, als den Zuſtand der Verwirrung und Unſeeligkeit der durch den Fall entſtanden war, möglichſt zu ordnen und die Seeligkeit auch für die in der Prüfung nicht beſtandenen wieder herbeizuführen. Dieſes Geſez könnte allerdings dahin gedeutet werden, daß es ſchon im erſten Abfall (der Geiſter) allein begründet ſey und die Mittelwelt (der Erdboden) jene vier unterſchiedene Hauptgeſchlechter (der Brahmanen, Kſchatrija's Vaiſja's und Sudra's) eben als in ihrem Unglüksverhängniß näher verbundene und zuſammengehörige auch miteinander trage und nähere über die beſtimmte Tradition vom zweiten Abfall (dem Fall des Menſchen) verbunden mit der oft wiederholten Erzählung von der Verführung des Menſchen durch Mahaſura und ſeine Schaar, ja ſogar ganz beſtimmt durch die Schlange, wie dann auch vom Kampf dieſer dunklen Schaaren mit den Geiſtern des Lichtes um den Beſiz des Menſchen fordert uns auf, ſie nicht auſſer Acht zu laſſen und ſo demnach den Grund der Zuſammengehörigkeit und die Veranlaſſung der Geſchiedenheit jener Menſchengeſchlechter in der Verlezung der eigentlichen Beſtimmung des Menſchen durch ihn ſelbſt zu ſuchen. In welchem Verhältniß die menſchliche Beſtimmung auf Erden mit dem ungeheuren Ereigniß des Geiſterabfalls und des Menſchen eigenthümlicher Fall mit jenem Abfall ſtehe, leuchtet aus den indiſchen Urkunden nirgends mit vollkommener Klarheit ein, da es bald den Anſchein hat, als ſey er gleich anfangs in den Geiſterabfall verwikelt worden

und so selbst seiner Natur nach nichts anderes als ein gefallener und von seiner Herrlichkeit zum Sterblichen (Martja) degradirter Geist, der in seiner Prüfungsperiode noch neue Versuchungen zu bestehen habe und in denselben vielfach unterliege; bald aber, als sey er unmittelbar Brahma's Sohn zum Herrn der Schöpfung, zum Wächter und Vermittler der Welt instituirt, gleichsam, um die Anordnung derselben, als eines Versöhnungsinstitutes mit Reinigkeit des Herzens auszuführen und zu bewahren. Aber eben dieser Erstgeborne des Brahma, der Schöpfer Brahmâ selbst — ist es dann auch wiederum, der in seinem Beruf nicht besteht, sondern stolz auf seine Größe und Herrlichkeit das Paradies zum absoluten Eigenthum haben, und Gott selbst gleich seyn will und so in die schweren Prüfungen des irdischen Lebens eingehen muß.

Es darf also das Schwanken nicht übersehen werden, welches (Mon. I. 33—38. S. 543—544) in der Vorstellung von der Natur des Brahmâ-Pradschapati sich zeigt, von dessen Herrlichkeit und dessen Fall gleichsam seiner Licht- und Schattenseite die Tradition zu erzählen weiß, wie er nämlich selbst der zum Wächter der Welt und zum Ordner des Schiksals der Geister bestellte Urmensch gewesen, der seines hohen Berufes vergessend sich in seinem Wesen geschieden und in den Widerspruch der Richtungen nach oben und unten eingegangen sey, um dieselben mit Eigenmacht zu constituiren, dem Stolz und der Lust zu dienen und demnach auch Gott gleich zu seyn. Den eben angegebenen Stellen gemäß, er-

scheint er *) selbst sowohl als sein Sohn Manus und die von ihm ausgehenden Altväter zuerst in jenem hohen Beruf, durch Ausführung des göttlichen Willens in Tugendübung und im Kampfe gegen die bösen Geister die Welt wieder mit Gott zu versöhnen. Er sammt seinen Nachkommen vollbringt ihn mit tiefer Bußandacht, auf ähnliche Weise, wie der Herr selbst zur Schöpfung der Welt ein Versöhnungsopfer will und, seine Herrlichkeit ablegend, dasselbe durch sich selbst vollbringt. So erkennet, nennet und ordnet denn auch sein Sohn Manus (noch in des Vaters ursprünglichem Geist) »alle die Creaturen, gekleidet in vielgestaltige Finsterniß, deren Ursache in den Werken; begabt mit innerem Bewußtseyn, umgeben von Freud und Leid (S. 544).«

»Er begreift (erzeugt im Geist, schafft auf geistige Weise) die Wege, deren Anfang Brahma *) ist und welche mit der Finsterniß, dem Starren und Unbeweglichen endigen in dieser furchtbaren, fort und fort gehenden Umwälzung der Wesen (ebend.)«.

Hier ist also die eine Seite des Urmenschen, sein Wirken, Wachen und Leben in Gott zur Bewahrung und Führung der ihm anvertrauten Ordnung

*) Als Brahmâ, der erhabene Engel der Schöpfung und der Verkündiger des göttlichen Willens (nach jenem Brahma-Sastra) und jetzt als der neue Fürst der Erde und der ganzen Natur.

*) Es ist nicht zu entscheiden, ob hier (Man. I. 50) Brahma oder Brahmâ zu lesen sey, der Text läßt beide Lesearten zu.

hervorgehoben: der Geist, welcher die Gerechtigkeit des göttlichen Richterspruchs erkennt und bereit ist, denselben als Wächter der Welten auszuführen und so mit Gott und den himmlischen Geistern in Eintracht zu seyn. Es steht aber auch nichts im Wege, ja die übrigen Traditionen führen ungezwungen darauf, den Manus und die Altväter als Personificationen der edleren Intention im gefallenen Urmenschen, so wie seines Wiedererwachens aus dem schweren Fall und seines reuigen Aufbliks zu dem Herrn anzusehen; mithin als concrete Gestaltungen des Bestrebens, wiederum der ungetheilte, seelige Viradsch zu seyn. Die andere Seite des Urmenschen und seiner Söhne, der Altväter, erscheint dann zunächst in den Pitris, ihren Söhnen, den weiteren Erzeugern des Menschengeschlechtes, welche wie stille Schattengestalten im Hintergrunde der Geschichte stehen *). Die Aufgabe dieser Pitr's zu realisiren d. h. den irdischen Menschen fortzupflanzen und denselben mit allen Creaturen in steter Beziehung auf den himmlischen Menschen zu erhalten — zu diesem Zwek ist dann Manus

*) Von diesen Pitri's heißt es (Man. III. 192. 194.): »die Pitri's sind frei von Zorn, der Reinheit ergeben, stets in Keuschheit lebend (nachdem sie nämlich hier auf Erden die Pflicht reiner Erzeugung erfüllt). Sie haben die Waffen niedergelegt (welche sie als Streiter gegen feindseelige Gewalten führten); sie haben ein hohes Loos: sie sind die alten Götter (Herren der Erde). Diese Söhne aller Rischi's, der Maritschi und der übrigen, welche (selbst) Söhne des aus dem Goldleib (Glanzleib — Hiranjagarbha —) des Brahmâ-entsprungenen Manus-sind, werden genannt die Schaaren der Pitri's«.

(Man. I. 34. S. 543) von Sehnsucht durchdrungen und übt schwere Bußandacht, damit das große Werk der Versöhnung (Versohnung) und Befreiung durch den ununterbrochenen Fortgang, die Ordnung und Reinerhaltung der Geschlechter ihrer Institution gemäß vollbracht werde. Und dazu verkündet er das Gesez der Befreiung, welche nur erlangt werden kann durch freie Fügung in die Ordnung der verhängten Nothwendigkeit, damit aus dem freien Willensentschluß, von welchem zunächst der Fall der Geister und der Menschen ausgegangen, auch die Nothwendigkeit und das Verhängniß selbst überwunden werde. Aus dem Grunde des Herzens (Manas) soll die Pflicht auf jeder Stufe erfüllet werden, bis das Herz, die Pflicht vollbringend und zulezt von seinen Anstrengungen ermüdet, aber dennoch ruhig der großen Weltzerstörung (Pralaja) entgegenschlage, welche die Befreiung von den Sünden früherer Existenz und Geburten bringt und die Geister wieder in Brahma's Schooß eingehen läßt.

Da nun auf solche Weise der Mensch, wieferne er dem Geiste nach noch in der Contemplation des Himmels und in der Sehnsucht nach der Einigung (Joga) mit der Gottheit lebt, von seinem irdischen Antheil, vom Fleisch, gleichsam geschieden und dennoch um der Vollbringung der Weltumläufe willen, stets darauf bezogen wird; so wird es auch ganz begreiflich, wie die indische Vorstellung, indem sie den Manus (den eigentlichen Manuschja, den Erkennenden, den Geistmenschen) von dem Martja

(dem Sterblichen) sondert und jenen doch stets als den alten Seher im Herzen, den Erinnernden, Rathenden, Warnenden, Hülfreichen auf diesen als den Hülfsbedürftigen bezieht, über das eigentliche Wesen des ersten Manus und der Rischi's (Altväter), so wie der übrigen Manu's und der Muni's (der Einsiedler und Priester der Vorwelt) in einer ungewissen Schwebe und gleichsam im Dämmerungslichte sich bewegt und eben darum vielfache farblose und farbige Schatten und Bilder der Phantasie um diese Gestalten der Vorwelt webt. Daher kommt es wohl, daß sie bald als Geister des Himmels und Boten des Herrn erscheinen, um alles zu schaffen, zu ordnen und insbesondere dem Menschen beizustehen; bald aber wieder selbst als die Patriarchen der Vorwelt bezeichnet werden und daß von Manus insbesondere ganz ähnliches erzählt wird, wie von Adam, dem paradiesischen und dem gefallenen. Als ersterem (Viradsch) ist ihm und seinem paradiesischen Sohn Manus die Macht des Schaffens im Geist, des Nennens und Ordnens anvertraut; als lezterer (als irdisch gewordener Manus) geräth er nach jener Upanischade in das erste Mißverhältniß gegen seine weibliche Hälfte, (Satarupa) welches allen späteren Mißverhältnissen zum Grunde liegt und die Sehnsucht zu zeugen und sich gegenwärtig zu ergänzen schon völlig in der Gestalt ihrer irdischen und thierisch-fleischlichen Ausartung charakterisirt. In jener reinen himmlischen Gestalt erscheint er also mehr als der über dem Menschen schwebende, ihn umgebende schüzende Geist; in diesem irdischen Charakter als sterblicher Mensch, der mit seinem Leib an die

Erde gefesselt ist, dem aber die Bestimmung vorbehalten bleibt sich in seiner Seele kraft jenes ursprünglichen Geistes über die Erde zu erheben und durch alle Himmelskreiße bis in Brahmâ's Welt zu gelangen, ja in das göttliche Wesen selbst einzugehen; der aber auch in die ganze Fülle der irdischen Gestalten sich imaginiren und sich gleichsam darin verwandeln, ja in die ganze Gewalt der Finsterniß gezogen, freiwillig oder überwältigt ganz in die Natur der bösen Geister übergehen kann. Auf gleiche Weise gilt dies von den Altvätern, welche die indische Vorstellung bald in glänzenden Himmelsgestalten, bald in Finsterniß gekleidet und furchtbar, wohl aber auch ganz nach der gewöhnlichen Menschenweise auffaßt und darstellt, wie dann auch die höheren Geister, die sogenannten Götter (Devatas) in solchem Gestaltenwandel erscheinen und selbst die drei höchsten Gottheiten und insbesondre Vischnu und Mahadeva in diese Hüllen der geschaffenen Welt sich kleiden; ja lezterer oft als der Fürst der Finsterniß selbst erscheint.

Himmel, Erde und Unterwelt sind also um den Menschen im Zustand seiner Herrlichkeit: der erste, um von ihm erkannt und geliebt, die andere, um von ihm gebauet und bewahrt, die dritte, um von ihm bekämpft und überwunden zu werden. Auch in seinem gefallenen Zustande wacht der Himmel annoch über ihn und sendet ihm schüzende Geister, die ihm helfen sich wieder in den Geist zu erheben und die Sterblichkeit zu überwinden; die Erde trägt ihn und giebt ihm, was seine Arbeit ihr abgewinnt; er hat sie zu schüzen gegen die feindseeligen Gewalten der Unter-

welt, welche durch das Gelingen seiner Verführung kühn geworden ist gegen den Geschwächten. In dieser Lage wird nun eine schirmende, alle Verhältnisse und Beziehungen des Menschen umfassende Institution zum Bedürfniß und als eine solche und zwar als durch alle Weltalter geltende, im Kalijuga aber durch den zweiten Manus erneuerte und geschärfte Institution und Gesezgebung wird uns der Inhalt des Brahmanischen Coder — das Dharma-Sastra — vorgestellt.

In demselben erscheinen Manus und die Väter, denen er zunächst das Gesez mittheilt, um dasselbe unter strenger Bußandacht in sich aufzunehmen, zu verkündigen, die Welt darnach zu bilden und zu ordnen, nun eben in jener Schwebe, jenem unsichern Lichtschimmer, der sie als Schuzgeister darstellt, aber doch auch wieder als die irdischen Väter des Menschengeschlechts; als rein paradiesische, welche die Buße und Danksagung für die Versöhnung des Geisterfalls freiwillig auf sich nehmen; nicht minder aber auch als Gefallene, welche sie um ihrer selbst willen üben; denn es kommt sehr oft vor, daß die Rischi's und Muni's selbst nebst den Pitri's als Geister bezeichnet werden, welche aus dem Prüfungsstand schon in die Läuterungskreiße über der Erde bis zum fünften hinauf d. h. bis zu ihrer eigentlichen Heimath im sichtbaren Himmel erhoben sind, mithin die ersten Folgen des Falls schon überwunden haben, wiewohl sie doch, um die höheren Stufen und den Himmel des Brahma (der Wahrheit selbst) zu erreichen, annoch in Buße verharren, theils um ihrer selbst, theils um ihrer irdischen Nachkom-

menschaft willen, die sie durch Buße und Theilnahme unterstüzen, ganz entsprechend jenen verklärten Ahnherren des sinesischen Volkes, welche stets auf ihre hinterlassenen Kinder herabblicken und über sie wachen, daher ihnen denn auch hier wie dort (in Indien) die Opfer der Ahnen mit großer Sorgfalt dargebracht werden.

IV.

Die Institutionen der Väter.

An solche verklärte Ahnherrn und schon auf höheren Läuterungsstufen befindliche Geister knüpft die indische Tradition alle Institutionen des Menschengeschlechts. In ihnen ist, nach dem alten Glauben, die Hoffnung der Befreiung schon zu höherer Sicherheit gebracht und dem, was sie hoffen und im Geiste schauen, haben sie ihre auf Erden Hinterlassenen durch ihre Veranstaltungen vorzubereiten und zuzuführen gesucht. Es ist demnach nöthig, den Grundcharakter dieser Institutionen nun etwas näher zu erwägen, wobei wir von dem vorwaltenden Gesichtspunkt, aus welchem die Indier ihren ersten und die übrigen Manus, die zehn Rischi's und die sieben Muni's *) betrachten, auszugehen haben. Diesem Gesichtspunkte gemäß sind sie insgesammt Wächter der Erde sowohl, als der über- und unterirdischen Wohnungen, Hüter aller Geschlechter, durch alle Weltalter, wenn gleich

*) Die auch öfters Rischi's genannt werden.

unter mehreren Gestalten; sie sind Verkündiger und strenge Verwalter des Gesezes der Gerechtigkeit, wodurch Gutes und Böses, Recht und Unrecht geschieden, jenes gefördert, dieses beschränkt wird. So erscheinen sie in Manus Gesezbuch. Sie heißen tugendübende Geister, Häupter der Lebendigen; ihnen ist die Obhut gerade über dasjenige anvertraut, was durch den Stolz und den Egoismus der Geister am schwersten verlezt worden ist — die Ordnung der Gerechtigkeit. Sie feiern in glühender Bußandacht für die ganze ihnen anvertraute Welt das ewige Opfer (Jadschna) *). In die Tiefe der Joga (der Selbstverläugnung, Hingebung und Vereinigung mit Gott) versunken sehen und wissen sie das schwere

*) Jadschna (das Opfer überhaupt) wird hier als das Opfer der Opfer, als Opfer Brahma's selbst verstanden, wie es ihm durch die Priesterfürsten der Vorwelt dargebracht wird. Es wird jezt noch hie und da als ein Brandopfer mit einem auserlesenen weißen Widder gefeiert, der durch Dolchstiche der Brahmanen, zulezt durch einen Hauptschlag des Oberpriesters in den Naken des Schlachtopfers getödet und in geweihetem Feuer verbrannt wird. Ein Theil des Fleisches und insbesondre auch die Leber wird, in kleine Stükchen geschnitten, bis zu dem Augenblik aufbewahrt, wo die anwesenden Brahmanen mit dem Oberpriester zugleich dieselben unter feierlichen, mystischen Gebeten und Anrufungen des ewigen Sonnenlichts (Brahma) verschluken. Es ist dies das einzige Brandopfer eines Thieres, was jezt noch hie und da vorkommt. Von dem geweiheten Feuer nimmt zulezt der Oberpriester einen Brand und zündet damit in seinem Hause eine Flamme an, welche stets und bis zu seinem Tod unterhalten werden muß und von welcher dann der Holzstoß angezündet wird, dessen Flamme seine Leiche verzehrt.

Verhängniß, welches der Stolz über die Geister gebracht; sie wissen die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft *); aber auch die fortgehende Prüfung der Geister: ob diese nämlich in der Gerechtigkeit bestehen oder nicht, ist ihnen mit dem Amte der Warnung und Zurechtweisung übergeben. Hiezu haben sie die unterscheidende Erkenntniß der Wahrhaftigkeit oder der Unlauterkeit der Gesinnung und des Willens der geistigen Wesen **). Von ihrer Macht und Belehrung, von ihrem Rath und Gebet, von ihrem Segen oder Fluch hängt alles ab. Sie sind die alten Seher im Herzen.

Dieser hohe Beruf sezt sie also über die Erde hinaus ***) und erfordert ungetheilte Hingebung; sie erscheinen daher nicht als blos irdische Könige, das Priesterthum beschäftigt sie vielmehr allein. Der äussere Schuz, Anbau und Betrieb des irdischen Lebens wird Andern anvertraut; sie selbst wohnen in der Einsamkeit und sind für die Nachwelt die Muster geworden, denen (nach Angabe der Veda's †) viele Fürsten folgten und in die Einsamkeit ††) der Betrachtung und Erforschung der tiefsten Angelegenheiten des Menschen sich zurükzogen. Eben damit der hohe Beruf

*) Wie in den Veda's vielfach gesagt wird.

**) Als der strengste unter ihnen wird Narada genannt; er wandelt in wechselnden Gestalten zur Versuchung, zu Segen oder Fluch umher; erscheint als Rathgeber, Führer, Versucher, Richter u. s. w. (S. Polier Mythol. des Indous. I. p. 166.

***) Wie sie dann auch später unter die Sterne versezt worden.

†) S. z. B. Oupnek'hat par Anquetil-Duperron I. 294.

††) Welche nach Manus Gesez auch im Hause des Sohnes selbst stattfinden kann.

dieſer Weiſen der Vorwelt fort und fort erfüllt, zugleich aber auch der Schuz und Beſtand der Erde *), ſichergeſtellt werde, hatte die Weisheit des Schöpfers, aus deſſen Machtfülle die Anordnung der Weltregionen und dann die Scheidung der Geſchlechter nach dem allegoriſchen Bilde ſeines Leibes hervorgegangen, dem Manus (als Urvater ſowohl, wie als Erneuerer des Menſchengeſchlechts nebſt den geachteten Muni's) ihre Functionen auf die ganze Weltdauer vorgezeichnet und ihnen in den eigenthümlich hiezu berufenen Gliedern der heranwachſenden Familie die Kſchatrija's zum Schuz gegen feindſeelige Gewalten, die Vaisja's zur Erhaltung des irdiſchen Lebens und Betriebs, die Sudra's zum Dienſt gegeben — alles, damit die irdiſche Prüfung durch ungeſtörte Buße und Entſühnung beſtanden und vollbracht werde.

Nach der indiſchen Vorſtellung leben die Altväter der Vorwelt, welche von Manus ausgegangen ſind, am offenbarſten in den drei erſten Weltaltern und ſind damals die hell leuchtenden Führer des Menſchengeſchlechts geweſen; ſie ſchweben aber, gleich jenen ſineſiſchen Urahnen, auch im vierten Weltalter über der Erde und bleiben die Väter und Beſchüzer aller Geſchlechter. Der Urvater (Manus-Viradſch) ſelbſt, wiedergeboren in der Perſon des Manus-Satjavrata gründet ſammt den ſieben mit ihm aus der Fluth geretteten Muni's das neue Geſchlecht und dieſe leztern übernahmen die geiſtliche Obhut über

*) Als des Ortes der Prüfung der Geiſter.

daſſelbe und deſſen Verſöhnung mit der Gottheit. Jenes Bild vom Ausgang der vier unterſchiedenen Geſchlechter aus dem Leibe des Brahma erſcheint an der Spize der neuen Inſtitution und gilt als ausdrükliches Zeichen des göttlichen Willens, daß dieſe geiſtlichen Häupter diejenigen ſeyn ſollten, welche zur Vollbringung der Verſöhnung des Falles in der neuen Ordnung der Dinge vor allen nothwendig und ſo die Grundpfeiler ſeyen, an welche ſich die ganze Zukunft anlehnen ſoll. Ihre lezte Beſtimmung iſt dann, nach Erfüllung aller ihrer Aufgaben in Brahma einzugehen und, nachdem der Endzwek des großen Brahma's Opfers, der Zertheilung des Leibes ſeiner Selbſt durch ihre Andacht und Fürſorge erreicht iſt, die Glieder des ewigen Brahmaleibes auszumachen. Damit dieſe Beſtimmung nun aufs ſicherſte erreicht werde, wachen und büßen vor allen andern jene Einſiedler ohn' Unterlaß und vollbringen ſo das ewige Opfer. Sie ſind daher die Muſterbilder für jedwede Andacht, Buße und Opferung. Darum eben werden ſie als geheimnißvolle Geſtalten angeſehen, von denen es nach der indiſchen Vorſtellung unentſchieden bleibt, ob ſie urſprünglich treu gebliebene und zur Hülfe des in die irdiſche Prüfung verſezten (des Menſchen) ſelbſt fleiſchgewordene Geiſter ſeyen, oder ob ſie von jenen andern die edelſten geweſen, die nur in's Schwanken gerathen ſind. Nur dies wird klar ausgeſagt: ſie haben ſichtbar gelebt und nach vollendeter irdiſcher Büßung die irdiſche Hülle abgelegt; jedoch erſcheinen ſie, wo es nöthig iſt, unter mancherlei Geſtalten; ihre Geiſter aber ſchwe-

ben fort und fort und bis an das Ende dieses betrübnißvollen (vierten) Weltalters über dem irdischen Leben und behüten dasselbe.

In jedem Fall ist es also begreiflich, wenn die Veda's sammt der Tradition diese Muni's sowie die Rischi's gleich vom Urbeginn der Geister-Schöpfung an bestehen lassen. Sie sollen alles miterlebt und gesehen haben, was im Geisterreich vorgegangen ist. Der Sturz der stolzen Geister, das Ungeheure ihres Verbrechens und die Last des Verhängnisses, welches sie über sich gebracht; die göttliche Erbarmung, das Opfer, welches Gott durch die Anordnung der Wiedergeburt und Versöhnung seiner Gerechtigkeit bringt, die Buße, welche er sich selbst zu diesem Endzwek auferlegt; die Qualen der Gefallenen in den Abgründen der Erde, ihre Prüfung im irdischen Leben, ihre Läuterungen in den Himmelskreißen — alle diese Erfahrungen werden ihnen zugeschrieben und es wird gelehrt, sie seyen davon durchdrungen und erfüllt gewesen und diese Ergriffenheit habe sie zu den schweren Büßungen bewogen, wodurch sie um die Versöhnung gerungen. Was aber jenen gewaltigen Kampf der Geister selbst betrifft, der mit dem Sturz eines großen Theils derselben endete, so wird seiner vielfache Erwähnung gethan in den Veda's sowohl, als, unter mythischer Einkleidung, in den großen Epopöen und in den Purana's und zwar als eines solchen, der sich in den verschiedenen Regionen der sichtbaren Schöpfung stets erneuert und durch alle Weltalter hingeht. Hiezu kommen aber auch noch jene wichtigen Aussagen: wie der Mensch, verführt und bethört von den

Geistern des Niraja (Abgrundes ohne Ausgang), auch in seinen eigentlichen Prüfungsort aus Lüsternheit und Stolz gefallen und darum verurtheilt sey, mehrere Stufen der Läuterung und Sühnung zu durchgehen; ferner: wie der Kampf zwischen den reinen und unreinen Geistern um den Besiz seiner Sinne, seines Herzens und Geistes bis zum Ende der irdischen Prüfungszeit fortdauern werde; und wie durch einreissende Verderbniß und immer tieferes Sinken vom ersten bis zum Ende des dritten Weltalters herab, das göttliche Wort des Veda (der wahren Wissenschaft und Tugend) mehr und mehr abhanden gekommen und endlich von feindseeligen Rakschasa's und Asura's völlig geraubt worden und so zulezt die allgemeine Sündenfluth — dieses finstere Meer der Betrübniß und des Kummers *) — eingebrochen sey und nun als lezte und härteste Prüfungsstufe das Weltalter des Unglüks und der Vergänglichkeit begonnen habe, bei dessen Eintritt der Herr der Gerechtigkeit (Isvara) eben jene scharfe Scheidung der Menschengeschlechter durch Manus und die Muni's aufs nachdrüklichste instituirt und die Pflichten geboten habe, durch deren Erfüllung einzig und allein Wiedergeburt und Seeligkeit zu erlangen sey.

So gilt demnach die scharfe Abtheilung der Stämme (Casten) als eine durch höhere Rathschlüsse veranstaltete Scheidung der in die Hülle des Fleisches

*) Wie sie wirklich genannt und zugleich angesehen wird als eine sichtbare Wiederkehr der Finsterniß und Verwirrung tief aus dem Abgrund der gefallenen Geisterwelt herauf.

eingegangenen Geister und als eine der Natur des Prüfungsortes (der Erde) angemessene Einordnung in die vier Stufen der irdischen Existenz, durch welche der Vorstellung gemäß, die Prüfung erleichtert wird, so daß jene auf den ersten Blik ganz unnatürliche Trennung und Isolation dem Indier vielmehr als ein Zeugniß der göttlichen Barmherzigkeit erscheint, wie dies aus dem ganzen Gesezbuch des Manus hervorleuchtet. Darum werden dann auch die Vermischungen der Stämme als streitend gegen die göttlichen Fügungen und als Werke der Willkür und Sünde angesehen. Sie gelten im ganzen nach dem Maasstabe des größeren oder geringeren Abstandes der Stämme als mehr oder minder sündhaft und die festgesezte Ordnung verwirrend; die größten Verwirrungen aber, nebst deren furchtbaren Folgen, gehen aus den anmaßungsvollen Vermischungen eines Sudra mit einer Brahmani hervor. Auf solche Weise sind dann die mehr oder minder verworfenen Geschlechter entstanden *) und haben das Unglük des Daseyns ins unabsehliche vermehrt.

*) In Manus Gesezb. X. sind die Sprößlinge aus solchen gemischten Ehen genau angegeben und charakterisirt. Wir bemerken hier nur einiges davon. Söhne, die von wiedergebornen Männern mit Frauen aus der Classe zunächst unter ihnen gezeugt sind, werden von weisen Gesezgebern eine ähnliche, aber nicht die gleiche Classe mit den Vätern genannt, weil sie durch die Niedrigkeit ihrer Mutter zu einem mittleren Range zwischen beiden herabgesezt sind. Sie heißen nach der Reihe: Mûrdhâbhischikta (Gesalbt an der Stirne); Mâhischja (Büffelochsig); Karana oder Kajaêtha und ihre verschiedenen Beschäftigungen sind: Unterricht in kriegerischen Uebungen, Schreiben, Musik, Astrologie

Es erscheint also den Indiern die scharfe Abtheilung der Stämme als eine unverletzbare Fügung

---

(auch Chiromantie u. s. w.), Viehzucht und Bedienung des Fürsten. (X. 6.) Nun folgen die Gesetze für die Vermischungen der Wiedergeborenen mit Frauen, die zwei oder gar drei Stufen unter ihnen stehen. Der Brahmane erzeugt z. B. mit einer Sudrani den Nischâda (Fischer), der Kschatrija mit der Sudrani den Ugra (den Scharfen). Dagegen entspringt von einem Kschatrija mit der Brahmani der Suta (Wagenlenker); von einem Sudra mit Frauen aus der Vaisja-Classe der Ajagava, aus der Kschatrija-Classe der Kschattri (Tödter, Vertilger), aus der Brahmanenclasse der Tschandala (Zornvoll, Leidenschaftlich), der niedrigste unter den Sterblichen und von allen Opfern für die Abgeschiedenen ausgeschlossene. Mit einem Mädchen aus dem Ugrageschlecht zeugt ein Brahmane den Avrita (bedekt), mit einer Jungfrau aus dem Ambasthageschlecht (entsprossen von Brahmanen und Vaisjafrauen) den (Kuhhirt). Ein Kschattri (Tödter, Vertilger) zeugt mit einer aus dem Ugrageschlecht den Svapaka (Hundefleischkocher oder Hundefleischesser). Ein Vaideha (entsprossen aus einem Vaisja mit einer Brahmani) erzeugt mit einer Ambaschti den Vena (Musikant) (X. 8—19). Selbst diejenigen, welche von Wiedergeborenen und insbesondere von Brahmanen mit Frauen aus ihrer eigenen Caste erzeugt werden, aber nicht die vorgeschriebenen Gebräuche (z. B. des Schnurumhängens (S. 575) u. a. m.) verrichten, heißen Vratjas oder von der Gajatri Ausgeschlossene. Von einem solchen ausgeschlossenen Brahmanen kommt ein Sohn von sündlicher Natur, welcher nach der Verschiedenheit der Gegenden Bhûrjakantaka (dessen Gurgel von Bhurjaholz ist), Puschpadha (Gärtner) u. s. w. genannt wird. Von einem ausgestoßenen Kschatrija wird der Dhalla, Malla, Nata (Tänzer, Schauspieler) u. s. w. erzeugt; von einem Vaisja der Sudhanvan (Bogenschüze), Maitra (freundlich) u. s. w. Der Sohn eines Tschandala mit einer Pukkasifrau heißt Lopaka (Henker) und ist ein

der göttlichen Gerechtigkeit und Erbarmung, als die Grundverpflichtung, welche jedem durch seine

---

verruchter Auswurf, den die Tugendhaften stets verachten (X. 38.) Der Sohn eines Tschandala mit einer Nischadi (Fischerfrau) wird an den Verbrennungsplätzen der Todten gebraucht und selbst von den Verworfenen verachtet. Sein Name ist Antjavâsin (der an den äussersten Gränzen wohnt) (X. 39.) Diese nebst mehreren anderen, die wir übergehen, sind die mehr oder minder sündhaften Zeugungen, welche um so verwerflicher werden, je tiefer der Vater unter dem Stamme der Mutter steht, so daß gemischte Ehen, welche gar von Vätern aus den Geschlechtern der Tschandala's mit Mädchen oder Frauen aus den vier gerechten Stämmen eingegangen werden, den Charakter der Verruchtheit an sich tragen; am mindesten noch die mit einer Sudrani (als aus dem Stamm der blos einmal d. h. der natürlich gebornen), desto mehr aber die mit Weibern aus den Stämmen der Vaisja's und Kschatrija's als mit solchen, denen die Wiedergeburt (die geistliche) durch das Gesez zugestanden ist. Die Ehe eines Tschandala's mit einer Brahmani (als aus dem Stamm der von Rechtswegen Wiedergebornen) ist das entsezlichste und der Gräuel des Menschengeschlechts.

Es giebt also nach dem Gesez Wohlgeborne, Niedriggeborne und Schändlichgeborne von verschiedenen Stufen, woher viele Geschlechter entstanden sind, welche von manchen unrichtig Casten genannt und blos als Modificationen der vier Hauptstämme angesehen werden, da sie vielmehr von diesen als wesentlich verschieden gelten und als Unreingeborne wie die Sünde, und zwar nach Maasgabe der Gesezverlezung wie läßliche oder Todsünden geachtet werden. Auch die verwilderten Kschatrijastämme (X. 44. z. B. Kambodschas, Javanas, Saka's, Pahlava's, Tschina's u. s. w. — meist Bergvölker im Norden von Indien oder nach dem höheren Norden und den anderen Weltgegenden Gewanderte), welche entweder nie Brahmanen gesehen oder ihnen widerstanden und sich auf ihre eigene Weise eingerichtet haben, werden mit dem Charakter der

Geburt auferlegt ist. Keiner sollte der Strenge des Gesetzes nach daran rühren; die Vermischung wird nur durch Indulgenz geduldet, geordnet und sichergestellt, damit nicht noch ärgeres Uebel aus der Willkür erwachse; denn streng genommen dürfen (X. 5.) in allen Stämmen nur die allein, welche in grader Linie von Frauen aus dem nämlichen Stamme geboren sind und zwar von Frauen, die zur Zeit der Vermählung Jungfrauen waren, als Glieder derselbigen Classe, aus welcher ihre Väter sind, geachtet werden. Nur solche können ihren Beruf ohne Verwirrung erfüllen, da Willkür und Leidenschaft sich hiebei am wenigsten einmischen und dem Eigenwillen in Bestimmung der Lebensschicksale kein Raum gegeben wird. Der Eigenwille (S. 588) ist aber grade das große Verbrechen, welches gesühnt und durch den Prüfungsbestand ausgetilgt werden soll. So müssen demnach, dieser Vorstellungsweise gemäß, die Prüfungsstufen so rein als möglich geachtet und scharf auseinandergehalten werden, damit alle nach dem Maaß ihres Antheils an dem Sündenfall in diejenige Stufe des vierfachen Prüfungsstandes auf Erden eingeordnet seyen und jeder genau wissen möge, was er zu vollbringen habe. Die vier Stufen aber sind in der That der richtigen Vorstellung einer in sich vollendeten Prüfung angemessen; denn über jeden schwer Geprüften kommt zuerst die ganze Last

---

Sudra's oder der Tschandala's, der Rakschasa's u. s. w. bezeichnet und auch die Europäer unter diese Geschlechter gezählt.

des Unglükes und er hat vor allem dies zu tragen und sich anzustrengen, daß er nicht unterliege. Das Leben geräth darüber in Unruhe um seine Existenz, in heftigen, ängstlichen Umtrieb, um sich Kraft zu gewinnen zur Ausdauer in diesem Drang; er sammelt sich dann allmählich und kämpft offen gegen die Hindernisse der ungestörten Existenz und ist stets wachsam dieselben abzuhalten und dem Gemüth die Ruhe zu sichern, welche zur stillen Wirksamkeit des Geistes erforderlich ist, damit durch des Geistes Werke: Erkenntniß, Andacht und Selbstverläugnung — der innere Friede herbeigeführt und so dem Eigenwillen auf jede Weise gesteuert werde. Bereitwilliges Dulden und Tragen; Erwerb und Erhaltung der Kräfte; Kampf und Streit endlich Befreiung, Weisheit und Friede *) — dies alles soll für sich vollbracht werden, ganz in der vollen Zuversicht auf den Beistand dessen, der dieses so veranstaltet hat und ganz entsprechend den Gliedern des Leibes, welche, jedes an seiner Stelle, die Verfügungen des Geistes vollbringen durch eigensüchtigen Wucher; dagegen durch Empörung und Uebergreifen den Leib nur in Krankheit stürzen und verderben und den Geist hemmen würden in seinen freien Anordnungen. Indem aber alle nach dem angeordneten Verhältniß auf ihrer Stelle das vorgeschriebene Gebot erfüllen, wird alles vollbracht, was zur Herstellung der großen Person (Puruscha) d. h. des un-

*) Entsprechend den Hauptaufgaben der Sudra's, Vaisja's, Kschatrija's und Brahmanen.

getheilten (paradiesischen) Menschen erforderlich ist, und so geht dann durch Erfüllung des Gesezes zulezt alles wieder ein in Brahma's Leib, als in das volle Ebenbild von ihm selbst, der alles in allem ist.

Die strenge Scheidung der Aufgaben also gehört unerläßlich zu dem Prüfungszustand, sobald nämlich, wie es wirklich hier der Fall ist, absolute Unterwerfung unter die göttlichen Fügungen gefordert wird; denn der Mensch soll ja dieser Forderung gemäß in keiner von den Situationeu, in welche er nun einmal versezt ist, von den Verhältnissen, in welche andre gesezt sind, eine ihm nicht gebührende Erleichterung erwarten oder darin suchen; sondern vor allem das vollbringen, was ihm auferlegt ist, und das weitere den Rathschlüssen der Gottheit überlassen. Die Prüfung besteht ja eben darin, daß jeder in seiner isolirten Stellung sich erprobe, nichts anderes zu verlangen, als was ihm eingeräumt und zugestanden und wofür er verantwortlich ist. Daß das Ganze vollbracht, eine höhere freie Gemeinschaft der Geister wieder errungen und der vollständige Brahmaleib wieder erbauet werde, ist das Werk des führenden und alles lenkenden Gesezgebers, welches jeder nur an seinem Theil zu fördern hat.

Dieser Gesichtspunkt darf nicht ausser Acht gelassen werden, wenn man die ältesten indischen Institutionen begreifen und denselben Gerechtigkeit wiederfahren lassen will. In der inneren Ordnung des Brahmanenstandes wird derselbe sich noch näher, als der wesentliche und einzig richtige erweisen. Was aber die eigentliche Veranlassung zu solchen strengen Institu-

tionen — nämlich das tragische Bewußtseyn des Geister- und Menschenfalles, so wie des hieraus entsprungenen Unglükes der Entfernung von Gott betrifft; so seyen uns noch folgende Bemerkungen erlaubt.

Je höher wir hinaufgehen in die Vorwelt; desto mehr lassen sich klagende Stimmen über den Verlust eines seeligen Zustandes und über das Unglük der Welt vernehmen. Sie gehen von den Urvätern und Weisesten unter allen gebildeten Völkern aus und sind auch unter den früh verwilderten noch in abgebrochenen Lauten zu erkennen. Selbst die Namen der Menschen werden klagend und deuten auf das Unglük der Zeiten hin. Die Urväter und ältesten Weisen des indischen Volkes sind es also nicht allein, von denen uns solche Töne entgegen kommen; die Erinnerung tragischer Katastrophen ist allgemein und der schwermuthvolle Ton, in welchem von denselben gesungen und gesprochen wird, zeugt durchaus für einen tiefen und noch ganz nahegelegenen Eindruk solcher verhängnißvollen Ereignisse. Das nächstgelegene aber ist die Fluth, welche in den sinesischen und indischen Urkunden und Sagen *) so schrekenvoll geschildert wird. Eine solche Katastrophe rief auch die früheren, welche dem Geister- und Menschenfalle gefolgt waren, tief ins Andenken zurük und die Väter bewahrten dieses Andenken im Herzen. Gemäß den großen Er-

*) S. 211. Was die indischen Zeugnisse betrifft, so wird eins der wichtigsten aus dem Mahabharata weiter unten folgen.

fahrungen ihres Lebens und nach Maasgabe des ihnen verliehenen Lichtes ordneten sie ihre Geschlechter in unbedingtem Gehorsam gegen den göttlichen Beruf und zum unbedingten Gehorsam, der von diesen Geschlechtern geleistet werden sollte. Wie und in welcher Art auf dieses Fundament die sinesische Reichsordnung gebauet ist, haben wir gesehen. Alles geht dort auf die Bewahrung und Sicherung großer Familieninstitutionen, damit jedwede irdische Aufgabe von jedem Gliede der Familie an seinem Theil erfüllt werde und so unmittelbar geschehe, was geboten ist; dann weiter auf den Schuz der Familie gegen verführerische, verwildernde und verwüstende Gewalten im Geisterreich wie in der sichtbaren Welt, wodurch die Familienordnung gestört werden könnte, und alles dieses wird zulezt bekräftigt durch Opfer und Sühnungen des Vaters für seine Kinder, so wie insbesondere durch völlige Uebereinstimmung seines Geistes und Willens mit dem göttlichen Willen. Die dringende Nothwendigkeit dieser Hut und Bewahrung hatten schwere Verhängnisse (nach Aussage der Urkunden) herbeigeführt und der fortdauernde Widerstreit empörerischer Gewalten gegen die himmlische Ordnung des Reiches läßt uns erkennen, warum man dieselbe als eine für den ganzen Fortgang der Existenz unverlezbare ansah. Gegen ihren Ernst steht das zufällige, ordnungslose oder gewaltsam zusammengehaltene Leben derjenigen, welche der Lust und Leidenschaft folgen, in scharfem Contrast und solcher Verwilderten und Riesengeschlechter erwähnt die Tradition vor und nach der Fluth; sie werden in Sina mit dem ge-

meinschaftlichen Namen: Miao bezeichnet; in Indien sind es die Rakschasa's und andre*) als dämonisch angesehene Geschlechter. Ihnen, wie überhaupt den Asura's (Götterfeinden), stehen hier die Sura's entgegen, die reingebliebenen Geister sowohl als die wiedergeläuterten, zu deren Schaaren sich zu sammeln und von den wilden Haufen der Asura's sich zu scheiden die erste Absicht der indischen Institutionen ist.

Aber die Art der Scheidung und Sammlung ist hier in Indien, wie wir gesehen, eine ganz andere als in Sina. Die Institutionen tragen nicht mehr den Charakter eines, wenn auch noch so ernsten, Weltverstandes, einer weisen Zucht und väterlichen Führung der Familien in der sichtbaren Ordnung, so wie einer unmittelbaren Vergegenwärtigung des Himmelsgesezes in derselben; sie sind vielmehr vorwaltend ascetisch d. h. auf scharfe Zucht der Sinne und Leidenschaften, auf Sammlung des Geistes aus den Zerstreuungen der sichtbaren Welt angelegt. Das Irdische tritt in seiner ganzen Härte, Noth und Bedürftigkeit heraus und deutet in allen Punkten auf das Unsichtbare und Uebernatürliche, als auf dasjenige hin, was jedem Sterblichen nach seiner Art allein der Endzwek seines irdischen Lebens seyn soll und wogegen auf den höheren Stufen des gesellschaftlichen Lebens das Irdische und dessen Geschichte ganz in den Hintergrund tritt. Es ist nicht mehr blos die unmittelbare Einübung in die

*) Unter diesen werden auch Sudra's, Bala's, Tschandala's u. s. w. genannt und es wird ihnen insbesondre auch eine große Zaubergewalt zugeschrieben.

instituirte Ordnung, damit dem Muster der himmlischen Vernunft, welche im Herzen und Geiste des Vaters und seiner auserwählten Weisen wohnen soll, entsprochen werde, sondern im ganzen Gesez ist alles von der untersten Stufe an auf Prüfung, geistliche Läuterung, Befreiung von den Rinden und Einhüllungen des irdischen Daseyns und auf Selbsterkenntniß im Geist abgesehen; alles ist Arbeit und Anstrengung der Geister, um durch ihre Leiber der Qual, der Prüfung, der Läuterung zu wandern, um mit einer neuen Geburt auf einer höheren Stufe zu erscheinen oder was das Ideal ist, um in Brahma's Schooß selbst aufgenommen zu werden.

Bei diesem ascetischen Charakter ist also das Bestreben nach dem Himmel vorherrschend, wie bei jenem patriarchalischen und politischen das Bestreben um die himmlische Ordnung, Fülle und Energie des irdischen Daseyns. Dort also lange Lebensdauer, wohlgesicherter, ruhiger Bestand auf Erden, feste Begründung der Geschlechter durch Heiligung des Ackerbaues; hier Schäzung der Erde nur um der angeordneten Prüfungszeit willen; übrigens scharfe Sonderung der Stufen zum Himmel, Wunsch und Verlangen nach baldigem Ablauf der Prüfungen, und damit verbundene geringere Achtung des Ackerbaues *). — Dies alles

*) Den Brahmanen war, wenigstens in der Vorzeit, der Ackerbau nebst andern irdischen Geschäften untersagt und nur den Vaisja's vorgeschrieben. Diesen wurde zunächst der Grund und Boden, so wie das Vieh, zur Pflege übergeben; den Brahmanen und Kschatrija's aber das Menschengeschlecht (Man. III. 64. IX. 326. 329.)

muß uns aufmerksam machen auf eine wesentliche Umgestaltung des einen in den anderen Lebensberuf, so daß, wie wir fanden, wegen des gemeinschaftlichen Ausgangs beider Völker allerdings wichtige Analogien, insbesondere in Bezug auf Grundwahrheiten und älteste Tradition vorkommen; aber von der ersten Scheidung an die Tendenz eine sehr verschiedene wird und zwar in solcher Art, daß alle späteren Berührungen doch im Wesentlichen sich ganz äusserlich bleiben und von einem Volke zum andern kein Uebergang in der Bildung nachzuweisen ist (S. 517—18).

Aber auch gleich bei der ersten Vertheilung der Geschlechter und Stämme über die Erde zeigen sich schon die Anfänge des Unterschiedes, welcher bey weiterer Entfaltung und schärferer Festsezung sonderlich zum völligen Gegensatze wird. Diese Anfänge liegen *) in ersten Neigungen, gleichsam im geheimen Zug der Gemüther zu diesem oder jenem Beruf, in diese oder jene Region des Lebens. Die Richtung und Art des Gedankens, der Sprache und der Hand-

*) Wie dies auch in der Jatimala (Kranz der Klassen), einem von Colebrooke angeführten Buch über die Unterschiede der Classen, ausdrüklich von den Brahmanen gesagt wird: »Als der Herr der Schöpfung, Arbeiten und Werke die von ihm Hervorgebrachten sah, sprach er: was wird eure Beschäftigung seyn? Sie antworteten: Wir sind nicht unsre eignen Herrn, o Gott; befiehl uns, was wir unternehmen sollen. Sehend und vergleichend ihre Wirksamkeit, stellte er den Erstgebornen über die anderen. Weil dieser erste große Neigung hatte zu der Wissenschaft (Brahmaveda), darum wurde er Brahmane u. s. w.« Asiat. Res. V.

lung wurde hiedurch seit den ersten Zeiten des erneuerten Menschengeschlechtes modificirt und bestimmt und die Scheidung der Völker eingeleitet, so wie dann unter ihnen selbst die innere Anordnung näher festgesezt. Dabei tritt die Gewalt der Natur mitwirkend ein und nimmt die Gemüther mehr oder minder gefangen, sey es durch den unmittelbaren Reiz ihrer Gegenwart oder durch die Gewalt ihrer Elemente, wie wir dies alles in Indien auf eine besondre Weise sehen werden. Der wahre und eigentlich objective Beruf für die Väter und Erneuerer des Menschengeschlechts nach einer ungeheuren Katastrophe ist einfach dieser: in völliger Ergebenheit und ohne das geringste für sich zu wollen, also mit gänzlicher, rükhaltloser Bereitwilligkeit den Willen Gottes zu erfüllen, wozu er sie durch seinen Geist erleuchtet. Diese Erleuchteten, mit Gott Wandelnden sind hiemit zumal auch die Ersten (ari, ἄριστοι, die Weisen, die Seher, die Gesezgeber wie Henoch, wie Noah, Sem*) u. s. w.), sie sind die Besten, die Erwählten; von ihnen geht der Bestand und das Heil der Geschlechter aus. Sie gründen weder große Monarchieen, noch Priesterstaaten; sie folgen nicht der Neigung, dem Hang oder der Gewalt ihrer Gefühle, sondern dem Willen des Herrn in Einfalt und demuthsvoller Größe. Sobald der Beruf die subjective Gestalt der Neigung u. s. w.

*) Ausdrücklich der Rahmhafte, Ruhmwürdige, Erhabene, Geistige, Göttliche genannt; wie Henoch (Chanoch) der Geweihete, mit Gott Wandelnde, und Noah der Tröster, der Führer, der Wohlwollende, die Ruhe, (der Friede).

annimmt, geräth der Mensch in ein Schwanken, welches nach den Extremen ausschlagend und in Eigenwillen sich verkehrend, den eigentlichen Beruf verwirrt und verdunkelt. Die Gefahr des irdischen Stolzes und Uebermuthes, welche die erste Neigung zur irdischen Eigenmacht, zum ausschließenden Vorrecht nicht blos über die nächstangehörige, sondern über alle Familien mit sich führt, haben wir bey Ausmittelung des Princips der sinesischen Bildung angedeutet und ihre Entfaltung im Fortgang der Geschichte gesehen. Jezt bey Erwägung der indischen Grundlage erblicken wir in den ersten Neigungen der Stifter und ältesten Gesezgeber eine ganz andre Gefahr, nämlich jene des geistlichen Stolzes und Uebermuths. Jene irdische Eigenmacht über alle Geschlechter, über Himmel und Erde und die Geister stüzt sich allerdings auf den Glauben an den ausgezeichneten Beruf, der auserwählte Himmelssohn, ja unbedingt der vom Himmel eingesezte Herr alles Lebens und aller Kräfte zu seyn, die absolute Macht zu besizen, was anfangs auch nur die Gestalt der väterlichen Macht hatte, jedoch von selbstsüchtigen Neigungen und von der Herrschsucht fortgeführt nach nicht gar langer Zeit aus der Theokratie in Autokratie überschlug. Diese Art der Eigenmacht geht indessen nur darauf aus, das irdische Reich als ein himmlisches zu constituiren, den Himmel auf Erden mit Beibehaltung theokratischer Formen nach eignem Gutdünken auszuführen; die geistliche Eigenmacht dagegen, welche das Irdische verachtend ihren Blik allerdings auf das Ewige heftet, geht jedoch gerade darauf aus, alles Irdische

im Feuer des Geistes zu verzehren, und so die Erde durch die concentrirte Kraft des Eigenwillens vernichtend den Himmel unbedingt zu besitzen und jeden Abstand zwischen ihr und der göttlichen Macht völlig aufzuheben.

Erinnern wir uns nun jener Rischi's und Muni's, denen die Begründung aller indischen Institutionen zugeschrieben wird; so sind die ersten Regungen der Gefahr des geistlichen Stolzes in den ihnen von den ältesten Urkunden zugeeigneten Charakterzügen nicht zu verkennen. Der Zustand nicht blos der Sammlung des Gemüthes und der ernsten Selbstverläugnung, um der Aufnahme des Göttlichen eine Stätte zu bereiten, die tiefe Abstraction und gänzliche Entrükung von der Erde in eine ekstatische Contemplation und vermeinte Anschauung Gottes, das entschiedene Festhaltenwollen solcher ekstatischen Momente, das Gewinnenwollen einer absoluten Erkenntniß des Ewigen und einer schrankenlosen Macht über alle Creaturen aus solcher Vertiefung und Einigung (Joga) mit Gott, das hiemit sich einwurzelnde Bewußtseyn der Würde des Berufs und der Gewalt des Segens oder Fluchs, welche aus einer so erhabenen Stellung fließt — alle diese Züge lassen uns schon die Einmischungen des subjectiven Willens in die ernste Betrachtung des Unglüks der Welt und in das reine Verlangen nach der Wiedervereinigung mit Gott erbliken. Die eigentliche Zerknirschung der Seele in der Reue über die Sünde hat gemäß dem, was auch schon von den ersten Büßern ausgesagt wird, bereits die Einbildung auf das Ungeheure ihrer Buß-

werke beigemischt und die Gottseeligkeit der Betrachtung ist schon durch die Vorstellung von dem Selbstverdienthaben derselben getrübt, wiewohl sich neben diesen Verirrungen des Geistes nicht selten manches findet, was von tiefem Eindringen in die Wahrheit, von hoher ascetischer Tugendkraft u. s. w. Zeugniß giebt. Jene Wehklagen über den Abfall von Gott, hervorgedrängt aus der bewegten Brust durch eigne Erfahrung, so wie durch alte Erinnerung und wohl auch durch Geistesblike in die Zeiten der Urwelt, kommen auch hier vor und ihr Ton ist schmerzlicher, als irgendwo; aber es ist nicht der Ton demuthsvoller Hoffnung auf göttliche Verheißungen; sondern wenn sich die Klage durch alle Modulationen des Schmerzgefühls über die Entfernung der Creaturen von Gott hindurch gerungen hat, wenn das Bewußtseyn von dieser Entfernung durch alle ihre Grade von übriggebliebenem Abglanz des göttlichen Lichtes bis in die Abgründe der Finsterniß ausgemahlt ist; dann imaginirt sich dem betrachtenden Geist eine der unabsehlichen Entfernung angemessene unabsehliche Vorstellung von der Rükkehr und der allmählichen Näherung der Geister durch alle Stufen ihrer seelischen Wanderungen und es entzündet sich das Verlangen Gott wieder anzuschauen, aufs heftigste, es wird zum entschiedenen Willen entflammt, sich durch die äusserste Anstrengung des Geistes, durch Verzehrung und Zerstörung des irdischen Leibes und Lebens im Feuer der Abstraktion und Concentration des Geistes mit Gewalt in diese unmittelbare Anschauung zu versezen und in dieser Gluth der Bußandacht die Sünden des vorhergehenden Lebens

mit einemmal zu verbrennen; auch wohl durch diese Fülle, diesen Ueberfluß der Buße dem Himmel Gewalt anzuthun, daß er, bewogen durch das hohe Verdienst die Wege der Wanderung für die den Büßern anvertrauten Seelen abkürze; denn einer solchen Andachtsgluth und Buße vermögen (nach alter Lehre) die Himmlischen (Deva's, Sura's) nicht zu widerstehen und Brahma selbst wird dadurch gleichsam genöthigt, in das Verlangen der erhabenen Einsiedler und Büßer einzugehen: er verleihet ihnen um solcher Anstrengungen willen göttliche Kraft und Gewalt über die ganze Schöpfung und jedweden Wunsches Erfüllung, wozu dann die himmlischen Geister wie magisch angezogen mitwirksam sind; ja es wird der Bußkraft jener alten Seher, insbesondere z. B. des Vasischta und des großen Büßers Vischvamitra, eine solche Unwiderstehlichkeit zugeschrieben, daß die Himmlischen, befürchtend, eine noch größere Gewalt, sich beeilen, dem Geiste des Büßers sogar, wenn es seyn muß, mit dem Leibe zum Besitz und Genuß des ewigen selbstständigen Wesens (Brahma) mitzuhelfen, damit er nicht alles durch eigne Kraft vollbringe *).

Möge immer spätere Zeit die Sache in's Uebertriebene ausgemahlt haben; die Grundzüge liegen schon in den Aussprüchen der ältesten Veda gesänge, worin es so oft heißt: »vor der Würde und Größe der Patriarchen und Priester der Vorwelt neigen sich

*) S. die Vorerinnerungen zu Fr. Bopp über das Conjugationssystem der Sanskritsprache. Frankf. 1816. S. XXVI.

Himmel und Erde, Geister und Menschen; sie sind die Vertrauten des Brahma in dessen nahen Umgang sie sich versezen, wann sie wollen«. Sie üben sich in der Selbstverläugnung, um sich in der höchsten Potenz wieder zu gewinnen. Rastlose Wiederholung heiliger Sprüche, tiefe Betrachtung, Anhalten des Athmens, Richtung des Bliks auf einen Punkt, Zähmung und freiwillige Lähmung der Glieder, Bändigung der Sinne und des ganzen Leibes bis zur gänzlichen Todeserstarrung, jede Art der Selbstqual und Abtödtung, damit dem Geist das Hören und Sehen der irdischen Welt vergehe und das Schauen in das Ewige gefördert werde — alle diese Gewaltsamkeiten geben zwar Zeugniß von einem glühenden Verlangen nach der lezten und höchsten Wiedergeburt in Brahma; aber auch von einem jenem Verlangen beigemischten Elemente des Eigenwillens, welches, den Urkunden gemäß, schon in den Urhebern des indischen Lebens sich geregt und im Verlauf der Zeiten eine furchtbare Größe und Gewalt erreicht hat.

Welchen patriarchalischen Geschlechtern der Vorwelt jene Muni's zunächst angehört haben mochten, ist schwer zu ermitteln; aber dies geht mit Sicherheit aus ihren Charakterzügen hervor, daß sie kraft ihrer Erfahrung ungeheurer Ereignisse, kraft ihrer (wenn gleich immer nur particularen) Seherblike in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sich für die von Brahma vorzugsweise Berufenen gehalten, um die zur Ausführung irdischer Prüfungen nöthigen Institutionen

zu bewerkstelligen. Ihnen selbst und ihrem Bedürfniß tritt die Erde schon weiter zurük; sie bekleiden aber deren Beschüzer, die Könige, mit Glanz und Majestät, welche sie selbst, als schon ganz in den Regionen des Lichtes und der himmlischen Glorie wohnend, von sich ablehnen; sie ordnen durch das Brahmagesez die Scheidung und Sicherstellung aller Stände, damit den Forderungen der Gerechtigkeit genug gethan werde; sie gewinnen auch der Finsterniß noch ihre Geburten ab und unterwerfen sie der Prüfungsanstalt zum dienstbaren Fundament *). Sich selbst eignen sie den unmittelbaren Umgang mit Brahma zu und das Vorrecht des Segens oder Fluchs über alle Geschlechter; so wie jenes der Versöhnung und Gnadenerwerbung durch ihr Verdienst.

Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß nicht allein die aus ihrem eignen Saamen entsprossenen Geschlechter in die Stellungen und Verpflichtungen willig eingiengen, welche ihnen von den großen Büßern und gleichsam übermenschlichen Weisen, ihren Vätern, angewiesen wurden; sondern daß auch nicht selten Könige und Stammfürsten, freie Hirten und Grundbesitzer von anderweitigem Ursprung ihnen huldigten, ja viele Tausende ganz unbedingt sich ihnen zum Dienst unterwarfen. Auf solchen Wegen scheint die Macht der Brahmanen erwachsen zu seyn; denn Lehren von so ungeheurem Inhalt, wie

*) Indem sie nämlich auch den Sudra's, als eben aus der Unterwelt an's Sonnenlicht versezten Geistern, ihre Pflichten anweisen.

die uns nun schon bekannt gewordenen vom Geister- und Menschenfall, von der allgemeinen Sündhaftigkeit, den Wanderungen der Geister u. s. w., Gesetze auf die tragischen Schiksale gegründet, deren Spuren jedes menschliche Herz in sich trägt, Beispiele solcher Gewalt über die Elemente und über den eignen Leib, wie sie die alten, hoch verehrten Einsiedler an sich selbst zu erkennen gaben — alles dies ist überwältigend, ja bezaubernd für den natürlichen Menschen und wirkt hinreißend von Geschlecht zu Geschlecht. Auf eine solche Macht gestüzt mußte das Brahmanenreich sich mit Schnelligkeit ausbreiten, indem die brahmanischen Könige und Krieger beseelt und angetrieben durch den Glauben an die in die Hände der geistlichen Väter gelegte Gewalt des Opfers, der Entsündigung, der Verleihung des Siegs u. s. w. nach allen Weltgegenden hin widerspänstige Stammfürsten und Geschlechter besiegten, vertrieben und vernichteten oder unterwarfen, wie dann insbesondere nach dem Süden und Westen der Halbinsel hin, solche Widerspänstige unter dem Namen der Bala's, Rakschasa's, Sudra's, Tschandala's u. s. w. vielfach vorkommen und entweder als Besiegte und Knechte oder als verworfene Barbaren und Auswurf des Menschengeschlechts bezeichnet werden. Den brahmanischen Glauben zu verbreiten und den Ruhm der Ehrwürdigen zu verherrlichen — dies betrachteten die Brahma geweiheten Könige als die höchste Pflicht. Das Gelüste mehrerer unter ihnen, selbst die Brahmanenwürde zu besizen, scheint, als es sich weiter ausbreitete, eine ganz neue Epoche in

der indischen Geschichte und namentlich den Kampf zwischen dem Priesterthum und Königthum und damit auch die vorherrschende Verehrung des Vischnu, besonders in seinen Kschatrijaincarnationen, dem Rama und Krischna veranlaßt zu haben.

V.

Epochen der Ausbildung des brahmanischen Lehr- und Lebenssystems.

Als die eigentlichen Nachfolger der Altväter, Einsiedler und Priester der Vorwelt werden die Brahmanen angesehen und darum so hoch gestellt, (S. 549—552). Sie sind dem alten Glauben nach im Besitz der Weisheit der Väter; von diesen ist die Weihe auf sie übergegangen; sie sind das vorzugsweise Brahma geweihete und verbundene Geschlecht. In welchem Verhältnisse sie zu der vorweltlichen und urweltlichen Gesezgebung und Führung der Völker stehen, wissen wir freilich nur durch ihre eigenen Angaben, welche in den Veda's und im Gesezbuch des Manus niedergelegt sind. In diesem leztern aber, welches nach der Meinung der gelehrtesten Ausleger schon in den drei ersten Weltaltern (vor der Fluth) dem wesentlichen Inhalt nach gegolten und später auf das Kalijuga anwendbar gemacht worden sey, sind noch manche Vorschriften aufbewahrt, welche auf die ältesten Sitten und Gebräuche der Menschen und auf eine weit größere Freiheit in

wesentlichen Lebensverhältnissen hinweisen, als im jezigen Weltalter gestattet ist. Dahin gehört z. B. die Verheirathung einer Wittwe mit dem Bruder ihres Mannes, einer verlobten Jungfrau nach dem Tod ihres Bräutigams; ferner das Gebot an Verwandte, einer Wittwe oder noch verheiratheten Frau, wenn der Ehemann dazu unvermögend wäre, Nachkommenschaft zu erweken, also die sogenannte Erwekung des Saamens; denn »im ersten und zweiten Weltalter«, heißt es, »so wie auch noch zum Theil im dritten lebten die Menschen in Frömmigkeit und waren mit richtiger Erkenntniß ausgerüstet; aber im vierten verordnete der Schöpfer eine Verringerung ihrer Geistes- und Willenskraft« *).

Man durfte also auf den Grad von Reinheit und Frömmigkeit, welcher zu jenen Vorschriften erforderlich ist, nicht mehr rechnen: »denn Männer und Frauen sind im Kalijuga der Sünde ergeben«. So war dann auch nur in den Zeiten der Vorwelt die Ehe der Wiedergebornen mit Jungfrauen aus einem anderen Stamm erlaubt; wie nicht minder die Verehelichung mit einer Anverwandten von väterlicher oder mütterlicher Seite u. s. w. Ferner durften die Weisen der Vorzeit Söhne anderer Eltern von der verschiedensten Art an Kindes Statt annehmen und sie zu Brahmanen weihen, »welches Männer, denen jene ausgezeichneten Geisteskräfte mangeln, jezt nicht mehr dürfen«. Hieraus scheint sich zu ergeben, daß die Weisen der Vorwelt durch ihre Geistesfülle auch aus

*) Non permanebit spiritus meus in homine in aeternum quia caro est. (Gen. VI. 3.)

den verschiedenartigsten Abstammungen und natürlichen Anlagen Jünger der Weisheit und Brahmageweihete zu bilden verstanden haben. — Die Lebensdauer, heißt es ferner, ist länger gewesen und so auch der Aufenthalt der Brahmatschari's (der Lernenden) bei den Lehrern. Eine lange Pilgrimschaft finde jezt selten mehr statt, so wie dann auch der Stand des Einsiedlers im Kalijuga seltener geworden und veraltet sey. In den drei Weltaltern sey das Opfer und die Fürbitte weit mächtiger gewesen und habe die heiligsten Vorschriften und geheimnißvolle Bedeutung gehabt. Stier- und Pferdeopfer seyen damals erlaubt gewesen, ja selbst unter besonderen Umständen das Nara- oder Purusch a (Menschen) opfer. Dies alles sey im Kali-juga nur symbolisch zu feyern gestattet. Ueberhaupt hätten die blutigen Opfer mehr in den drei Weltaltern statt gefunden, so wie auch damals, besonders im dritten Weltalter, bei feierlichen Gelegenheiten z. B. bei Bewirthung vornehmer Gäste oder bei Darbringungen für die abgeschiedenen Geister der Ahnen und bei anderen Opfern Fleisch und Wein zu genießen erlaubt gewesen sey. So hoch man auch damals schon die Brahmanen geschäzt, sey es dennoch gestattet gewesen, einen Brahmanen im religiösen Kampfe zu erschlagen, wenn dieser nämlich hinterlistige Anfälle auf den redlichen Kämpfer versucht habe. Endlich sagt auch die Tradition: je größere Freiheiten in allen diesen Dingen bestanden; desto schärfer seyen dagegen die Vorschriften zu sittlicher Verwahrung der Herzen gewesen; das Verbot des Umgangs mit Sündern sey aufs tiefste eingeschärft worden: wer mit Todt-

sündern umgegangen, habe im ersten Weltalter das ganze Land seiner Geburt verlassen, im zweiten nur seinen eigentlichen Geburtsort meiden, im dritten sich aus seiner Familie entfernen müssen; im vierten müsse er nur den Verbrecher fliehen. Im ersten Weltalter sey einer schon herabgesunken, wenn er nur mit einem niedrig gesinnten Menschen gesprochen, im zweiten, wenn er ihn berührt, im dritten, wenn er Nahrung von ihm genommen; im vierten sey der Niederträchtige für seine Gesinnung, der Sünder für sein Verbrechen nur allein verantwortlich. Die Gemeinschaft und gegenseitige Verantwortlichkeit sey daher immer mehr verringert worden und der Mensch habe sich auf sich und seinen Egoismus zurükgezogen. Darum sey aber auch im lezten Weltalter die besondre, ehrende und schonende Rükſicht auf die sonstige Heiligkeit des Wandels und die Tiefe der Erkenntniß derjenigen, die in Uebereilung ein Verbrechen begangen, mehr und mehr weggefallen; so wie dagegen in anderen Fällen die nur durch den Tod zu erhaltende Versöhnung eines Brahmanen mit der göttlichen Gerechtigkeit in eine bloße Geldstrafe und so noch viele andre Verpönungen in Geldbußen verwandelt worden. — Diese Theile der alten Gesezе, heißt es zum Schluß, wurden, als sich die genannten Fälle im Anfang des Kalijuga ereigneten, von weisen Gesezgebern abgeschafft, um das (gesunkene) Menschengeschlecht vor Ungemach zu schüzen und Verpflichtungen zu erleichtern, welche es nicht mehr zu tragen vermochte *).

*) S. insbes. den Anhang zum Gesezbuch des Manus.

Diese und viele ähnliche in den indischen Urkunden vorkommende Charakterzüge der ältesten Sitten lassen uns ohngeachtet der nationalen und particularen Einkleidung immer noch einige Blike in jene Weltalter thun, welche dem ganz fixirten Brahmanenthum und der im vierten Weltalter kanonisirten Gestalt des Gesezbuches vorausgegangen sind. Die größere Freiheit in den Verhältnissen des patriarchalischen Lebens ist nicht zu verkennen; so wie dagegen auch die größere Strenge in Beziehung auf sittliche Gemeinschaft und gegenseitige Verantwortlichkeit; im Ganzen also großartigere Gewissenhaftigkeit und tiefere Religiosität. Es entspricht alles noch mehr den großen Zügen der antediluvianischen Väter in der Genesis, so wie der auch nachher noch in Sems und Abrahams Geschlechte geltenden Sitte. Mit dem Eintritt und Fortgang des Kalijuga, sagen die Indier, habe sich alles verändert; das heißt aber nach ihrer Vorstellung nichts anderes, als: mit jener Verringerung der Geistes- und Willenskraft und mit der Abkürzung der Lebensdauer ist das Bedürfniß der Bevormundung und Führung der Völker gestiegen und von Seiten derjenigen, die sich selbst und denen andre am meisten zutraueten, immer mehr beachtet und benutzt worden zur Begründung einer dauerhaften Gewalt über die Gemüther. Alles hat dadurch eine zwangvollere Gestalt angenommen, und so hat auch die Klage der indischen Altväter und Muni's über das Unglük der Welt und ihre Sehnsucht nach der Erlösung im weiteren Fortgang und bei den Uebertreibungen des ascetischen Lebens sich mehr und mehr zum Tragischen geneigt;

es haben sich Dogmen, wie jenes der Seelenwanderungen, weiter ausgebildet, welche, den Gemüthern aufs tiefste eingeprägt, die Scheidung der Stämme schärften und dieselbe zu gesezmäßigen Ausdruksweisen des Grades und Unterschiedes der Theilnahme aller Geschlechter am Sündenfall fixirten. Durch Einprägung solcher Lehren schieden sich die Brahmanen immer weiter ab von den übrigen Geschlechtern und von jeder Art einer näheren Verbindung mit ihnen. Die früher ganz ungezwungene Anerkennung ihrer Vorfahren, als der Weisesten unter den Sterblichen, eigneten sie als ausschließendes Vorrecht nun ihrem ganzen Stamm ausschließlich zu und suchten denselben als den Stamm, in welchem das göttliche Licht auf eminente Weise wohne, mit eifersüchtiger Strenge abzuschließen. Als Vaivaswatiden d. h. als Kinder der (ewigen) Sonne erklärte das nach ihren Absichten umgestaltete Gesez sie unverlezbar und den Mord eines Brahmanen, unter welchen Umständen dies auch geschehe, als die verruchteste That: denn sie sind die Geister Gottes (Götter, Deva's) unter den Menschen *) und es gebührt ihnen die tiefste, ja göttliche Verehrung. Sie wurden schon, ihrer Abstammung von den heiligen Urvätern gemäß, als Vermittler und Versöhner des Menschengeschlechts betrachtet. Dies ward nun immer mehr zum absoluten Recht und zum vollen Besizthum der ganzen himmlischen und

*) Gleichsam Engel in Menschengestalt und oft mehr, als diese nach der christlichen Vorstellung sind.

irdischen Welt, die sie durch das Verdienst ungeheurer Bußübungen und durch gewaltsame Aufschwünge des Geistes über die gewöhnlichen Kreise des Lebens erwarben. Durch solche ascetische und ekstatische Uebungen und Erfahrungen wurde auch ihr Cultus immer umständlicher und förmlicher, entsprechend den, durch die ganze Natur und den inneren Menschen schweifenden, symbolischen und allegorischen Träumen, welche ihre Seelen beschäftigten. Besonders merkwürdig ist, daß durch diese symbolische Scrupulosität, welche uns in der Folge noch klarer werden wird, die Opfer eine Pünktlichkeit der Ausführung erhielten, wobei auch die geringste Versäumniß in den vorgeschriebenen Gebräuchen die ganze Mühe des Opfers vernichtete. Opfer von Thieren wurden seltener und eigentlich bis auf jenes ebenfalls nur zuweilen vorkommende Widderopfer (S. 665) ganz verboten. Das Menschenopfer, welches den Weltaltern vor der Fluth zugeschrieben wird, vielleicht aus Misverstand der Verheißung eines von der Schlange verwundeten und getödteten Erlösers, vielleicht auch aus der Tradition vom Opfertod Abels und von mehreren vermessenen Nachbildungen desselben unter den Kindern der Menschen, ist ebenfalls im Kalijuga untersagt; aber genauer betrachtet beruhen alle diese Umänderungen des Opferdienstes auf der höchsten Schärfung jenes Gesezes, welches (wie die Genesis berichtet) den neuern Stiftern des Menschengeschlechts nach der Fluth durch göttliche Milde gegeben worden war. Diesem Gesez gemäß war der Genuß des Fleisches, das nicht mehr in seinem Blute lebt, erlaubt — im

Brahmanengeſez dagegen ſoll gar kein Fleiſch genoſſen werden; dort wurde der Wein zum Opfer und zur Erquikung geſtattet, hier ſoll weder zum Opfer noch zum Genuß ein geiſtiges Getränk gebraucht werden. Jenes Geſez wollte, daß die Furcht vor dem Menſchen auf allen Thieren und dieſe ſeiner Herrſchaft unterthan ſeyen; dieſes gebot eine ſchauervolle Scheue vor den Thieren um der verwandten Geiſter willen, die in ihnen wohnen. Im patriarchaliſchen Geſez der Noachiden iſt ſcharfe Strafe über jeden Menſchenmörder verhängt; im Brahmaniſchen ſoll nicht nur der Menſch auf keinem andern Weg als dem der Gerechtigkeit umkommen; es ſoll vielmehr nichts Lebendiges auch nur verlezt werden. Jede Kränkung und Verlezung, insbeſondere der Mord einer Kuh iſt ſchwer verpönt u. ſ. w.

Die väterliche und die prieſterliche Autorität, wie ſie ſich unter den einfachen Verhältniſſen der Vorwelt von ſelbſt verſtand und ohne allen Zwang herrſchte, nur von Widerſpenſtigen und Gewaltſamen angefochten, oder angemaßt und misbraucht, wird hier in einem, für urſprünglich auserwählt gehaltenen, Geſchlecht concentrirt, welches das väterliche und königliche Element dieſer Autorität einem anderen Geſchlechte gleichſam als Lehen überträgt, das prieſterliche aber ſich ſelbſt vorbehält und mit Eiferſucht bewacht. Die der früheſten Vorwelt eigenthümliche Ehrfurcht vor inſpirirten Sehern und Weiſen mußte ſchon geſunken ſeyn und die Zahl der leztern ſich ſchon ſehr vermindert haben, als jenes, vormals in ſeinen Vätern, ſo ehrwürdige Geſchlecht, es nothwendig und gerathen

fand, die alte Sitte ungezwungener Verehrung in ein weitläufiges, rükſichtsvolles Geſez auszubilden, welches ſich mit fein berechneter Conſequenz um die Brahmanenwürde als um ſeinen Angelpunkt bewegt. Dieſe zu bürgen und ſicherzuſtellen, ſie von allen Seiten zu umzäunen und unzugänglich für jeden andern Sterblichen zu machen, der nicht aus jenem Geſchlechte geboren iſt; mithin nach allen Seiten ängſtlich abzuſondern, auszuſchließen und die alte Würde, welche früher gleich der Sonne am hellen Tage leuchtete, in Nebel und Geheimniß zu verhüllen — alles dergleichen verräth ein Beſtreben, dem bereits unlautere Elemente beigemiſcht ſind und welches ſich gar oft als ſchlaue Luſt, Begierde, Stolz und Heucheley zu erkennen giebt. Auf ſolche Weiſe ſollte die frühere natürliche Bewunderung großer und begeiſterter Seelen jezt mit Gewalt fixirt, ja gleichſam gebannt und in ein Syſtem ſtarren Erſtaunens und knechtiſcher Unterworfenheit ausgeführt werden, was ihnen auch auf Jahrhunderte gelungen iſt. Die ſtrengen Bußübungen und die frappanten Entrükungen aus dem gewöhnlichen und einfachen Lebenskreis, welche den Brahmanen in ihrem Geſeze vorgeſchrieben werden; die verwikelten Gebräuche bei jeder Lebensangelegenheit, wie viel mehr demnach bei Opfern und geheiligten Verrichtungen waren wohl geeignet, das Erſtaunen und die Knechtſchaft zu unterhalten und zu vermehren und ſo demjenigen, was ſchon innerlich an vielen Stellen hohl und leer geworden war, den Anſchein eines vollen Inhaltes zu geben. Die alte Lehre von einem dunkeln Ver-

hängniß, welches auf den Menschengeschlechtern laste, wurde noch tragischer ausgebildet und der Glaube der Urväter weit übertrieben; daher dann auch die Sonderung und Feststellung der gegenseitigen Schranken noch strenger und liebloser, ja auf das Extrem hinausgeführt wurde, daß nächst dem Mord eines Brahmanen, jedweder Versuch, diese Schranken zu durchbrechen, als das höchste Verbrechen zu achten und dem Stolz und Fall der Geister gleichzustellen sey.

Diese Schärfung des Gesezes nebst der immer umständlicheren und ceremoniöseren Isolation und raffinirten Erhöhung der Brahmanenwürde mußte wohl bald auf den zunehmenden Mangel an innerem Gehalte derselben aufmerksam und das drükende vieler Gebote empfindlich machen. Im Gesezbuch finden sich mehrere Andeutungen der Art, und (X. 41. 42.) sagt es z. B. von Königen, welche der brahmanischen Gewaltfülle widerstrebten: »Es war Mangel an dieser tugendhaften Erniedrigung (nämlich bei den Brahmanen allein das Licht und den Verstand zu suchen und in allem ihrem Rath zu folgen), welcher den Vena, den großen König Nahuscha und Sudasa und Javana (oder nach anderer Lesart: und Sudaman, den Sohn des Pijavana), Sumuk'ha und Nimi gänzlich zu Grund richtete. Aber durch Tugenden, mit demüthigem Benehmen erwarben sich Manus und Prithu Alleinherrschaft; Kuvera unerschöpflichen Reichthum und Visvamitra, der Sohn des Gadhi, die Brahmanenwürde, ob er gleich in der Classe der Kschatrija's geboren war«. Es werden also hier brahmanisch gesinnte und widerspenstige Für-

sten genau unterschieden und zwar so, daß gerade der älteste unter den genannten, Manus nämlich, als rein brahmanisch bezeichnet wird; Vena aber und die übrigen zwar auch der Vorwelt angehören, jedoch erst nach jenem geherrscht haben. Von Vena insbesondere sagt das Gesezbuch (IV. 66. ff.) »diese Gewohnheit *), welche blos dem Vieh erlaubt ist, wird von gelehrten Brahmanen getadelt, und doch findet man, daß zur Zeit, als Vena die Obermacht hatte, diese Gewohnheit sogar unter Menschen statt gehabt hat **). Er besaß die ganze Erde, weswegen er auch nur das Haupt der weisen Monarchen genannt wird (also vorzüglich um seiner furchtbaren Macht willen); aber er verursachte eine Verwirrung der Stämme, als sein Verstand durch Wollust geschwächt war. Seit seiner Zeit misbilligten es (nämlich jene Gewohnheit) die Tugendhaften«. Das Bhagavat-Purana tadelt ihn noch schärfer mit den Worten: »dieser Fürst war so böse, daß man seine ungeheuren Verbrechen nicht ohne Sünde erzählen darf; ich sage nur, daß er schon in seiner

*) Nämlich die der Wiederverheirathung einer Wittwe, des Auftrags an Brüder und Verwandte, einer kinderlosen Frau oder einer, deren Gatte sie kinderlos hinterlassen hat, Nachkommenschaft zu erweken u. s. w.: also eine Sitte, die (nach S. 691.) in den drei Weltaltern vor der Fluth allgemein galt, im vierten aber (Man. IX. 59, 60.) nur den Sudra's unter scharfen Bedingungen zugestanden, den Brahmanen insbesondere aber völlig untersagt war.

**) Ein merkwürdiger Zug, wenn man hiemit vergleicht, wie (S. 693) weise Gesezgeber im Anfang des Kalijuga die Aufhebung dieser Sitte dem Sinken der Frömmigkeit und Keuschheit zuschrieben, und wie dagegen hier (Man. IX. 64) diese Sitte als das Urgesez verlezend vorgestellt wird.

frühen Jugend Kinder, Frauen und Kühe ermordete u. s. w.« Der Vater suchte vergebens ihn zu bessern und starb vor Gram. Zur Herrschaft gelangt übte er alle Arten von Grausamkeit. Da zürnte Brahma über ihn, versagte dem Lande den Regen und strafte es durch Hungersnoth. Die Weisen redeten ihm eindringlich zu; da er aber nicht folgte, sprachen sie geheime Gebete gegen ihn aus und er starb. Die Gräuel, welche das Purana verschweigt, sind (nach der Einleitung in das Gentu-Gesetzbuch von Halhed) folgende: er verbot Gebet und Opfer und die Ausübung der Gerechtigkeit. Vergebens ermahnten ihn die Brahmanen; ihnen zum Troz hob er die Sonderung und Stufenordnung der Stämme auf und verwirrte sie alle, indem er die gemischten Ehen anordnete und durch sein eignes Beispiel, wie durch jenes einiger Hof-Brahmanen, autorisirte *). Nun fluchten ihm die Brahmanen und er starb. Sein Sohn Prithu führte die frühere Ordnung wieder ein und ward dafür von den Brahmanen als eine Manifestation (Avatara) des Vischnu gepriesen.

Da nun nebst Vena noch mehrere Könige erwähnt werden, welche eifersüchtig auf die Brahmanenwürde und scharfsichtig genug waren für die Verletzung derselben mitten im Brahmanenstamme selbst; so scheint sich unter gegenseitigen Reibungen der beiden herrschenden Stämme eine neue Epoche des brahmanischen Systemes vorbereitet zu haben, welche mit

*) Daraus, sagen die Gesetzgelehrten, seyen sieben und dreißig gemischte Geschlechter hervorgegangen.

der (S. 627) angeführten genau übereinstimmt. Die Institutionen der Väter, deren Handhabung den Brahmanen, als den auserwählten Söhnen des Brahmâ, anvertraut gewesen, waren von ihnen selbst schon weit mehr, als in ihren Anfängen, durch Irrthum und Hochmuth getrübt und gegen ehrsüchtige Könige nicht mehr auf dem Wege der alten Einfalt und Würde zu halten. Den Glanz und die Majestät, welche das alte Gesez als denselben aus der brahmanischen Investitur verliehen darstellte, suchten spätere Fürsten durch ihre eigne göttliche Abstammung von Vischnu, dem Beschüzer und Erhalter der Welt *) zu sanktioniren **) und auf diese Weise sich der brahmanischen Vormundschaft zu entziehen.

Zehn Stämme von Brahmanen, alle entsprossen aus dem Geschlechte der Ahnherrn in den drei ersten Weltaltern, werden als die ursprünglich über Indien verbreiteten angeführt ***). Zu diesen, heißt es ferner, kamen noch andere Wiedergeborne, von mehreren Fürsten aus der Ferne her berufen, die sich in Bada, Maghada, Varendra, Tschola, Svarmagrama, Tschina-Kula, Saka und Berbara†) niederließen. »Ein Haupt des zweimal gebornen

*) Und somit dem himmlischen Oberhaupt der Könige, da Schuz und Erhaltung der Welt eben ihre Hauptaufgabe ist.

**) Wozu ja durch die Verherrlichung des Prithu als einer Incarnation des Vischnu von den Brahmanen selbst der Anfang gemacht war.

***) Asiat. Res. V. 53. ff.

†) Länder gegen N. W., N. und N. O. vom eigentlichen Dschampudvipa oder dem zwischen den heiligen Flüssen gelegenen Siz des Brahmanenthums. (S. 535. 538).

Stammes wurde durch Vischnu's Adler aus Sakadvipa hergetragen und so wurden die Brahmanen von Sakadvipa in Dschampudvipa bekannt«.

Diese Notiz ist höchst merkwürdig, wenn wir sie mit anderweitigen Angaben *) zusammen stellen, wo es heißt: »Samba, der Sohn des (großen Königs) Krischna **) hatte einen Heiligen (Sanjasibrahmanen) beleidigt und wurde von diesem verflucht. Sein Vater rieth ihm, er solle, um den Folgen dieses Fluches zu entgehen, sich an die Sonne wenden. Indem er dies that, gebot ihm die Sonne, eine Stadt zu erbauen, dieselbe nach seinem Namen Samba zu nennen und in derselben den Sonnendienst einzuführen. Um aber Priester zu gewinnen, welche im (wahren, alten) Sonnendienst erfahren wären, bestieg er den Adler des Vischnu, seines Vaters, flog darauf nach Sakadvipa und brachte von dort das Haupt der Weisen, Maga, nebst achtzehn Priesterfamilien nach Indien, die ihm nun den Sonnendienst einrichteten, sich dann in Kikata das damals Dscharasanda, der Riesenkönig, beherrschte, niederließen, welches von ihnen den Namen Magadha erhielt; auch verheiratheten sie sich in die Familie des Königs Bhodscha, woher sie den Namen der Bhodschaka's ***) haben. Noch jezt (in der Zeit der Abfassung des Purana) lebt die

*) Auszüge aus dem Bhavischja- und Sambapurana. Asiat. Res. XI. 70. ff.

**) Der auch als die glänzendste Incarnation des Vischnu erscheint.

***) Die Tibetaner nennen sich heute noch Bodschi.

ser Brahmanenstamm in Magadha; seine Mitglieder werden Maga's (von jenem Oberhaupt) oder auch Saka's und Sakaja's von ihrem Vaterlande Saka genannt«.

Daß es eben die Sonne d. h. die glänzende Gegenwart Brahmâ's selbst, als Vaivasvat, des glanzvollen Vaters von Manus, ist, an welche Samba sich wendet, dies deutet auf einen wichtigen Punkt der Symbolik der Vorwelt, nämlich auf die symbolische Bezeichnung des Verhältnisses zwischen den heiligen Weisen und den Fürsten der Vorwelt hin, wie wir dasselbe aus der Stellung der Brahmanen gegen die Könige (S. 549—583.) nachgewiesen haben. Erstere wurden unbedingt als die eigentlichen Vaivasvatiden (Sonnensöhne) angesehen; letztere tragen (S. 577.) zwar ebenfalls vom Elemente der Sonne in sich; aber auch die Elemente des Mondes, der Luft, des Feuers, des Wassers und der Erde d. h. alles dessen, was vom Sonnenlicht erleuchtet und beherrscht erst seine eigentliche Wirksamkeit erhält, gehen in ihre Bildung ein, während jene anderen allein der Sonne angehören. Dies heißt nun in der symbolischen Sprache: von Brahmâ und seinen auserwählten Söhnen geht das Licht aus, welches die Erde und ihre Machthaber erleuchtet. Von jenen Auserwählten ist (S. 583. XI. 84.) den Fürsten, ihren wahren oder adoptirten Söhnen, die Gewalt durch Investitur übertragen; sie sollen von ihren geistlichen Vätern (Man. VII. 36. S. 540.) fortdauernd erleuchtet werden, wie der Mond und die Erde von der Sonne. Dies gilt vorzüglich für das eigentliche Reich der

Ehrwürdigen (Ariavarta, Brahmavarta, Madhjadesa S. 537—538.), wo jenes Verhältniß stets am unverrücktesten blieb. Hier wird eine Reihe unbedingt brahmanisch gesinnter Könige von Ikschvaku an fortgeführt, an deren Spize sein Vater Manus steht. Diese heißen vorzugsweise Sonnenkinder. Außer dem geheiligten Kreiße dieses Reiches aber herrschten nach Norden, N. O. und N. W., wie nach Westen hin mächtige Fürsten, zum Theil selbst dem brahmanischen System affiliirt und jener Symbolik gemäß als Mondkinder betrachtet; zum Theil aber auch solche, deren Reiche ohne scharfen Unterschied der Stämme waren *); endlich aber auch ganz unabhängige und größtentheils widerspänstige d. h. nach brahmanischen Ausdruck: Fürsten der irdischen Welt und des Abgrundes, wie eben jener Dscharasanda, den Krischna mit seinen Mondkindern besiegt. Krischna selbst erscheint als einer der mächtigsten unter jenen affiliirten Königen **) und zwar, wie aus vie-

*) Wie dann im Norden des eigentlich brahmanischen Indiens noch vor 500 — 600 J. vorzüglich in nordöstlichen Reichen der Stammunterschied nicht zu finden war. S. Moeurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde., par Mr. l'Abbé Dubois. I. 127.

**) Er wird (nach dem Mahabharata) in der Familie der Jadus, welche von Jud, dem Sohn eines mächtigen Königs von Hastinapur (Delhi) herstammend ein Reich in Mathura gründeten, geboren und von Kansa, seinem Oheim, tödtlich gehaßt und verfolgt, da diesem der Untergang durch seinen Neffen vorhergesagt war. Bei Polier ist die Geschichte Krischna's, seiner glänzenden Thaten und Verherrlichung; ferner seines Todes durch einen Pfeilschuß in die Fußsohle (den einzig verwundbaren Theil

len Zügen des Mahabharata und Ramajana hervorgeht, als derjenige, welcher, entrüstet durch das Verderben der Welt, durch das Herabsinken selbst der Brahmanen in Aberglauben und Zauberkünste *) und durch ihren demohngeachtet immer zunehmenden Stolz, seinen Blik wieder nach dem früheren, einfachen Lichtcultus auf den heiligen Höhen richtete von welchen anfänglich die indischen Stämme herabgekommen waren. Auch er verehrte die Sonne, als die symbolische Gegenwart des Brahma-Isvara; jedoch vorzüglich nach jener Seite ihres weltbeherrschenden Charakters, die ihn am nächsten berührte, nämlich als durchdringende, gegen Nacht und Finsterniß kämpfende, die Welt beschüzende und bewahrende Fülle und Macht des Lichtes. Brahmâ, das erste Morgenlicht, tritt nun mehr in den Hintergrund und Vischnu, der Sonnenheld, wird vorwaltender Ge-

an seinem Leibe) und endlich seine Rükkehr in den Himmel des Vischnu d. h. in seine eigne göttliche Herrlichkeit umständlich erzählt. Merkwürdig, aber mit vielen üppigen Fabeln untermischt, sind die Uebereinstimmungen seiner Charakterzüge als verfolgtes Kind, als Hirte, als König, als Retter der Welt von feindseligen Gewalten u. s. w. mit jenen, welche sowohl die göttliche Verheißung des alten Bundes, als auch das Evangelium selbst dem Erlöser beilegt. Mehreres in den Sagen von seiner Person, wie von seinen Verwandten, den Paduföhnen deutet übrigens auf ganz andre Sitten hin, als durch Manus Geseze gestattet sind. Die Lebensverhältnisse erscheinen viel freier, der Kschatrija charakter in allen vorherrschend und ein Zug insbesondre: die Ehe nämlich eines Weibes mit fünf Männern, wie hier der Draupadi mit den fünf Paudubrüdern kommt jezt nur in Tibet vor.

*) Die sie vorzüglich am Hofe des Kansa und der Kuru's (Sonnenkönige) trieben.

genstand der Verehrung. Darum wendet sich Samba an den schüzenden Sonnengeist und bringt den alten Lichtcultus in's Reich herein. Maga, das Oberhaupt der Priester des Lichts und himmlischen Feuers, erscheint aber in der alten Sage als ein Sohn des Agnis, (des reinen Feuergeistes) und wir treffen hier auf eine wichtige Berührung des Vischnucultus mit der ältesten Magierreligion, was später zur Sprache kommen wird *).

Denselbigen Sagen gemäß wird an die Spize der Reiche der Mondkinder Budha gestellt, als Gemahl der Ila der Tochter des Manus und als Sohn des Mondes, von welchem es heißt: er selbst sey ein Enkel des Brahmâ. Von Budha an geht nun durch seinen Sohn Nahuscha ein Geschlecht von Mondkönigen aus, mit welchem Krischna selbst nahe verwandt ist. Achten wir fortwährend auf die symbolische Sprache des Alterthums; so erscheinen Budha und Krischna als Manifestationen des Vischnu und insoferne wieder als reiner Abglanz des Lichts und der himmlischen Sonne, wie die Brah-

*) Es ist hier nicht eben der Zoroastrische Magismus gemeint, sondern der weit ältere, der rein patriarchalischen Licht- und Friedensreligion näher stehende des Hom, von dem noch die Rede seyn wird. Damit hängt denn auch die Religion des frommen Geschlechts der Saken (S. 524) zusammen, aus deren Land jener Oberpriester Maga nach Indien abgeholt wird. Es ist wohl zu bemerken, daß diese Saka's auch Budi genannt (S. 524) selbst, im Zendaveſta von Zoroaster erwähnt und von Herodot als mit den Serern und Hyperboreern zusammenhängend bezeichnet werden.

manenfürſten ſelbſt. Es leuchtet insbeſondre bei Kriſchna und deſſen Nachkommen dieſer Abglanz ſogar in erneuerter Reinheit und Verklärung, indem Viſchnu nun über alles Himmliſche und ſeine Incarnation als Kriſchna über alles Irdiſche glänzend und herrlich iſt. Eine neue Himmelsmacht, eine neue Sonne *) beginnt nun mit wachſender Energie die indiſchen Reiche zu überſtrahlen, den veralteten und verunſtalteten Brahmâcultus zu reformiren und einerſeits das geſunkene Brahmâſyſtem umzuwandeln, wie andrerſeits die feindſelige Gewalt der Barbaren- und Rieſenfürſten zu brechen. Bemerkenswerth iſt hiebei, daß im Geſezbuch des Manus (IX. 46) unter den dem verfallenden Brahmanenſyſtem widerſtreitenden Fürſten auch Rahuſcha, der Sohn des Budha, genannt wird und zwar mit der Bezeichnung: der große König; daß aber des Kriſchna keine Erwähnung geſchieht **). Auf Viſchnu ſelbſt wird mehrmal angeſpielt (VII. 187. XII. 121.) und zwar jedesmal in Beziehung auf eigenthümliche Charakterzüge der Kſchatrijas, wie z. B. Marſch-

*) Nämlich nicht mehr blos das aufgehende Himmelslicht und die Morgenſonne (Brahmâ), als offenbarend und beleuchtend die Welt; ſondern als Licht und Sonne belebend, erwärmend und zugleich als das Auge, welches alles bewacht und beſchüzt, als der Geiſt, welcher die finſteren Mächte beſiegt, als der göttliche Tag, welcher die Nacht vertreibt.

**) Auſſer in der allg. Anmerkung von W. Jones, wo er durch das Gebot der Selbſtvertheidigung gegen alle gewaltſamen Angriffe (auch von Seiten der Brahmanen) ganz als Kſchatrija erſcheint.

und Schlachtordnung, rasche Bewegung, Muskelkraft u. s. w.

Aus allem bisher angeführten geht hervor, daß zu einer gewissen Zeit eine mächtige Reaction des Königthums gegen den übermüthigen Brahmanismus statt gefunden; große und hartnäkige Kämpfe der Königsmacht überhaupt gegen die Vormundschaft der Brahmanen. Diese Kämpfe wurden mit desto größerer Hartnäkigkeit von beiden Seiten geführt, da es von den einen darauf ankam, den Besiz ausschließlicher Vorrechte zu vertheidigen, von der andern aber, den Cultus und die Verfassung auf ihre alte Einfachheit und patriarchalische Natürlichkeit zurükzuführen. Eingewurzelter Aberglaube behauptete noch immer der alte reinere Glaube zu seyn; der Enthusiasmus des neuen Glaubens versicherte im ältesten Glauben des Menschengeschlechts zu wurzeln; daher die Hartnäkigkeit des Streites zwischen den ursprünglich nahe verwandten Sonnen- und Mondgeschlechtern. Schon früher hatte sich die Herrlichkeit des Wischnu in Ajodhja selbst, der eigentlichen Hauptstadt des Sonnenreichs, durch seine Incarnation in Rama, dem Sohn des brahmanischen Sonnenkönigs Dascharatha, offenbart und der Glanz des Heldenthums, verherrlicht durch große Siege über die Rakschasa's, hatte die öffentliche Aufmerksamkeit schon mehr von der unsichtbaren Macht des Priesterthums auf die glänzende Gewalt des Königsthums hingezogen. Die alten Könige von Ajodhja werden im Ramajana gerühmt: sie seyen fromm, im Veda erfahren, Gott ähnlich gewesen und ihre Völker wohlhabend, zufrie-

den und glüklich *). Rama überstrahlt sie alle; aber

*) So spricht z. B. das Mahabharata von Duschmanta, dem Beschützer der ganzen Erde zwischen den vier Meeren, dem Herrn des Menschengeschlechts als einem ächten Sonnenkönig, unter dem niemals eine Verwirrung der vier Stämme vorgegangen; auch der Pflug noch nicht geführt, die Erzadern noch nicht eröffnet worden seyen, da die Erde ihren Reichthum von selbst an Tag gelegt. Niemand habe die Gesetze verletzt, denn das Volk habe die Gerechtigkeit geliebt und dieselbe so leicht erhalten, als jeden andern Gegenstand. So lange er geherrscht, seyen weder Raub noch Elend, noch Krankheit zu fürchten gewesen. Zufrieden mit ihrer ihnen zugewiesenen Bestimmung haben die verschiedenen Stämme nicht dahin gestrebt, durch Wahrsagerey die Zukunft zu durchdringen; ihr volles Vertrauen auf den König ließ ihnen keine Furcht zurük. Die Wolken gaben ihr Wasser zur rechten Zeit; die Früchte waren saftvoll und die Erde, bedekt von Heerden, bot Kostbarkeiten im Ueberfluß dar. Priester ohne Heucheley erfüllten mit Freuden ihre Pflicht. Auch die Einsiedler in ihren blüthe- und duftreichen Waldwohnungen, dem Garten Nandana (Aufenthalt der Lust—Eden) des Königs Indra, ja dem Aufenthalte des Brahmâ selbst an Reizen ähnlich, widmeten ihr Leben dem heiligen Vedagesang, dem Gebet und den Büßungen; ihr Geist war darauf bedacht ihre Seele dem Geschik der Wiedergeburt in dieser Welt zu entziehen, sich von der Gefangenschaft der Welt zu befreien und mit der göttlichen Wesenheit zu vereinigen. — Diese Züge erinnern auch an manches, was von den sinesischen Fürsten und Weisen des hohen Alterthums erzählt wird; aber in der indischen Poesie ist alles reicher und glänzender dargestellt. Besonders merkwürdig ist auch, daß bei Schilderung der klösterlichen Einsiedelei des Kanva (des Pflegevaters der Sakuntala) sehr sorgfältig von der Kunst des Rhythmus und der Prosodie gesprochen wird, mit welcher die Einsiedler die Gesänge vortragen und jedes Wort aufs genaueste formen und bezeichnen; ferner vom Verständniß und der ritualen Behandlung geheimnißvoller Opfer;

eben er ist der Held, in welchem zuerst jenes mächtige Element des Vischnucultus und der Ver-

von der Kunst der Ausgleichung scheinbar widerstreitender Stellen der Veda's; endlich wie diese Einsiedler, musterhaft in ihrem Leben, gebildeten Geistes, unschuld- und anstandvoll, die Principien reiner Sitte und die Wissenschaft von der Seele und vom ewigen Wesen lehren. Noch andere Brahmanen sieht hier Duschmanta, welche die Wissenschaft der Grammatik, der Logik und Poesie besizen und mittheilen, welche in der Zeitrechnung bewandert oder eingedrungen sind in die Natur der Materie, der Bewegung und der Qualität, die die Ursachen und Wirkungen kennen, die Sprache der Vögel verstehen und der weissagenden Biene. Er sieht, wie sie ihren Glauben auf die Worte des Vjasa bauen u. s. w. Wir sehen hier offenbar, wie die Sänger des Mahabharata das frühere Alterthum schon nach der Form des auf die Veda's gebauten, aber erweiterten Systems der Anga's und Upaveda's betrachten und den Fürsten, an deren Höfen sie singen, die brahmanische Weisheit und Kunst recht ausführlich bemerkbar machen. Auch ist noch wichtig zur nähern Kenntniß der brahmanischen Klugheit, daß nämlich Duschmanta in dieser Erzählung des Mahabharata vorgestellt wird als umgeben von seinem Ritvidsch (Ritualpriester, der die heiligen Gebräuche im ganzen Jahreslauf auszuüben versteht); seinem Purohita (geistlichen Minister), seinem Atscharja (Lehrer im Veda) und seinen Mantris (Räthen), und daß er, blos um diesen und dem Volk jeden Zweifel an der Wirklichkeit seiner mit Sakuntala vollzogenen Ehe zu benehmen, erst die himmlische Stimme erwartet, welche Sakuntala als seine Gemahlin und ihren Sohn als den seinigen erklärt. Durch solchermaßen eingekleidete Erzählungen aus alter Zeit sollte das Mahabharata und Ramajana die Verhältnisse zwischen Brahmanen und Fürsten sicherstellen. Nebenbei sey uns noch die Bemerkung erlaubt, daß der Atharvaveda (der vierte und lezte) in dieser Episode des Mahabh. ausdrüklich und zwar als ein sehr heiliges Werk, worauf wichtige Opfer u. a. m. beruhen, schon erwähnt wird.

herrlichung der Kschatrija's sich regt. Was mit Rama in Ajodhja eigentlich schon begonnen hatte, bildete sich in Mathura, dem westlicher gelegenen Siz der Mondkinder von der Familie des Jadu, und insbesondre in Krischna, weiter aus und erreichte die Höhe, welche wir bezeichnet haben; so zwar, daß mehrere Familien der Sonnenfürsten gänzlich ausgerottet wurden.

Aber der Kampf zwischen so alten und festgegründeten Mächten, wie das Priesterthum und Königthum von den Zeiten der Vorwelt her gewesen, konnte nicht durch den Untergang einiger Familien entschieden werden; keine von jenen beiden Mächten konnte ganz untergehen. Es mußte somit allmälich, vielleicht durch Nachgiebigkeit mächtiger Fürsten und Vermittlung angesehener Brahmanenhäupter, ein theils förmlicher, theils stillschweigender Vertrag zu Stande kommen; vorzüglich wohl dadurch, daß letztere in den Veda's selbst, diesen Urkunden des Brahmanischen Glaubens, den Glanz und die Herrlichkeit, welche Vischnu von Anfang her hatte, nachwiesen und so dem neuen Glauben eine alte, zugleich sie selbst sichernde Grundlage gaben. Auf solche Weise kam eine Vermittelung, aber auch eine Verwikelung der gegenseitigen Verhältnisse zu Stande, wodurch weder der alte Glaube und die Denkart der Väter in Einfalt hergestellt, noch das Streben der Fürsten nach unbedingter Selbstherrschaft und gleicher Würde mit den Brahmanen ganz befriedigt; noch auch diesen selbst ihre übertriebenen und sehr weltlich gewordenen Ansprüche ferner eingeräumt wurden. Statt also zum

Einfacheren zurükzukehren, wurde alles vielfach verschlungen; die Brahmanen selbst und ihre Lehren und Gebräuche wurden tiefer in das Interesse der Kschatrijas hineingezogen; diese von ihnen als gesezlich Wiedergeborne begrüßt und mit großer Förmlichkeit geehrt; ja das gegenseitige Benehmen wurde insbesondere von Seiten der Brahmanen so fein ausgebildet, daß selbst unter dem Anschein der eifrigsten Dienstbereitwilligkeit ihnen doch vieles von ihrer alten Auszeichnung und erhabenen Stellung übrig blieb. Die Kschatrijas aber, schon dadurch geschmeichelt, daß sie den Brahmanen näher getreten und von ihnen gleichsam als ebenbürtig geachtet waren, erfreueten sich der gewonnenen Macht und des Glanzes der irdischen Majestät, welcher ihnen nun gesezmäßig zuerkannt war. Aber bei aller äusseren Näherung, Verträglichkeit und gegenseitiger Ehrenbezeugung trat nun eine innere Spaltung, gleichsam eine Trennung zwischen Geist und Seele immer tiefer ein; denn während die Brahmanen sich selbst und die Könige mit immer feineren Formen äusseren Anstandes und höflicher Vertraulichkeit umgaben; während sie ihre Verhältnisse durch sinnreiche Ausschmükung alter Traditionen von hochverehrten Priestern und Fürsten der Vorwelt zu verherrlichen, und insbesondre den Ruhm von ausgezeichneten Helden ihrer eignen Zeit oder von den Vorfahren derselben in den Poesien, welche zum Ramajana und Mahabharata gehören, bis zum Ende der Zeiten auszubreiten suchten; umwebten sie eben hiedurch die alte Lehre und den alten Cultus mit glänzendem Nebel und es bereitete sich auf die-

sem Wege der Umbildung alter Sage, Symbolik und Allegorie in eigentliche Göttergeschichte, alter Geister- und Ahnenverehrung in polytheistischen Cultus eine neue Epoche, in welcher jene innere Spaltung in ein exoterisches und esoterisches System endlich ihre vollständige Ausbildung erreichte.

Diese Spaltung ist vorzüglich von einer, durch die Brahmanen in ihrer neuen Stellung ausgeführten, Scheidung des eigentlich brahmanischen Interesses von jenem der Kschatrija's und des ganzen Volkes ausgegangen. Um irdischen Glanz und Herrlichkeit, so wie um irdischen Genuß ist es diesen zu thun; jene sind Deva's (Götter, Geister) und diese Vorstellung von ihnen selbst hat sich ihren Gemüthern so tief eingeprägt, daß sie bey aller Accommodation, welche die eingetretene Heldenzeit erheischt und unausweichlich macht, doch niemals vergessen, wer sie sind, oder dieses ihr innerstes Vorrecht wirklich aufzuopfern gedenken. So behielten sie dann dasjenige, was sie als den Kern der Vedalehre ansahen, für sich selbst und entfalteten ihn zu der mystischen Dogmatik von ganz eigenthümlicher Art, wie sie in vielen Upanischaden enthalten ist *); den Fürsten und Herrn der Welt aber gaben sie allmälich die sorgfältig ausgebildeten Gesänge des Ramajana und Mahabharata und in denselben eine Fülle der glänzendsten Götter- und Heldengeschichten, insbesondre den ganzen Cyklus von Incarnationen des Vischnu

*) Siehe weiter unten.

zur Rettung der Welt, was alles im Hintergrund auf inhaltvollen Traditionen und erhabenen Mährchen aus der Urwelt beruhete *). Durch die Macht der

*) Valmiki und Vjasa sind es, denen gewöhnlich diese reichhaltigen Dichtungen zugeschrieben werden. Damit möge es sich historisch verhalten, wie es wolle; so bleibt dies wenigstens charakteristisch in Bezug auf den Uebergang des priesterlichen in das heroische Zeitalter, daß jene beiden als Wiedergeburten des Brahmâ bezeichnet werden, denen es (nach S. 651) aufgegeben ist, die Thaten des Vischnu zu besingen; also den göttlichen Helden durch brahmanische Inspiration zu verherrlichen. Vjasa führt selbst den Namen Krischna und wird sogar als eine Manifestation (Avatara) des Vischnu angesehen. Auch wird er ein Sohn des Brahmâ, erzeugt durch besondern Einfluß des Vischnu genannt. In diesen Kreiß brahmanischer Verherrlichungen des Königthums gehören auch die Sagen von den Manifestationen des Vischnu schon im Altvater Narada, dem Brahmâsohn, der von seinem Vater belehrt die Herrlichkeit des Vischnu über alle Deva's verkündigt. Auf ähnliche Weise manifestirt er sich in heiligen Einsiedlern, und es wird ihnen eingegeben, den Vischnu zu preißen. Prithu, der Sohn Vena's, (S. 701) wird von den Brahmanen, die seinen Vater verfluchen, gleichfalls als Avatara des Vischnu erkannt und von ihm gesagt, sie hätten ihn bei des Vaters Tod aus dessen rechter Seite genommen, d. h. sie haben den rechten †) Weg der alten Institutionen durch ihn wieder geltend gemacht. Immer sind es im Ramajana und Mahabharata alte Weise und Brahmanen, welche die Könige über die Vorwelt und die erhabenen Thaten ihrer Ahnen belehren und dabei selten verfehlen, deren Geist und Herz zur Achtung vor der Brahmanenwürde zu bewegen. Ja! wie nothwendig es sey, daß Brahmanen auch die Könige zurechtweisen und ihrer Gewalt Gränzen sezen, dies wurde

†) Rechter und linker Weg wird von den Brahmanen ihre eigne Lehre und die Abweichung davon genannt.

Poesie kam demnach die Reform des Brahmanismus und die Herstellung des alten einfachen Glaubens, welche durch die Einführung der patriarchalischen Lichtreligion vom Hochland herab bewerkstelligt werden sollte, in die Hände der Brahmanen selbst, und wurde nun von ihnen weiter geleitet und ihrem Sinne gemäß ausgebildet. Sie verfehlte demnach ihr Ziel, eine eigentliche Herstellung alter Einfalt und Größe zu seyn und diente nur, das brahmanische System reicher auszuschmüken. Und so ward um der Verherrlichung und des Glanzes willen, womit eine zum Theil sehr geistvolle, feine, zarte und gewandte Poesie die Herrn der Welt umgab, so wie auch vorzüglich durch umständliche und verwikelte Opfer, durch welche man die allgemeine Herrschaft zu erwerben glaubte u. s. w., das erfindungsreiche Geschlecht der Brahmanen nur noch unentbehrlicher. Sie selbst bewahrten ihren alten Brahmâcultus still im Haus und in den Familien, öffentlich aber verflochten sie denselben in die von ihnen selbst ausgebildeten Formen des Vischnudienstes.

Hiemit hängt dann auch dieses zusammen, daß

---

durch die den Hauptincarnationen Vischnu's eingefügte Incarnation als Parasu-Rama d. h. als Priesterkönig, als geistlicher Oberherr über alle Weltfürsten gelehrt; dabei aber zugleich bemerkt, wie der herrliche König Rama noch über Parasurama glänze und der im Kschatrijageschlechte selbst erschienene Vischnu sey. Nun schlechte Könige habe Parasurama niedergeworfen, der wahre Herrscher aber werde als der Sonnenheld selbst anerkannt u. s. w.

sie bei der heranwachsenden Macht der Könige das Element einer geistigen Herrschaft — die Sprache, die bisher weit einfachere Formen hatte, zu einem immer kunstreicheren System ausbildeten, dem allgemeineren Verständniß schwerer zugänglich machten und durch festgesezte Regeln für die wahre Aussprache der Vocaltöne, für den Accent und die Prosodie, die richtige Lesung, so wie auch die Auslegung der Veda's als eine ausschließend brahmanische Kunst behandelten; daß sie die einfachen Elemente des Calculs, welche in der alten Zeitrechnung und Bestimmung der Umläufe der Sonne und des Mondes enthalten waren, und in den Veda's hie und da noch ganz nach ihrer alten Weise vorkommen, zu einem verwikelten System großer Weltperioden ausbildeten, wonach sie, gemäß den von ihnen besungenen Apotheosen irdischer und kosmischer Objekte, insbesondere des Menschen selbst, auch Erd- und Menschenjahre zu ungeheueren Welt- und Götterjahren erweiterten und Jahrhunderte in Jahrtausende, Jahrtausende in Hunderttausende und Millionen von Jahren umwandelten *). So wurde die Herrlichkeit der alten Priester und Könige in ungeheure Zeiträume ausgedehnt, und zugleich die wichtige Kunst der Zeit-, Kraft- und Schikfals-Berechnung für Götter und

*) Vorzüglich durch verwikelte Beziehungen des jährlichen Umlaufs der Sonne, als eines Brahmâtags, auf den großen Umlauf derselben im Weltjahr oder dem Jahr des Brahmâ d. h. der Bewegung der Sonne durch alle Punkte des Kreises der Präcession der Nachtgleiche, was sich noch mehr erklären wird.

Menschen ausgebildet, wodurch die brahmanische Belehrung noch unentbehrlicher wurde. Auf diesem Wege einer mit dem Heldenthum der Krieger wetteifernden Ambition, welche durch manche Fügungen im näheren Umgang mit dem prachtvollen Hof und den reichen Cultus noch mehr heranwuchs, wurde nicht minder auch die Musik systematisch ausgeführt und zu festlicher Verherrlichung aller öffentlichen Funktionen angewandt, noch weit vielfältiger, als es in den alten Zeiten üblich war. Was nun so der Wetteifer mit den Herren der Welt und der Wunsch, die Zügel der geistigen Führung in den Händen zu behalten, angeregt hatte, das wurde dann durch das Interesse des Nachsinnens und der Erforschung selbst weiter fortgeführt, insbesondre nachdem durch Institution großer Brahmanenschulen von Seiten der Könige der geistigen Thätigkeit und Produktion wieder mehrere ruhige Bildungsstätten priesterlicher Kunst bereitet waren. Diese Veranstaltungen zu einer verfeinerten Schul- und Kunstbildung scheinen vorzüglich in den Zeitraum von Erhebung der Kschatrijamacht überhaupt und vom Aufblühen mehrerer Königreiche bis zur Zeit der Bildung eines großen Kaiserthums über ganz Indostan zu fallen. In dieser Periode scheint der ganze Umfang der Wissenschaft, der Poesie und jedweder Kunst der Brahmanen sich lebhaft fortgebildet zu haben, und zwar jene zu einer Feinheit der Reflexion und Scharfsichtigkeit in Distinktionen, so wie zu einer Tiefe der Meditation und Contemplation, welche besonders durch die Eigenthümlichkeit ihrer Behandlung oft Bewunderung verdient, aber auch in Labyrinthe spizfindiger Dorn-

gesträuche verwikeln kann; diese zu einer Fülle von Blüthen, deren Kräftigkeit, Farbe und Duft, deren Zartheit und Lieblichkeit das Gemüth ergözen und erquiken, aber auch oft berauschen und hinreißen; wie dann überhaupt die brahmanische Kunst manches hervorgebracht hat, was den natürlichen Menschen durch zauberische Vorspiegelungen an sich zieht, was ihm aber auch eben darum so leicht die Seele bestrikt und vergiftet.

Mit dem vollen Glanz der indischen Maha-Radscha's (Großkönige) und mit der Vollendung des kunstvollen Brahmanensystems ist nun die oben schon angedeutete dritte Epoche indischer Bildung eingetreten. Mächtige Fürsten von Rakschasa-Bala-Kuschageschlechtern waren nun theils unterworfen, theils bedingnißweise dem brahmanischen Reich einverleibt. Unter ihnen bestand keine Castenabtheilung; sie waren unbedingte Herrn über ihre Unterthanen, nach Art jener Gewaltsfürsten, wie sie uns die heil. Schrift in Nimrod bezeichnet — mächtige Jäger vor dem Herrn, Zwangsfürsten, Geißeln Gottes, Zerstörer; aber auch manchmal Werkzeuge göttlicher Rach- und Strafgerichte. Die Asura's werden von der indischen Poesie als ihre Lehrer und Führer bezeichnet und zwar als gewandte, listige Führer und Verführer; denn, so wie die Sura's ihren Lehrbegriff aus den heiligen Büchern schöpfen und alle ihre Bestrebungen die göttliche Wissenschaft zum Ziel haben, von welcher die Erkenntnißkraft aller guten Geister und alle ewigen und zeitlichen Güter ausgehen; so besizen auch die Asura's einen

Lehrbegriff, dessen Grundcharakter jedoch atheistisch, dessen Motiv der Stolz auf eigne Kraft und Erfindung ist. Darum schloß sie Brahmâ von der göttlichen Wissenschaft aus und all ihr Wissen hat seine Wurzel im härtesten und sprödesten Egoismus, so daß ihr Glaubens- und Wissenssymbol die Radschar-Mantra oder die Anrufung der eignen Herrlichkeit ist, während alle guten Geister (die menschlichen mit eingeschlossen) die Gajatri-mantra oder die Anrufung des göttlichen Lichtes und Wortes als geheiligtes Symbol betrachten und als das wirksamste Gebet, als Unterpfand ihrer Vereinigung mit Brahma erkennen. Seiner Natur nach schließt also der Lehrbegriff der Geister der Finsterniß auch die Geheimnisse der Nacht und Dunkelheit des Gemüthes und alle Künste des gewaltsamen Willens: die Gewalt über unbewachte Seelen und Leiber, über Lebendiges und Todtes, über den ganzen Umkreiß der sichtbaren Welt, wie der verborgenen Tiefe, kurz jede Art der Bezauberung und Beschwörung in sich und die Ausführung einer solchen dämonischen Wissenschaft und Kunst hält die Asura's in beständigem Streit mit den Sura's, diesen Wächtern aller Welten. Sie haben zwar, wie die Sura's einen Meister *) in dieser

*) Der aber für seine Person zu den Sura's gehört, und von Brahma besonders zum Unterrichte der Asura's bestellt ist. Er erscheint gleichsam als der Wächter, der auch die äusserste Bosheit noch zum Heil der Welt wendet, indem er zwar den dämonischen Willen nicht vernichtet, aber dessen Gewalt in Formeln bannt, deren Fluchinhalt zuletzt

ihrer Wissenschaft; aber sie sind ihm nicht, wie jene dem ihrigen mit Vertrauen und Dankbarkeit zugethan; sondern widerspenstig ihrem Wesen nach, geht jeder auf Erweiterung seines Erkenntnißkreises und Vermehrung seiner Gewalt aus. Ganz in diesem Sinn läßt nun die indische Sage auch jene Gewaltfürsten von den Asura's unterrichten und die verborgenen Künste der Bezauberung, Bannung und absoluten Unterwerfung nach Willkür treiben und eben darum ist der Kampf der brahmanischen Helden (nach dem Ramajana und Mahabharata) so voller Gefahr, und die ruhigste Geistesgegenwart ist ihnen nöthig, damit sie oder die ihnen angehörigen nicht hineingezogen werden in die Zauberkreise der Rakschasa's. Sehr merkwürdig ist in dieser Beziehung die alte Sage, daß Budha, der Sohn des Tschandra (des Mondes), der Stammvater der Mondfürsten des westlichen Indiens, in seiner frühen Jugend schon die Wissenschaft der guten Geister nicht allein, sondern auch die geheimen Künste der Bösen erlernt habe, um diese und ihren ganzen Anhang durch ihre eigenen Waffen zu schlagen. Durch Sukra's Wunderkunst wird er mehrmal vom Tod errettet, den ihm die ergrimmten Asura's angethan und bringt nun den gewonnenen Schaz von Kenntnissen in den Besiz seines Geschlechts.

---

auf die Böswilligen selbst zurükschlägt, da Sukra (eben dieser Meister) das eigentliche Mysterium, welches allen Erfolg des Zaubers und der Beschwörungen wieder zerstört, seinen Schülern nicht mittheilt, sondern für sich behält als ein Unterpfand, das ihm von Brahma auf den äussersten Nothfall anvertraut ist.

Hiedurch wird denn auch Krischna in den Stand gesezt, gleich dem Mond über die Nacht zu herrschen, wie er als der Mensch gewordene Vischnu gleich der Sonne über den Tag herrscht. Dasselbe thun nach ihm die Pandusöhne, die mächtigen Besieger ihrer Verwandten, der Kurus, insbesondere der starke Bhima, der selbst Riesenmacht besizt, verbunden mit dem höchsten Adel des Gemüthes, einem Sura ähnlich. In ihm und anderen gleichartigen Gestalten stellt sich die nahe Berührung zwischen dem auf die Spize getriebenen Heroismus und dem Riesenthum selbst deutlich heraus und hiemit zugleich auch eine gemeinschaftliche Beziehung jener mehr positiven und göttlichen Heldenmacht und dieser mehr negativen und dämonischen Riesengewalt auf die, seit der Urzeit her geltende, tief eingewurzelte Vorstellung von Isvara (Brahma, dem Herrn) als dem strengen Richter und Rächer (Rudra), als dem Züchtiger und Thränenerweker, als dem, der tödtet und lebendig macht. Es ist Isvara Rudra, welchen die Helden nächst Vischnu hochverehren. Durch mystische Ausbildung dieser Verehrung glaubten sie in dem Engel der Gerechtigkeit und des Zornes Gottes, welchen das Alterthum unter dem Namen Siva (S. 591—92) eigentlich gemeint zu haben scheint, die höchste göttliche Macht selbst persönlich zu erblikken und so ward ihnen der strenge Richter und Rächer zulezt der vorzugsweise verehrte Gott, von dessen Beistande sie die Macht zur Vernichtung der feindseligen Riesengewalt erflehten und erlangten. Auch die Büßer der Vorwelt, glaubten sie, haben sich vorzüglich an diese

furchtbare Gestalt des Isvara gehalten, und alle ihre Abtödtungen und strengen Selbstpeinigungen gehören insbesondere seinem Cultus an, indem sie alle auf scharfe Züchtigung des Uebermuthes und der Leidenschaft ausgehen. In der That sind schon in frühen Zeiten die Jogi's (Büßer) und Sanjasi's (der Welt Abgestorbene) Verehrer des Rudra gewesen und Isvara wird in dieser Eigenschaft als ein besonderer Begünstiger der Bußandacht vorgestellt, der seine Freude an dem Feuer der Selbstverzehrung hat.

Auch selbst die Rakschasa's, obgleich der Gottheit nicht von Herzen ergeben und mit Vertrauen zu ihr flehend, haben der indischen Vorstellung gemäß den furchtbaren Isvara sich vorzugsweise angeschlossen und sich als Gewalthaber angesehen, die im Siva-Rudra's Namen wirken und berufen seyen, alles, was sich nicht selbst erhalten könne, zu zerstören oder in ihren Besiz zu bringen und so nach ihrer Meinung eine göttliche Zucht und strenge Gerechtigkeit auszuüben. Wenn dies gleich nur die negative Seite der göttlichen Gerechtigkeit ist, so wird doch nach dem indischen Glauben auch diese Seite in Isvara selbst erblikt und er erscheint im Umfange des Mythenkreißes eben deshalb auch sogar als Begünstiger der Asura's und Rakschasa's, wenn sie ihn durch ungeheure Bußwerke für sich gewinnen, so daß er ihnen zwar nur zeitliche Güter, diese aber im reichsten Maaße dafür gewährt. Sie bestehen insbesondre in Reichthum, Stärke, Zeugungsfülle, Vernichtungsgewalt u. s. w. — So waren denn durch die Ehr-

furcht, welche hochgepriesene Einsiedler und Bäser, ja viele Heldenfürsten selbst gegen Iswara-Rudra hegten, so wie durch die hartnäkige, obgleich ganz eigennüzige Anhänglichkeit der Rakschasa's an diese, ihrem eignen Verfahren am nächsten zugewandte und zudrohende, Zorngestalt der Gottheit, wichtige Momente genug vorhanden, um auch diese Art des Cultus ganz öffentlich und allgemein zu machen.

Dazu kommen aber auch noch die Neigungen und Bedürfnisse des Volks. Es hatten sich nämlich viele Vaisja geschlechter an den Vischnucultus angeschlossen; der Sage nach hatte ja Vischnu selbst unter den Hirten gelebt und der Glanz dieses Cultus und die größere Freiheit und Weltlust *), welche derselbe gestattete, hatte viel anziehendes für solche Geschlechter, deren Beschäftigung eben auf irdischen Gewinn und Genuß gerichtet ist. Der Vischnudienst selbst ist auf solche Weise für viele Tausende allmählich eine Art von Erwerb geworden, so daß große Schaaren von bettelnden Vischnuiten durch Tanz, lüsterne Gesänge und jede Art von lärmendem Gaukelspiel jezt noch, besonders in den südlichen Theilen der Halbinsel, ihre Nahrung finden; mehr im Stillen aber viele einzelne schlaue Betrüger durch frivole Liebschaften im Namen ihres Gottes sich in Familien eindrängen, die sich dann nicht selten als hochbeglükt betrachten. Der weitverbreitete Stamm der Sudra's

*) Fleischspeisen, geistige Getränke, Vermischung der Stämme, ja sogar Aufnahme von Paria's (Tschandala's) in die Gemeinschaft des Cultus u. s. w. sind den Vischnuiten erlaubt.

dagegen, dieser eigentlichen Erdgebornen, die noch nicht wiedergeboren sind, empfand wohl von Alters her am tiefsten den Fluch der Dienstbarkeit, welchen das Gesez auf ihn gelegt. Sie sind dem strengen Gott gleichsam schon durch ihre Stellung zugewiesen und giengen schon des nach altem Glauben auf ihnen lastenden Verhängnisses wegen, so wie um der Schwierigkeit und Mühseeligkeit ihres irdischen Erwerbs in ein Leben voll Entsagung und Aufopferungen ein. Es ist also nicht zu verwundern, wenn viele von ihren Geschlechtern, um einst ein besseres Loos durch Wiedergeburt zu erwerben und der brahmanischen Herrlichkeit näher zu kommen, sich den strengsten Bußübungen unterzogen, wodurch sie dann die Würde der Jogi's sich erringend, zu hoher Achtung gelangten und selbst den Brahmanen gleichgeschäzt wurden. So ist eben den niedrigsten und elendesten im Volk der nähere Anschluß an Siva ein Hauptgegenstand des Verlangens geworden und der Sivacultus selbst hie und da ganz in die Hände von Sudrafamilien gekommen. Den strengen Vorschriften des Alterthums gemäß, waren und sind noch zum Theil die Sivapriester ehelos; aber bei ihren Wanderungen und insbesondre bei den Provincialbesuchen ihrer Oberhäupter stehen diesen alle Häuser offen und, wo sie einzukehren angenehm finden, entfernen sich die Männer; Frauen und Töchter dagegen sind zu ihrem Befehl. — Diese Ausgelassenheit dicht neben der Strenge und dem düstern Anstrich ihres Lebens ist dem Sivaglauben besonders eigenthümlich; der Gott selbst legt ja dadurch vorzüglich seine Macht an Tag, daß er

gleich dem Bliz in finsterer Nacht hervorbricht, daß er tödtet, aber auch belebt; daß er, nach den Fabeln dieses Sektenglaubens, selbst zwischen der äußersten Grausamkeit, ja Vernichtungswuth und der unersättlichsten Lust seine eigentliche Herrlichkeit hat. Was hiemit ursprünglich gemeint ist, daß er nämlich seine Gläubigen durch den irdischen Tod zu einer ewigen Glükseeligkeit bringe, dies wird von ihnen in den Kreiß des irdischen Daseyns zusammengefaßt und so ist der Wechsel strenger Buße und schwelgerischer Lust zum Kennzeichen der Sivaiten geworden.

Durch alle diese Motive breitete sich der Cultus des Isvara Rudra, insbesondre von der Epoche der höchsten Energie und weitesten Ausdehnung des brahmanischen Reiches an mit schnellen Fortschritten aus, vorzüglich in den westlichen und südlichen Ländern der Halbinsel. Dies geschah aber nicht minder, wie beim Vishnucultus, wieder unter der Leitung von Brahmanen, besonders solchen von der strengen Observanz. Auch hier dienten ihnen die Aussprüche des Veda über Isvara den strengen Richter und Thränenerweker, den, der zerschmettert und wieder verjüngt, der Leid und Freude schafft, zur Grundlage eines reich ausgeführten Glaubenssystems, in welchem zulezt sogar der Name des Isvara (des Herrn) dem Siva (Rudra) ganz allein zugeeignet wird, so daß dieser in dem ihm angehörigen Sagenkreiß als der mächtigste und furchtbarste aller Götter erscheint, vor welchem diese sich beugen und seine zahlreichen Gläubigen sich mit Schrek und Zittern niederwerfen; aber dagegen auch mit der ganzen Gluth der Lust und Leidenschaft

in seiner vermeinten Gnade schwelgen. Finden sich in den Legenden und im Leben der Vischnuiten des heroischen Alterthums noch glänzende, großartige und edle Züge, obgleich dieselben vielfach durch Eigennuz, Herrsch- und Raubsucht und heftige Leidenschaft jeder Art entstellt wurden; so zeigt sich dagegen in jenen der Sivaiten nicht selten das furchtbar Erhabene, Ungeheure; aber auch das Unheimliche einer von schrecklichen Blizen erleuchteten, dann aber desto dunkleren Nacht und dicht daneben die ganze Ausgelassenheit einer wilden zerstörenden Leidenschaft; das tiefste Entsezen vor dem Zornfeuer der unversöhnten Gerechtigkeit ergreift die Seelen, und das Bedürfniß der Liebe, die sie vor den Blizen jenes Feuers im Abgrunde der Finsterniß nicht erkennen, wirft sie in die wilde Lust des Lebens zurük; aber mitten in diesem Gewühl lassen sich hie und da ergreifende Aeusserungen einer schmerzlichen Sehnsucht nach der Wahrheit, die unter solchem ungeheuren Irrthum tief verborgen ist, und nach der unerkannten ewigen Liebe vernehmen.

So wie der alte Brahmâglaube sein geheiligtes Symbol der Gottheit im Morgenlichte der Sonne hat, welches deren Macht und Herrlichkeit in der sichtbaren Welt zuerst offenbart und vergegenwärtigt; wie der Vischnuglaube gleichfalls die Sonne als Sinnbild der Gottheit betrachtet und zwar als die glänzende Macht des steigenden Tages, als siegend über Nacht und Finsterniß, als erwärmend, ernährend, erhaltend; so hat auch der Sivaglaube sein Symbol der Gottheit in der Sonne; aber es ist nicht mehr ihr glorreicher Aufgang oder ihr mäch-

tiger Glanz im heiteren Tageslichte; es ist ihre Feuergluth *), die alles versengende und verzehrende, welche hier als Zeugniß göttlicher Gewalt verehrt wird. Das Feuerauge des Siva **) brennt zu Staub und Asche, was es will; es tödtet alles Vergängliche und sezt, wenn alles vollendet ist, die ganze Welt in Brand. Aus Brand und Asche jedoch erwekt der feuchte Mond, den Siva auf seinem Haupte trägt, ein neues Leben; er vereinigt in sich die Intensität der culminirenden Mittagssonne und der von ihr erwekten Gluth mit der ganzen Fülle und wollüstigen Fruchtbarkeit der Mondennacht. An ihn knüpfte sich daher ein auf die äussersten Spizen getriebener Aberglaube und scheue Furcht vor den Constellationen der brennenden Sonne ***) und des zauberischen Mondes mit den Planeten und übrigen Gestirnen und hiemit genau verbunden eine dumpfe Hingebung an das dunkle unabwendbare Schiksal, in dessen Händen Leben und Tod der Geister und der Menschen liegen. Viele der Purana's (Legenden) sind insbesondre der Verherrlichung des Siva gewidmet; sie schliessen sich an jene von Vischnu und die ihn besingenden Epopöen an und vollenden, wie wir oben (S. 629) gehört, das Corpus der kanonischen Litteratur des brahmanischen Glaubens, der nun in der That Himmel und Erde, Purgatorium und Hölle auf eine eigenthüm-

*) Was auch mit dem Tapas (der Buß- und Andachtsgluth im sengenden Sonnenstrahl) zusammenhängt. S. S. 551.

**) So vielen Riesengestalten in den Sagen der Vorwelt zugeeignet.

***) Besonders mit dem Sirius (Hundstern).

liche, Wahrheit und Irrthum seltsam vermischende Weise umfaßt; die Schiksale und Verpflichtungen der guten und bösen Geister, so wie der Menschen in sich schließt, und von der Epoche seiner Vollendung an nun wohl seit 3000 Jahren seine Wurzeln, Stämme und Aeste, seine Zweige, Blätter und Blüthen und seine mannichfaltigen Früchte gleich einem wuchernden Wald über ganz Indien ausgebreitet hat.

Die Indier halten die eigentliche Geschichte seit dem Anfang des Kalijuga für gleichgültig oder vielmehr sie achten es gar nicht der Mühe werth, daß man von den Begebenheiten im Zeitalter des Unglüks und der Vergänglichkeit rede. Nur die Erinnerungen aus den drei ersten Weltaltern sollen fortgeführt und an dieselben das entsprechende im Kalijuga angeknüpft werden; denn was in jener Vorwelt im Ganzen groß und herrlich war, das kommt doch wenigstens theilweise noch im vierten Weltalter vor, findet aber nur in den für das Menschengeschlecht bedeutungsvollen Ereignissen der Vorwelt seinen glänzenden Hintergrund und sein volles Verständniß. Die drei Hauptepochen nun, welche sich in dem verwirrten Walde des Kalijuga wirklich unterscheiden lassen, haben wir bisher anzugeben versucht, nämlich jene der ersten Bildung eines brahmanischen (priesterlichen) Reichs, dann jene der heroischen Erweiterung und Feststellung desselben durch die königliche Macht; endlich jene der systematischen Ausbildung und Vollendung dieses Reichs durch ein, den Zeitumständen angemessenes Gesez, welches alle Angelegenheiten des

Lebens bis in die einzelnen und kleinsten Verhältniſſe umfaßt, indeſſen trotz dieſer idealen Bemühungen der reale Beſtand immer mehr zerfällt und das Reich allmählich in den Fluthen ausländiſcher Ueberſtrömungen zu Grunde geht. Aber alle innerhalb der Zeiträume zwiſchen dieſen Epochen vorkommenden Elemente des Brahmanismus, des Heroismus und des Volkslebens überhaupt, ſo wie jene widerſpenſtigen Elemente des Rieſenthums, der häretiſchen Secten und alles Verderblichen ſind nach der indiſchen Vorſtellung ſchon in der Vorwelt auf eine weit großartigere Weiſe vorgekommen, die beſſern in den beiden erſten Weltaltern, die ſchlimmern insbeſondre gegen das Ende des dritten Weltalters, mit deſſen Beſchluß der Beſieger der Rieſen Viſchnu die Erde verläßt, welche nun tief in die Sündenfluthen begraben wird. Die Incarnationen deſſelben ſpielen nur noch herüber in die Kalijugazeit und alles Hiſtoriſche derſelben ſchwankt hin und her zwiſchen den ungeheuren Begebenheiten der antediluvianiſchen Vorwelt und den Ereigniſſen des vierten Weltalters, welche eigentlich nur an jene erinnern, in der That aber nach ihrer ganzen Größe ſchon in jener Vorwelt vorgegangen ſind, ſo daß die ganze Geſchichte des vierten Weltalters nur noch Abglänze jener göttlichen Größe und Lichtkraft und ebenſo nur noch ſchwebende Schatten jener ungeheuren Gewalt der Finſterniß aus der Vorwelt in ſich faßt; daß ſomit die Epochen des Kalijuga, wenn ſie irgend eine Bedeutung haben ſollen, den antediluvianiſchen Epochen brahmaniſcher Reinheit, königlicher Herrlichkeit, aber auch mit

dem Steigen irdiſcher Gewalt allmählich einreiſſender allgemeiner Verwirrung und darauf völligen Untergangs entſprechen müſſen. Der Maasſtab wird jedoch im Kalizuga kleiner; alles verkürzt ſich, wird kleinlich und ſinkt bis zur Nichtigkeit herab, ſo daß zulezt Knechte und Verworfene die Gewalthaber werden bis ans Ende dieſer unglükſchwangeren Welt voll Verderben und Schlechtigkeit.

Als göttliche Weiſen, Seher und Geſezgeber wurden, dem bisherigen gemäß, die Stammväter der Brahmanen betrachtet; ſo nicht minder auch die von ihnen zuerſt ausgegangenen Geſchlechter, welche, von der Welt entfernt, durch Kraft des Geiſtes und der Tugend ſich auszeichneten. Sie waren ohne Zwang über alle übrigen Geſchlechter geſtellt, bewundert und geſucht von Fürſten und Völkern wegen der einfachen Sitten und des tadelloſen Lebens, das dieſe ſtillen Büßer führten, um Sündenvergebung und Segen für alle Geſchlechter zu erflehen. Ihre Geringſchäzung aller Reichthümer der Welt, ihre Uneigennüzigkeit und insbeſondere die Weisheit und Beſonnenheit ihres Benehmens zogen die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich; ihr Rath, ihre Urtheilſprüche waren von allen Seiten geſucht, ſie galten als Geſeze und Ausſprüche Brahmâ's ſelbſt. So bildeten ſich um ſie her die Anfänge eines theokratiſchen Reichs, deſſen Grundlage eine Buß- und Verſöhnungsanſtalt für alle Geſchlechter war; denn »(S. 583. Man. XI. 88.) der Brahmane iſt die Wurzel der Gerechtigkeit« und nur wenn dieſe tief eingeſenkt und wohlbefeſtigt iſt, kann auch der

Gipfel »das Königthum« gedeihen. So streng und übertrieben auch schon manches Element in dieser Grundlage gewesen, so waren doch die alten Brahmanen noch weit entfernt von Abgötterey und eigentlichem Götzendienst. Den Herrn (Isvara) in der ganzen Natur und vorzugsweise in der glänzenden Sonne, der Himmelsluft und dem Feuer zu verehren, im inneren Herzen ihm nachzugehen und auf sein göttliches Wort zu achten; seine Lichtgeister (die himmlischen Heerschaaren) um Beistand anzurufen und mit ihrer Hülfe die Geister der Finsterniß zu bekämpfen; den Seelen der Vorfahren ein kindlich dankbares Andenken zu weihen — das waren die Hauptmomente der rein brahmanischen Religion in der älteren Zeit; in vielem also dem entsprechend, was wir im sinesischen Alterthum gefunden. Aber hiebei ist es nicht geblieben; die Nachkommen der ersten Geschlechter sind immer weniger in der Wahrheit bestanden, als sie einmal anfingen, sich selbst als göttlich zu achten und alle Wahrheit und allen Geist der Erkenntniß sich selbst zuzueignen. Dieselbigen, welche nach dem Grundgesez die Vermittler seyn sollten zwischen Gott und dem Menschen, hatten eben damit zu viel auf ihre Schultern genommen *) und die alte Verheißung vom künftigen Er-

*) Indem sie nämlich ihr Geschlecht als die auserwählte Kirche betrachteten, die doch wegen ihrer ausschließenden Umgränzung und Isolation der wahren, göttlichmütterlichen Liebe und Gemeinschaft entbehrte; in ähnlicher Art, wie der sinesische Kaiser durch die ungeheure Ausdehnung der strengen Vatergewalt über Millionen unmündiger Kinder

ihser mit stolzem Mißverstand gedeutet. Der Stolz, dieser Gipfel der Sünde, kann niemals das Unterpfand für die Versöhnung der Sünde seyn; Erlösung geht nur von dem Reinen und Gerechten aus. Das stolze Geschlecht der Brahmanen aber, sich immer schärfer isolirend auf seiner Höhe und dennoch lüstern nach den Reizen und Schätzen dieser Welt, gerieth in die Verstrikungen der Selbstsucht und unersättlichen Herrschbegier *); eben dadurch aber in die Conflicte, die wir bezeichnet haben, und zwar zuerst mit der königlichen Gewalt; dann weiter auch mit den übrigen Geschlechtern bis zu den niedrigsten Sudra's herab, und was ihre Väter noch mit Sorgfalt bewahrten — einfacheren Cultus und priesterliche Würde — das sank von Stufe zu Stufe immer tiefer bis zu der Verwirrung und Absurdität, worin wir es in den nachfolgenden Zeiten und bis auf diese Stunde erbliken **).

Diese Degradation der Brahmanen von ihrer erhabenen Stellung und Musterhaftigkeit bis zum raffinirenden Knechtsdienst, womit sie allen menschlichen Neigungen und Gelüsten fröhnen und denselben noch

---

zu viel auf sich genommen, indem er auf solche Weise sich selbst als den absoluten Staat constituirte.

*) Wodurch sie dann selbst schon den theokratischen Charakter der ersten Periode mittelst autokratischer Attentate verunstalteten und die Herrschaft der Wahrheit (Satwas) durch die Gewalt der Leidenschaft (Radschas) schmälerten.

**) Was in den alten Urkunden selbst als Herrschaft der Finsterniß (Tamas) bezeichnet wird.

einen Anstrich von Glanz und Gottgefälligkeit zu geben, ja die Leidenschaftlichkeit selbst als in der göttlichen Natur begründet zu verherrlichen suchen, bietet uns ein großes, schauerliches Bild vom Verfall des natürlichen Menschen dar, so sehr auch das Schauerliche durch die Reize einer reichen Poesie und scharfsinnigen Metaphysik überkleidet ist und eben durch diese täuschende Hülle die innerliche Zerrüttung Manchem ganz verborgen bleibt. Die großen Traditionen von dem Wort, wodurch alles geschaffen wurde; von dem Helden und Retter, welcher der Schlange den Kopf zertreten und dem Menschen von seinem Falle wieder aufhelfen; von dem Geist, der alles Fleisch beherrschen und die Gefallenen mit Verzehrung alles Vergänglichen an ihnen zur göttlichen Liebe wieder entzünden sollte, haben hier die Götter der Erde, die einst hochverehrten und nun so tief gefallenen Brahmanen, seit Jahrtausenden nicht etwa als einen vertrauten Schaz bewahrt; sondern als Eigenthum ihres Stammes behandelt und in zahllose Fabeln und Lehrmeinungen umgesezt. So dauert dann in der furchtbaren Selbstverblendung, worin sie verstrikt sind, ihr Reich der Täuschung und des Betrugs bis zu dem Ziele fort, welches die Vorsehung ihnen gesezt hat und es wird ihnen von der Seite, die sie als die geringste achten, von den niedrigsten, ja von den verworfensten Volksclassen aus allmälich der Untergang bereitet.

Der weit verbreitete Ruhm, den dieses Geschlecht im hohen Alterthum genoß, könnte darauf hindeuten, daß sie wirklich von den priesterlichen Geschlechtern der

patriarchalischen Vorwelt ausgegangen seyen. Der geehrteste Name, den sie jezt noch sich beilegen, ist Serman oder Serma (Sarma), mit welchem in den Purana's der Patriarch Sem bezeichnet wird. Nur bey den feierlichsten Gelegenheiten soll dieser Name gebraucht werden. Unter diesem Titel einsamer Weisen oder Samanäer sind sie der Vorwelt schon bekannt und geehrt gewesen. Aber sollten sie auch ursprünglich einen solchen Ausgang wirklich gehabt haben, so haben sie durch Anmaßungen auf irdischen Besiz und Herrlichkeit und durch Verwiklung mit der irdischen Gewalt überhaupt einen ganz andern Charakter angenommen, sind ein kunstreich raffinirendes und produktives Geschlecht geworden; denn als sie darauf ausgiengen, die übrigen, dem irdischen Leben näher zugewandten Stämme der Kschatrija's, der Vaisja's und Sudra's gleichsam wie Oberknechte, Handlanger oder durch Brahmanendienst allein zur Menschheit erhobene Sklaven in ihrer großen ascetischen Anstalt zu behandeln; da geschah es auch, daß hinwiederum sie selbst unter die Herrschaft ihres hohen und niedern Gesindes fielen und nur durch überlegenen Geist der Erfindung, durch sinnreiche Ausbildung eines die Welt umfassenden und vernichtenden Systems der Erkenntniß und einer alle Weltverhältnisse ausschmükenden, aber auch damit spielenden Poesie, so wie durch feine Politur aller gesellschaftlichen Beziehungen ist es ihnen gelungen, etwas von dem alten Ansehen zu bewahren und in der Sprache, in jeder Art der Poesie, in der Philosophie und Theologie u. s. w. einen Reichthum und eine Mannichfaltigkeit zu entwikeln,

durch welche sie sich zunächst den gebildetsten Völkern vom japhetischen Geschlecht und namentlich denen des classischen Alterthums anschließen. Aber durch ihr bereitwilliges Anschmiegen an jedes Gelüste der Leidenschaft, durch den üppigen Cultus und die Vergötterung menschlicher Neigungen und Begierden sind sie auch bis zur tiefsten Stufe des Aberglaubens und der Abgötterei herabgesunken, bis zu jener, worauf wir nur kuschitische Völker, wie Babylonier, Phönizier, Kanaaniter und tief unter diesen noch eben jene schon erwähnten wilden Riesen- und Barbarenstämme erblicken; so demnach, daß das Brahmanenreich alle Stufen des menschlichen Herabsinkens und der Entfremdung von der göttlichen Wahrheit durch alle Arten frevelhafter Versuche, mit derselben zu spielen und sie als absolutes Eigenthum zu besizen, bis zur tiefsten Verfinsterung des Geistes herab in sich faßt und als vollständiges Bild des ausgewachsenen und ausgewucherten Heidenthums uns noch aufbewahrt ist.

Diese noch immer zunehmende Abweichung von den heiligen Patriarchen der Vorwelt und von den eignen frommen Ahnen, so wie auch von den alten gottseeligen und friedlichen Geschlechtern der Samanäer, Saken, Budiner u. s. w. hat zulezt im Schooß des Brahmanismus selbst eine Reaktion veranlaßt, welche darauf ausgieng, die alte Würde und Einfalt des geistigen Lebens wiederherzustellen und die Flamme der Religiosität längstvergangener Tage wieder anzufachen. Diese Reaktion, ausgehend von Buddha (dem göttlich genannten Weisen, der

Persönlichkeit von reiner Intelligenz) *) war gegen das mit allem Irdischen zusammengewachsene und verworrene System des Brahmanismus gerichtet und beweist schon durch den ihr allgemein angewiesenen Zeitpunkt — eilfhundert Jahre nämlich vor Christi Geburt —, daß damals schon das brahmanische System seine dritte Hauptepoche zum mindesten schon erreicht, wenn auch noch nicht durchlebt hatte, und daß eine Restauration des alten einfacheren Glaubens zum dringenden Bedürfniß geworden und in diesen Jahrhunderten schon mehrfach versucht worden war. Als aber zum Beschluß dieser Bestrebungen der spätere Gâudama-Buddha (etwa 600 J. vor Chr.) **) auftrat und die buddhistische Reform nach allen Richtungen mit Nachdruk und großem Erfolg auszuführen suchte, scheint das brahmanische Lehrgebäude den Gipfel seiner Ausbildung schon erreicht zu haben und es waren unter den Brahmanen selbst schon viele dahin gekommen, das ganze alte System als tief unter ihnen stehend und als nur um der menschlichen Schwäche willen von alten Weisen so umständlich ausgeführt zu betrachten, in der stolzen Zuversicht: sie allein hätten das Ziel und Ende der Veda — den Vedanta — richtig erkannt und wüßten aus der Machtfülle ihres Geistes über alles zu entscheiden. Die Schule dieser Hocherleuchteten

*) Der neunten Incarnation des Wischnu.

**) Ohngefähr gleichzeitig mit Laotsen, Confucius, und Pythagoras; und vielleicht auch mit dem persischen Reformator Zoroaster.

reicht insbesondere von der Epoche des Vikramaditja (56 vor Chr.) und des Salivahana (78 nach Chr.), also von dem Zeitalter des wirklichen und wahren Erlösers, bis auf den heutigen Tag. Seit jener Epoche ist, vorzüglich unter den Auspicien des Kaisers Vikramaditja, der ganze Umfang der alten kanonischen Litteratur nach dem Sinn und Geist jener Vedantaschule überarbeitet worden und jeder Anlaß zur Verherrlichung eines mächtigen Fürsten, jene Aussicht der Brahmanen auf Ehre und Gewinn wurde seitdem vielfach benuzt, um die alte Litteratur in zeitgemäße Anwendung zu bringen, dem Alten Neues einzufügen oder unterzuschieben und so die älteren Urkunden zu verwirren. Ganze Werke wurden so componirt, um Personen, Thaten, Verhältnisse und Angelegenheiten, welche das brahmanische Interesse erweckten, in allen Glanz des himmlischen Lichtes und der irdischen Gewalt und Herrlichkeit zu kleiden und so die gepriesenen Personen und Objecte in der Glorie der alten Göttersagen, und in der feyerlichen Bekräftigung und Begünstigung durch alle Gestirne des Himmels und alle Elemente der Erde darzustellen *). Durch solches Verfahren der vedantistischen Brahma-

*) Dahin zielen auch mehrere, in jenem Zeitalter abgefaßte Purana's, welche bald den Vikramaditja, bald den Salivahana (wie bei den Römern Augustus und andere) als den erwarteten Retter verherrlichen und letzteren insbesondere als Incarnation des Siva oder vielmehr der ganzen Trimûrti (Brahmâ, Vischnu und Siva) verkündigen und in diese Dichtungen solche Züge einmischen, welche zum Theil offenbar aus christlichen Quellen hergenommen sind.

nen sank die alte Symbolik der göttlichen Macht, Weisheit und Gerechtigkeit mehr und mehr zur bloßen Allegorie und spielenden Dichtung herab. Die Wahrheit ist ihnen durch den Nebel des um sie gewebten Irrthums abhanden gekommen, die alte Tradition zum trügerischen Gespenst geworden, der fromme Glaube des Alterthums zum allegorischen und mystificirenden Spiel, womit jeder nach seinem Standpunkt und Bedürfnissen unterhalten und geleitet wird, indessen die Führer selbst, welche sich mit schlauer Umsicht und Geistesgegenwart in alle Situationen dieser Welt zu finden und dieselben zu benützen verstehen, für sich selbst über den täuschenden Schein, worin die übrigen befangen sind, erhaben zu seyn wähnen. Ja sie haben, sofern sie für die Erkenntniß der Wahrheit noch nicht gänzlich abgestumpft und völlig an ihr verzweifelt sind, in der stolzen Zuversicht, ihnen allein stehe es zu, die Geheimnisse Gottes zu erkennen, was jedoch, da sie auch jede noch zurückgebliebene Spur eines wirklichen Glaubens an die ältesten Offenbarungen Gottes als Selbsttäuschung und Hinderniß für das Licht der reinsten und höchsten Erkenntniß erklären, auf das bloße Nichts und die absolute Leere hinausläuft; denn indem sie den alten Glauben, in welchem doch noch Spuren und Wege göttlicher Offenbarungen vorhanden waren, für sich ganz beseitigen, und so den Zugang, welcher dem Alterthum zu Brahma, dem Herrn, noch einigermaßen offen gestanden, völlig verschließen, versinken sie entweder in den Abgrund des Unbekannten oder bleiben bei sich selbst als dem absoluten Objekte stehen

und, so über einem leeren Raum schwebend und über der ausgehöhlten Welt, achten sie sich selbst als die allein Seyenden und als die Götter *).

*) Also auch dieses große und weitverbreitete System menschlicher Existenz auf Erden war, wie jenes des sinesischen Fabelreichs, in allen seinen wesentlichen Theilen bis in's kleinste vollendet, und die Fülle der Zeit war vorhanden, als der Heiland der Welt geboren wurde. In allem, was später hier und dort geschah, gelehrt oder ausgesonnen wurde, ist keine wesentliche Entwikelung weiter, sondern Zerfall des Alten oder vereitelte Versuche, dasselbe wieder herzustellen. Merkwürdig ist dabei, daß grade um dieselbe Zeit (nämlich um die J. 60—70 nach Chr.) in Indien die neue Wedanta-schule (S. S. 612, 613.), in Sina der Buddhaismus dem alten traditionellen Glauben und Wissen den Todesstoß versezten. Was übrigens noch jene Aären des Wikramaditja und Salivahana betrifft, von denen erstere in Mondjahren, leztere in Sonnenjahren so genau mit dem Zeitpunkte der Geburt Christi übereinstimmen (S. Schubert's Ahndungen einer allg. Gesch. des Lebens. Zweiten Theils 2r B. Leipzig 1821. Abschn. 3. u. 6.); so sind dieselben nicht willkürlich festgesezt und allein zur Verherrlichung dieser Fürsten; sondern sie beruhen auf der Basis alter Berechnungen, welche von verschiedenen Gesichtspunkten aus die Erscheinungen des Wischnu auf Erden in verschiedene Epochen zu verlegen gestatten, so daß diesen Angaben gemäß die Menschwerdung des Wischnu in Krischna gewöhnlich auf 1360—70 vor Chr., die Incarnation desselben in Saka-Buddha auf 1028 v. Chr., jene in Gaudama-Buddha auf 575 v. Chr., die nochmalige Erscheinung Wischnu's aber in Wikramaditja auf 56 J. v. Chr. fällt; im Grund aber alle diese Angaben auf gleiche Weise, wie in Bezug auf die heil. Schrift die hebräischen und samaritanischen Berechnungen und nicht minder auch jene der Septuaginta, ganz nahe und fast genau auf einen Zeitpunkt zusammenstimmen. Von Salivahana hebt dann nach Sonnenjahren dieselbe Epoche an, deren Anfang er aber nicht als Manifestation des Wischnu, sondern der ganzen Trimurti und vorzüglich

VI.

Die klimatischen Eigenthümlichkeiten der Völker — das Sonnenhafte im brahmanischen Cultus und der Poesie.

Wir haben es nun versucht den Fortgang der Ausbildung des brahmanischen Systems in seinen

des Siva bezeichnet. Die Aera dieses Fürsten ist demnach als der Anfangspunkt der grossen Periode anzusehen, in welcher sich die Ankunft des Weltrichters, als der letzten Erscheinung des Vischnu, wo er jedoch mehr den Charakter des Siva trägt, allmälich vorbereitet. Der Einbruch fremder Herrschaft charakterisirt diese Periode vor allen übrigen; es ist die Periode der Züchtigung und schweren Prüfung; aber auch der Erwartung eines Rächers der Gerechtigkeit und Vernichters aller Vorheit, eines Zerstörers der jetzigen Welt, aber auch eines Wiedererneurers, aus dessen Händen sie verherrlicht hervorgehen soll. Alle späteren Aeren unter den Mahomedanischen Fürsten beruhen jederzeit auf jenen älteren Grundlagen und sind nur als Productionen brahmanischer Gewandheit und Erfindungsgabe anzusehen, womit sie das Alte, Ueberlieferte, den Charakter vorweltlicher Erwartungen und Berechnungen an sich tragende zur Verherrlichung mächtiger Herren anwendeten und sich dadurch ihre Gunst erwarben. Es wird indessen noch viele Arbeit kosten, bis die in den Lichtschimmer und Nebelduft des Mythus gekleidete Geschichte der alten indischen Welt bis auf die Geburt Christi mit den chronologischen Systemen der Brahmanen in Uebereinstimmung gebracht werden kann. Wir haben uns daher auch hier blos auf Angabe der Hauptepochen aus dem Fortgang des Lehrbegriffs beschränkt und wollen zum Schluß nur noch einmal darauf hinweisen, daß alle näheren Zeitbestimmungen dieser Epochen mit einer Berechnungsweise zusammenhängen, welche der ältesten Welt schon bekannt war und auf gewissen, in die kosmische und irdische Natur tief eingeschriebenen, Zahlen wie z. B. 7, 49, 60, 432, 4320 u. s. w. beruht.

Hauptepochen zu bezeichnen. Die Beziehung deſſelben auf Licht und Sonne charakteriſirt jede dieſer Epochen; es iſt alſo die nächſte Aufgabe, die natürliche und zwar vorwaltend ſolariſche Eigenthümlichkeit dieſes Syſtemes im Grundton und in der Ausführung zu betrachten und nachzuforſchen, wie der urſprüngliche Charakter der indiſchen Stämme jene beſondre Art und Geſtalt angenommen, wodurch er ſich von dem aller übrigen Völker ſo bedeutſam unterſcheidet.

Die eigentliche Stellung der indiſchen Stammväter zu den patriarchaliſchen Geſchlechtern der Vorwelt verliert ſich in die ungewiſſe Dämmerung derſelben. Aus allen Zügen, welche noch durch die ſpäteren Urkunden hindurchleuchten, erkannten wir, wie die erſten Anfänge indiſcher Inſtitutionen von einem hohen, aber auch das Element des Stolzes in ſich ſchließenden, Geiſtesaufſchwung ausgegangen ſeyn müſſen und das aſcetiſche Princip zu ihrer Wurzel gehabt haben. Was aus ſolchen Anfängen auf dem indiſchen Boden, und unter dem indiſchen Himmel werden konnte, wollen wir nun zunächſt erwägen.

Ueber der erſten Verbreitung der Völker nach allen Weltgegenden hin liegt immer noch ein Schleier. Wir finden dieſelben, ſo weit das geſchichtliche Andenken reicht, in beſtimmten Regionen ſtationirt und dem Himmelsſtrich dieſer Regionen akklimatiſirt. Die verwilderten, zur rohen Natürlichkeit herabgeſunkenen Stämme wiſſen von ihrer früheren Herkunft nichts, und dennoch finden ſich auch bey ihnen manche räth-

selhafte Sagen, manche Spuren einer früherhin anders gestalteten Existenz, wovon sie jedoch selbst nichts mehr verstehen. Bei jenen Völkern aber, welche eine auf traditioneller Basis beruhende, wenn gleich nach subjektiven Tendenzen ausgeführte Existenz haben, wie bei den Sinesen und Indiern, kommen auch bestimmtere Erinnerungen ihrer Abkunft vor, wie denn die Sinesen in Betreff ihrer Herkunft gegen Westen, die Indier gegen Süden, die Perser und Vorderasiaten gegen Osten hinzeigen; die Völker des nördlichen Asiens aber trotz ihres getrübten Lebens noch manche Andeutungen unter sich bewahrt haben, welche eine südliche Herkunft bezeichnen. Die Abstammung auch der europäischen Stammvölker aus Asien ist eine nicht zu bezweifelnde, zum Theil jezt schon ganz genau nachweisbare Thatsache. Indessen können uns alle diese traditionellen Spuren, und wenn sie auch noch viel deutlicher sich herausheben sollten, doch nur den äußeren Gang ihrer Abweichung von einer gemeinsamen Mitte erläutern; die erste Veranlaßung jener Abweichung und einer wirklichen Entfremdung unter einander kann jedoch nur aus dem Inneren, sofern dieses das bestimmende und gestaltende des Aeußeren ist, also aus dem Gemüth und Geist annähernd erklärt und begriffen werden. Eine solche Erklärung und der wesentliche Begriff jener ersten Veranlaßung eines wirklichen Ausgangs von der gemeinschaftlichen Mitte wird sich in der Folge durch den Gang der Sache von selbst herbeiführen. Hier wollen wir also nur etwas näher betrachten, wieferne jene traditionellen Hinweisungen der Völker auf

ihren Ausgangspunkt selbst schon ein inneres Motiv zur Entfernung und Ansiedelung in einer, diesem Motiv entsprechenden Region der Erde in sich enthalten und näher bezeichnen.

Die Erinnerungen an das Paradies, an den Fall des Menschen und die damit zusammenhängende Entfremdung der Natur, Verstimmung der Elemente, Ausartung der Pflanzen, Verwilderung der Thiere u. s. w; aber auch an die Verheißungen Gottes zur Wiederaufrichtung der Gefallenen; ferner an die riesenhaften Ereignisse der antediluvianischen Welt und die stillen Hoffnungen der frommen Urväter, endlich an die Katastrophe der Fluth erfüllten die Gemüther der Geretteten und ihrer Nachkommen. Unter diesen aber achteten nicht alle mit gleicher Treue und Ergebenheit des Friedensbundes, welchen Gott mit Noah geschloßen; nicht alle bewahrten im Herzen das Wort der Verheißung »Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; obgleich das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf, und ich will hinführo nicht mehr schlagen, was da lebt, wie ich gethan habe. Forthin, so lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saamen und Aerndte, Frost und Hize, Sommer und Winter, Tag und Nacht« *).

*) In Betreff dieser, wie aller früherhin schon vorgekommenen Beziehungen der Urkunden oder Traditionen der Völker auf die Genesis und das A. T. überhaupt wollen wir nur bemerken, daß diese wie jene uns hier fürs erste blos als historische Quellen gelten, und schon in soferne die hebr. Urkunden nicht ohne Ungerechtigkeit hinter den andern zurükstehen dürfen. Vielmehr zeigt sich bei unbefangener Vergleichung,

Nach diesen Worten der mosaischen Urkunde ist also die ganze Erde dem Menschen aufs neue zur Wohnung angewiesen und feierlich zugesichert. Die frommen Urväter begründeten im Glauben an diese Verheißung ihre Hoffnung auf die Zukunft, im Frieden der Seele erwartend, wohin immer Gott sie führen und welche Wege der irdischen Prüfung er ihnen anweisen werde. Da aber dieser Glaube und die Bereitwilligkeit, in solche Prüfungen einzugehen, in ihren Nachkommen nicht überall lebendig genug blieb, vielmehr in der ersten Zeit die Erinnerung an die Schrecknisse der Fluth bei jedem auffallenderen Ereigniß viele Gemüther in Besorgniß sezte und die Gewalt der Imagination die Furcht vor ähnlichen Katastrophen und die Scheue, den Ort der Rettung zu verlassen, und sich in die Noth des Lebens, in den Kampf mit den Elementen zu begeben, noch vielfach vermehrte; so war es den minder Vertrauensvollen vor Allem um Sicherstellung des Besizes der wieder gewonnenen Erde zu thun. Es liegt daher ganz in der Natur der Sache, daß sie auf dem nun wieder eingeräumten festen Boden sich zu halten und anzubauen, sich um eine gemeinschaftliche Mitte zu versammeln suchten, was, sobald nicht mehr ein rechtes Fundament und Ziel des Glaubens unter ihnen vorhanden war, nothwendig ihre Empfindungen und

---

daß sie die Lichtpunkte enthalten, durch welche das übrige umher erst erhellet und verständlich wird, wie eben bei gegenwärtigen Betrachtungen. Aber zu seiner Zeit werden wir die hebr. Schriften noch nach einem ganz andern Maasstabe schäzen lernen.

Vorstellungen, somit ihren Willen und die Ausdrucksweise von allem diesem, also die Sprache um so mehr verwirren mußte; je mehr sie sich um das eine von ihnen beabsichtigte Ziel, sich nämlich auf Erden zu befestigen und zugleich durch eigne Kräfte bis zum Himmel hinaufzusteigen, herumdrängten, durch welchen Drang ebenso unvermeidlich die Bestrebungen, welche gemeinschaftlich seyn sollten, mit Gewalt auseinander geschleudert wurden. In diesem Sinne stellt uns jene Urkunde die Sache vor und wir haben darin eine wichtige Hindeutung auf den psychischen Unterschied, wodurch die verschiedenen Richtungen in der Verbreitung der Völkerstämme näher bestimmt wurden. Diesen Hindeutungen gemäß sind die Anstifter und Anführer jenes gewaltsamen Bestrebens um Festhaltung eines Mittelpunkts, von dem aus sie die Erde besizen und von ihr ohne weitere Prüfungen zum Himmel emporsteigen wollten, mächtige Häupter gewesen, ähnlich jenen Riesenfürsten, wie sie uns die indische Sage zeichnet. Ihre Herrschaft sollte auf einer durch eigne Kraft sicher gestellten Grundlage errichtet seyn und sich von jener Mitte soweit ausdehnen, als die Erde in festen Besiz genommen werden könne. Da aber ihr Unternehmen, sich die andern Stämme unbedingt zu unterwerfen, im Ganzen vereitelt wurde und nur theilweise in Erfüllung gehen konnte; da mithin die übrigen durch die größere Entfernung von jenen sich ihren natürlichen Neigungen freier hinzugeben vermogten; da trieben eben diese instinktartigen Neigungen sie noch weiter, jene Gegenden der Erde zu finden, welche sie durch

ein dunkles Bewußtseyn am meisten anzogen und dem vorwaltenden Hang ihrer Gemüther am meisten entsprechen konnten. Aber gerade dort, wo ihr Hang sie hinzog, fanden sie auch ihr besonderes Geschik.

Jene Hirten der Völker, wie die allgemeine sinesische Sage ihre ersten Stammfürsten nennt und einen ruhigen, auf Begründung sicherer Existenz bedachten Ernst und Verstand als ihren vorwaltenden Charakter bezeichnet, führten ihre Heerde gleichsam von einem Weideplaz zum andern, nirgends findend, wo sie ruhig verharren möchten, bis sie zulezt im fernen Ost die Provinz Schen-si erreichten, diesen Anfangs- und Ausgangspunkt des sinesischen Reichs. Mit welchen Hindernissen sie zu kämpfen hatten, um die Reste der großen Fluth zu beseitigen, die neuen Durchbrüche der Gewässer von den Gebirgsseen her zu bändigen, den Flüssen in den großen Ebenen sicheren Lauf zu geben, sie durch Canäle zu verbinden u. s. w., dies haben wir gesehen, und es ist in allen diesen Bestrebungen die Anstrengung um einen wohlgesicherten Besiz der Erde und um ein offenes Verhältniß derselben zu den Segnungen des Himmels nicht zu verkennen. Eben dieser Himmel mit seinen Gestirnen lenkte sie auf ihren Wegen; auf die ruhig stehenden Leuchter des Schang-ti im hohen Norden war ihr Blik gerichtet und der belebenden Sonne zogen sie entgegen, um sie täglich früher zu begrüßen und ihres Lichts und ihrer Wärme vor allen Völkern theilhaftig zu werden. Das Vertrauen und die Hoffnung auf eine gesegnete, durchaus gedeihliche Existenz und auf den vom ruhigen und heitern Ver-

hältniß Himmels und der Erde geordneten, vom Pallast der Mitte und dem höchsten Rath des Schangti aus beherrschten, von der Sonne bewachten und vom Monde gepflegten Gang (S. 178. 184. 189.) und Bestand alles Lebens ist hier nicht zu verkennen und spricht sich auf allen Blättern des Schuking aus. Aber der Geist ließ sich nur allzusehr gefangen nehmen von der Nothwendigkeit der natürlichen Fügungen und vergaß immer mehr des Herrn, dessen heiligen Willen das Alterthum in denselben erblickte. Des sichtbaren Himmels und der greifbaren Erde Gegenwart beschäftigte vorwaltend ihre Seele.

Gegen Westen hin haben sich Völkerstämme von rascherem, kühnerem Geist, erfüllt von Zuversicht auf ihre Unternehmungen, weithin verbreitet; »rauhere und ungeselligere Geschlechter«, sagt Hippokrates, »denn sie leben in einem Klima, wo die öfteren Erschütterungen der Seele den Menschen verwildern und die sanften und milden Gefühle verdunkeln. Das stete Einerlei der Stimmung begünstigt die Trägheit; unter veränderlichen Verhältnissen aber sind Geist und Leib geschikter zu Arbeit und Anstrengung, wodurch der Muth zu Unternehmungen wächst«. Stämme von solchem Charakter fließen nicht in große Völker zusammen, bilden keine Weltreiche; sie ziehen vielmehr gesondert und mit abstoßender Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit in das gesonderte, vielfach zerspaltene und eigenthümlich gebildete Abendland, und wo sie sich begegnen, bestärken die gegenseitigen Reibungen ihren Selbstbestand und

ihren weit mehr als anderwärts individualisirten Charakter, wie wir dies an den griechischen Stämmen, diesen kühnen Geschlechtern des Prometheus und Japetus hinlänglich sehen. Nicht dem Gang der Sonne entgegen zogen sie, noch trachteten sie wie jene, die nach Süden sich wandten, ihrer Lichtgluth zu nahen, und in derselben gleichsam verzehrt zu werden; noch weniger daß sie sich von ihr abgewandt hätten zur Nacht und Finsterniß, wie die nördlich wandernden; sie zogen vielmehr und verbreiteten sich mit der Sonne und wie begeistert von ihrem Heldenlauf, um wetteifernd mit ihr durch eingeborne Kraft und Aufgang der inneren Sonne ein thätiges, vielfach fruchtbringendes Leben zu verbreiten und den Geist des Menschen aus den Hüllen der Natur zu entfalten. Wie weit ihnen dieses gelungen ist und gelingen konnte und welches sie sich bereitet haben, werden wir weiterhin sehen.

Die Verbreitung von Urvölkerstämmen nach Norden liegt in Dämmerung und Nebel eingehüllt. Unter den Mongolen herrscht noch jezt der Glaube: die Erde gestatte nirgends feste Wohnung, sie schwanke und bebe vielmehr unter den Füßen. Darum sind sie meistens auf der Wanderschaft. Ein Ernst, der an die Schwermuth gränzt, eine Insichkehr, durch welche der Mensch sich abschließt gegen die Natur, wie auch diese hinwiederum sich karg vor ihm entfaltet, ein Mißmuth, der ihn forttreibt, stets andre Stätten für seinen Aufenthalt zu suchen, ist bei ihnen vorherrschender Charakter, welchem gemäß bei diesen Stämmen das Gemüth so leicht in's Schwanken geräth, entwe-

der noch tiefer in sich zu versinken oder von den Höhen und aus den Bergen hervorzubrechen in wilden Strömen und sich über östliche, südliche und westliche Regionen und längst in ihnen angesiedelte Völker zu ergießen. Ersteres ist jenen Stämmen insbesondre begegnet, welche ihrem Trübsinn nachhängend höher und höher nach dem Pol hin gewandert sind, in jene Einsamkeit der Erde, wo diese sich mehr und mehr der Vegetation entkleidet und der animalischen Belebung entbehrt. Die Furcht vor der zerstörenden Gewalt feindseliger Mächte hat von alter Zeit her diese Bewohner der Einöden oft seltsam bewegt. Die wunderlichsten Sagen von den tükischen Anschlägen unter- und oberirdischer Elementargeister, von der Unsicherheit des Lebens auf Erden und den vielfachen Gefahren, daß die Stein- und Eissäulen, welche sie unterstüzen, zusammenbrechen möchten, ja daß sogar am Himmel Sonne und Mond wie von Verzweiflung ergriffen sich verfolgen, ohne sich erreichen zu können u. s. w., haben sich unter diesen Stämmen verbreitet, und sie mochten sich anfänglich, von der Furcht vor der Beweglichkeit aller Elemente und vom Entsezen vor neuen Umwälzungen getrieben, noch am liebsten nach dem ruhigen Polargestirn hingewandt und gleichsam ihre Zuflucht dahin genommen haben; ja sie mochten glauben, daß die Pracht des Nordlichts und die ergreifenden Erscheinungen, welche dasselbe oft begleiten, die Nähe der Gottheit verkündigen, welche mitten in jenem Ruhepunkt des Himmels wohne. Durch den Blik auf das Unwandelbare hielten sie sich einigermaßen

geborgen gegen den Wandel und meinten der Gottheit näher zu seyn. Alte Sagen wissen von den frommen und genügsamen Geschlechtern des höchsten Nordens (von den Hyperboreern) viel zu erzählen; manche Spuren der eben bezeichneten Gemüthsstimmung und Glaubensweise haben sich bis jezt noch erhalten; sogar die Tradition, daß der Regenbogen, der Bogen des Friedens, sie wie eine Brücke zu diesen Stätten der Ruhe hinübergeführt. Jezt aber ist dort alles mehr und mehr in die nächtliche Natur der Erde versunken. Der Erdgeist hat diese Stämme gefesselt; das mächtigste Element ist jederzeit ihr Herr und Gebieter und jeder geistige Aufschwung wird durch Aberglauben und Entsezen gelähmt. Auch dann, wann die oft mit Verzweiflung über ihr Ausbleiben und ihren etwaigen Untergang und Erlöschen erwartete Sonne die lange Nacht verscheucht, wacht die Seele nur mit animalischem Triebe zur Unterscheidung und zum Ergreifen desjenigen auf, was Hunger und Durst stillet und für den langen Winter Unterhalt verspricht. Der Sinn wird in dieser Zeit zum Scharfsinn für alles Einzelne, was sich hierauf bezieht. Bäume und Stauden, die den Weg der Wanderung bezeichnen, jede Pflanze, die zur Speise oder zum Zauber dient, jedes Wild, das sich der Jagd darbietet, jeder eßbare Fisch, Gewürm und Ungeziefer — alles wird bis in die tiefsten Schlupfwinkel aufgespürt und die Seele versenkt sich ganz in die Anschauung solcher Objekte, und bindet ihr eignes Leben daran; sie überläßt sich der Befriedigung ihrer Begierden und sinnet nur auf Sicherstellung ihrer dringendsten Bedürfnisse. Sie wird

dann nicht selten von schwermuthsvoller Sehnsucht ergriffen und athmet sich in einfachen Liebestönen und tiefen Seufzern aus; aber oft bricht auch ein wilder Zeugungstrieb in Raserei und Wahnsinn aus, die jedoch bald wieder vorüberziehn. Dann sinkt alles in den Schlummer und in das dumpfe Brüten der Nacht zurük; der Mensch verbirgt sich in Erdhöhlen oder in rauchende Hütten aus Leinen errichtet und mit Pelzwerk ausgefüttert. Nur in heiteren Nächten, vom Nordlicht und Sternenglanz erleuchtet, geht er den Vergnügungen nach, wozu Eis- und Schneefelder ihn einladen, oder die ihm Rennthierjagd oder andre Lieblingsbeschäftigungen gewähren. Dieser Wechsel zwischen kurzem Erwachen der Seele, tiefem Schlaf und somnambulistischem Traum, dieser schnelle Uebergang vom Zustand einer heftig sollicitirten Sinnlichkeit in jenen einer völligen Gefühllosigkeit und scheintodten Erstarrung, charakterisirt die polarischen Naturen zwar schon im Allgemeinen; tritt aber bei manchen Individuen so stark und gewaltsam hervor, daß sie als Ausgezeichnete betrachtet werden, denen eine besondre Empfindlichkeit für die Geisterwelt und zauberische Macht über diese sowohl, wie über alle Elemente zugetraut wird. In ihnen spricht sich dann nach dem herrschenden Aberglauben das Uebermenschliche durch krampfhafte Anfälle aus, die oft an das furchtbare gränzen, aber hie und da von den Blizen eines, obgleich oft seltsam eingekleideten Hellsehens durchbrochen sind. Zauber und Wahrsagung von solcher Art bleibt zulezt das einzige, was den angstvollen Gemüthern des Volks ein kindisches Vertrauen abge-

winnt und Hoffnung von kurzer Dauer gewährt; es ist oft allein dasjenige, was sie noch einigermaßen über den niedrigsten und schmuzigsten Götzendienst auf Augenblike erhebt. Milder oder rauher sind alle diese Erscheinungen je nach der Abwechselung der polarischen Regionen; Berge, Thäler, Ebenen, Flüsse bringen hier manche Ungleichheit, insbesondere jenachdem der Aufenthalt dem Nord von allen Seiten offen oder gegen andere Weltgegenden abhängig ist. Je unwirthbarer der Erdstrich, desto rauher und spröder das Leben. Selbst das Familienverhältniß verliert sein heiliges Recht und muß der Rohheit und Unreinigkeit vielfach weichen; alles dient nur dem von der Noth gedrängten Erhaltungstrieb. Hier ist für Wissenschaft und Kunst des Lebens nichts zu gewinnen außer der ernsten Betrachtung über den Zustand der Seele, wenn sie einmal von harten Naturgewalten gefesselt wird. Alles ist hier tief unter dem Gedanken, der hie und da nur gleich einem Bliz aus düstern Nachtwolken herausschlägt, sonst aber nur in dumpfem Instinkt sich regt. Hierauf wollten wir nur aufmerksam machen und verweilten darum länger bei diesen trüben Gegenständen, um über den Standpunkt dieser Völker wenigstens das Allgemeine zu bemerken.

Die zahlreichen Stämme, welche seit uralter Zeit auf den Höhen Asiens in patriarchalischer Einfalt wandern, gehören wohl zu den ältesten Geschlechtern, welche die Erde nährt. Wir haben oben (S. 520—526) schon von ihnen geredet und bemerken hier nur noch, daß, wenn gleich die Sitte dieser Hirten- und Schüzenstämme oft rauher ist, als

bei denen, welche an den südlichen oder westlichen Abhängen und in den Ebenen weiden und herumschweifen, dennoch das Gemüth oft eine Tiefe der Empfindung zeigt und der Geist in gedrungenen Worten Gedanken ausspricht, wie sie der ältesten Vorwelt würdig sind. Der stille Ernst und die Innigkeit in jener, das Ein- und Durchdringende und wahrhaft Intuitive in diesen verdient zuweilen Bewunderung; und wenn solche Stämme auch von ihren Höhen herab mit Heldenkraft erschlaffte Reiche überströmten und für den Augenblik wilde Zerstörung bewirkten; so hat es doch auch daran nicht gefehlt, daß manche weise Verfügungen zum Besten der überwältigten Völker von edeln Gebirgsfürsten ausgegangen sind *); wie denn nicht minder auch ein natürlicher und kräftiger Sinn, Einfalt und Gottesfurcht, Familienliebe und Ordnung des Lebens durch jene Stämme wieder angefrischt wurden und nicht selten eine väterliche Herrschaft an die Stelle grausamer Kämpfe und Zerrüttungen im Innern jener Reiche trat. Auch hat es, wie wir gesehen, auf jenen für heilig geachteten Bergen, von denen sie herabgekommen, schon im hohen Alterthum geistige Vereinigungspunkte gegeben, wovon jezt noch bedeutende Trümmer sich finden; so daß es nicht zu verwundern ist, wenn die indische Sage so manchmal auf die hochverehrten Gebirge im Norden hinweißt und von daher zur Verjüngung gealterter Institutio-

*) Namentlich unter der Mandschu-Dynastie in Sina, unter den Mongolen in Indien, wo man nur an Akbar erinnern darf. Schon in alten Zeiten war ähnliches der Fall bei der Herrschaft der Perser über Medien und Babylon.

nen fromme Priestergeschlechter herabrufen und nach Indien einwandern läßt. Es ist aber auch hier, wie in den polarischen Regionen, in den späteren Zeiten vieles verwildert und die alterthümlichen Züge sind durch Aberglauben, Zauberei und krasses Heidenthum mannichfach entstellt; das kindliche Vertrauen auf den Schuz und die Führungen des Himmels in ihren oft so müheseeligen Wanderungen über den weitläufigen Erdrüken hat sich nicht selten in Selbstvertrauen und in den Stolz auf uralten Stammadel und eingeborne Stärke einer eisernen, unverwüsteten Natur umgewandelt; aber demungeachtet erblikken wir unter diesen Geschlechtern noch manche in ihre innerste Geschichte eingegrabenen Spuren zarter Gesinnung und eines Vermögens zu ernstem, tiefem Denken, ja zu erhabenem Geistesaufschwung. Auch ist vieles, was wild und wüste geworden, von den tibetanischen Einöden her durch buddhistische Missionen und die Theokratie des Groß-Lama gesänftigt und auf solche Weise ein neuer geistiger Einfluß weithin verbreitet worden, den wir in der Folge noch zu erwägen haben.

Es ist uns nun die Richtung nach Süden noch zu betrachten übrig; also diejenige, welche dem Menschen verspricht, ihn mehr und mehr in die Nähe der Sonne und in den Tag des Lebens hineinzuführen. Sie zeigt einen dreifachen charakteristischen Unterschied: nach Südwest und Südost und grade nach Süden herab; also nach Afrika, Hinter- und Vorderindien. Jener unter der heißen Mittagssonne weit und mächtig ausgebreitete Erdtheil, stark genug den ganzen Strom des Lichtes zu ertragen, in sich verstrahlen und fort-

glimmen zu lassen, vereint alle Reize und alle Schrekniſſe der Natur; es iſt eine Region der äußerſten Gegenſätze, Wildes und Ungeheures neben dem Sanften und Lieblichen oder damit wechſelnd; der Pflanzenwuchs mit und nach der Regenzeit gleichſam ſichtbar und rieſenhaft wuchernd; dann wieder die dürre Oede und das Hinwelken in den Tod; ſchrekliche Wüſten nur vom Gluthwind durchſtrichen oder vom heulenden Sturm belebt und dicht daneben fruchtbare Landauen und geſegneter Boden längſt dem Ufer mächtiger Ströme, die aber in der Zeit der Trokniß ſichtbar abnehmen und, wo ſie von minderer Stärke ſind, faſt verſiegen; aber kurz darauf wiederum zu Seen anſchwellen, welche keinen Uebergang geſtatten. Rieſengröße und Zwergeskleinheit in der Thierwelt, Fülle der Naturkraft, Stärke und Ausdauer des Leibes und wieder im Contraſt hiemit auch die tiefſte Erſchlaffung deſſelben in den Menſchengeſchlechtern. Es iſt das Land des mächtigbelebenden, befruchtenden, aber auch des ausglühenden, ermattenden und verzehrenden Sonnenſtrahls. Von dieſem ſcharfen Contraſt wird das Gemüth gewaltſam ergriffen und eben ſo leicht zu heftiger Leidenſchaft und wilder Luſt geſpannt und bis zur höchſten Ausgelaſſenheit, ja bis zur entſezlichſten Wuth und Grauſamkeit getrieben, als es auch in Erſchlaffung hinſinkt und von dumpfer Trägheit gleichſam in die Tiefe hineingezogen wird, um ſich vor der verzehrenden Gluth des Lebens zu verbergen. Wie das Ungewitter oft plözlich den ſchwülen Himmel verſchleiert und der Bliz mit unglaublicher Gewalt die Finſterniß durchzukend den Regen in Strömen erzeugt und auf die

Gluth der Luft ihre Erfrischung folgt, so schnell wechselt auch im Gemüth heftige Spannung mit erfrischender Milderung ab. Im Uebergang von einer zu der andern Stimmung zeigt sich nicht selten eine innere Zerrissenheit und hierauf eintretende Gefühllosigkeit, ja ein Abscheu vor allem Daseyn, ein innerer Grimm und wilde Wuth, welche unsre Vorstellung nur schwer erreicht. Die Seele wird dann nicht selten vom Entsezen vor finstern, das Menschengeschlecht hassenden Dämonen ergriffen und geht mit andern gleichgestimmten in grauenvolle Bündnisse ein, solchen Gewalten zu widerstehen und ihrem Zorn blutige Opfer ohne Zahl zu bringen. Wo solche Stimmung herrscht, da wird die Natur dem Menschen mehr und mehr entfremdet, wie er sich selbst durch glühende Lust und Leidenschaft des innern Lichtes und Friedens beraubt hat und dem äußern Lichte nachstrebend eben in dessen Uebermacht aufgerieben worden und bis zur Raserei entzündbar ist. — Unter dem Einfluß solcher feindseligen Gewalten ist an Freiheit des Geistes und ruhig fortschreitende Entfaltung der Seele nicht zu denken; aber es ist für den philosophischen Betrachter dieses so räthselvollen afrikanischen Naturcharakters von großem Interesse, die Modificationen, Uebergänge und Extreme desselben näher zu erforschen, und es darf hiebei nicht übersehen werden, wie die milderen Stimmungen der Natur, besonders nach ihrer Erquikung und Verjüngung durch die Regenzeit, wie nicht minder auch der bleibende Aufenthalt an den großen Strömen sich auch im Menschen reflektiren, so daß unter solchen Einflüssen auch die leidenschaftlichen

Spannungen der Gemüther sich mildern und ein fröhlich spielender, kindlicher, gutmüthiger Sinn sich zu erkennen giebt, der jedoch, reizbar und beweglich wie er ist, auch leicht wieder verstimmt und in Trauer und Wehmuth hingenommen wird. Seit dem grauen Alterthum beherrscht das Ansehen der Väter immer noch mehrere dieser zahlreichen Menschenstämme, und das harmlose, wenn gleich von kindischem Aberglauben oft getrübte Leben derselben erinnert jetzt noch hie und da an das ferne Lob der alten Aethiopen: gerechte Menschen und den Göttern wohlgefällig zu seyn. Anderwärts aber wird das Volk in dumpfer Knechtschaft gehalten oder es herrscht Verwirrung aller Verhältnisse und wilde Gährung der Leidenschaft. Von diesen Verschiedenheiten zeugt dann auch die Poesie dieser dunkeln kuschitischen Völker, und es ist uns neben dem zarten, theilnehmenden, empfindungsvollen Lied auch manche fürchtbare Dithyrambe der Leidenschaft, mancher wüthende Schlacht- und Mordgesang bekannt geworden und im gesellschaftlichen Leben manches Zeugniß der unsinnigsten Hoffart insbesondere bei Negerkönigen, die sich nur um ein weniges geringer als Gott dünken und des festen Wahns sind, alle Menschen werden wie trunken und überwältigt von der Anschauung ihres Angesichts. Hie und da giebt sich auch besonders in den Gesängen jener Neger, welche in auswärtiger Sclaverei schmachten, der Ton tiefer Klage zu erkennen, aber auch wohl ein mächtiger Aufschwung in die Regionen freier Phantasie; doch dies alles trägt die Farbe des Sinnlichen und ist mehr oder weniger von der Leidenschaft bewegt. Züge einer tief verborgenen Rach-

sucht sind bekannt genug, jedoch nicht minder auch Züge der Ergebenheit und des Edelmuths. Die körperliche Stärke und Ausdauer dieser Menschenstämme ist so anerkannt, daß sie eben dadurch der Gegenstand habsüchtiger Handelsspeculationen geworden sind. Diese Fülle der Naturkraft erweißt sich auch im Zeugen und Gebären und es ist vorzüglich die sinnliche Lust, welcher diese Menschenstämme seit uralten Zeiten dienen. Der animalische Erdgeist ist hier von der gewaltigen Sonne aufs tiefste erwekt, jener Geist also, welcher nicht gegen das Fleisch kämpft, sondern dasselbe in lüsterne Schwingungen versezt oder in Scheue und Angst niederdrükt, so daß das Gemüth den gegenwärtigen Naturgewalten unterworfen alle Elemente abwechselnd als günstige oder mißgünstige Mächte betrachtet und von tausendfachem Wahn und Aberglauben an Pflanzen, Thiere, so wie an ungewöhnliche Menschen befangen wird, und allem dem, was ihm als durch die Naturgewalt angedeutet oder verkündigt oder durch überlegenen Willen ausgesprochen erscheint, und wozu es hiedurch aufgefordert zu seyn vermeint, sich knechtisch und unbedingt unterwirft. Die Sonne in ihrem Gluthstrom wird über alle diese Gewalten geschätzt, aber sie ist eine allzufurchtbare Macht, als daß ein vertraulicher Cultus für sie ausgebildet wäre; man freut sich nur in Jubelgesängen ihres gemäßigten Strahls in der durch den Regen erfrischten Luft. Es herrscht eine gewissermaßen unaussprechliche Ehrfurcht gegen sie. Lebensverhältnisse, Acker- und Hirtenfeste und alle Lust und Trauer sind an den Mondwechsel geknüpft und die ganze Zeitrechnung beruht

darauf. Wo die ſinnliche Gegenwart in ſolchem Maaße vorwaltet und die Seele gefangen nimmt, da iſt nur kurze Erinnerung, und der Leichtſinn oder die Leidenſchaft läßt die Vergangenheit gar bald verklingen. Daß aber auch dieſe Völkerſtämme in den Zeiten der Vorwelt den Traditionen der Urväter näher ſtanden und ihren, freilich bald nach climatiſcher Weiſe umgebildeten, Antheil daran hatten, dies beweiſen zum Theil noch ihre Sprachen, deren Ausdrücke nicht ſelten weit über ihre gegenwärtige Vorſtellungsweiſe hinausreichen. Was aus dieſem afrikaniſchen Naturcharakter in einer begünſtigteren Entwiklungsſtätte werden konnte, darüber wird uns die ägyptiſche Bildungsweiſe noch näher belehren. In dem Innern des großen Welttheils ſelbſt iſt das Naturverhängniß für jene Urſtämme, welche auf ihren erſten Wanderungen der Luſt, Fülle und Gluth des irdiſchen Lebens nachgiengen, bis zum Extreme geſteigert.

Bliken wir nun nach dem fernſten Südoſt von Aſien hinüber, ſo erkennen wir hier einen gewiſſen Parallelismus mit Afrika, den jedoch die vielfache Abtheilung und reiche Bewäſſerung des Bodens modificirt. Wie dort, ſo iſt auch hier der irdiſche Geiſt, der Geiſt des Fleiſches mit großer Gewalt vorherrſchend; jedoch mit dem Unterſchied, daß in der Negerbildung alles noch körperlicher und gleichſam mit materieller Vordringlichkeit ausgeprägt iſt, in der hinterindiſchen und malayiſchen aber dieſelbe Grundlage in feinerer Ausbildung erſcheint. Dort tritt mehr der Trotz der aufgeregten Animalität hervor, und im Ringen der heftig ſollicitirten Erde mit der glühenden Sonne

bäumt sich der Erdgeist mächtig auf und strozt in der Fülle der Materie; hier ist jener Kampf durch das Element des Wassers gemildert, er steigt nicht bis zu jener verzehrenden Gluth der afrikanischen Natur; die Gestalt ist edler und eines höheren Geistes empfänglicher; die Sonnenmacht hat sie stark und bezeichnend, aber doch minder gewaltsam durchgearbeitet. Auch hier herrscht demnach die Leidenschaft, jedoch abwechselnd mit längeren Perioden der Ruhe und einer tieferen Besonnenheit. Hierdurch ist eine feinere und freiere Ausbildung des gesellschaftlichen Lebens möglich geworden, welche jedoch, wenigstens in den älteren Zeiten, durch wilde Ausbrüche inneren Kriegs gar manchmal gestört und zerrüttet worden ist. Die ersten Entdeker dieser Gegenden, die Portugiesen, können die schauderhaften Kämpfe der malayischen Fürsten und ihre Anstrengungen um gegenseitigen Sturz nicht lebhaft genug beschreiben. Es tritt dabei eine Wuth hervor und eine Gewalt der Grausamkeit, welche nur mit der Furie der afrikanischen Leidenschaft zu vergleichen sind und nirgendswo anders so entsezlich das Leben verwüstet hat *). Der Mensch wetteifert wie in Afrika mit der Sonnengluth, so hier auch mit der inneren wilden Gährung der Vulkane, welche das Land so vielfach zerstört, gebrochen und in den Abgrund des Meeres verschlungen hat. Als Begleiterin der Wuth und Grausamkeit zeigt sich auch hier die Lust des Fleisches in hohem Maaß. Bei den einsameren Berg- und Jagdvölkern hat die Zerstörung minder tief ein-

*) Vergl. Steffens Anthropologie. 2. B. S. 418. u. a. m.

darauf. Wo die sinnliche Gegenwart in solchem Maaße vorwaltet und die Seele gefangen nimmt, da ist nur kurze Erinnerung, und der Leichtsinn oder die Leidenschaft läßt die Vergangenheit gar bald verklingen. Daß aber auch diese Völkerstämme in den Zeiten der Vorwelt den Traditionen der Urväter näher standen und ihren, freilich bald nach climatischer Weise umgebildeten, Antheil daran hatten, dies beweisen zum Theil noch ihre Sprachen, deren Ausdrücke nicht selten weit über ihre gegenwärtige Vorstellungsweise hinausreichen. Was aus diesem afrikanischen Naturcharakter in einer begünstigteren Entwiklungsstätte werden konnte, darüber wird uns die ägyptische Bildungsweise noch näher belehren. In dem Innern des großen Welttheils selbst ist das Naturverhängniß für jene Urstämme, welche auf ihren ersten Wanderungen der Lust, Fülle und Gluth des irdischen Lebens nachgiengen, bis zum Extreme gesteigert.

Bliken wir nun nach dem fernsten Südost von Asien hinüber, so erkennen wir hier einen gewissen Parallelismus mit Afrika, den jedoch die vielfache Abtheilung und reiche Bewässerung des Bodens modificirt. Wie dort, so ist auch hier der irdische Geist, der Geist des Fleisches mit großer Gewalt vorherrschend; jedoch mit dem Unterschied, daß in der Negerbildung alles noch körperlicher und gleichsam mit materieller Vordringlichkeit ausgeprägt ist, in der hinterindischen und malayischen aber dieselbe Grundlage in feinerer Ausbildung erscheint. Dort tritt mehr der Trotz der aufgeregten Animalität hervor, und im Ringen der heftig sollicitirten Erde mit der glühenden Sonne

bäumt sich der Erdgeist mächtig auf und strozt in der Fülle der Materie; hier ist jener Kampf durch das Element des Wassers gemildert, er steigt nicht bis zu jener verzehrenden Gluth der afrikanischen Natur; die Gestalt ist edler und eines höheren Geistes empfänglicher; die Sonnenmacht hat sie stark und bezeichnend, aber doch minder gewaltsam durchgearbeitet. Auch hier herrscht demnach die Leidenschaft, jedoch abwechselnd mit längeren Perioden der Ruhe und einer tieferen Besonnenheit. Hierdurch ist eine feinere und freiere Ausbildung des gesellschaftlichen Lebens möglich geworden, welche jedoch, wenigstens in den älteren Zeiten, durch wilde Ausbrüche inneren Kriegs gar manchmal gestört und zerrüttet worden ist. Die ersten Entdeker dieser Gegenden, die Portugiesen, können die schauderhaften Kämpfe der malayischen Fürsten und ihre Anstrengungen um gegenseitigen Sturz nicht lebhaft genug beschreiben. Es tritt dabei eine Wuth hervor und eine Gewalt der Grausamkeit, welche nur mit der Furie der afrikanischen Leidenschaft zu vergleichen sind und nirgendswo anders so entsezlich das Leben verwüstet hat *). Der Mensch wetteifert wie in Afrika mit der Sonnengluth, so hier auch mit der inneren wilden Gährung der Vulkane, welche das Land so vielfach zerstört, gebrochen und in den Abgrund des Meeres verschlungen hat. Als Begleiterin der Wuth und Grausamkeit zeigt sich auch hier die Lust des Fleisches in hohem Maaß. Bei den einsameren Berg- und Jagdvölkern hat die Zerstörung minder tief ein-

*) Vergl. Steffens Anthropologie. 2. B. S. 418. u. a. m.

gegriffen und unter den Malayen der Südseeinseln, wo die Natur den Menschen mit so vielen Lokungen und Reizen umgiebt, wo in dem durch ein weites Meer gesänftigten Strahl der Sonne fast ein anhaltender Frühling herrscht und milde Luftströmungen den Leib erfrischen, tritt jene wilde Lust mehr in der Gestalt eines fröhlichen, üppigen, wollüstigen Lebens hervor. Sonne und Meer, Berge, Quellen und Bäume sprechen den Menschen hier wie eine freundlich verschlungene, lustvolle Götterwelt an, und dennoch versinket er nicht selten in tiefs Betrübniß, weil es ihm an der Macht der Erhebung in den denkenden Geist gebricht. In Hinterindien selbst dagegen, wo er leidenschaftlicher gespannt und nicht von der kindlichen Naivetät jener Inselbewohner ist, hat er sich seit alten Zeiten einem Cultus ergeben, der nach manchen Spuren schon sehr frühe einen zunächst mit dem indischen Sivacultus verwandten Charakter gehabt haben mochte, wiewohl noch animalischer und wilder, als dessen Gestalt in Indien ist. Diese Völkerstämme werden wohl unter dem in indischen Schriften oft vorkommenden Namen: Riesen und Barbaren mit inbegriffen und als Anhänger und Genossen der Asuras bezeichnet. Es wäre sehr wichtig, die Berichte von den ersten Missionen und Einwanderungen brahmanischer und buddhistischer Priester in diese Regionen, so wie insbesondre den Eindruck kennen zu lernen, welchen der damalige Zustand dieser Völker auf die Einwanderer machte. Immer bleibt es merkwürdig, daß schon die sinesischen Urkunden jene Völker, welche dem großen Reich gegen Süden wohnen, als nahe Verwandte der Miao's (wilden Ur-

stämme) bezeichnen und hierin den indischen Aussagen nahe entsprechen. Was die ersten portugiesischen Berichte an die Hand geben, darin läßt sich schon die früher vorhandene Einwirkung der Religion und Wissenschaft des Gaudama oder Buddha nicht mehr verkennen. Wenn wir aber den Charakter des Cultus der Rakschasastämme und der ihnen zugeschriebenen dunkeln Zauberkünste, sowie des wilden, verzehrenden und zerstörenden Egoismus, welchen ihnen die indischen Gesänge zuschreiben, genau erwägen; so ist nicht zu zweifeln, daß ein wilder Dienst der verzehrenden Sonnengluth, ähnlich dem Baals- und Molochsdienst, dort stattgefunden haben und mit astrologischem Aberglauben sowohl, als mit der Verehrung und Beschwörung unterirdischer Mächte vielfach vermischt gewesen seyn möge; also immer etwas auch dem indischen Sivaismus ähnliches, wiewohl sich dieser dem brahmanischen System gemäß zusammenhängender und umständlicher ausgebildet hat. Zwischen den Einflüssen des himmlischen Feuers und der Gährung der unterirdischen Gewalten mochte sich ein üppiges, schwelgerisches, aber in seinen Fundamenten unsicheres und eben darum ungestümes und leidenschaftliches Leben entfaltet haben, welches den milderen Einwirkungen des Buddhaglaubens auch bis jezt noch nicht ganz gewichen ist. So hat denn auch hier der Mensch, seinem natürlichen Hange folgend und von der Gluth der Selbstsucht hingerissen diejenige Region der Erde erreicht, welche seinen Trieben am nächsten entspricht. Das mächtige Himmelsfeuer und das unterirdische Gewühl vulkanischer Kräfte kam seiner Leidenschaft entgegen; indem er,

der das innere Licht eingebüßt hatte, dem äußeren sinnlichen Glanz der Natur nachzog und in seiner inneren Verdunkelung zerstörend und vernichtend um sich griff, jene äußere Herrlichkeit sich anzueignen, sich in den Glanz der Welt zu kleiden und innerlich mit unersättlicher Begier nach den Schätzen der Erde und deren eigenmächtigem Besitz zu trachten.

Es ist uns jezt noch übrig, die klimatische Entfaltung und Ausbildung des schon (S. 664—681.) betrachteten und insbesondere (S. 679.) näher bestimmten Princips der brahmanischen Cultur in Erwägung zu ziehen. Die geistlichen Väter sind mit dem ganzen Gefolge der Geschlechter, welche ihnen zunächst angehörten oder sich ihnen angeschlossen und freiwillig unterworfen hatten, nach ihren ältesten Traditionen nicht minder wie die schon betrachteten Völkerstämme von den Höhen Asiens und zwar nach Süden gewandert und wir haben oben (S. 531—541) das allmälige Herabrücken dieser brahmanischen Geschlechter bis in die Regionen der heiligen Flüsse hinunter zum Theil schon näher bezeichnet. Die Tradition spricht von ihrem langen, ruhigen Aufenthalt und ihren stillen Wanderungen in den wildromantischen Thälern des Himalaja und Kailasa. Der klimatische Charakter dieser gigantesken Natur ist (S. 534) schon angedeutet und, indem wir hierauf verweisen, wollen wir noch folgendes hinzufügen.

Die Gebirge, durch deren Thäler und Schluchten die brahmanischen Stämme vom Hochland allmälig herabkamen, sind unter allen bis jezt bekannten Gebirgen der Erde die höchsten und mächtigsten. Ma-

jestätischer ist nirgends der Charakter des Gebirgs. Das Riesenhafterhabene, das Reizende, das Schöne erscheint nirgends in so wundersamer Mischung, in so zauberhaften Verhältnissen. Es sind vielverschlungene und wieder viel durchbrochene Gruppen von Gebirgszügen, welche hier zu durchwandern waren. Innerhalb des Umfangs dieser Schneeberge gegen die südlichen Abhänge hin finden sich jene schon bezeichneten Thäler und Thalebenen, zum Theil von bedeutender Größe, wie z. B. auch das neuerlich erst näher bekannt gewordene Urnadesa (das Land der Wolle) *), ein von Kaschmir durch die Berglandschaft Lahdak getrenntes, zum Theil sehr fruchtbares Thal, jedoch an vielen Stellen tief zerrissen von herabstürzenden Berggewässern, welche vieles Gold von den Höhen mit sich führen. Schöne Wälder, frische Weiden, große Heerden, welche die feinste Wolle tragen, finden sich hier. Gegen Süden bildet der Hauptzug des Himalaja die Gränze dieser Thalebene und von da an senkt sich das quellenreiche Gebirge mehr und mehr herab und es entfaltet sich so vor dem Auge desjenigen, der immer tiefer bis zu den großen Strömen der geheiligten Flüsse Ganga, Dschumna und Sarasvati hinunter wandelt, eine immer reichere Vegetation, ein immer üppigeres Leben. Gegen Norden und Osten wird Urnadesa von dem mit ewigem Schnee bedekten Gebirge Kailasa **) begränzt, über dessen hellglänzendem Hauptscheitel im hohen Sommer die Sonne aufgeht. In

*) Von 400 □ Meilen.

**) Dem südlichen Bergsaum von Tibet.

der Thalebene selbst findet sich der See Brahmâ-Manâsa (aus dem Herzen des Brahma entquollen); westlicher der See des Ravana, des berüchtigten Riesenkönigs. Hier spielen die ersten Scenen der indischen Mythologie, welche von diesen Höhen herab bis in das eigentliche Brahmavarta hinunter gleichsam mit der Fülle der Natur herangewachsen und immer reicher ausgebildet worden ist. Die Grundlehren des brahmanischen Systems, deren Ausbildungsepochen wir früher bezeichnet haben, knüpfen sich an jenes geheiligte Gebirg in Mitternacht und im Aufgang; auf diesen Höhen liegen die Paradiese des Siva, Vischnu und Brahma — Kailasa, Vaikunta und Brahmaloka um den Gipfel des Weltberges Meru, dieser höchsten Prominenz der irdischen Bildungskräfte. Von diesem Urstamm, welcher nach der indischen Vorstellung aus der geheimnißvollen Verschlungenheit himmlischer und irdischer Energieen so mächtig emporgediehen ist, daß die ganze Erde sich um ihn gelagert und weithin ausgebreitet hat, geht alle Belebung aus. Ueber ihm leuchtet eine göttliche Klarheit; Brahma-Isvara wohnt hier im Lichtreich der Wahrheit. Diesem Gebirg der Gebirge entquellen die Gänge (Ganga's) der Gewässer, drei gegen Osten, drei gegen Westen; unter jenen wird der Brahmaputra, unter diesen der Sindhu (Indus) vorzugsweise genannt; der siebente strömt nach Süden, es ist die eigentliche Ganga, welche, der ältesten, persönlichen Vorstellung der Natur gemäß, vom Haupte des Siva herabkommt und ihren Segen weithin über jene Länder verbreitet, in denen nach der Herabkunft der brahmanischen

Hirtenstämme aus den Vorbereitungsstätten im Gebirge das brahmanische Reich seinen eigentlichen Sitz hatte.

Bei Betrachtung der großen Natur des indischen Hochgebirges nach der Fülle des Erhabenen, ja des Furchtbaren, sowie dagegen auch des Freundlichen, Lieblichen und Schönen, womit sie von hier aus ihren ganzen Reichthum entfaltet, während auch die nordwärts noch so verschlossene Erde ihren Schooß hier aufs tiefste eröffnet, dürfen wir niemals vergessen, in welcher innigen und vertrauten Beziehung diese Natur mit der geistigen Vorstellungsweise und dem Glauben der ältesten Priester und Patriarchen stand, welche die brahmanischen Geschlechter lenkten und den ersten Grund zu ihrer weitern Ausbildung legten. Dieser Glaube an die durchgreifende, geheimniß- und verhängnißvolle Beziehung der ganzen sichtbaren Welt auf das Schikſal und die nothwendigen Reinigungen und Prüfungen der Geisterwelt, so wie auf die hülfreiche Theilnahme der reineren Geister an den Bedrängnissen und Bedürfnissen der Gefallenen und auf den großen Kampf der schon gereinigten oder an sich reineren Geister gegen die unreinen und bösen muß als die Basis der indischen Mythologie geachtet und die armselige, den ältesten Urkunden offenbar widersprechende Vorstellung verbannt werden, daß die brahmanischen Urväter von der Verehrung der Elemente allmälig aufgestiegen seyen zur Personification und zum Anthropo- und Theomorphismus der ganzen Natur. Es ist vielmehr die Geisterwelt, deren Rettung und Wiederherstellung die Contemplation jener

Urväter, aufs tiefste beschäftigte und zum Motiv aller ihrer Institutionen geworden ist. Die ganze Natur gilt ihnen als eine Anordnung der göttlichen Gerechtigkeit und Erbarmung und jede ihrer Sphären und Gebilde als eine dem verschiedenen Zustand und den Bestrebungen der Geister angemessene Umschränkung und zur Sichtbarkeit gebrachte Bezeichnung und Verkörperung derselben, damit der Gerechtigkeit Genüge geschehe. Die Erbarmung aber gestattet ihnen auch den Ausgang und die Befreiung aus diesen Schranken, sofern ihr Wille auf den Quell der Gerechtigkeit und Erbarmung gerichtet ist. So erscheint dann das Große und Erhabene, das Furchtbare und Entsezliche, sowie das Kleinste, dem Blick Entschwindende; ferner das Anmuthige, Liebliche, Schöne und wie immer etwas im ganzen Umfang der Natur die Seele anspricht, als Signatur einer unsterblichen Geisterwelt.

Dieser Grundvorstellung müssen wir noch tiefer nachgehen, ob sich etwa ein Verhältniß zwischen ihr und der frühesten Geistesrichtung jener Priester und Väter, der ersten Stifter aller indischen Institutionen, nachweisen lasse. Den (S. 664 flg., insbs. S. 669, auch S. 731 — 32.) angegebenen Charakterzügen der Muni's und ältesten Brahmanen gemäß mußte ihr Blik vorzugsweise auf zwei Puncte gerichtet seyn: 1) auf die innere Gewißheit über die Verheißung Brahma's, daß die Gefallenen, wenn sie nur seine Gnade annehmen wollen, zur Befreiung wieder gelangen können und dann 2) auf die sichtbare Evidenz der durch Erschaffung der Welt getroffenen göttlichen Veranstaltungen zu solcher Befreiung, sowie

auf die hiemit verbundene Anforderung, diesen huldreichen Veranstaltungen Brahma's und seiner, in Brahmâ dem schaffenden, ordnenden Licht und Wort, geoffenbarten Wirksamkeit zur Förderung der Geister und der Menschen auf dem Befreiungswege von den Tiefen der Finsterniß bis zu den Höhen des Lichtes mitzuwirken. Jene Gewißheit können wir das innere Licht nennen, diese Evidenz und Offenbarung des zur Ausführung gebrachten göttlichen Entschlusses zur Wiederherstellung der Geisterwelt soll als äußeres Licht auch dem sterblichen Sinn einleuchten, wie das innere dem unsterblichen. Jene Muni's, die Geretteten aus der Sündenfluth, bringen der indischen Vorstellung gemäß die inhaltvollen Erfahrungen der drei vorweltlichen Zeitalter mit herüber in die schwere Prüfungszeit des Kalijuga (S. 669-70) und als die innerste dieser Erfahrungen eben jene Gewißheit eines möglichen Prüfungsbestandes und einer hiemit verbundenen gänzlichen Befreiung. Aber in dem Umfang ihrer Erinnerungen liegen auch alle Schrecknisse jener großen, immer verhängnißvoller gewordenen Vorzeit; ihr Gemüth wird von der Sorge erfüllt, daß die Klarheit des inneren Lichtes in dem unglückschwangeren Weltalter, in welches sie herabgekommen, nicht noch mehr getrübt werde und endlich ganz verschwinde. In ihnen selbst mochte wohl schon durch eine, uns zwar noch nicht ganz erkennbare, in den Veda's selbst jedoch hie und da zum Vorschein kommende, Abweichung und Entfernung von der reinen Bereitwilligkeit und dem harrenden Glauben heiliger Urväter, wie Noah und Sem, eine Trübung des

[illegible] Lichtes vorgegangen seyn [1]) und eben daher die Sorge um dasselbe die Gestalt quälender Beklommenheit angenommen haben, durch welche gedrängt sie mit ernster, harter Anstrengung darauf ausgiengen jedes Hinderniß der Befreiung zu überwinden und so den herrenden Glauben unter Einmischung eines strengen Eigenwillens in evidentes Schauen zu verwandeln. Man wird aber das Licht im Herzen und das Licht der Sonne, in den Lebas in steter Beziehung gehalten und beides als dieselbe Offenbarung und Gegenwart des Brahma bezeichnet. Die Betrachtung dieses tausendstrahligen Aufgangs eines aller Welten erleuchtenden Tags wird demnach auch als die dringendste Aufforderung zur Meditation und Vertiefung in's innere Licht angesehen, und was die Welt von den Banden der Finsterniß an jedem Morgen befreit, gilt auch als die durch die ganze Weltdauer von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr sich wiederholende Veranlaßung, dem ewigen Licht in den innersten Tiefen des Geistes nachzuforschen. Dabei wird fest geglaubt, daß, je ehrfurchtsvoller das äußere Licht betrachtet und erwogen werde, desto fruchtbarer und erleuchteter auch jene Forschung sey;

[1]) Viele schöne Charakterzüge deuten auf den japhetischen Urstamm, die Erinnerung an die große Katastrophe, so wie an Noah selbst und dessen Geschlecht ist noch so nahe, daß die indischen Stammväter mit jenen des ganzen Menschengeschlechts als dieselben Personen betrachtet werden und gleichsam in ihrem Namen handeln. Aber gleich vom Anfange her erscheinen die brahmanischen Väter als Eiferer, denen das königliche Priesterthum, welches den Semiten anvertraut war, nicht strenge genug ist (S. 696 – 99).

denn die Verehrung des Sonnenlichtes sey die Feyer des weltschaffenden Brahma selbst, und wie sich diese Verehrung und Vertiefung in den Glanz der Sonne auf den Herrn dieses sichtbaren Glanzes beziehe und gleichsam durch diesen Glanz hindurch ihm selbst zu nahen strebe; so solle auch die Forschung und Meditation im inneren Licht auf sein ewiges Wesen gerichtet seyn; Geist und Herz soll über alles Sichtbare hinaus zu seiner ewig klaren Gegenwart aufsteigen und durch alle Schranken der Natur bis zur völligen Vereinigung mit ihm hindurchdringen. Daß dies der Sinn und die Intention der alten Lehre ist, geht aus den ältesten Urkunden der Indier hervor, und wird sich immer klarer und bestimmter erweißen.

Einer der wichtigsten Beweise für die bezeichnete Geistesrichtung der ältesten Brahmanen liegt klar vor Augen in dem schon öfters erwähnten Tapas, oder jener glühenden Bußandacht und Abtödtung, welche bereits bei der Weihe und Opferung des Schöpfers Brahmâ im Anbeginn seines großen Werkes der Weltbildung erwähnt wird. Sie hängt in der geschaffenen Welt selbst mit der Sonne als Tapana d. h. als dem Entzünder, dem Entflammer (des Opfers) aufs genaueste zusammen und wird durchaus als der Gipfel alles Cultus, als der höchste Act der Vorbereitung zur seligen Anschauung Brahma's geachtet und als Grundbedingung für die Befreiung aus den Banden der sinnlichen Welt gepriesen. Mag diese Bezeichnung: Andachtsgluth oder Gluthbuße auch anfangs nur gleichnißweise vom verzehrenden Sonnenstrahl hergenommen seyn (S. 551); so wurde

dieſes Gleichniß doch bei weiterer Ausführung jener vorhin bezeichneten Geiſtesrichtung der indiſchen Urväter gar bald ſehr ernſthaft als willige Uebereinſtimmung mit der Sache ſelbſt genommen, wie dieſes bei der Gluthhuße im brennenden Sand und unter dem ſengenden Sonnenſtrahl ſich deutlich genug zu erkennen giebt. Die innere Sonne ſoll auf dieſe Weiſe der äußerlich ſichtbaren entgegenglühen und beide in dem Büßer zu einem Feuer auflodern. Der ehrfurchtsvolle Morgengruß des Brahmanen an das aufgehende Himmelslicht iſt immer als der Anfang einer ſolchen, in den vorzugsweiſe hiezu Berufenen entzündeten, Andachtsgluth zu betrachten, und ſo iſt dann nicht minder auch der ſehnſuchtsvolle Blick nach der Sonne, als dem Aufgang von Brahma's Macht und Herrlichkeit, bei jenen alten Muni's der Anfang und das eigentliche Motiv ihres Beſtrebens geweſen, dieſem Lichtglanz, der die Welten offenbaret, immer näher zu kommen und in der Verherrlichung deſſelben immer tiefer hindurchzudringen bis zu dem Herrn des Glanzes ſelbſt. Auf dem Hochland hatte ihnen die Sonne aus dem dunkeln Blau des Aethers heiter entgegen geſtrahlt und ſie freundlich angezogen; aber der erheiterte Blick war es nicht allein, womit ſie ſich befriedigten; ſie verlangten von ihrem Lichte durchdrungen und entzündet zu werden, um in der Gluth des Geiſtes mit Iſvara ſelbſt vereint zu ſeyn. Nach Süden gieng darum ihr Zug, um der Wohnung Brahma's ſo nahe als möglich zu kommen. Von ihnen und ihren erſten Nachkommen wird erzählt, wie ſie in den zaubervollen Hochthälern zwiſchen den Rieſengebirgen verweilten,

also an Stellen, wo Himmel und Sonne die herrschenden Mächte sind, in deren Licht die Berge glänzen, durch deren Kraft die Duft- und Nebelgeister der Erde erwekt und aufgeregt, aber auch wieder vertheilt werden in ihre angewiesenen Werke. Hier demnach, wo der Kampf des Irdischen mit dem Sonnenlichte so oft tief unter dem erhabenen Aufenthalt jener alten Seher gekämpft und geschlichtet wurde; wo alsdann die Höhen und Tiefen der Erde in tausendfachem Farbenglanz vor ihnen lagen vom milden Schimmer bis zur Feuergluth, thaten sich ihnen auch mit jeder Wendung oder Eröffnung und Ausbreitung der Thäler und Schluchten neue Welten auf, in welchen zum Theil noch der dunkele Abgrund seine Nacht in den Tag des Lichtes wirft, dann aber beim weiteren Auseinandertreten des Gebirgs und der freieren Bewegung der Gewässer des Lichtes Macht sich siegreich über weite Regionen ausgießt. In diese Regionen hinunterzuziehen, in der Wärme des vollen Sonnentages das innerste Leben aufzuschließen und gleichsam den Abgrund des Herzens der Sonne zu eröffnen, auf ähnliche Weise, wie die tropische Pflanzenwelt und insbesondere der sonnengeweihete Lotus — diesem unwiderstehlichen Verlangen folgten jene Priester und Stammfürsten schon in früher Zeit, und von dem Altvater Kasjapa wird ausdrüklich gesagt (S. 531), er habe, als die hohen Gewässer von den Bergen herabgesunken, die Brahmanen in das reizende Alpenthal von Kaschmir geleitet, von welchem aus, wie anderwärts aus andern Hochthälern herab, brahmanische Stämme allmälich Brahmavarta, das

Land zwischen den heiligen Flüssen, in Besiz genommen haben. Brahmâ selbst, den Schöpfer und Vater, sahen sie an als ihren Führer in das ersehnte Land seines vollen Glanzes und meinten erst in Medhjadesa, dem Lande des göttlichen Aufenthaltes (S. 538) das Ziel ihrer Wanderungen und die rechte Ausbildungsstätte für ihren Glauben gefunden zu haben. In der Entfaltung und dem Aufschluß des herrlichen Gebirges gegen die mittägliche Region, in den quellenreichen Thälern, den Seen und mächtigen Strömen, die in diesen Ebenen auseinandergehen und ihren Segen über sie ausbreiten, in den Reichthümern des eröffneten Schooßes der Erde, in der Fülle des Pflanzenwuchses, in der vielfach gestalteten Thierwelt und vorzüglich den edelsten Geschlechtern derselben, die hier zu Hause sind, glaubten sie auf diesen Gefilden mehr noch als in den mächtigen Gebirgen überall die Fülle des schaffenden Geistes zu erblikken, der den Herrn (Îswara) geoffenbart, der alle Naturgebilde und Weltregionen zum Eingang und Aufenthalt sowohl, als zum Durchgang und zur Befreiung der Lebendigen gebildet und auch nach der verwüstenden Fluth die Erde wieder hergestellt habe zur fortdauernden Wohn- und Prüfungsstätte des Menschengeschlechts.

Der schaffende, die Welt wirkende, ordnende, beaufsichtigende Geist (Adhjâtma) ist ihnen überall gegenwärtig; er webt nach ihrer Vorstellung das Gewebe des Himmels, der Erde und des Abgrunds durch Brahmâ, dem Erstgebornen; geheimnißvoll, streng und verborgen in den Regionen der Finsterniß,

vielfach schimmernd und prachtvoll, spielend und ernst auf der farbigen Erde, licht und offenbar in der strahlenden Sonne. Die ganze Welt ist sein Aufenthalt und seine Werkstätte, durchleuchtet von seinem Licht.

Ein weiterer Beweis der durchgängigen Beziehung dieser Vorstellungsart auf das belebende Licht findet sich in dem ganzen Mythus der früheren Zeit. Dieser hat sich im Herabsteigen vom Gebirg bis in das eigentliche Brahmanenland immer mehr entfaltet und reicher ausgebildet; aber seine ersten Scenen hatte er, wie oben bemerkt wurde, in den Bergregionen selbst. Die glanzvolle Sonne über diesem Weltgebirg, die reine Himmelsluft, welche dessen schimmernde Schneehäupter umspielend mit mächtiger Schwungkraft Thäler und Schluchten durchströmt, und über die weitausgebreitete, sonnenhelle Erde wehet und fluthet; das Feuer, welches sich in der Sonnengluth der Luft und im schwülen Gewitterdrang entzündet und das Wasser in Strömen zur Erde herabschleudert, die heißen Quellen, wie sie aus der inneren Erde hervordringen unter mächtigen Schneelagern und weithin starrenden Gletschern; nicht minder der ungeheure, vielfach zertrümmerte und zerklüftete Gebirgsbau selbst, wie er oft in den seltsamsten und räthselhaftesten Gestalten wechselt, und endlich die über die Einschnitte und Terrassen des Gebirges herabstürzenden Gewässer — alle diese Erscheinungen haben etwas überwältigendes für die Seele, welche ohnehin schon in ihrem Innersten bewegt ist von großen Angelegenheiten. Sie erblikt sich hier mitten in einer regungs- und lebensvollen Welt, wo im erhabensten

Stil Alles darauf angelegt ist, daß Brahma's Wille zur Grundlegung und Ausführung einer großen Wirkungs- und Prüfungsstätte auch auf die großartigste Weise vollbracht werde. Sie sieht allerwärts hülfreiche Geister in diese Ausführung mit eingehen, und dem Schöpfer und Erhalter mitwirken zur Bereitung und Bewahrung dieses Aufenthaltes, in welchem das göttliche Bußgesez ausgeführt, das Verhängniß gelöst werden soll.

Brahmâ der Schöpfer ist es, der von einer leuchtenden Mitte aus diese Welt der Umwälzungen und der Buße (S. 545.) zum Daseyn bringt und von der Sonne aus, als dem Size seiner evidenten Gegenwart, die Werke der Geister am Tage lenkt und in der Nacht in Tschandra (dem Mond) sich spiegelnd und sich gleichsam in ihm und in den leuchtenden Gestirnen wiedererzeugend niemals das Auge abwendet vom Geschike des irdischen Lebens. Aus dem Abgrund trozen ihm und seinen Heerschaaren die Asura's entgegen; sie ringen mit den himmlischen Mächten und streben mit eigener Gewalt die Bande zu lösen, wodurch sie niedergehalten werden sollen in ihren finsteren Wohnungen; aber sie selbst erliegen den Massen der Berge, welche sie in diesem Kampf mit der bildenden Lichtmacht trozig emporgetrieben; diese dienen nun zur Sicherstellung und Befruchtung der Erde; jene dagegen suchen allerwärts durch Schluchten und Risse des gewaltigen Gebirgs eine Ausflucht in die freieren Regionen der Oberwelt, stören überall den erhaltenden Geist — Vischnu, der in blaue Luft gekleidet die sehnsuchtsvollen Seelen auf Flügeln des

Windes (Waju) und in den Düften des Waſſers nach oben leitet; andere aber, welche die höheren Prüfungen nicht beſtehen, im Thau und in Regengüſſen wieder nach unten führt und aufs neue in niedrigere Funktionen verſezt und, wenn ſie auch dieſe nicht erfüllen, ſie mittelſt der Gewalt des ſtrömenden Waſſers bis in den Abgrund der Gewäſſer treibt, über welche der Geiſt des Meeres (Varuna) gebietet. Jedoch auch hier können ſie durch Reue den engeren Gefängniſſen entgehen und in leichter Dufthülle vom Licht wieder erhoben werden. Die hartnäckigen Aſuras aber und alle, welche von ihnen verführt ſind, bereiten ſich aus jenen Kämpfen im freien Luftkreiß und um die duftigen Berge hin ſelbſt ihren Untergang und erneuerte Gefangenſchaft. Der Geiſt des göttlichen Zorns (Rudra) bricht im blutrothen Gewitter aus und der entſezliche Bliz dieſes Zornfeuers ſchleudert die Elenden in den Abgrund zurük. Die himmliſche Luft iſt dann gereinigt und das Sonnenlicht verkündigt wieder den Frieden der Welt und die hergeſtellte Ordnung für die Wanderungen der Geiſter.

So iſt dann für die Seelen derjenigen, welche ſich in den Gang der göttlichen Weltordnung ergeben und durch die Hülle der Erſcheinungen hindurch dringen, dieſe Erſcheinungswelt ſelbſt, nach ihrem ganzen Umfang und Inhalt ein Zeugniß der ſchaffenden, erhaltenden und zerſchmetternden Kräfte Iſvaras, dieſe ſind ſein Abglanz, ſeines Willens Boten und Vollſtreker, die ſich in die ſichtbaren Hüllen kleiden, um ſeinen Verordnungen Raum zu ſchaffen, um überall die geſezte Zeit und das Maas und beſtimm-

ten Verlauf in die Veranstaltungen zur Befriedigung zu bringen; sie selbst aber wohnen, während sie die Befehle Brahma's von Stufe zu Stufe durch alle Regionen der Welt ins Werk sezen, auch fortwährend bei ihm im Reich des Lichts.

Da nun diese Vorstellungsweise die ganze Natur so innig mit der Persönlichkeit verschlungen nimmt; so können, wie die offenbarenden Kräfte überhaupt, so auch die erzeugenden von ihr nicht ausgeschlossen bleiben; sie werden vielmehr, da alles darauf ankommt, die Reihe der Wanderungen so wie der Hülfleistungen bei denselben nie zu unterbrechen, als Zeugniß der göttlichen Fülle und Erbarmung, welche die Geprüften durch Bande einer süßen Gemeinschaft umschlingen will, angesehen. Es pflanzen demnach sowohl diejenigen Geister, welche in der Prüfung und Reinigung begriffen sind, ihre Geschlechter fort bis zum Ziel der Zeiten, als auch jene helfenden und in der Weltordnung wirksamen sich untereinander vermählen und sich vermehren, um das aufgegebene Werk und den Kampf gegen die in wilder Lust schwelgenden Asura's bis ins einzelne und kleinste auszuführen. So ist Himavat, Brahmâ's Sohn, der herrliche Bergfürst mit Mera der Tochter des mächtigen Meru vermählt; sie zeugen die segenreiche Ganga (das strömende, befruchtende Wasser überhaupt), so wie die für sich allein unfruchtbare und austrocknende Uma (die trokene Wärme). Die schwere Buße und darauf folgende Vermählung der Uma mit Rudra, dem Eiferer in der Andacht, kann die Erde nicht ertragen; sie wird mit heftigem Beben

erschüttert von dem Gluthsampf dieser fruchtlosen Umarmung, bis Rudra auf Bitten der Geister seinen Feuersaamen (Agni) über die Erde ausgießt, der, von Ganga, welche schon die Segnungen aller himmlischen Geister in sich trägt, empfangen, den Helden Kartikeja erzeugt. Dieser wird dann von den sechs Jahreszeiten genährt und gepflegt und führt mit Stärke und Glanz das Jahr, diese in sich zurückkehrende Bewegung Brahmâ's in allen irdischen und himmlischen Dingen, kämpfend gegen die Asuras hindurch u. s. w.

So knüpft sich nun auch der für den Fortgang der irdischen Prüfungen und Reinigungen geordnete Jahreslauf an Sonne und Mond und die übrigen Gestirne, an die großen Elemente der Luft, des Feuers und des Wassers, an das mächtige Gebirg und dessen majestätische Erscheinungen in Schneelagern und Gletschern um dessen Häupter, im Erdbeben, gewaltsamem Windausbruch und heißen Quellen gegen seine südlichen Gehänge; ferner an die Metallbildung, welche der Vermählung von Feuer und Wasser zugeschrieben wird und endlich an den ganzen Reichthum und die eigenthümliche Austheilung der großen Stromsysteme, von welchen die Befruchtung und der Segen des an sich dürren Bodens durch ganz Indien ausgeht, da nun das Flüssige wie in einem Adernez über ihn ausgebreitet ist. Dies alles ist das Werk der Geister von Isvara verordnet und beherrscht, von Brahmâ geleitet. Dieser selbst also ist die in allen Erscheinungen wirksame Macht des Isvara, sein Erstgeborner, der Verkündiger seines Wortes und selbst das Wort,

der Ausbreiter *) des göttlichen Lichtes über alle Welten. Er ist also, der alten Vorstellung gemäß, der Pradschapati (Schöpfer), von dem die Sonne und das Feuer ausgehen, welches in ihr ist, und der Lufthauch, der alles durchdringt und der Mond, der Gemahl der Savitri (des milden, befruchtenden Abglanzes von Pradschapati, der alles segnet und gedeihen macht). Brahmâ hat sie alle erzeugt, und sie erzeugen nach der weiteren Ausführung des Mythus die übrigen Wirker und Wächter der Welt. Diese alle sind Kinder der Sonne oder ihres Abglanzes im Mond; von ihnen sind die priesterlichen und königlichen Geschlechter ausgegangen und zwar nach dem natürlichen Fortgang des jährlichen Umlaufs der Sonne oder des sichtbaren Brahmâ, wie auch des Mondumlaufs; so nämlich, daß die gegenseitigen Verhältnisse der Sonne zum Thierkreis und zu den irdischen Entscheidungen alle Jahreszeiten hindurch und nicht minder die Verhältnisse des Mondes zu diesen und zu den 27 Mondhäusern als eben so viele Verbindungen, Vermählungen, gegenseitige Hülfleistungen oder auch wohl als wetteifernde Bestrebungen, mitunter selbst als leidenschaftliches Widerstreben u. s. w. betrachtet und behandelt werden; immer aber ist es Brahma-Îswara welcher als der durch seine obersten Geister alles ins Werk richtende, beaufsichtigende (Adhjatma), vermittelnde oder vernichtende, als der alles im Maaße der strengen Gerechtigkeit und zugleich der fördernden

*) Brahmâ von Vrih (ausgespr. Vrich): ausbreiten, ausdehnen, mithin auch offenbaren.

Wohlthätigkeit erhaltende Geist geachtet wird. Er ist es, der durch Brahmâ Licht und Erkenntniß giebt; durch ihn hat dieser die Selbstständigkeit; er aber ist der aus sich Selbstständige (Svajambhû); durch ihn ist Brahmâ der Geist der Welt (Atmabhu); er aber ist von sich selbst der höchste Geist (Mahanatma) und Herr der Welt. »Unbeschreiblich ist sein Ursprung«, sagt das Ramajana, »er ist ewig, unvergänglich, immer derselbe«. Er ist verborgen, seine Geister und Boten offenbaren ihn, bringen seinen Willen zur Sichtbarkeit; er aber giebt ihnen die Wirkungskraft. Durch ihn gehen sie in die Werke und Erzeugnisse ein, die sie wirken und hervorbringen, durch ihn sind sie wieder frei und ledig von diesen Schranken und Gestalten der Welt; durch ihn sind sie den Dingen eingegeistet; ihre Macht ist Ausfluß seines Willens, ihre Wirksamkeit ist Erscheinung Brahma's selbst in den Werken, die er durch sie vollbringt, erhält, oder, wann ihr Ziel gekommen ist, wieder vernichtet.

Diese Anschauungsweise der Natur von den Höhen durch die Thäler bis in die Ebenen herab hat demnach alles das Große, was die Tropenwelten dem Auge darbietet, als Vergegenwärtigung der göttlichen Macht, Güte und Gerechtigkeit aufgefaßt und als leibhaftige Gegenwart einer lebendigen und persönlichen Geisterwelt verstanden und ausgelegt und so reich und lebhaft ausgeführt, als es die Fülle und der warme Ton des indischen Himmelsstrichs erfordert. In dieser Ausführung entfaltet sich der Mythus vom Riesenstil in den Gestalten der Geister,

welche die freien Elemente bilden und bewegen, bis zu den Maaßverhältnissen der Menschengestalt, in welcher die geistige Welt vorzüglich und mit Wohlgefallen sich offenbaret, insbesondre in den Avatara's, in welchen die Verkündiger und Vollzieher der göttlichen Macht, Güte und Gerechtigkeit den alten Sehern mit besonderer Evidenz und in menschlicher Annahbarkeit erscheinen. Aber diese Entfaltungen erstreken sich auch über alle übrigen Gebilde der Erde bis zu den kleinsten und unscheinbarsten herab, welche noch immer als bedeutsame Hüllen geistiger Bildungsstufe und Verhältnisse mit Sorgfalt behandelt und vorgestellt werden. Diese Verhältnisse werden in der spätern Mythologie und in den eigentlichen Erdichtungen oft bis in die feinsinnigsten und zartesten, aber bisweilen auch bis in die kleinlichsten Combinationen des natürlichen Daseyns und des menschlichen Lebens verfolgt, und so wird die alte, ernste Poesie mehr und mehr zersplittert und zum dichterischen Spiel. Was anfangs als veranschaulichende Bezeichnung der mächtigen, vielseitigen und verflochtenen Wirksamkeit der Geisterwelt, als Bild, welches diese dem menschlichen Sinne näher bringen sollte, wie z. B. das leicht verständliche Bild von vielen Häuptern, Armen und Beinen oder jenes von der Vereinigung der Geschlechter in einem Leib, sowie die Anspielungen auf die Functionen der Geister und nicht minder ihre Einkleidung in hundertfältige Naturgestalten durch die drei Regionen der Welt hindurch, zugleich mit den ihnen entsprechenden Signaturen und Emblemen, — das wurde nun durch die symbolische Kunst auch in ma-

terieller Darstellung ausgeführt, welche eben um ihrer Materialität willen oft bis ins Gigantische, aber nicht selten auch bis ins Frazenhafte, Lächerliche und Abgeschmakte geht und dennoch dem phantastischen Reichthum und der Ueberfülle des wuchernden Mythus oft vergeblich nachstrebt; jedoch in vielen Bildern noch so bezeichnend ist, daß ein aufmerksamer Sinn die sonderbarsten Mißgestalten auf das ursprünglich Einfachere zurückführen vermag. So ist denn auch hier die Sache selbst und ihre erste einfache Vorstellung oder ihre Bezeichnung durch nahe gelegene Gleichnisse und Allegorien in der bildernden Fabel und spielenden Symbolik untergegangen und Bild und Spiel an die Stelle der Sache getreten, vorzüglich bei den Lehrern und Führern des Volks; bei diesem selbst aber hat die leidenschaftsvolle, oft bis ins Lüsternste und dagegen auch wieder bis ins Furchtbarste ausschweifende Ausmahlung und Darstellung der Bilder und phantastischen Spiele die alte keusche Sitte untergraben, oder den tiefsten Aberglauben erzeugt.

Zum richtigen Verständniß der alten, einfacheren Anschauungs- und Vorstellungsweise, wie sie den ersten Lehrern und Heiligen des indischen Volks eigenthümlich gewesen, wird erfordert, daß man nicht übersehe, wie diese Urväter sich nicht etwa willkührlich die Welt zurechtstellen und aus Einfällen und Reflexionen sich Ansichten derselben bereiten oder, nach Art einer späteren, herabgesunkenen Zeit, sie gleichsam nur nachbilden im dichterischen Spiel, um sie zulezt in bloßen Schein und Nichts aufzulösen, sie

ist vielmehr der tiefste Ernst, mit dem sie, ergriffen vom tragischen Bewußtseyn des Sündenfalles, die Welt auffassen, um das Maaß der Allmacht, Güte und Gerechtigkeit Isvara's immer tiefer in derselben zu ergründen, den verschlungenen Wegen und verhängnißvollen Fügungen und Führungen der Geister nachzuwandeln und so an ihren Schiksalen, die sie in den Signaturen der Weltbildung erkennen, hülfreichen Antheil zu nehmen. Aber dies ist es nicht allein; jene Väter und Gesezgeber sind kraft ihrer, durch »gewaltige Bußandacht« errungenen Einigkeit mit dem Willen des Herrn auch Mitwirker seiner Schöpfung durch Brahmâ; sie sind, ausgegangen vom Schöpfer (Brahmâ), selbst Schöpfer und Ordner (S. 543.); Wächter und Erhalter, Züchtiger und Rächer, wie es immer die Welt bedarf. Eins mit Isvara entlassen diese Mächtigen die Welt aus ihrem Geist und geben deren Daseyn Raum, auf daß Allem und Jedem bestimmt werde sein Maaß und seine Bahn. Sie gehören nach indischem Ausdruk selbst schon mehr zu den »großdenkenden« Wesen welche in Reinigkeit und Gerechtigkeit über der irdischen Welt schweben, und sie haben, wie das Gesezbuch sagt, (S. 544) durch Joga (Vertiefung in Andacht und Buße, andächtige Verschmelzung in Gott) Alles nach allen Unterschieden der Functionen mitgebildet. Was sie aussprechen, das haben sie in Brahmâ selbst gesehen, von ihm vernommen; es ist sein Wort, welches sie selbst in's Daseyn berufen, sich ihnen in den Grund des Herzens eingewebt hat, damit sie und ihr Geschlecht dasselbe stets hegen und zu allen Zeiten verkündigen

sollen. Es ist daher dem alten Glauben gemäß, daß die Sprüche, die Gebete, die Gesänge des Veda, von diesen Urvätern ausgegangen seyen, daß diese durch die Kraft des Wortes Herren aller Creaturen gewesen, daß darum ihre Sprüche, Gebete und Gesänge die ganze Welt bewegen und durch deren drei Regionen dringen, indem sie das Innerste, den Willen Brahma's selbst, wie er in den Geistern wirkt, eben um deswillen unfehlbar ansprechen, weil sie aus diesem Willen selbst eingegeben seyen. Es sind dann jene Rischi's und Muni's ihrem Berufe gemäß auch unabwendbar auf das Reich des Lichtes und der Wahrheit, welches über allen Welten ist, gerichtet; ihr Seherblik will die ganze Herrlichkeit des Lichtes schauen, alles andre gilt ihnen nur als Farbe und Schatten. In das Licht ohne Finsterniß wollen sie eingehen und die ganze Welt in ihre Andacht mit hinaufziehen, auf daß sie nicht in den Abgrund der Finsterniß versinke. Sie werden daher angesehen als der ewigen Sonne entsproßen, als die ursprünglichen Sonnenkinder, wie denn auch in ihren Namen der Licht- und Sonnencharakter ausgedrükt ist; denn Maritschi z. B. heißt der Sonnenstrahl, Kosjapa der Lichtbewahrer; dieser wird dann weiter der Vater des Surja genannt, dieser des Vaivasvata oder Manus, des Erneuerers der Menschengeschlechter. Von ihnen heißt es ausdrüklich *):

»Sie sind alle aus dem Lichtmeer hervorgegangen,

*) Vorzüglich nach der XXX. Upanischad bei Anquetil, und andern zerstreuten Stellen.

(dadurch) Herr aller Dinge Wer aber dieses wahre Licht vorübergeht — welchem Geist sollte er Opfer bringen? — Tag und Nacht und Gestirne sind die Gestalt seiner Sonne, und Himmel und Erde ist seiner Sonne geöffneter Mund*), die ganze Welt ist ihre weite Ausbreitung. Berge, Flüsse und Meere — alles ist Erweiß seiner Größe, und mit der Stärke seines Arms beschirmet er die Welten. Wer dieses Licht vorübergeht, welchem Geist sollte er Opfer bringen? Dieses Licht giebt sich selbst dar, verleihet Stärke dem es Erkennenden; seine Erkenntniß giebt Leben, seine Nichterkenntniß giebt den Tod. Die ganze Welt ist seinem Gebot unterthan und alle Geister sind ihm zum Opfer. Diese Geister aber sind flüchtig und wie mit einem Hauch auf der ganzen Erde und im Himmel und an jedem Ort, wohin sie wollen, und in allen Welten und in allen Gemächern des Himmels wandeln sie umher. Und der Rischi und der Weise, der ihm nachfolgt, sieht jenen Lichtgeist, von dem die Welt erfüllt ist, geht ein in ihn und wird so alles Lebenden Seele und umfaßt die Welten und Alles, was lebt, und ist in Pradschapati, dieser Grundform der ganzen Welt. Er ist in Wahrheit mit sich eins geworden, er ist der Herr der Versammlungen und alles Wunderbaren und ist Aller Freund. Er ist Indra geworden, der König der Geister, weil er mit ihm gleichen Willens ist. Alles ist er in Brahma, der alle Welten umfaßt und

*) In der Kosmogonie des Manus das Goldey nach dessen Aufbruch.

vor dem alle Welten vergehen. — Diesem sey demüthige Huldigung! — Das, was ich so gehört habe, möge in meinem Herzen Wurzel fassen und nie vergessen werden; jedes Wort der Erkenntniß möge ich bewahren. Sowohl um meiner selbst, als um meiner Schüler willen gelobe ich dieses. — Der gute Wille des Menschen schon ist Abtödtung und Buße (Tapas) und die Wahrheit sagen und das Gesetz erforschen ist es nicht minder, und die äußern Sinne kräftig zurükhalten und die innern Sinne kräftig zurükhalten ist gleichfalls Abtödtung; auch die Wohlthätigkeit und das Opfer ist es. Die Welt der Erde, die Welt des Luftkreises und die Welt des Himmels, diese, jede wede und alle drei — Brahma ist es. Mahadeva, Narajana und Brahmâ, jeder und alle drei — Brahma ist es, und wer dieses weiß, und sich in jeden und alle drei vertieft, übt Abtödtung und Bußandacht. Und in Mitte der Geister ist es Brahmâ, der sie vollbringt vor Isvara, welcher Brahmâ und Vischnu und Mahadeva ist und aus und in sich selbst das Licht ist. Und in der glänzenden, glühenden Sonne sind die drei Veda's; in der Sonne Kern ist die Welt des Rigveda, das Licht in der Mitte des Kerns ist das Licht des Samaveda; und der Puruscha, der im Lichte des Sonnenkerns wohnt, ist das Wort des Jajurschveda. Und so ist das Licht im Kern der Sonne das Licht jedes und aller Veda's, und eben dieses, — nämlich jeder und alle drei Veda's — ist es, was (zur) Sonne geworden, in Gluth erglänzt. Und eben jener Puruscha, der in der Sonne die Form des

Lichtes ist, ist es auch der (zum) Veda geworden in Gluth erglänzt. Und eben darum*) ist auch die Sonne das Licht; die Sonne ist Stärke des Herzens, Stärke des Leibes und ist alles Ruhmes würdig. Die Sonne ist Gesicht, sie ist Gehör; sie ist das Herz, sie ist der Vater des Menschengeschlechts und der Glanz der Wahrheit, und ist auch der Zorn (des Isvara), und ist der Engel des Todes und ist der Engel der Freundlichkeit; sie ist der Wind und der Athem des Lebens und die Nahrung der Welt und, was man immer nennen mag, ist die Sonne. Was Ruhe ist was Lebensgeist und Wasser des Lebens, das ist sie, und die ganze Welt ist Sonne, und Pradschapati, Hiranjagarbha, im glänzenden Goldey aus dem die Welt hervorgegangen, ist die Sonne und der Herr aller Lebendigen. Und Pradschapati selbst belehret uns, daß die Sonne in der Ordnung der Gerechtigkeit ihr Licht über den Himmel ausbreite, daß der Wind in dieser Ordnung wehe und alle Dinge in ihr bestehen; groß und herrlich ist diese Ordnung. Die Geister erlangen in ihr durch Abtödtung die Stufe der Seligkeit, und die Seelen der Menschen durch Abtödtung ihre Stelle im Himmel; in der Abtödtung haben alle Dinge Bestand; darum ist die Abtödtung groß zu nennen; denn sie verscheucht die Sünden. — Der Schuz der ganzen Welt ist das reine Werk, das reine Werk entfernt die Sünde, im reinen Werk hat Alles Bestand; darum ist groß

*) Nämlich nicht aus sich selbst, sondern kraft des Purusch a (schaffenden Lichtgeistes).

das reine Werk. Wer dies Alles tief im Herzen erwägt, ist groß. In des Herzens Tiefe aber erkennet der, welcher mit reinen Gedanken schaut, und alle Weisen, was sie immer ausgezeichnetes an sich erbliken ließen, Alles ist in ihrem Herzen, und darum heißt das Herz vor Allem groß. Aber auch die Fülle der (aus reinem Herzen entsprossenen) Werke erreicht Brahma noch nicht; die Fülle des irdischen Segens in Kindern und reichem Besizthum erreicht ihn nicht; nur Entsagung führt zu ihm. Und die Weisen und vollkommen Verständigen nennen darum groß die Entsagung von Allem, außer Brahma; Brahma selbst ist Entsagung, Brahma ist Alles. O du, der du nach der Welt verlangst, du wirst ihn erkennen, wenn du ausschöpfest, was dich erfüllt. Hege das Vertrauen und die Gerechtigkeit in dir selbst und aus dem Lichte der Erkenntniß wirst du selbst werden zum großen Lichte. Erwäge, wie du belehrt bist und die Lehre verstanden hast, nun im Herzen und im Geiste das Licht, was über aller Welt und über der Sonne ist, und der Tod wird dich nicht erreichen; denn die Entsagung ist größer als der Tod und jede Abtödtung. — Du o! Brahma, Narajana bist der Aufenthalt des Allseyns; du o! Mahadeva bist würdig der Entsagung; du umgiehst Alles, du bist der Hauch des Lebens, du besizest die Welt; du verleihest dem Feuer die Wärme, der Sonne das Licht, dem Mond die Helle; darum komme ich zu dir und gelobe, mich ganz mit dir zu vereinigen. Möge ich dich erreichen, wenn mein Lebenshauch mit dem Geist eins geworden ist! — Dieses

Wort ist geheimnißvoll, auch die Geister haben es verborgen gehalten. Wer es aber weiß, daß in ihm selbst das Opfer ist, und wer Sonne und Mond vorübergehend, seinen Blik auf die reinen Welten richtet, der wird vollkommen frei und erlangt die Herrlichkeit Brahma's, er erlanget Brahma's Herrlichkeit«! —.

Durch diese und viele ähnliche Stellen der Vedaschriften wird die (S. 770) gegebene Erklärung über den magischen Zug der alten indischen Asceten zur Sonne und über die innere Bedeutung ihres Lichtcultus bestätigt; aber sie wird es noch mehr, wenn wir erwägen, wie vorwaltend diese Licht- und Sonnenfeyer in den alten Ritualen der Brahmanen *) sich zeigt und wie sie vorzugsweise ihr Leben beschäftigen soll. Nach den ersten Reinigungen und Abwaschungen am Morgen ist nämlich gleich am Eingang jedes Tages der heiligste Vedatext, die Gajatri **), dieser Aufruf zur Sammlung des Gemüthes und zu dessen Weihe an das Licht vorgeschrieben. Sie wird als der Inbegriff des Glaubens und des Cultus angesehen und mit stiller Ehrfurcht in Gedanken gesprochen. Ihr geht folgendes Gebet vorher: »Diese neue und herrliche Lobpreißung deiner, o glanzvolle Sonne (Puschan, Ernährer) ***), brin-

*) S. Colebrooke's Abhandlung über die religiösen Ceremonien der Indier, insbesondere die erste im V. B. d. Asiat. Researches vergl. mit VIII. B.

**) Gajatri: Sängerin; also gleichsam der Gesang der erwachenden Seele an das Licht.

***) Die meisten indischen Namen der Sonne sind männlichen Geschlechts, wie Surja (der Himmlische), Puschan u. a. m.

gen wir dir dar; mögest du dich meiner Anrede erfreuen; nähere dich dieser sehnsuchtsvollen Seele, wie der liebende Mann das Weib sucht. Möge diese Sonne, welche alle Welten betrachtet und in sie schauet, unser Schirmer seyn«! — Nach dieser Vorbereitung folgt nun unter Anhalten des Athems jenes inhaltvolle Wort AUM (die Sylbe von drei Buchstaben: S. 551 — 52); hierauf die geheimnißvollen Namen der sieben Oberwelten: »Erde, Luft, Himmel, Mittelwelt, Stätte der Geburten, Aufenthalt der Seeligen, Wohnung der Wahrheit«! *). Und nun

*) Das den Indiern höchst heilige Wort AUM, welches allen Gebeten, Betrachtungen und ernsten Forschungen vorangeht und sie beschließt, werden wir noch in der Folge näher erwägen. Hier stehe nur der Ausspruch des Gesetzes: »Wenn ein Brahmane die Lesung der Veda's, oder den Vortrag einer heiligen Gesangweise beginnt oder endigt, muß er immer die Sylbe AUM bei sich aussprechen; denn wenn diese Sylbe nicht vorhergeht, so wird sein Wissen ihm entschlüpfen, und wenn sie nicht folgt, so wird er nichts lange behalten. Auch ist diese Sylbe den verschiedenen Namen der sieben Welten vorgesetzt, um anzudeuten, daß diese sieben Welten Offenbarungen der Macht sind, welche jene Sylbe bezeichnet«. — »Wie das Blatt der Palasa von einem einzigen Stiel getragen wird, so wird das Weltall getragen von der Sylbe Aum, einem Symbol des höchsten Brahma«. Diesem Ausspruch des Weisen Jadschnjavalkja schließt sich noch ein verwandter aus dem Gesetzbuch an: »Alle Ritus, welche im Veda angeordnet sind, Spenden in das Feuer und feierliche Opfer vergehen; aber es muß erkannt werden, daß das heilige Wort akschara (unsterblich, unvergänglich) ist, weil Brahma (AUM) der Herr der Creaturen ist«. — Was nun die sieben Welten betrifft, deren geheimnißvolle Namen der Gajatri vorausgehen, und von denen es heißt: daß das unsterbliche Licht sie durchdringe und erleuchte; so liegen

folgt die eigentliche Gâyâtri: »Dies anbetungswürdige Licht des göttlichen Herrschers

dieſelben, nach der indiſchen Vorſtellung, von der Erde aufwärts eine über der andern und werden angeſehen als die ſieben Wohnungen aller ſowohl in der Prüfung befindlichen als der ſchon mehr gereinigten und der ganz reinen Geiſter. Die ſieben myſtiſchen Worte, welche im Text angeführt ſind, werden eben als Namen dieſer ſieben Welten gefeiert. Die Geiſter in dieſen Wohnungen, beſonders die höheren Geiſter ſind es, welche dabei vor Augen ſchweben. Der Ort, wo alle feſte oder bewegliche Weſen exiſtiren, heißt die Erde und dieſe iſt die erſte Welt. Der, in welchem die Weſen zum zweitenmal, aber ohne Empfindung exiſtiren, um am Schluß der für die Dauer des gegenwärtigen Weltalls beſtimmten Periode wieder empfindend zu werden, iſt die Welt der Wiederexiſtenz. Der Raum der Guten, wo Kälte, Hize und Licht fort und fort erzeugt werden (und von da herabkommen), wird Himmel genannt; der Zwiſchenraum aber zwiſchen den oberen und unteren Welten wird Mittelwelt *) genannt. Der Himmel, in welchem die Lebendigen, vernichtet in einem allgemeinen Brand am Schluſſe der beſtimmten Periode, wiedergeboren werden, heißt daher Welt der Geburten. Die Welt, in welcher Sanaka (ein Devarſchi, göttlicher Riſchi) und andere Söhne des Brahmâ, gerecht geworden durch Andachtsſtrenge, wohnen, frei von aller Botmäßigkeit, wird die Wohnung der Seligen genannt. Wahrheit, die ſiebente Welt und der Siz des Brahma iſt auf dem Gipfel über allen andern Welten geſtellt; durch wahre Erkenntniß, durch geſezmäßige Erfüllung der Pflichten und durch Wahrhaftigkeit wird ſie erreicht: einmal erreicht, wird ſie nimmer verloren. Die Wahrheit iſt in der That die ſiebente Welt, und wird deshalb die erhabene Wohnung genannt. — Es iſt noch zu bemerken, daß hier die ſieben oberirdiſchen Welten

*) d. h. alſo die Sphäre, welche Erde, Luftkreis und (Himmels) Aether von den oberen Welten ſcheidet. Die Guten wohnen alſo im reinen Aether.

(Savitri, Befruchter, Segenverleiher) laßt uns bedenken. Möge es unsre Gedanken leiten!*)

verstanden werden müssen, welche über den sieben unterirdischen (Patala's), den Orten der Strafe und Züchtigung liegen. Oben (S. 589, 595, 619.) wurde die Erde als Buß- und Prüfungsort zwischen diese beiden Reihen gesezt und die Wohnung unmittelbar über ihr dem Indra und seinen Geistern eingeräumt *). Diese Vorstellung erscheint in den indischen Schriften mehrfach modificirt (S. 643). Immer aber sind es vierzehn oder vielmehr fünfzehn Welten, in welchen Brohma seine Macht, Güte und Gerechtigkeit offenbart. Er selbst aber wohnt eigentlich und strenge genommen über den fünfzehn Welten im Reich des ewigen Lichtes und unter allen Weltregionen ist die ewige Finsterniß.

*) Von der Gajatri der Veda's sagt das Gesetz (Man. I. 77.): „Der Herr der Creaturen, unbegreiflich erhaben, melkte allmälich aus den drei Veda's die drei Verse des unaussprechlichen Textes, der mit dem Worte Tad **) beginnt und Savitri oder Gajatri überschrieben ist". Colebrooke belehrt uns, daß dieses Gebet im dritten Buch des Rigveda vorkomme, wo es eins von den sechs Gebeten der lezten Sukta (Hymne) ausmache, deren Verfasser Visvamitra sey, und obgleich sie sich noch öfter in den Veda's finde, so scheine dies doch ihre ursprüngliche Stelle zu seyn. Indessen konnte auch ihr Inhalt immer als die nahrhafte Substanz der drei Veda's angesehen werden, da sie mit wenigen Worten das erhabene

*) Dies ist um so merkwürdiger, wenn man erwägt, daß Indra, der urkundlich auch als Vater des Menschengeschlechts nebst den ihm untergebenen Pitri's (Erzeugern des Menschengeschlechts) in dieser Eigenschaft die Region über der Erde bewohnen, und zwar ohne Freude und ohne Pein d. h. also ohne eigentliche irdische Empfindung: sie schweben über der Erde, im Geiste schauend, was auf ihr geschieht, und harrend der Erlösung.

**) Hier und in vielen Stellen des Gesezes und der Veda's steht dieses Wort (tad, das, dies) als ehrfurchtsvolle Bezeichnung des Heiligen oder Erhabenen, insbesondre Brahma's selbst, wie z. B. auch das lateinische hoc zur Bezeichnung des coelum. (Plaut. Terent.)

Zum Schluß: »Verlangend nach Nahrung flehen wir um die Gabe der glänzenden Sonne (Savitri), welche eifrig verehrt werden soll. Ehrwürdige Männer, geleitet durch den Verstand, grüßen den göttlichen (Befruchter) mit Opfer und Preiß« *).

Den zum Theil ganz enthusiastischen Anrufungen und Betrachtungen, welche sich der Gajatri anfügen **), folgen nun noch bestimmt vorgeschriebene Ri-

---

Ziel bezeichnet, worauf der Blick des Betenden gerichtet seyn soll, so wie den Quell, woraus ihm alle Geistes- und Leibesnahrung und aller Segen zuströmt, weswegen denn auch die Gajatri die (nährende) Mutter der Veda's heißt.

*) An die Wirksamkeit dieses Gebetes zur Vergebung der Sünden und Erflehung göttlichen Lichtes und Segens wird so fest geglaubt, daß der Brahmane dasselbe zuletzt selbst durch folgende Anrufung verehrt: »Du bist Licht, du bist Sonne, du bist unsterbliches Leben, du bist strahlend, geliebt von den Geistern, von niemand gelästert; du bist das heiligste Opfer". Auch wird noch hinzugefügt: „Göttliches Wort, du erfüllest unsre sehnlichsten Wünsche. Dein Name ist dreisylbig und dessen Inhalt die Macht des Parabrahma (höchsten Brahma). Komme du Mutter der Veda's, die du entspringst aus Brahmâ, sey bleibend hier".

**) Im Ritual lautet die Gajatri folgendermaaßen: »Dies anbetungswürdige Licht des glanzvollen Schöpfers, welches unsern Verstand lenkt — laßt uns bedenken. Es ist Wasser, Glanz, Duft und Geschmak und das unsterbliche Vermögen des Gedankens, Brahma! Erde, Luft und Himmel«. Nach dem Commentar hat dieser Text folgende Bedeutung: „Jene strahlende Macht, welche unsre Gedanken leitet, ist (auch) das ursprüngliche Element des Wassers, der Glanz der Edelsteine und andrer schimmernder Substanzen, der Duft und Geschmak der Bäume und Kräuter, die denkende Seele der lebenden Wesen; sie ist der Schöpfer, Erhalter und Vernichter; die Sonne und jeder andere

tus, die vorzüglich in symbolischen Abwaschungen zur

Himmlische; Alles, was beweglich oder fest ist in den drei Welten, genannt Erde, Luft und Himmel. Der höchste Brahmâ, so offenbart, erleuchtet die sieben Welten; möge er meine Seele mit seinem eignen Glanz vereinigen (d. h. mit seinem eignen Geist), welcher strahlend in (über) der siebenten Welt wohnt, in dem Size der Wahrheit". — Bei anderen Gelegenheiten wird das Schlußgebet, welches mit: „Es ist" anfängt und mit dem Text selbst die Gajatri des Brahma heißt, ausgelassen und nur die drei niederen Welten vorangeschikt. So ausgesprochen hat nun die eigentlich sogenannte Gajatri folgenden Sinn: »Jene strahlende Macht, welche Brahma selbst ist und das Licht der Sonne heißt, bedenke ich, geleitet von dem geheimnißvollen Licht, das in mir wohnt, zur Bewirkung des Gedankens. Dieses wahre Licht ist die Erde, der zarte Aether und Alles, was in der geschaffenen Sphäre existirt. Es ist die dreifaltige Welt, die alles umfaßt, was fest oder beweglich ist. Es ist innerlich in meinem Herzen, äußerlich im Kreis der Sonne, immer als eins und dasselbe seyend mit jener strahlenden Macht. Ich selbst bin eine bestrahlte Offenbarung des höchsten Brahma«. Unter solchen Betrachtungen soll, wie der Commentar bemerkt, der Text still und unhörbar recitirt werden. Diese Auslegungen beruhen insbesondre auf der Glosse des Gesetzgebers Jadschnjavalkja; und so ist auch das folgende eine fast wörtliche Uebersezung seiner metrischen Glosse:

»Der Vater aller Wesen bringt hervor alle Zustände der Existenz; denn er zeugt (schafft) und erhält alle Creaturen; darum heißt er der Erzeuger (Schöpfer). Weil er scheint und spielt, weil er liebt und bestrahlt, darum heißt er der Glänzende oder Göttliche und wird gepriesen von allen Geistern. Wir denken über das Licht, welches, existirend in unsern Gemüthern, fortwährend beherrscht unsern Verstand zu Erlangung der Tugend, des Reichthums, der Liebe und der Glükseeligkeit. Weil das Wesen, welches mit sieben Strahlen scheint, annehmend die Gestalten der Zeit und des Feuers, die Erzeugnisse reift, glänzend ist,

alles erleuchtet und am Ende das Weltall vernichtet; darum wird das, was seiner Natur nach mit sieben Strahlen scheint, Licht (Bhargas) oder die strahlende Macht genannt. Die erste Sylbe des Wortes (Bha: scheinen, leuchten) zeigt an, daß es die Welten erleuchtet; der zweite Consonant (R, worunter Ram erfreuen — verstanden wird) enthält in sich, daß es allen Creaturen ihre Blüthe und Colorik giebt; die letzte Sylbe (gas, von gam, gehen, sich bewegen) bedeutet, daß es sich ohne Aufhören bewegt. Vom Lieben und Pflegen aller Dinge wird es der bestrahlende Erhalter genannt«. — „Jenes Schlußgebet (der rituellen Gajatri) wird ihr hinzugefügt, um die verschiedenen Manifestationen jenes Lichtes zu lehren, welches die Sonne selbst (wesentlich) ist. Es ist Brahma, der höchste Geist, Jadschnjavalkja sagt: Brahma ist die Sonne! Dies ist eine sichere Wahrheit, offenbart in den heiligen Upanischad's und in verschiedenen Abschnitten der Veda's. So auch die Bhavischja-Purana, wo sie von der Sonne spricht: „Weil nichts größeres ist als sie, noch war, noch seyn wird; darum wird sie als die höchste Seele in allen Veda's verherrlicht«. Dieses größte der Lichter, welches in der Sonne existirt, existirt auch als Princip des Lebens in den Herzen aller Wesen; es scheinet äußerlich in der Luft, innerlich im Herzen, es findet sich im Feuer und in der Flamme. Dieses Princip des Lebens, welches von den Tugendhaften anerkannt wird als seyend im Herzen und in der Luft, leuchtet äusserlich und in den ätherischen Regionen und ist offenbart in der Form der Sonne. Es erscheint auch im Glanz der Edelsteine, der Steine und Metalle und im Duft der Bäume, Pflanzen und Kräuter, d. h. das strahlende Wesen, welches eine Form des Brahma (nämlich Brahmâ der Schöpfer) ist, ist offenbart in allen beweglichen Dingen (Deva's, Asura's, Menschen, Schlangen, Landthieren, Vögeln, Insekten und allen übrigen) durch deren Selbstbewegung und in einigen starren Substanzen wie Edelsteinen, Steinen und Metallen durch ihren Glanz, in andern wie z. B. in den Pflanzen und Kräutern durch ihren Geruch und Geschmak. Jedes Ding, das sich bewegt oder fest ist, ist durchdrungen

Reinigung von Sünden bestehen *). Das Opfer

von diesem Licht, welches in allen beweglichen Dingen als die höchste Seele und als unsterbliche Denkkraft der Wesen existirt, welche die Macht der Bewegung haben. So sagt der ehrwürdige Commentator: »Gott ist das unvergängliche Wesen, residirend in der heiligen Wohnung. Die denkende Seele ist lauteres Licht, es scheint mit ungeborgtem *) Glanz. Diese denkende Seele, genannt das unsterbliche »Prinzip«, ist reine Manifestation jener strahlenden Macht, welche der höchste Geist ist.“ Während dem sogenannten heiligen Bade (im Wasser des Ganges oder überhaupt in einem fließenden Wasser) wird der sühnende Schöpfungstext ausgesprochen: „Dieses Weltall, bestehend aus drei Welten, wurde hervorgebracht aus dem Wasser: Er, der Ewige, der Unausdenkbare, Er glänzte hervor von selbst und schuf zuerst mit einem Gedanken die Gewässer und legte in sie fruchtbaren Saamen“. Beim Einschlürfen des Wassers in die Nase und in den Mund (was die Bedeutung innerer Abwaschung und Reinigung hat) folgt nach dieser Ceremonie noch der Text: »Wasser, du durchdringest alle Dinge, du erreichst die tiefsten Abgründe der Berge, du bist der Mund des Weltalls, du bist Opfer, du bist das geheimnißvolle Wort Vascha; du bist Licht, Duft und das unsterbliche Fluidum«.

*) Diese, so wie alle übrigen mit ihnen verbundenen, Gebräuche haben ihre anfängliche Einfachheit und tiefe Bedeutung in Bezug auf das Heil des irdischen und des ewigen Lebens größtentheils verloren und es ist alles zu einem höchst componirten Ceremonialgesetz herangewachsen, welches dem vielverschlungenen Gewebe der mythischen Legenden entspricht und dermaßen überladen ist, daß seine Ausführung mit den größten Schwierigkeiten verbunden und lähmend für den Aufschwung des Geistes geworden ist. Dabei noch die hunderte ja tausendmaligen Wiederholungen der Gajatri selbst, so wie der übrigen Gebete und Betrachtungen, so daß endlich Alles, was im Ritual noch bedeutsam ist, in einem sinnlosen Gemurmel untergeht.

*) D. h. von keiner Creatur hergenommenem.

wird nun vorbereitet und während dessen Darbringung werden Gebete gesprochen, welche für die richtige Vorstellung von der anfänglichen Bedeutung dieses Cultus von Wichtigkeit sind. »Möge die Sonne opfern den Herrn des Firmaments und andre Himmlische, welche (selbst) dem Opfer vorstehen; möge sie mich vor der Sünde bewahren, welche aus der unvollkommenen Verrichtung einer religiösen Ceremonie entsteht. Welche Sünde ich immer bei Nacht in Gedanken, Worten oder Werken begangen habe, sie möge am Tage vertilgt werden. Welche Sünde in mir seyn mag, möge sie weit entfernt werden von mir. Ich opfere dies Wasser der Sonne, deren Licht mein Herz bestrahlt, welches aus der unsterblichen Wesenheit entsprungen ist. Möge dies Opfer wirksam seyn«! — Nach allen diesen Ceremonien schreitet der Brahmane zu Verehrungsbezeugungen an die Sonne, welche dieselbe durch ihren ganzen Tageslauf begleiten. Indem er in vorgeschriebener Stellung gegen Osten schaut, soll er bei sich sprechen: »Die Strahlen des Lichts verkünden die glänzende, feurige Sonne, die herrlich aufsteigt, um die Welt zu erleuchten«. — »Es steigt auf, wunderbar, — das Auge der Sonne, des Wassers und des Feuers, die vereinte Macht der Geister; sie erfüllt Himmel, Erde und Luft mit ihrem leuchtenden Nez; sie ist die Seele von Allem, was fest oder beweglich ist.« — »Dieses Auge, höchst wohlthätig, erhebt sich rein aus Ost; mögen wir es hundert Jahre sehen u.s.w.« — »Mögen wir beschirmt von der göttlichen Macht, betrachtend den Himmel über der Region der Finsterniß,

uns nahen der Gottheit, dem glänzendsten der Lichter«. — »Du bist selbstbestehend, du bist der herrlichste Strahl *), du giebst Glanz, gewähre ihn mir«. — »Gruß der Sonne, jenem Himmelslicht, o Brahma, welches das Licht des Durchdringers ist, der wahre Schöpfer des Weltalls, die Ursache des wirksamen Ritus«. — »Ich beuge mich vor der großen Ursache des Tages **), vor dem mächtigen Licht, entsprungen aus Kasjapa (S. 785), dem Feinde der Finsterniß, dem Vernichter jeder Sünde«.

Gegen Süden gewandt spricht der Brahmane den Text: »Ich folge dem Lauf der Sonne; d. h. wie die Sonne in ihrem Lauf durch den Weg des Südens sich rings um die Welt bewegt, so erlange ich, folgend diesem Lichte, die Wohlthat, welche aus einer Umwandlung der Erde durch den Weg des Südens entsteht«.

Das eigentliche Opfer selbst ***) wird mit fol-

*) Es ist dies eine Anspielung auf jene sieben Strahlen der Sonne, von denen man glaubt, daß vier gegen die vier Weltgegenden gerichtet seyen; dann einer aufwärts, einer abwärts und der siebente, centrale, welcher der herrlichste von allen ist. Dieser wird in einem Gebet angeredet, dessen Erklärung folgende ist: Möge der höchste Herr, welcher alle Dinge hervorbringt, dessen lichter Strahl selbst bestehend ist, der die erhabene Ursache des Lichtes ist, von dem die Welten Erleuchtung empfangen, uns gnädig seyn.

**) Das Emblem des Tages ist eine vollblühende Blume des Javabaums.

***) Dieses Opfer heißt Argha und besteht aus Tila-Blumen, Gerste, Wasser und rothem Sandelholz in einem blanken kupfernen Gefäß in der Gestalt eines Bootes; der Priester stellt es auf sein Haupt und bringt es mit den im Text angeführten Worten dar.

gendem Text dargebracht: »Der, welcher den bezeichneten Pfad durchwandelt (die Sonne), ist gegenwärtig in diesem reinen Feuerkreis und in der ätherischen Region, er ist der Opferer bei den religiösen Gebräuchen, er sizt in der heiligen Clause niemals einen Tag bleibend an demselbigen Ort; doch gegenwärtig in jedem Haus, im Herzen jedes menschlichen Wesens, in der heiligsten Wohnung, im zarten Aether, erscheinend im Wasser, in der Erde, im Size der Wahrheit und (wie) in den steinigen Bergen. Er ist zumal (unendlich) klein und groß« *).

Aehnlichen Inhaltes sind die Gebete und Anrufungen am Abend, immer verbunden mit Abwaschungen und Reinigung. Mehrere sind der Verehrung der reinen Luft, der heiligen Flüsse, des Meeres und der Erde, d. h. nämlich den Geistern derselben: z. B. dem Vischnu, der Ganga, dem Varúna, der Prithivi u. s. w. gewidmet**).

*) Dies wird so erklärt: die Sonne sey eine Offenbarung des höchsten Wesens; überall gegenwärtig, überall hervorgebracht, jeden Ort und jedes Ding durchdringend. Das Opfer wird beschlossen mit Verehrung der Sonne durch folgenden Text: Ihre Strahlen, die wirksamen Ursachen der Erkenntniß, erleuchtend die Welt, erscheinen wie Opferfeuer.

**) Alle diese Gebete und Anrufungen, werden als ein Anhang der Gajatri und aller angeführten Meditationen über dieselbe angesehen; sie machen den Beschluß und sollen in mannichfaltigen Wiederholungen die Reinigungsceremonien bekräftigen. Wir wollen einige derselben anführen: „Erde (Prithivi), du Trägerin aller Dinge, gestampft von Rossen, befahren von Wagen, betreten von Vischnu! Welche Sünde ich auch mag begangen haben; du, die du

Alle diese Zeugnisse lassen keinen Zweifel übrig,

gehalten wirst von dem hundertarmigen Krischna, nimm an die Gestalt eines Ebers *), steige auf in meine Glieder und entferne jede Sünde von mir«! — Hierauf ein Text an Ganga aus der Padma-Purana: »Du entsprangst aus dem Fuß des Vischnu, Tochter des Vischnu, geehrt von ihm; darum bewahre uns vor Sünde, uns beschüzend, vom Tag unserer Geburt bis zum Tode. Der Herr der Luft hat fünf und dreißig Millionen heiliger Orte in der Luft, auf der Erde und in dem Raum zwischen beiden ernannt; sie sind alle enthalten in der Tochter des Dschanu. Du wirst die genannt unter den Himmlischen, welche Wachsthum befördert, du wirst genannt der Lotus, stark und vermögend; Weib des Prithu, geflügele, Leib des Weltalls, Weib des Siva**), Göttertrank, weiblicher Pfleger der Wissenschaft, liebreich, die Welten begünstigend, gnädig, Tochter des Dschanu, Trösterin, Geberin des Trostes. Ganga, die durch die drei Welten fließt, möge dem nahe seyn, der während seiner Abwaschung diese reinen Namen ausspricht ***.« Ist diese Ceremonie in ihrer ganzen Ausführung vollbracht, dann ist das gewöhnliche Gebet ein Text der Veda. »Dreimal trat Vischnu auf und mit drei Schritten durchging er das Weltall. Beglükend sezte er seinen Fuß auf diese staubige Erde. Möge dieses Reinigungs-Opfer wirksam seyn«. Sodann wird Wasser in beiden hohlen Händen dem Varuna dargebracht: »Weil Varuna, König der Gewässer, der Sonne eine Straße ausgebreitet hat, deshalb folge ich diesem Weg. O! er machte diese Straße in unbetretenem Raum, um zu empfangen die Fußstapfen der Sonne: er ist es, der den herzzereissenden Verdammten bändigt«. Der Sinn ist: „Varuna, König der Gewässer, der den Verdammten bändigt, machte eine breite Straße in der andern

*) Anspielung auf die bekannte Allegorie von der Erhebung der innen gewordenen, ursprünglichen Erde aus dem Abgrunde der Sünde und Finsterniß (S. 598).

**) Auch die Prithivi (Erde) heißt das Weib des Siva und des Prithu.

***) Diesen und ähnlichen Stellen sieht man sogleich die spätere Zeit und den vorherrschenden Vischnucultus an.

daß im alten brahmanischen Cultus, dessen Ueberreste

Regen der Wirklichkeit (im Reich der Gewässer) um die Strahlen der Sonne zu empfangen; ich will auch deshalb diesen Weg folgen". Sodann vor dem Schwimmen die Meditation eines kurzen Gebetes: »Gruß dem Herrscher des Wassers! vergangen sind uns die Fesseln des Varuna« d. h.: das Misfallen des Varuna, wegen des Durchschwimmens der Gewässer, die seine Fesseln sind, wird durch den Gruß abgewendet. Alsdann noch Anrufungen der heiligen Ströme, z. B. »O! ihr göttlichen Wasser, Mütter der Welten! reiniget uns: waschet ab und entfernet jede Sünde. Mögen die göttlichen Wasser uns glückbedeutend seyn u. s. w». Zuletzt heißt es: »O Vollendung der feierlichen Gebräuche! du, die du reinigst, wenn sie auch von den schwersten Sündern vollbracht werden, du ladest die verworfensten Verbrecher zur Reinigung ein; du sühnest die gröslichsten Missethaten. Ich büße ab für die Sünden gegen die Himmlischen, indem ich sie erfreue, büße die Sünden gegen Sterbliche, indem ich sterbliche Menschen gebrauche, um den Dienst bei den Sakramenten zu verrichten. Deshalb bewahre mich vor der verderblichen Sünde, die Himmlischen zu beleidigen". Sodann muß Wasser gekostet werden mit dem Gebete: „Herr des Opfers, dein Herz ist in der Mitte der Gewässer des Meeres« u. s. w. »Möge der Herr des Gedankens mich reinigen mit einem unversehrten Blatt von Cusagras und mit den Strahlen der Sonne. Herr der Reinigkeit, möge ich erlangen jene ersehnte Unschuld, die dein Wunsch ist, welcher befriedigt wird durch diese Darbringungen des Wassers und meiner selbst, der ich durch dieß heilige Gras gereinigt bin«. „Möge der Herr der Sprache mich reinigen u. s. w. Möge die strahlende Sonne mich reinigen u. s. w." Der Priester soll sich dann noch dreimahl ins Wasser tauchen und eben so oft den großen Sühnungstext der Schöpfung wiederholen, den wir noch in nähere Erwägung ziehen werden. Zum völligen Beschlusse noch das bemerkenswerthe Gebet an Rudra, den göttlichen Zorngeist: »O Rudra! jage nicht unsere Kinder und Nachkommen; kürze den Zeitraum unseres Lebens nicht ab: verderbe nicht unsre Kühe; tödte

jezt noch in der häuslichen Andacht der Brahmanen*) vorhanden sind, das ganze Weltall nach seinen drei Regionen (Erde, Luft und Himmel) auf die Sonne bezogen werde, als auf das Glanzlicht des göttlichen Auges, welches, indem es blikt und kraft dieses Blikes, die Welten schafft und erleuchtet. Was aber unter Sonne in den Veda's ursprünglich noch verstanden werde, das ist in folgender Stelle zusammengefaßt: »In Mitten der Sonne steht der Mond, in Mitten des Mondes ist Feuer und Licht, in Mitten des Lichtes ist Wahrheit, in Mitten der Wahrheit ist das unvergängliche Wesen«. Achten wir genau auf den Inhalt dieses Textes und auf dessen Concordanz mit vielen andern Stellen der Veda's und ihrer ehrwürdigsten Commentatoren; so lassen sich die Hauptmomente, durch welche die Betrachtung immer mehr in die Tiefe der Sache eingeht, aufs bestimmteste unterscheiden. Zuerst nämlich richtet sich die Betrachtung auf die Sonne als auf den, die göttliche Gegenwart verkündigenden Glanz, welcher dann zunächst den feuchten, segnenden Blik des milden Auges

---

nicht unsere Pferde; erschlage nicht unsere stolzen und reizbaren Völker, da wir, Opfergaben bringend, stets zu Dir flehen«. — Dann nochmals Anrufung der Sonne nebst folgender Schlußbegrüßung: „Gruß dem Raum; dem Herrscher des Raums, dem Brahmâ, der Erde, den heilsamen Kräutern, dem Feuer, der Sprache, dem Herrn der Sprache, dem Durchdringer und der mächtigen Gottheit«.

*) Welche ihnen eigenthümlich angehört und als der stillere Brahmadienst im Hintergrunde des öffentlichen Cultus stehen geblieben ist.

der Gottheit *) umfluthet. Die Milde und Feuchte aber hat in sich das wesentliche Licht der Klarheit und das Feuer, welches das Herz des Herrn ist, und in diesem Licht wohnt die Wahrheit und die Weisheit, welche in allem, was durch den schaffenden, segnenden Blik hervorgebracht wird, die Gegenwart des Herrn und dessen schoffende Macht und Vorsehung bezeugt und der offenbarende Geist der Macht, der Purusch a genannt wird. In diesem, also in der Wahrheit und dem bewährenden Geist, wohnt nun Brahma Isvara selbst. Was aber das Licht und der schoffende Blik seines Auges im Weltall gleichsam in der gradesten Linie trift, was mithin die bestrahlteste Vergegenwärtigung desselben, sein vollester Abglanz ist, das ist die vernünftige Seele, der Geist, der Purusch a im Menschen. Dieser begreift, kraft seines Hingeblikt seyns vom Schöpfer (d. h. seines Daseyns durch den schaffenden Blik der Gottheit) nun in seiner Betrachtung alle die bezeichneten Unterschiede in einer Anschauung und vertieft sich in derselben, als in der wesentlichsten und fruchtreichsten Beschäftigung, durch welche er in Beobachtung des Gesetzes bis zu dessen gänzlicher Erfüllung und zur vollkommenen Befreiung erstarkt. In der Betrachtung selbst werden diese Unterschiede nicht bleibend auseinander gehalten, es lößt sich vielmehr einer in dem andern auf, wodurch dann dieselbe bis in das innerste Heiligthum des Sonnenglanzes eindringen und die Frucht der Befreiung er-

*) Dieser Blik ist es, was hier Mond, und wenn er nach seiner ganzen Tiefe verstanden wird, Sadheri heißt.

wirken soll. Die Sonne aber ist, was man wohl bemerken muß, nicht blos am sichtbaren Himmel; sie wird, wie es oben hieß, überall hervorgebracht in den drei Weltregionen, in jeder nach deren Bedürfniß; sie ist, wo Brahma ist, und dieser ist allgegenwärtig. Seine schaffende, weltordnende Gegenwart aber ist vorzugsweise in seinem strahlenden Auge, dessen Glanz die sichtbare Sonne verkündigt, um allen Dingen ihr Maaß und ihre Zeit festzusetzen; sie ist im Herzen des Menschen, damit er, von der Klarheit dieser Gegenwart geleitet, den Willen Brahma's in der ganzen Weltordnung erkennen möge. »Dieselbe leuchtende und strahlende Macht, welche die Lebendigen belebt und im Herzen des Menschen wohnt, ist als die Seele des Lebens auch in der Luft, (als Feuer in der Erde), als der göttliche Mensch (Brahmâ, Puruscha) in Mitten der Sonne.«

Der äussere Glanz und die Kraftäusserung der Sonne im Tages- und Jahreslauf ist demnach hier überall das erste, das mächtig ergreifende, von dem die Meditation beginnt, und das ganze brahmanische System beruht nach seinen drei Epochen (S. den vorherg. Abschn.) auf der dreifachen Macht, welche in diesem Himmelslicht 1) als enthüllend und erleuchtend die Welten, 2) als wärmend, hegend und erhaltend, 3) als verbrennend und verzehrend, umwandelnd oder zerstörend sich mit Evidenz zu erkennen giebt. Aber dabei soll die Betrachtung nicht stehen bleiben; vielmehr soll sie wesentlich auf den Puruscha gerichtet seyn und in diesem wieder auf Brahma-Isvara (den Herrn), der sich durch

diesen offenbart nach seiner Allmacht, Güte und Gerechtigkeit. Der Puruscha ist Anfang und Ende dieser Offenbarung; er soll als die Person, in welcher Brahma's Macht sich verkündigt, verherrlicht werden; er ist der göttliche Mensch, der stets bei Brahma, dem Verborgenen, wohnt, eben so wie ihm Brahma einwohnt, so daß er der persönliche und offenbare Brahma selbst ist. Nach einem alten Commentar, über die Gajatri hat der Ausdruk Licht der Sonne zwiefache Bedeutung, nämlich: 1) das Licht des Weltenschöpfers (Brahmâ-Puruscha) oder vielmehr Brahma selbst, welcher dessen eigentlichen Glanz ausmacht und 2) das Licht oder der Kreis der glänzenden Sonne. Ein entscheidendes Zeugniß, daß man im Alterthum die Erscheinung und den inneren Gehalt als untrennbar für diese Weltordnung betrachtete, aber auch die Sache von ihrem Sinnbild noch zu unterscheiden wußte. In der Gajatri wird das Licht nach der Wahrheit, die in ihm sich vergegenwärtigt, angesprochen; ihre Meditationen gehen in diese innere Wahrheit ein. In späteren Zeiten mag die Gajatri oft genug als Gruß an die sichtbare Sonne gesprochen seyn und ihr früher geglaubter, tieferer Inhalt nur als ein Unbestimmtes, ja Unbestimmbares vorschweben; denn die alte Tradition ist verklungen und dem Gedanken ist durch den Mechanismus der Wortwiederholung kein Raum gestattet. In der Vorstellung des Alterthums dagegen ist noch entschieden jener Puruscha gemeint, wenn z. B. gesagt wird: die Sonne sey der Opferer und das Opfer zugleich; denn er gilt

hier als derjenige, welcher zur Grundlegung der Welt sich selbst dem Herrn zum Opfer bringt und dieses Opfer wird zur Erhaltung der Welt und, um dieselbe zu ihrem Ziel zu führen, durch alle Zeiten von den Geistern gefeiert und diese selbst nebst ihrem König Indra werden von ihm dem Isvâra geopfert und in sein eignes Opfer (der Entsagung seiner Herrlichkeit) eingeschlossen. So erscheint denn dem Alterthum die sichtbare Sonne nur als die reine Flamme, worin der Purûscha sich selbst und die Gemeinschaft der Geister, welche ihm angehören, dem Herren opfert, und es heißt bedeutungsvoll: »ihre Strahlen erscheinen wie Opferfeuer«. Dieses Gluthopfer der Entsagung und Selbstverläugnung, wodurch die Weltordnung instituirt, in derselben die Reinigung und Weihe vollbracht und allgemeine Herrlichkeit errungen werden soll, ist das Vorbild aller Opfer hier auf Erden; und darum sind die wesentlichsten derselben Feueropfer (Brandopfer), gleichsam Sonnenopfer im kleinen. In diesem, wie auch in jeder Art der Tapas (der Bußandacht und Abtödtung) besteht die Nachfolge jenes großen Tapas, welches vom Anbeginn der Welt bis zu ihrer Vollendung dauert, und durch welches zuletzt die ganze Erde in Flammen der Verzehrung alles Selbstischen und Sündhaften auflodern wird. Der Veda sagt: »Jene Sonne, o Tochter des Garga, über die nichts höheres ist und welcher nichts gleich ist, erwärmt (tapati) den Scheitel der Luft, erwärmt die Erde durch die Luft, erwärmt die unteren Welten durch die Erde, erwärmt die Welten, erwärmt das In-

ere, erwärmt das Aeuſſere bis zur Gluth *). — Dieſe bis zur Gluth erwärmende und verbrennende Kraft geht, ſo wie die leuchtende, pflegende, nährende, befruchtende und ſtärkende, nicht von der ſichtbaren Sonne als ſolcher aus, ſondern von dem Puruſcha, der in dieſen Akten eben ſo Rudra und Tapana, wie Brahmâ, Viſchnu, Puſchan, Savitri **) u. ſ. w. und überall der Vollbringer der göttlichen Macht, Güte und Gerechtigkeit iſt. Brahma-Iſvara alſo iſt es, der mittelſt des Puruſcha in der Sonne wärmt, leuchtet u. ſ. w. Das ſichtbare Licht, die empfindbare Wärme, die Nahrung, die Befruchtung u. ſ. w. iſt die Ausführungsweiſe des göttlichen Willens in der Weltordnung ſelbſt. In der Sonne iſt vorzugsweiſe das Princip des Lebens und ſeines vollen Gedeihens; aber auch des Todes, als der Vollendung des feſtgeſezten Maaßes für alles endliche Daſeyn; ſie iſt der Aufgang, die Höhe und der Untergang der ganzen endlichen Welt. Von ihr geht kraft des in ihr zur Evidenz gekommenen Willens der Gottheit Maaß und Zeit ***) aus und verſinkt mit und in ihr in

*) W. Jones Works. Vol. IV. p. 64.

**) Dieſe und noch mehrere andere Benennungen ſind Beinamen der Sonne (Surja).

***) Die Zeit beginnt mit dem Nu, da Brahmâ-Pradſchapati (der in die Schöpfung ſelbſt eingehende, ſich ihr einverleibende Puruſcha) zuerſt ſein Auge aufſchlägt, in deſſen Strahl ſich die Sonne entzündet. Von dieſem Nu an, der gleichſam als Sprung (Urſprung) aus der Ewigkeit in die Zeit betrachtet wird, entfaltet ſich das Weltall aus dem [illegible] Leib des Pradſchapati. Alles erhält ſein

das Geheimniß der dunkeln Ewigkeit, welches ihr

Maaß, sein Verhältniß und Einordnung in das Ganze. Die großen Weltumwälzungen und die von ihnen umfaßten Weltalter nehmen ihren Anfang und dauern, sich nach dem Bedürfniß der Welt wiederholend, fort bis alles vollbracht ist. Die ganze Weltordnung wird in jenem Nu von dem großen Leuchtenden (Purusch a), der in der Sonne ist, vorgezeichnet, und von der Sonne aus beginnt die gemessene Ausführung derselben durch Verkündigung der Vēda's, durch Anordnung aller Creaturen, und deren Versammlung zu den heiligen Ritus. Unter diesen entstand zuerst und mit dem Aufgang der Sonne die Gajatri sammt dem ihr eignen Metrum zur Feyer des Savitri; dann mit dem Aufgang des Mondes das Metrum zu dessen Verherrlichung und so weiter bei dem ersten Emporsteigen des mit göttlicher Beredsamkeit begabten Vrihaspati (Jupiter) und aller Planeten und der zwölf Sonnen *) (Aditja's) und aller Gestirne, wie auch aller Elemente und alles dessen, was sich bewegt und was sich nicht bewegt, wurde immer jenes Metrum geschaffen und angeordnet, welches jedes Werk des Schöpfers auf eine der besondern Eigenthümlichkeit entsprechende Weise preißt und in diesem Preiß und Lob den Schöpfer selbst verherrlicht. Da nun das metrische Wort Himmel und Erde bewegt und in die entsprechende Stimmung versezt; so hat den feierliche Ritus und der Lobgesang der Schöpfung die wichtige Bedeutung, jedes Wesen im ganzen Weltall in der Tonweise anzusprechen und zu bewegen, welcher es vom Schöpfer zugestimmt und geordnet ist, so daß dadurch der allen Dingen eingepflanzte Rhythmus und die allgemeine Harmonie und Consonanz erhalten, durch die Vernachlässigung der heiligen Gebräuche und des metrischen Wortes aber gestört wird, weswegen denn auch jede Vernachlässigung hochverpönt ist. In dieser Harmonie der Sphären wird die Sonne stets als der Grundton betrachtet, von dem alles ausgeht und in den alles zurükkehrt. Auch in den unterirdischen Sphären der Finsterniß ist es noch der Sohn der Sonne,

*) Des Thierkreißes; die Sonnen der Monate des Jahres.

Glanz bedekt. Ihr Glanz ist die volle Gegenwart alles Daseyns, ihre innerste Mitte ist die Verborgen-

---

Jama, der durch strenge Gerechtigkeit die Ordnung der Zucht und Strafe aufrecht erhält, allen seine Zeit bestimmt, alles scharf erwägt und richtet, um die Gerechten zum freudigen Licht der Sonne emporzusenden, die Unreinen aber in die Tiefen der Finsterniß zu verstoßen. So geht die Sonne als Zeit und Maaß bestimmend nach dem göttlichen Willen durch alle Regionen, im dunkeln Feuer*) oder im strahlenden Licht, wie es die Ordnung der Welt erfordert.

In den Regionen über der Erde erwekt und beruft die Sonne in ihrem Jahreslauf die acht Vasu's oder Wächter der Welt; vor allen in der östlichen Region den Indra u. s. w., worüber das nähere noch folgen wird. Dies alles vollbringt aber das in der Sonne und von ihr aus durch alle Welten bestrahlende Wesen, welches der höchste Brahma ist, offenbart in den drei Gestalten oder Mächten. Dieser ist die bewirkende Ursache der Schöpfung, Fortdauer und Zerstörung; der Herr der beginnenden, fortschreitenden und vernichtenden Zeit (Kala) und aller Weltumwälzungen im Fortgang und bis zum Ende der Zeit. So sagt Krischna in der Vayischja-Purana: »Die Sonne ist (ihrer ganzen Substanz nach) die Gottheit der klaren Anschauung, das Auge des Weltalls, ihre Ursache des Tages; es ist keine größere als sie unter den unsterblichen Mächten. Von ihr geht die Welt aus und in ihr wird sie ihr Ende erreichen. Sie ist die durch Instanzen (Tage, Monate, Jahre, Weltperioden) gemessene und zur Evidenz gebrachte) Zeit. So ist das Weltall bestehend aus drei Welten, enthaltend alles, was fest oder beweglich ist, (der bewirkenden Ursache nach) jenes bestrahlende Wesen und Er ist der Schöpfer dieses Weltalls, der Erhalter und Vernichter desselben. Folglich kann nichts existiren, was nicht (der bewirkenden Ursache nach) diese bestrahlende Macht ist.«

---

*) Nach der mythischen Vorstellung durchdringt sie auch die Kreiße der Finsterniß, noch wie ein dunkelroth glühender Carfunkel.

heit und die heiligste aller Wohnungen; sie ist (nach dem Vedaausdruk) der Opferaltar des Herrn, und umschließt das heiligste Opfer (S. 665.) selbst und den Opferer, sie ist das Tabernakel des Purutscha, welcher die Gestalt des Brahma ist.

Und so geben sich denn auch im ganzen Zusammenhang des brahmanischen Cultus die früher (V. Abschn.) erwogenen drei Hauptmomente der Sonnenmacht, welche zugleich die epochemachenden Momente der indischen Geschichte sind, nach ihrem wesentlichen Inhalt aufs bestimmteste zu erkennen. Die Verehrung bezieht sich vor allem auf die offenbarende, erleuchtende, dann zunächst auf die spielende, hegende, nährende und erwärmende, endlich auf die glühende und verzehrende Macht der Sonne. Diese Mächte gehen, wie die Welt, welche sie bilden, lenken und vernichten, aus dem einen und zumal dreifaltigen Princip hervor, welches durch die Sylbe AUM ausgedrükt wird. Aber der mystische Inhalt dieser Sylbe, welche das Weltall trägt (S. 793), tritt im Verlauf der Zeit und unter dem stets heranwachsenden und vervielfältigten Ceremoniendienst mehr und mehr in den Hintergrund; die Einigkeit der drei Hauptmächte wird um der (im V. Abschn.) angegebenen Gründe willen minder geachtet. Brahma und sein Erstgeborner (Brahmâ-Purutscha) verschwinden immer mehr aus dem öffentlichen Cultus. Vischnu und Siva, welche nach dem alten Glauben mit Brahmâ in völliger Einigkeit und gleichsam die Fortsezer und Vollender des Werkes sind, das er begonnen und auch in diesen Formen und Manifestationen als dieselbige

göttliche Person (Prakſcha) vollbringt, treten nun nach einander als herrſchende Gottheiten auf.

In Beziehung auf den alten Cultus ſind wir durch alles bisher Angeführte hinlänglich belehrt, daß die mit demſelben verbundene Meditation jene Hauptmomente in der Sonnenanſchauung zwar wohl unterſcheidet, jedoch auch als für dieſe Weltordnung untrennbar zuſammenhält. Sie ſpricht dieſelben an als Sonne, Luft und Feuer; das ſind aber grade die Ausdrüke, welche den Umfang und Inhalt der Sonnenmacht nach den angegebenen Momenten des Unterſchieds aufs beſtimmteſte bezeichnen. Denn indem ſie ſich alle auf die göttliche Sonne beziehen, ſollen ſie die Hauptformen der Vergegenwärtigung derſelben im ganzen Umkreiß des Daſeyns ausſprechen. Sonne wird ſie nämlich vorzugsweiſe genannt als Glanz jenes Lichtes, welches Brahma ſelbſt iſt; Luft heißt ſie als das milde, (in Farben) ſpielende, erwärmende, belebende Licht, als Nahrung des Leibes und des Geiſtes; Feuer iſt ſie als das blendende, glühende, verzehrende Licht. In der erſten Bedeutung iſt ihr Aufenthalt der reine Himmel, ſo wie die denkende Seele und das Herz, in der zweiten die klare Luft und der Hauch der Lebendigen, in der dritten iſt es die Erde und der verborgene Heerd des Lebensfeuers im Leib der Lebendigen, woher dann auch die Erde ſelbſt das Weib des Siva genannt wird, welches ſich in ſeinem Feuer verzehrt. Aber auch umgekehrt wird zuweilen Brahmâ die Erde genannt, wo dieſer Name dann den Urmenſchen und die im Licht als Brahma's Leibesglanz aufgeſchloſſene, ſproſſende Erde be-

zeichnet; Siva heißt dann im Gegensaz das verzehrende Feuer der göttlichen Gerechtigkeit, welches in dem dunkeln, unnahbaren Innersten der Sonne wohnt und der Herr (Isvara) selbst ist.

Wenn nun aber auch im Cultus und in der Meditation das eine oder das andre Moment der Sonne vorwaltend heraustritt; so gilt doch überall, wo das Alterthümliche noch vorherrscht, die sichtbare nur als das bedeutsamste, aber als das anziehendste Sinnbild der göttlichen Macht, Güte und Gerechtigkeit; denn was (nach den Aussprüchen der Veda's) die Sonne und das Licht sind für diese sichtbare Welt, das ist das höchste Gut und die Wahrheit für die geistige und unsichtbare Welt, und so wie unsre leiblichen Augen eine bestimmte Wahrnehmung von den Gegenständen haben, welche die Sonne beleuchtet; so gewinnen unsre Seelen zuverlässige Erkenntniß durch die Contemplation über das Licht der Wahrheit, welches ausfließt vom Wesen der Wesen. Dies ist das Licht, wodurch allein unsre Geister geleitet werden können auf dem Pfade zur Seeligkeit«.

Dieses Licht wird demnach auch betrachtet als Licht der Weisheit, als wesentlich erleuchtend, belehrend, begeisternd und mit Andachtsgluth durchdringend. Von dieser leuchtenden Sonne, von dieser belebenden, erquikenden Luft, von diesem verzehrenden Feuer des göttlichen Lichtes, worin Brahmâ sich selbst zum Opfer bringt, um der Welt Raum zu geben, sind darum auch die Veda's ausgegangen und gehen fortwährend davon aus in jedem,

ihren Inhalt und ihr Ziel (Vedanta) versteht und so nicht minder auch alle Wissenschaft, die in denselben enthalten ist. Der Geistesblik in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wird vom Licht der Sonne erwekt kraft des anblikenden Auges des Purusha; das harmonische Spiel des Metrums, welches diese Gesichte des Geistes in wohlgemessenen Worten ausdrükt und so die Welten bewegt, ist der klangreiche Hauch jener himmlischen Luft; die Andachtsgluth und das verzehrende Feuer der Selbstverläugnung und Entsagung, wodurch der Geist geläutert und in der Erkenntniß der Wahrheit und in der weltbewegenden Energie des Wortes erstarkt, ist die Flamme jenes göttlichen Feuers, womit Isvara die Welt in Gluthen reinigt, und ihre endliche Gestalt verzehrt, um sie aufzunehmen in seine eigne Herrlichkeit. Auf diesen Glauben gründet sich die so oft vorkommende Versicherung der Vedaschriften, wie nur durch tiefe Verehrung der göttlichen Sonne und durch Joga (Einigung) mit ihrem Licht die alten Weisen heilige Lehren und Sprüche empfangen haben und zu heiligen Uebungen und Thaten begeistert worden seyen.

So flehet Jadschnjavalkja die Sonne an, daß sie ihm eingebe den Inhalt der Jadschusveda, welcher verloren war, und sie offenbart ihm in der Gestalt des Renners d. h. des Sonnenrosses *) den

*) Nämlich der weltumwandelnden Sonne, die seinen Geist in den ganzen Umkreiß und in alle Regionen des Weltalls führte. Das Roß ist Sinnbild der Sonne (des Purusha selbst in ihr), daher auch das Roßopfer (Asvamedha) als ein symbolisches Sonnenopfer für die ganze Welt geachtet wird.

weißen Jadschus. Diese Eingebung wird im ganzen Alterthum als göttliche Offenbarung im Geiste der Weisen verstanden. Jede Art von Wissenschaft und Erkenntniß, sowohl wie sie in den Veda's selbst wirklich ausgesprochen ist, als wie sie dem Forscher, Ausleger und meditirenden Bearbeiter derselben im Inneren aufgeht, wird jederzeit der Erleuchtung von oben zugeschrieben; so z. B. das fruchtbare Studium der Lehrer und Schüler; ferner die wahre Exegese (Mimansa), die auf den Geist und das Ziel der Veda's gerichtete Vedanta (in den Upanischad's), endlich die Grammatik, die Metrik, die Poesie, die Musik und insbesondre auch die Astronomie, welche als eine Offenbarung Brahmâ's aus seiner heiligen Wohnung heraus d. h. aus der Sonne geachtet wird; denn diese gilt als Chorführer der himmlischen Gestirne und ist so im geistigen Verstand der Mittelpunkt des ganzen astronomischen Systems *). Alles Wissen und Erkennen beruht so auf dem geistigen Umgang mit Brahma selbst mittelst

*) Im Cultus ist also die Sonne wirklich Mittelpunkt der Welt; im Mythus und im Kreiße des sinnlichen Lebens herrscht, in mannichfaltige Bilder und Allegorien eingekleidet, ihre sichtbare Bewegung und mannichfaltiges Verhältniß der Stellung gegen andre Gestirne und gegen die Erde vor. Da nun die Astronomie so wesentlich selbst Cultus ist, so kann man in der That sagen: dem gemäß, was die Sonne im Cultus gegolten, enthält jene Wissenschaft auf mystische Weise das eigentliche Sonnensystem. Selbst die sinnliche Erscheinung wurde in den angeführten Stellen vielfach als Gegenwart der Sonne in der Mitte und im Umkreiß zugleich vorgestellt.

des erleuchtenden Purusch a. Der Rischi, der Weise, hieß es oben (S. 788), sieht jenen Lichtgeist, geht ein in ihn und wird so alles Lebenden Seele und umfaßt die Welt u. s. w. Solche Erkenntnißkraft und Ermächtigung befreiet dann auch von den Banden dieser Welt: „Das Wesen, welches gesehen wird im Sonnenkreis, muß von dem Verständigen betrachtet werden, um Erlösung zu erhalten von aufeinanderfolgenden Geburten, vom Tod und vielerlei Qualen."

Also Betrachtung, tiefsinniges Eingehen in den Kreis des himmlischen Lichtes, Fortschreiten von Licht zu Licht, von Klarheit zu Klarheit — das ist es was die Vedas von demjenigen fordern, der ein Brahmageweiheter ist. Dieses Licht erklären sie als göttliche Weisheit; von ihr sehen sie selbst den Ehrwürdigen der früheren Weltalter eingegeben und enthalten daher die Substanz der Sonne, der Luft und des Feuers, d. h. das Licht jener bestrahlenden Macht selbst; in ihnen sey den Geistern die Weisheit verkündigt, um sich davon als von Brahm als Wort zu nähren und durch diese Nahrung zur Befreiung zu gelangen.

Es ist bei näherem Anblik auch nicht zu läugnen, daß in vielen der schon bekannt gewordenen Vedalehren ein Anhauch hoher Weisheit wohnt; nicht minder auch in den ältesten Upanischaden, so wie in der sich unmittelbar an sie knüpfenden Speculation alter Weisen in jenem Zeitalter des früheren Brahmanenglaubens, welches noch im Besiz wichtiger Traditionen aus der Urwelt war. Auch in der Blüthezeit des später hervorgetre-

tene Wischnucultus, welcher das Alterthum nach einer neuen Weise erfrischen und verjüngen wollte, wurde die Lehre vom Bhagavan (vom Allseeligen*) gesungen, welche der Würde und dem Ernst erleuchteter Rischi's noch in wesentlichen Punkten entspricht und darum ebenfalls als Offenbarung im Lichte der göttlichen Sonne geachtet wurde. Diese Sonne hatten jene Väter und Führer des Volkes allerdings noch im Auge des Geistes vor sich, als sie mit den Augen des Leibes dem Glanzgestirne folgten, das sie weiter und weiter nach den Regionen der Erde führte, welche ihnen durch ihren Reichthum Zeugniß gaben von der Fülle und Energie des erwekenden, befruchtenden Sonnenlichtes und von der mütterlichen Empfänglichkeit der Erde. Das verlorne Paradies, dem sie nachzogen, schien ihnen in diesen gesegneten Gefilden näher treten zu wollen. Die Glorie des Lichtes, das wunderbare Farbenspiel, wechselnd mit alles umhüllender, schwarzer Finsterniß, die goldenen Gipfel des Gebirges im Strahl der Sonne, die silbernen im Schimmer des Mondes, die beschatteten in der irdischen Nacht nehmen den Tiefsinn gewaltig in Anspruch. Und wenn wir nun ferner die tropische Natur vom südlichen Abhang der Berge bis zu den Mündungen der heiligen Ströme und bis zur Spize von Dekan herab in Anschlag bringen, vor allem aber die Gewalt des Aufschwungs der Erde zur Sonne und ihres Umschwungs um dieselbe und um sich selbst, und wie demnach dieser Auf- und

*) In der Bhagavadgita.

Umschwung durch die Größe seiner Energie mit der Gewalt der dunkeln Schwere und des Zugs in die irdischen Tiefen sich in den leidenschaftlichsten Kampf verschlingt, durch welchen dann eine eben so große und gleichsam unerschöpfliche Erzeugungsfülle erwekt wird, als auch schauderhafte Zerstörung daraus hervorgeht; so wird es unsrer Vorstellung näher gebracht, wie die Gemüther der indischen Väter und des ganzen Volkes von solchen Naturgewalten allmälich in einem so hohen Grade angezogen werden konnten, daß nirgends auf Erden ein so allumfassender Sonnen- und Naturcultus ausgebildet wurde, nirgends die Welt des Lichtes, der Farbe und der Finsterniß so in der vollen Gewalt ihres glänzenden und schimmernden oder dunkeln Zaubers erscheint, als die mystische Poesie der Indier sie darstellt. Der Reichthum an edlem Gestein und sonnenhaft glänzenden Metallen, hier niedergelegt zum Zeugniß sowohl der bis zur äussersten Sprödigkeit fortschreitenden Sonderung, als der innigsten Durchdringung der Elemente; dann die lebensreiche, bis zur Betäubung duftvolle Pflanzenwelt, welche vorzüglich nach den Gebirgen hin alle Klimate umfaßt und insbesondre durch die herrlichsten, großartigsten Formationen der Palmen und Lilien sich auszeichnet; endlich die colossalesten und kräftigsten Naturen der Thierwelt, derb und stämmig und doch voll lebendigen Sinnes und zarter Regsamkeit *), dies alles entfaltet sich dort vor dem Menschen zu einer überwältigen-

*) Vorzüglich die Fülle der Elephanten.

den Gegenwart. Dieser Zeugungsfunke aber tritt das schnelle Hinwelken der Gewächse im Sonnenbrand, die Anzahl vernichtet oder kraft- und geschmackloser Arten derselben, ferner auch die zerstörende Kraft in der organischen Welt gegenüber: das heftigste Pflanzen- und Schlangengift, die Wuth des Raubthiers, welches, wechselnd zwischen dem Gelüste seiner Leidenschaft und zwischen tükischer Ruhe, den verschlingenden Naturgeist verräth durch den blizenden Blik des Grimms und der Begierde, anbrechstrozend der Sonnengluth, wenn andre Thierarten schon verschmachtet sind. Ueber der reichbelebten Natur aber, wie über dürren Einöden und brennendem Sandwüsten ist der reine Himmel ausgespannt, im klaren Aether strahlen die Gestirne mit Energie, bis auch hier sich alles verwandelt und die blauen Tiefen mit schweren Gewittern sich beziehen, der Blz in Strömen von Feuer zukt und furchtbares Dunkel die Erde umhaut, ähnlich jenem, welches die Erde in ihrem Schooße verschließt. In diese große und gewaltige Welt der Elemente und des Lebens und in den Umgang mit allen diesen Gestalten und Erscheinungen wurde nun der Mensch gezogen und mit zauberischer Gewalt von ihr bestrikt. Die Poesie und der Mythus bezeugen dies tausendfach und es kommen darin eben soviele Züge einer innigen Theilnahme an der ganzen Natur und insbesondre auch an mehreren Pflanzen- und Thiergeschlechtern vor, welche eine tiefe Ergriffenheit von deren räthselhaftem Wesen, wie dagegen auch einen eben so tiefen Abscheu und scharfe Scheidung von andern Arten und Geschlechtern zu

erkennen geben. In beiden Fällen ist der Scharfblik in das innerste Wesen der Lebendigen oft bewundernswürdig, ja er ist bisweilen so treffend, daß man deutlich erkennt, wie die Seele sich darin concentrirt und gleichsam selbst den Naturcharakter derselben annimt. Nicht minder ist dies der Fall bei Betrachtung der elementarischen und überhaupt der ganzen Natur, und viele Stellen der Vorschriften, so wie des Ramajana und Mahabharata geben entscheidendes Zeugniß, wie z. B. die Seele, welche das Feuer betrachtet, gleichsam selbst als Feuer auflodert, mit der betrachteten Luft verweht, mit dem Wasser flutet oder verströmt u. s. w. Die sinnige Neigung der Indier zur Blumenwelt ist längst bekannt, und es ist dies gleichsam wie ein Versinken der Seele in das stille Pflanzenleben, wie eine Verschmelzung mit dem Dufte der Blüthen. Nicht minder zu beachten ist auch die tiefgewurzelte Regsamkeit und Empfindlichkeit für edles Metall und gewissermaßen ein Enthusiasmus womit in tausendfältigen Bildern und Anspielungen vom Gold und von den Edelsteinen gesprochen wird. Alle so vielfach vorkommende Züge dieser Art beweisen hinreichend, daß hier der Mensch von seiner äußeren Gestalt bis in die innerste Seele durch solche climatische Einflüsse mächtig afficirt werden mußte und daß er unter der fortdauernden Einwirkung dieser Gewalten sich wirklich in einer diesem Naturcharakter entsprechenden Weise ausgebildet hat. Die Stämme, von welchen die brahmanische Bevölkerung Indiens ausgegangen ist, waren wohl ursprünglich von einfacherem, derberem und kräftigerem Schlag,

als die späteren Indier, ungefähr so, wie jetzt noch in den nördlichen Gebirgen Stämme von sichtbarer Verwandtschaft mit den Indiern (S. 529 — 32), aber von patriarchalischern Sitten, mitunter auch im Stande der Verwilderung angetroffen werden. Im eigentlichen Indien haben diese Naturen allmählich eine zartere, feingliedrige Gestalt und Biegsamkeit angenommen, eine Gestalt, welche in den höheren Classen und besonders im Brahmanenstamm die feinste organische Ausarbeitung zu erkennen giebt, den feinsten Sinn und zugleich die Fähigkeit, den höchsten Aufschwungen des Geistes zu dienen; überhaupt eine Biegsamkeit und Gelenkigkeit, welche sich ebenso leicht den irdischen Gebilden anschmiegt, als sich aber dieselben hinaus in unsichtbare Welten imaginirt. Wie zart und fein auch noch bei vielen Geschlechtern der Handwerker und Künstler die Ausbildung ihrer Sinne und Glieder ist, davon zeugen die fein dem Alterthum bekannten und gesuchten Gewebe vom feinsten Stoff und bewundernswürdiger Arbeit, nicht minder manche kleine aus neuere Gemälde und plastische Werke, die, wenn sie auch nicht gerade schon zu nennen sind, doch selbst wo sie riesenhaft erscheinen, noch oft den Charakter des Zierlichen und der geistreichsten Anmuth an sich tragen. Eine andere Art von Kunstdarstellung liegt in den lüsternen und verführerischen Tänzen und in der, jede Sinnenlust aufregenden Mimik der sogenannten Bajaderen (Devadasi) und der Schauspieler; ja auch in den Gaukelkünsten und in der Gewandtheit des Leibes, wie in der durchdringenden Feinheit eines instinktartigen Blickes in

die Natur und in das innere Leben der Seele, welche sich selbst bei den verwilderten Stämmen indischer Zigeuner oft genug an den Tag gelegt, hat es kein Volk den Indiern gleich gethan.

So innig nun auch das indische Leben mit der reichen Fülle sowohl, als mit den Elementen des Todes in der irdischen Natur verwachsen ist, so sehr die Macht des Erdgeistes dasselbe gefangen nimmt; so ist doch dagegen der Sonnenaufschwung desselben, besonders in denjenigen, deren Blick vom Anfang her mehr zum Himmel erhoben seyn und die ganze Lebensbestimmung in diesem erkennen sollte, noch viel mächtiger. Den Beweis hiefür haben wir durch die Darstellung des Sonnencultus der Brahmanen vorgelegt und es hat sich genugsam zu erkennen gegeben, wie ihr ursprünglich geistigerer und freierer Blick sich mehr und mehr in dem Glanze der sichtbaren Sonne gefangen und fixirt hat und wie er gleichsam gebannt wurde, an diesem Lichtpunkt alles Bestreben zu geistiger Erkenntniß und zur Bekräftigung des Lebens anzuknüpfen. Diese Bannung und Bezauberung von jenem energischen Naturlicht hat mit der Zunahme der Intensität desselben, also mit der Entfaltung des Brahmanenreichs in den Ländern zwischen den geheiligten Strömen und bis zur Südspitze des Landes herunter verhältnißmäßig zugenommen, so daß in den späteren Zeiten und bis auf den heutigen Tag der alte Aufschwung des Geistes zum göttlichen Licht und seine Macht über alles Irdische den mehr materiellen und beengenden Charakter einer abgöttischen Verehrung gegen die Sonne und zugleich einer Ver-

ſtrikung in die Bande der irdiſchen und ſinnlichen Natur angenommen hat. Dies iſt ſo weit gegangen, daß nun der zwiefach befangene Geiſt durch Vorſpiegelung einer höhern Welt, die ihm nicht mehr wahrhaft gegenwärtig iſt, und durch ſchlauen und liſtigen Verkehr mit der irdiſchen, deren lokende Gegenwart er nicht mehr zu überwinden vermag, überall Ausflüchte ſucht, um ſich mit der höheren Welt, die ihm nur noch wie im Traume vorſchwebt, abzufinden und der irdiſchen unter dem Anſchein ſtrenger Selbſtverläugnung feinraffinirte Genüſſe abzugewinnen, wodurch er ſich jedoch immer tiefer in die Bande der Natur verſtrikt und zum bloßen Naturweſen herabſezt.

So trift nun auch ſelbſt dieſe Geſchlechter, welche von den alten Ehrwürdigen abſtammen, von der Höhe, worauf dieſe ihre Ahnen noch ſtanden, herabgeſunken und in die Gewalt der Welt, von welcher jene ſich ſelbſt mit Eigenſinn befreien wollten, vielfach hineingerathen ſind, ſo iſt doch auch in den Urkunden, welche die Spuren der früheſten Zeiten des brahmaniſchen Reiches an ſich tragen, ſelbſt in den Vedaſchriften, noch weit mehr aber im Mahabharata und Ramajana das Klimatiſche ſchon vorherrſchend genug, ſo daß wir auch hierin einen ſprechenden Beweis haben, wie weit die Verfaſſer derſelben ſchon von der erſten patriarchaliſchen Einfalt und Unbefangenheit des Geiſtes abgewichen waren und wie vielfach die Macht einer großen, reichen und in heilſamen wie in verderblichen Erzeugniſſen üppigen Natur auf ſie gewirkt hatte. Wir finden darin

[illegible] entscheidendsten Zeugnisse des Großgeistigen, Schwungvollen, Erhaben und Edeln; ebenso des Sinnreichen, Zarten, Empfindungsvollen und Innigen — alles angemessen der Höhe und der Tiefe, der riesenhaften Gewalt und der feinen Ausbildung der indischen Natur, und dagegen nicht minder auch, und demselben Naturcharakter gemäß, Zeugnisse des Niedrigen, Verworfenen, Tückischen und Bösen; Züge von schwelgerischer Wollust und schauderhafter Grausamkeit, und von dem andern oft eben so scharf geschieden und in eigenthümlichen Umrissen und Lebenskreisen erscheinend, als sich auch nicht selten diese entgegengesetzten Richtungen und Stimmungen der Seele auf eine anderwärts ungewöhnliche Weise und ganz unerhörtlich phantastisch mit einander verschlingen, unter einander sich verhüllen und oft unerwartet hervorbrechen. Was insbesondere von mehreren der alten Rischi's und Muni's, von Königen und Fürsten [illegible] erzählt wird, wie sie nämlich, in den schwersten Bußübungen begriffen, sich bis zum Gipfel der mystischen Betrachtung hinaufgeschwungen und Jahrhunderte in der Entzückung des Geistes zugebracht haben, wie denn die Himmlischen selbst aus Furcht vor der Gewalt ihrer Anstrengungen und Gefürchtung über den glänzenden Erfolg derselben ihr Werk vielfach vereiteln und insbesondre durch die Reize himmlischer Schönen (Apsara's) sie zu verführen suchen und wirklich verführen, oder wie andrerseits die Dämonen der Unterwelt (Asura's) ihnen tausendfache Qual bereiten, um sie von ihren erhabenen Bußübungen abzuziehen und in den Abgrund zu stürzen;

wie sie dort jenen Lokungen unterliegend wieder Jahrhunderte, ja Jahrtausende in schwelgerischen Genüssen zubringen, und ihres stolzen Aufstrebens ganz vergessend, nun ganz von der Welt hingenommen sind; aber eben dadurch alle Früchte ihrer Anstrengung einbüßen und wieder in die Noth des Lebens und auf die harte Erde zurükfallen; wie sie hier, zwar den Qualen der Dämonen widerstehend, doch nicht selten auch ihren Versuchungen durch reizende Truggestalten unterliegen und dann mit höllischem Hohn zerschmettert von ihrer stolzen Höhe herabsinken bis zu den Verworfenen und Niedriggebornen — dies alles bezeugt scharf und charakteristisch genug die Leidenschaftlichkeit in jenem Kampf des aufstrebenden und gleichsam aufflammenden Geistes gegen die fesselnden Gewalten der Natur; aber auch schon die Größe der Bezauberung desselben von diesen Gewalten, wie sie sowohl in den oberen, als in den unteren Welten wirksam sind. Es erscheint alles schon im warmen Ton und Colorit des indischen Himmels und die erste asketische Begeisterung schweift in die Extreme leidenschaftlicher Gewaltsamkeit und Härte oder sinnlicher Ueberwältigung aus, und die ursprüngliche Bedeutung des Kampfes, nämlich gegen die Gelüste der eigenen verderbten Natur und gegen die Versuchungen der unreinen Geister gerichtet zu seyn, ist durch den Stolz des Sieges über eines oder das andre von jenen Gelüsten und durch die Zuversicht, der Versuchungen Meister zu seyn, allmälich geschwächt worden; Vermessenheit ist oft an die Stelle der ersten Scheue vor den Trugbildern der Sinne und der Täuschungskunst der Dä-

monen getreten; die Seele hat es gewagt mit der Natur, welche der alte Ernst als verhängnißvolle Schranke und Stufenordnung für die Befreiung der Geister betrachtete und als solche ehrte, in den vertraulicheren Verkehr der Lust und des Genusses einzugehen, ihre organischen und kosmischen Verhältnisse liebzugewinnen; ja sie ist in einen Enthusiasmus für die großartigen Erscheinungen und Gebilde derselben gerathen, der sich oft gar seltsam ausnimmt gegen die Reminiscenzen an das erste ascetische Leben und gegen die alterthümliche, strenge Ausdrucksweise, neben welcher dann oft unmittelbar die riesenhaftesten Bilder des Sinnengenusses im Leben der Deva's und der Menschen hervortreten. In den epischen Gesängen erscheinen selbst die Ersten der himmlischen Wesen in jenem durchgreifenden Zwiespalt zwischen dem Geist und der Natur, und bald darauf wieder in dieser lüsternen Verschlungenheit von beiden; aber zusehends vermehren sich dergleichen Züge in den späteren Legenden (Purana's), worin die Leidenschaftlichkeit der Götter und der Menschen und die Bosheit und Lustbegierde der Dämonen *) bis in's gigantische zunimmt, gewissermaßen nach dem steigenden Verhältnisse der klimatischen Imprägnation. Auf solche Weise ist die Befreiung von der Natur und ihren tausendfachen Zaubertönen und Wundergestalten am Himmel, auf Erden und in den unterirdischen Regionen immer mächtiger geworden, so wie nicht

*) Selbst von Jama dem strengen Richter im Todtenreich wird in einer Stelle des Rigveda gesagt, er habe seine Zwillingsschwester versucht; sie aber habe tugendhaft widerstanden.

winden das innere Leben der Empfindung und der Imagination den Geist gefangen nahm und alles mehr und mehr zu einer Welt von verwirrten Räthseln und falscher Auflösung derselben ausartete.

Man darf also wohl sagen: hier hat sich die stolze Weisheit des Menschen in Thorheit verkehrt, weil sie schon vom Anfang her darauf ausgieng, die göttliche Weisheit zu erschöpfen. Die Hauptpunkte der Tradition giengen in der eigenmeinigen Meditation verloren, so sehr diese selbst noch bei ihrer anfänglich größeren Unbefangenheit und Objektivität auf die Offenbarungen aus der Urwelt gerichtet war. Der höchste und angestrengteste Aufschwung des Geistes vermochte jedoch nicht vor der tiefsten Erniedrigung zu bewahren, welcher das leidenschaftlich bewegte Gemüth unterlag. Und so hat sich dann die innere Spaltung und der Dualismus nicht blos in der scharfen Scheidung der Stämme in Wiedergeborne und Niedriggeborne festgesetzt, sondern ist auch in den Kreis des Brahmanenlebens selbst eingedrungen, in die Gemüther derjenigen, welche sich vorzugsweise die Wiedergebornen nennen. Er hat immer tiefer eingegriffen und schon frühe *) entstanden eine Menge von Secten, welche sich mit hartnäkiger Rechthaberey bekämpften. Selbstsucht jeder Art, insbesondre Sucht nach Ruhm und nach den Genüssen der Welt haben

*) Bald nach Viasa, dem Sammler der Vedaschriften. (S. Asiat. Res. VIII. S. 374., wo deren elfhundert angegeben sind. Die Holwellsche Urkunde giebt diese Zeit ebenfalls als die Epoche vieler Glaubensspaltungen an) (S. oben S. 608).

das bezeugt die wuchernde Ausführung des Fabelhaften. So sehr auch die Fabel noch oft in sinnreichen Allegorien spielt, so ist doch das Phantastische in der Behandlung dieser Allegorien seelenverwirrend. Die Wahrheit wird dadurch in den Hintergrund gedrängt und der Blik des Geistes in die Tiefen ihrer ewigen Liebe und Güte geschwächt. Eben so ist unter der Last des verwikelten Ceremonialdienstes jene Macht der Entsagung, welche dem Alterthum noch als das Hauptmittel galt, das höchste Ziel zu erreichen, immer mehr ermattet; denn das Gemüth hat sich in der Feststellung und Ausbildung von Ceremonien und Formen, welche den ganzen Umfang der Natur und alle Angelegenheiten, Empfindungen, Triebe, Verlangen und Wünsche des Menschen umfassen und symbolisch ausdrukksvoll bezeichnen sollen, allzuviel mit seiner subjektiven Vorstellung dieser äussern und innern Natur beschäftigt, sie ist ihm zur mächtigen Objektivität geworden, um welche er sich eine übermäßige Sorge macht, um allem zu genügen und nichts in der Beachtung zu vergessen. Diese Besorglichkeit, mit der äussern und innern Natur, so zu sagen, auf dem besten Fuße zu stehen und nichts zu versäumen, was im Ritus zu deren Verherrlichung oder Beschwichtigung, Sicherstellung und Gedeihen vorgeschrieben ist, hat insbesondre das Leben der Brahmanen zu einer seltsam ineinandergreifenden, ängstlichen Förmlichkeit und selbstsüchtigen Sorgfalt für ihr eignes Ich herabgezogen und der Geist erliegt entweder gänzlich dem Buchstaben, oder aber er schwingt sich mit geheimer, jedoch desto kühnerer Leidenschaft zu

einer Region hinauf, in welcher von lauter blendendem Licht nichts mehr zu erkennen und zu unterscheiden ist, wie dies die spätere Vedantaphilosophie bezeugen wird. Dies sind aber eben jene scharfen Contraste und Extreme, welche aus einem unvermittelten, daher unverstandenen und unversöhnten Antagonismus entspringen, der durch seinen heftig klimatischen Charakter auf die Spitze getrieben wird und unter den mannichfaltigsten Erscheinungsweisen eine Kränklichkeit der Seele und eine Reizbarkeit des Leibes bewirkt, welche gleichsam etwas Somnambulistisches an sich hat und gerade darum so leicht in eine mitunter höchst sinnreiche, fein unterscheidende Empfindlichkeit für alle Formen der äussern und innern Welt übergeht oder in die verschlagenste List egoistischer Begierden und Gelüste nach denselben ausartet, als sie auch im Drang ihrer Subjektivität, welche durch dieses alles doch unbefriedigt bleibt und in eine krampfhafte Beweglichkeit geräth, in den Scheintod des irdischen Lebens versinken und in Zustände von Ekstasen versetzt werden kann, die wir nur approximativ schätzen können, weil sie der klimatischen Leidenschaftlichkeit und Intensität wegen bei weitem alles übersteigen, was wir hierin ähnliches haben, und weil sie noch überdies in Indien von Alters her so eingewohnt sind, daß dort noch den Anschein der Gesundheit an sich tragen kann, was bei uns schon eigentlich Krankheit ist. Diese Stimmung der Seele in dem Wechsel eines hellen und nicht selten geistreichen oder schlauen und listigen Wachsens für alles, was der gegenwärtige Augenblik für die egois-

sische Absicht und den Genuß des Lebens fordert; dann wieder eine in sich versunkene Träumerei oder gänzliche Abwesenheit des Geistes, wie dies bei vielen Brahmanen und insbesondre bei den heilig geachteten Bettlern und Büßern aus ihrem eignen und aus andern Stämmen vorkommt, ist nur noch ein schwacher und in vielen Tönen falscher Nachklang jener Seelenstimmung, in welche die Brahmanen des höheren Alterthums durch die energischen Eindrüke der klimatischen Sonnenmacht versezt worden sind, wie dies aus ihren Geisteswerken erhellet, welche wenigstens ihrer schriftlichen Abfassung und Ausführung nach schon dem eigentlich indischen Himmelsstrich angehören.

Der geistige Enthusiasmus für das Licht, die Unersättlichkeit in der Anschauung desselben, das Versinken in seine blendende Tiefe wechselt auch hier schon oft mit dem sinnlichen Spiel in schimmernden, reizenden oder gigantischen Bildern und Gestalten; aber es ist in diesem Spiele noch der tiefste Ernst, um für die Vorstellungen des unendlich Herrlichen und Erhabenen, so wie des Furchtbaren die angemessensten Ausdruksweisen zu finden und in allen Weltregionen darnach zu suchen, was mit einer gewissen Rastlosigkeit verbunden ist, da die Seele doch im Grunde durch kein Bild ganz befriedigt wird, sondern ewig schmerzlich fühlt, daß sie nur allegorisch anzudeuten vermag. Aber wohin sie sich auch wende, sie ist immer im Innersten ergriffen und ganz beschäftigt mit dem, worin sie eben ist und lebt; sie hat ihre ganze Existenz darin und so vor allem im Licht, in welchem sie die Zuversicht ihrer Befreiung erblikt und aus dem

sie nicht fruchtlos, sondern wie verjüngt und beschuchtet zurükkehrt, um dessen Herrlichkeit zu verkündigen und die Welt darnach zu ordnen. Erschüttert aber und durchbebt wird sie von den Gewalten der Finsterniß; sie achtet es als den einzigen Trost, jene Sphären des Lichtes wieder zu gewinnen und der dämmernden oder dunklen Welt ganz zu vergessen. Die härtesten Anstrengungen, dem finstern Abgrund zu entfliehen, sind ihr nicht zu hart und peinlich; sie findet vielmehr auch in der grausamsten Vernichtung ihres Leibes und im Verschmähen alles dessen, was die Welt dem Sinne darbietet, eine Lust, welche an das Entsezen gränzt. So erscheinen die Altväter und Priester der Vorwelt, die Unseeligkeit der Entfernung von Gott und die Verbannung ins endliche Daseyn ist der einzige Schmerz, der ihre Seelen bewegt. Die Sorge um endliche Befreiung der Geister, welche sich die spätere Zeit durch vielerlei Ausflüchte erleichterte, liegt noch mit ihrer ganzen Schwere auf ihnen und ihre ascetischen Uebungen, ihre Büßungen und Casteiungen werden in den ältesten Urkunden so groß und übermenschlich vorgestellt, daß sie Himmel und Erde in Bewegung sezen und daß alles, was in ihren Bereich kommt, dadurch geweihet und von Unreinigkeit befreiet wird. Die allgemeine Angelegenheit, die öffentliche Wohlfahrt ist auch noch die ihrige und wie ihre Seelen vor andern davon ergriffen sind, so sehnen sie sich auch am tiefsten nach dem seeligen Lichte der Freiheit, verabscheuen am meisten die Werke und den Aufenthalt der Dämonen, weil sie dies alles aufs schärfste erkennen und dem, was ewig und wa-

zeitlich ist, gegenwärtig sind; denn sie sind Seher (S. 665) und wie wir dieses nun bestimmter aussprechen dürfen, eigentliche Hellsehende. Jener träumerische Somnambulismus, in welchen die Gewalt des Himmelsstrichs und die Macht der Natur, so wie die innere Leidenschaft überhaupt ihre Nachkommen verstrikt und eingehüllet und sie immer tiefer in den Zauber der Abgötterei hineingezogen hat, regt sich auch bei ihnen schon, aber er ist bei ihnen selbst noch untergeordnet, ihr Blik ist heller, durchdringender, ruhiger. Es wird von ihnen erzählt, wie sie zwar in lange anhaltende Ekstasen über alle Wesen hinaus in den Schooß der Wahrheit selbst versezt worden, aber aus dem tiefen Schlummer und der scheintodten Erstarrung mit großem Segen ins sichtbare Leben zurükgekehrt seyen, voll göttlicher Belehrung und Thatkraft. Als aber mit dem Verlauf der Zeiten und mit größerer Verwiklung der Reichs- und Lebensverhältnisse das Princip des Egoismus immer gewaltiger wurde, da nahm auch die Sorgfalt für allgemeine Wohlfahrt mehr die Gestalt einer selbstsüchtigen Angelegenheit an und der Drang des Gemüthes zur Befreiung wurde zu einer trüben Mischung geistlicher und weltlicher Interessen. Spuren alter priesterlicher Größe und ascetischer Stärke und Ausdauer blieben immer noch sichtbar; aber sie sind verwikelt mit unreinen Elementen und lassen sich von heuchlerischer List und tief angelegtem Pfaffentrug schwer unterscheiden. Die höchsten Aufschwünge und Abstraktionen des Geistes, durch die klimatisch-magnetische Stimmung und durch die Eingewöhnung der

Seele in ekstatische Zustände erleichtert und begünstigt, sind oft nichts anders als heuchlerische Täuschungen, um den Ruf der Heiligkeit zu erwerben, oder um Schätze zu gewinnen u. dgl. m. Die Früchte aber, welche dann die aus ihren Entzükungen zurükkehrende Seele dem Volke bringt, bestehen meistens in abfurden Vorschriften und Maaßregeln, in Erweiterung der Ceremonien und Förmlichkeiten des Lebens oder in phantastischen Fabeln, was dann alles die Götter und die alten Weisen eingegeben haben und was ganz nach der Art, wie in so vielen magnetischen Processen unsrer Zeit, aufs pünktlichste und mit aller Scrupulosität des Aberglaubens beobachtet werden muß, wenn nicht alles verkehrt und verloren seyn soll. Je neuer die Ritualien der Brahmanen sind, desto mehr zeigen sich solche Züge darin und nicht minder treten sie auch im Leben der Jogi's und heiligen Bettler hervor, welche manchmal in fanatischen Schaaren ganze Länder durchstreifen und unter dem Anscheine der strengsten Selbstverläugnung und Härte die ungeheuersten Ausschweifungen begehen, ja eine gewisse Wuth der Wollust oder der Grausamkeit unter dem Volke verbreiten. Dies gilt vorzüglich von der großen Zahl ausgearteter Anhänger des Vischnu- wie des Sivacultus (von den Vaischnava's wie von den Sarva's) (S. 724—727). Da aber bei weitem die meisten Brahmanen in den späteren Zeiten diesen Sekten angehören *), so ist die Zahl der alterthümlicher ge-

*) Die Sivaiten haben zum Theil auch gar keine Priester aus dem Brahmanenstamm, sondern aus ihren eignen Geschlechtern.

sinnten im Ganzen gering und diejenigen, welche sich über die Sekten hinwegsezen, sind meistens Anhänger der neueren Vedantaschule, welche die Auflösung des Räthsels von allem Daseyn in den Täuschungen der Imagination zu finden glauben und ihr innerstes Selbst als das einzige Göttliche achten. Bis dahin hat der Stolz verführt, daß die Abgötterei, indem sie alle Kreise der Natur durchwandelt, in der Vergötterung derer, welche ursprünglich die Ehrwürdigen und Gerechten hießen, ihr Ziel erreicht hat. Wie weit aber diese Götter des äussern sowohl als des innern Lichtes, welches im alten Cultus noch geheiligt war, in späteren Zeiten vergessen und sich mit absoluter Willkür über jede Schranke des alten Gesezes hinweggehoben haben, ja wie sie selbst noch der Willkür und ausgelassensten Leidenschaft die Form einer mystischen Feyerlichkeit zu geben wußten, dies geht aus manchen grauenvollen Thatsachen hervor, die das innigste Mitleid mit dem Volk erweken, welches von einem anfänglich hohen und ernsten, wiewohl schon frühe mißverstandenen Standpunkte so tief herabgesunken ist, daß alle dergleichen Vorgänge in Indien selbst als ganz in der Natur der Sache und im Wesen des Cultus gegründet gelten und so dahin genommen werden, als verstünden sie sich von selbst.

Dieses Herabsinken der Brahmanen und ihres Volkes haben wir anderwärts (S. 733) schon in Beziehung auf die theokratischen und politischen Verhältnisse überhaupt erwogen; vom Cultus läßt sich dieselbe Degradation bis zum krassesten und wildesten Götzendienst herab aufs genaueste nachweisen und alles bisher an-

geführte bezeugt, wie auch der Gottesdienst von der Anbetung und Verehrung, welche der Wahrheit und dem reinen Licht noch näher stand, allmälich abgewichen, dann in einen Ceremoniendienst voll Pracht und Schimmer übergegangen ist und endlich ganz die Gestalt aller Begierden und Gelüste der verdunkelten Seele angenommen hat. Er ist also nach der indischen Bezeichnungsweise für die drei Regionen der Welt, von der Wahrheit (Satva) zum Schein und Schimmer einer königlichen Pracht und Eitelkeit (Radscha), zulezt bis zur Finsterniß (Tama) herabgesunken und die Dämonen haben die Institutionen, welche anfänglich noch aus reineren Motiven gestiftet und geleitet wurden, ganz in Besiz genommen *). Insbesondre wurde sowohl durch den ausartenden Vischnuismus, als durch den Sivaismus die anfänglich geistiger verstandene Vorstellung von der ewigen Zeugungsfülle in den Tiefen der Gottheit, so wie von ihrer schaffenden Macht immer materieller genommen und ausgelegt und so die Anbetung Brahma's in seinem Verhältniß zur Maja (der Liebe und dem göttlichen Mitleid für die gefallenen Geister)

*) Daß nach dem Zeugniß von Augenzeugen (Engländern insbesondre) die Brahmanen zum Theil auch jezt noch ihre Gebräuche bei Festlichkeiten mit größter Pünktlichkeit ausführen, giebt bei der großen Aenderung der innern Motive den Formen selbst keinen größern Werth, da auch diese schon in ihren ersten Anlagen nicht den Charakter wahrhaft göttlicher Institution an sich tragen, sondern aus menschlichen und großentheils ganz subjektiven, wenn gleich auf Entsühnung und Vereinigung mit Gott bedachten, Antrieben und Seelenstimmungen hervorgegangen sind.

und zu dem ausehr geborenen Brahma-Parascha, wie ferner die Verehrung des lezteren in seinem symbolischen Verhältniß zur Prakriti, (der mütterlichen Natur) endlich in Anbetung und Verehrung der zeugenden Manneskraft und der weiblichen Energie (Sakti) umgewandelt. Der göttliche Savitri (der Befruchter und Segenverleiher) in der Sonne wurde nicht mehr blos in allegorischer Art, sondern als der eigentliche Erzeuger aller Dinge betrachtet; die Meditation beschäftigte sich vorwaltend mit der Schöpfung, diesem grossem Mysterium der Gottheit und war bestrebt dasselbe durch eine ins unbegränzte erweiterte Vorstellung des sinnlichen Zeugungsaktes auch in Isvara (dem Herrn) selbst zur Anschaulichkeit zu bringen. Solche Betrachtungen mochten wohl anfangs ohne unzüchtige Beimischung gewesen seyn. Ihre Einkleidung ist von jener stark bildlichen Art, welche im hohen Alterthum noch nichts anstößiges hatte, und, um Mysterien anzudeuten, mit gröserer oder geringerer Vorsicht und Umhüllung (nach Maasgabe eines reineren oder schon getrübteren Standpunktes) fast eben so unbedenklich gebraucht wurde, als die Bilder von der Hand und andern Gliedern der Gottheit. Man glaubte von einer Zeugungs- und Befruchtungsfülle im ewigen Wesen um so mehr in Bildern der menschlichen Zeugung reden zu dürfen, da im Schöpfungsakt alles aus der unerschöpflichen Liebe für das seelige Daseyn der Creatur hervorgeht. Es wird darum auch die Schöpfung als ein Akt unendlicher Wonne und alles, was damit zusammenhängt, als unaussprechlich rein und groß dargestellt und es ist wohl nicht zu läugnen, daß

alles dergleichen in den Veda's selbst, so weit sie uns bekannt sind, nur angedeutet und mit ehrfurchtsvoller Scheue behandelt wird, also in einer Art, welche noch den Charakter der Keuschheit und unbefangenen Unschuld an sich trägt. Eben so behandelt die Betrachtung des Zeugungsakt des Menschen ohne fremdartige Einmischung und spricht von des Mannes Saamenkraft (Linga) und des Weibes Empfängnißmutter (Joni), als von anvertrauten Unterpfändern und Mitteln zur Erhaltung des Menschengeschlechtes bis zum Ziel der Zeiten. In die Gewässer hat Brahmâ schon seinen Saamen gelegt und den organischen Wesen und insbesondre dem Menschen die Keime aller Geschlechter anvertraut, damit ein Urfaden wohlgesicherter Existenz durch alle Weltalter hindurchgehe bis zum Zeitpunkte der gänzlichen Befreiung und Scheidung von der Natur. So wurde dann auch das Geschlechtsverhältniß im Menschen als fernes Nachbild der mystischen Ehe zwischen der göttlichen Macht und Liebe angesehen und zwar als ein Verhältniß, welches nur zum Behuf der Fortpflanzung und Erreichung des Zieles von allem Daseyn in sinnliche Aktivität tritt, sobald aber für diese gesorgt ist, aufgegeben wird, damit die Contemplation des Geistes ungestört sey. Daß lezteres in den älteren Zeiten bei weitem häufiger als jezt stattgefunden, davon zeugt die große Anzahl der Sanjasi's und Jogi's, von denen die Veda's und andre Denkmale reden. Ja daß diesen auch der tiefere Sinn für die schamhafte Behandlung des Geschlechtsverhältnisses und das Gefühl der Einbuße des durch den

Sündenfall verwirkten Verdienstes einer fortdauernden Existenz keineswegs mangelte, dies ist aus ihren harten Büßungen und vorzüglich aus ihrem strengen Cœlibate zu ersehen. Sie brachten den ehelichen Genuß dem Isvara zum Opfer dar und dies geschah wohl selbst auch auf symbolische Weise durch bildliche Aufopferung des Zeugungsaktes *), als welcher ihnen, da ihr Geist mit göttlichen Betrachtungen sich beschäftige, nicht mehr gestattet sey. In diesen Betrachtungen aber hielten sie es für erlaubt, ihren Blik auf die göttliche Macht der Befruchtung und des Seegens für die noch in der Welt befindlichen Geschlechter zu richten und zu flehen, daß der Herr des Segens (Savitri) den Stamm des Menschengeschlechtes und insbesondre den mit Bewahrung und Lenkung des Cultus beschäftigten Stamm der Brahmanen erhalten möge, damit alles erfüllt werde, was Hoffnung auf endliche Befreiung gebe. Daß diese strengere Ansicht den alten Brahmanen angehörte, ersehen wir auch aus der züchtigen und keuschen Behandlung und Bestimmung des ehelichen Verhältnisses, vorzüglich im Brahmanenstamm, wie diese in den Gesetzen des Manus ausgeführt ist; besonders aber auch aus der strengen Vorsicht, mit welcher gemischte Ehen mit andern Stämmen verboten und verpönt werden, damit der Ausartung gesteuert und ein reiner Saame der Geweiheten durch alle Zeiten bewahrt werde. Jede Einmischung der Lüsternheit und Leiden-

*) Mittelst der Darbringung von Sinnbildern des Linga und der Joni. Origenes gieng noch weiter.

schaft, jede Befleckung wird hier streng untersagt; alles zweckt einzig und allein auf Erhaltung der von Brahmâ offenbarten Ordnung und Folge der Geschlechter ab. Aber vorgesehen sind in diesem Gesez die unerlaubten Einmischungen und darum wurden sie noch insbesondre vom Gesez umfaßt und streng classificirt, damit nicht wilde Ausnahmen die Regel überwältigen (S. 771. 691.). Unter diesen Umständen und da jene Sanjasi's und Jogi's selbst gleich den Rischi's und Muni's, welche von Sinnenlust verführt ihrer erhabenen Stellung vergaßen, eben dieses als eine schwer zu büßende Sünde betrachteten, können wir unmöglich den Brahmanen der Vorwelt zutrauen, daß Fleischeslust das Motto ihrer mystischen Betrachtungen und jener Symbolik gewesen, wodurch sie das Mystische zu bezeichnen suchten. Aber eine solche Mystik, so wie überhaupt jede Vertiefung in die göttlichen Mysterien der Allmacht und Liebe hat, so lange sie ohne sicheren Leitstern ist, immer etwas Kühnes, ja Vermessenes und steht schon dem Abgrunde der Seelenverfinsterung nahe, da sich Stolz und Wollust so leicht einmischen. In einer Upanischad des Rigveda ist die Einmischung falscher und leidenschaftlicher Imaginationen genau bezeichnet, indem nämlich von den Verirrungen gesprochen wird, in welche diejenigen versunken seyen, welche den Weg der wahren Erkenntniß des Brahma, der die Erkenntniß selbst sey, sorglos verlassen und so statt des Weges, »der sich allein gezieme (des rechten)« einen andern (linken) eingeschlagen haben, »der sich nicht geziemt«. »Die großen Vorfahren«, heißt es weiter,

haben diesen Weg nicht verlassen. Wer ihn aber verließ, der hat es unter einer Vorspiegelung gethan. Und in dieser Beziehung sagt die Mantra (Hymne) des (Rig) Veda (welche hier erklärt wird): »drei Abtheilungen der Creaturen haben den Weg der Erkenntniß und der guten Werke (der Andacht und Buße) verlassen und mehrere, eingehend in das Werk, haben sich ganz in dieses Feuer vertieft; mehrere haben sich in diese Sonne vertieft, die ihr Licht über die Welt ausbreitet; mehrere in diese Luft, welche alle Räume erfüllt. Alle diese, da sie den Weg der Erkenntniß und des Werkes d. h. der Bezähmung ihrer Sinne verließen, haben sich die einen dem Cultus der lebendigen Wesen, der Vögel und der Thiere auf der Weide (Stiere, Kühe u. s. w.) oder dem des Menschen (nach allen seinen Funktionen) und alles dessen, was ihm gleicht, gewidmet; andere dem der Pflanzen, der Kräuter, der Bäume und Früchte, noch andere dem der Steinwelt und anderer irdischen Dinge. Sie wurden so Verehrer des Feuers, der Sonne, der Luft, der Lebendigen u. s. w. und so giengen sie auch zur Welt des Feuers, der Sonne, der Luft, der Thiere, der Menschen, der Pflanzen, der Steine u. s. w. (d. h. sie nahmen die Natur dieser Objekte an und ihre Seelen folgten ihrem Verlangen nach diesen Welten)«. Denn nach der indischen Vorstellung wird die Seele das ganz und gar, womit sie sich ausschließend beschäftigt, indem sie sich durch ihr ganzes Dichten und Trachten in der Natur dessen, was ihr alleiniges Interesse ist, fixirt. Wenn daher in einer Upanischad des Jadschus-

yeha *) gelehrt wird: »Voluptatem in amplexu foeminae, et voluptatem emissionis et voluptatem acquirendi nati fausti, qui desiderium patris post mortem ejus adimpleat, et gaudium, quod in illo tempore simul provenit, etiam *Brahma* esse qui scit, oportet cum meditari de illa (i. e. cum illa Joga'm inire)«, so ist diese Vertiefung in die Betrachtung einer heilig zu achtenden Veranstaltung der Gottheit hier noch sehr ernstlich gemeint und mit keuschem Sinn ausgesprochen, wie dies der ernste Zwek, welcher angegeben wird, nämlich die Erfüllung des väterlichen Verlangens nach einem Sohn, der nach seinem Tode die Seelenopfer vollbringen und nach indischem Ausdruk, der Retter des Vaters seyn soll, hinlänglich bezeugt. Diese freudige Hoffnung ist es auch, was die Wonne der Ehe nach jeden dieser Vorstellung eigentlich ausmacht und es wird daher ein Segen der göttlichen Liebe in die keusche Umarmung gelegt. Aber wenn nun auch diese Betrachtung den Weg einschlägt, »der sich nicht geziemt« und, statt darin die durch die allgegenwärtige Vorsorge erlaubte, freudige Hoffnung der Fortpflanzung dankbar zu erkennen, vielmehr sich in die Imagination der Lust hineinwühlt und zulezt gar das Wesen Gottes in derselben erschauen will; dann entstehen alle Gräuel der Unzucht, wie sich sich in den Mythen der Indier und besonders

*) Die folgende Stelle ist zu wichtig, als daß sie übergangen werden dürfte, wir geben sie daher, dem Sinn möglichst entsprechend, wenigstens in lateinischer Sprache.

in jenen des Siva an Tag legen. Es ist dabei allerdings vieles noch allegorisch und symbolisch gemeint, aber im Grund ist es doch die Lüsternheit und Wollust des Menschen, welche jenen Akt in das Wesen Gottes selbst projicirt und in der gigantischen Ausmahlung desselben bis zur Verlezung nicht allein der Zucht und Keuschheit, sondern auch aller natürlichen Schönheit auswuchert. So wird Siva als ganz versunken und trunken im Genusse der Parvati vorgestellt; er hört und sieht die Deva's und die Muni's nicht, welche ihn zu besuchen kommen, es geht so weit, daß sie ihm fluchen; er möge werden, worin er ganz verloren ist. Darum werde er dann, sagt der Mythus ferner, in der Gestalt des Linga in der Joni angebetet, da ihn jener Fluch doch der Göttlichkeit nicht habe berauben können *).

*) Die Linga-Purana erzählt diese Fabel mit einigen Abänderungen ganz ausführlich, um den Beweggrund zur Verehrung des Linga zu rechtfertigen. Es heißt darin ausdrüklich: Siva sey auch berauscht gewesen und habe so im doppelten Aussersichseyn aller Rüksicht vergessen. Dies wird nun aber auch wie eine göttliche Ekstase vorgestellt. Von Wischnu wird bemerkt, er habe über diesen Vorgang gelächelt; andere aber nahmen es ernster und fluchten dem Siva: »du bist ein Asura und niedriger als ein Asura; du hast ihre Gestalt und Bosheit. Wir kamen um dich zu besuchen und du errötheſt nicht, uns zu Zuschauern deiner viehischen Sinnenlust zu machen. Fluch sey dir! Kein Tugendhafter gehe ferner in Verhältnisse mit dir ein! Mögen die, welche ferner mit dir umgehen, als Wahnsinnige betrachtet und von der Gesellschaft ehrbarer Personen ausgeschloßen werden.« Hierüber erwachte Siva aus seiner Abwesenheit; er und seine Gemahlin starben vor Scham; aber im Tode ordnet er noch an, daß der Akt, in welchem er überrascht

Neuschere Mythen und Legenden, als die unten angeführten, gehen mehr aus dem Gefühl des Dämonischen in einer solchen Lusttrunkenheit hervor und erklären, ein wirklicher Asura habe, da er durchaus das göttliche Wesen begreifen wollte, endlich die Fülle der Zeugungskraft dafür gehalten und in der Gestalt des Linga ihr Opfer dargebracht. So zahllos Mythen dieser Art nicht blos von Siva, sondern auch von Vischnu und Brahmâ sind, so läßt sich doch auch hier nicht verkennen, wie solche ungeheure Ausartungen der Meditation, aus welcher sie entstanden, ebenfalls auf jenem Wege, »der sich nicht geziemt«, gleich Wucherpflanzen in feuchter Wärme entsprossen sind und zu den Arten der Abgötterei gehören, welche (S. 843) der Rigveda noch wohl erkennt und bezeichnet. Wenn nun eine solche, selbst als göttlich ausgegebene, Schwelgerei der Zeugungslust die Gemüther epidemisch ergreift, wie dies jede Art der Abgötterei und des Götzendienstes ihrer krankhaften und ansteckenden Natur gemäß von jeher gethan, so ist es kein Wunder, daß bei gewissen Festen der Bhavani-Parvati (als Sakti oder göttliche Energie des Siva) eine eigentliche Zeugungs- und Fortpflanzungswuth alle Stämme und Geschlechter hinreißt, so daß in einer um die Frühlingszeit fallenden Nachtfeyer der Mysterien dieser Sakti sich alles, ohne Unterschied und jeder Scheidung der Stände vergessend,

---

worden, durch Verehrung des Linga zu Ehren gebracht werden möge; denn Er selbst sey der Linga und das Princip aller Wesen.

dem Rausch und der wildesten Vermischung der Geschlechter hingiebt *). Aber, wie sich die Extreme

*) Nach Dubois und andern Augenzeugen wird schon bei dem öffentlichen Freudenfeste, welches man der Sakti als Durga und Frucht- und Freudegeberin am Tage feyert, die Mäßigkeit, die hergebrachten Sitten und der Anstand vielfach verlezt und man erlaubt sich dabei Freiheiten, über welche der gebildete Indier sonst erröthet. Nicht blos Sibaiten, sondern auch die Vaischnavas feyern dieses Fest. Fleisch, sogar von der geheiligten Kuh, Arak, Opium — kurz alles, was ungewöhnlich aufregt und berauscht, wird dann besonders in der Nacht genossen und vom Opferpriester ausgetheilt. Männer und Frauen fallen darüber her; jedes Stük Fleisch geht von Mund zu Munde, bis es aufgezehrt ist; eben so die Trinkschale, das Opium u. s. w. In dieser Nacht verunreinigt nichts. Hat der Rausch einmal den dämonischen Wahnsinn entzündet, der schöpferischen Sakti nachzuahmen und die überwältigende Vorstellung vom allbefruchtenden Akt selbst auszuführen, d. h. wie Sivalinga und Sakti zu seyn, dann werden die Frauen gemeinschaftlich und es herrscht vollkommene Gleichheit unter allen Stämmen; der Brahmane hört auf über dem Paria zu seyn. — Scenen solcher Art wiederholen sich auch in andern Formen. Soz. B. erscheint beim Geheimopfer der Sakti und als vergegenwärtigendes Bild derselben ein mannbares Mädchen (wahrscheinlich eine Bajadere) in unzüchtiger Stellung. Sakti wird angerufen und nimmt ihren Siz im Schooße des Mädchens, vor welchem man nun Blumen, Rauchwerk, Sandelstaub u. dgl. opfert. Darauf folgen Orgien obiger Art und in aller Weise der ausschweifendsten Imagination. Das sind die Gräuel des Heidenthums, welche uns die heil. Schrift im alten Babylon und unter den Kanaaniten bemerklich macht und um deren Willen schon diese Völker geschlagen wurden. Was aber die imaginative Gewalt bei solchen Ausschweifungen betrifft, so gehen diese Indier auch hierin wie in der Poesie und bildenden Kunst über alles Maaß ins Ungeheure hinaus. „Wer sollte glauben„, sagt Dubois, »daß Brahmanen und in den meisten Fällen Brahmanenfrauen

überall berühren, so springt auch in der Vorstellung und nicht selten im Leben die Wollust in Grausamkeit und Mord- und Todlust hinüber, die manchmal selbst wieder zu schwelgerischer Wollust wird. Eben an den Gott, dessen weibliche Hälfte in jenen unreinen Mysterien gefeyert wird, ist auch alles Grauenhafte der Vernichtung angeknüpft. Er geht auf den Untergang der Dinge aus, allerdings nach der ursprünglichen Vorstellung als Geist der Gerechtigkeit, der allem Endlichen die Gränze sezt und so dann auch in Bezug auf den Akt der Fortpflanzung das Leben des Individuums zerstört, um neues Leben zu erzeugen; und dies ist gerade das vorzüglichste Motiv jener wilden Begeisterung, in welcher der Mensch sich gleichsam selbst erschöpfen mögte, um neues Daseyn zu geben; denn auch in jenen gräulichen Mysterien liegt immer noch eine dunkle und delirirende Vorstellung von Selbstaufopferung und Büßung zum Grunde, da sogar die Brahmänen den ihnen sonst so eigenthümlichen Abscheu vor fremder Vermischung überwunden haben und dann selbst nicht ungern in die Schwelgerei der Lust eingegangen sind. Aber diese verwirrte Vorstellung erzeugt auch leicht die entgegengesezte, nämlich dem Siva nicht blos jedwede Art von Abtödtung und Selbstpeinigung zu weihen, son-

---

die eifrigsten Antreiberinnen zu diesen wilden Bacchanalien sind?« Diejenigen, welche am christlichen Glauben und Cultus so viel zu tadeln finden und dagegen solche Gräuel entweder läugnen oder zu bemänteln suchen, mögen bedenken, daß dieselben ganz in der Consequenz des verdorbenen Dogma's der Indier liegen.

dem ihm auch in der Gestalt seiner rächenden Hälfte, der furchtbaren Kali (an sich eins mit Parvati, gleichsam die Nachtseite von dieser) blutige Opfer und namentlich auch Menschenopfer zur Versöhnung der Sünden darzubringen. Durch Mißverstand alter Tradition mogten wohl auch in früheren Zeiten schon Menschenopfer stattgefunden haben zur Gedächtnißfeyer des großen Brahmâopfers bei der Schöpfung der sichtbaren Welt; denn dem Eifer des um seine Versöhnung mit Gott geängstigten Gemüthes ist kein Opfer zu groß, keine Bedingung zur Versöhnung mit ihm zu hart. Auch die heiligen Patriarchen waren darauf bedacht, den Friedensbund, welchen Gott mit Noah geschlossen, zu erhalten und zu erneuern. Und wann hiezu noch eine nähere Aufforderung durch Gesichte oder andre Arten der Eingebung (seyen es wahre oder falsche) sich gesellten, dann lassen sich dergleichen furchtbare Thatsachen wohl begreifen. Der unbedingte Gehorsam Abrahams, der prüfenden Stimme Gottes gemäß seinen einzigen Sohn zum Schlachtopfer darzugeben, ist uns ein Zeugniß, wie bereitwillig die Urväter des Menschengeschlechts waren, für den Friedensbund mit Gott auch das schwerste Opfer zu vollbringen; aber grade der Ausgang und die Frucht jener Gehorsamsprobe ist auch der Wendepunkt aus einem entfernteren in ein näheres Verhältniß mit Gott, in welchem sich denn die besondre Führung Gottes immer mehr zu erkennen giebt. Dieser Wendepunkt bezeichnet die Gränze, welche auch der höchsten Bereitwilligkeit gesezt wird, da doch kein menschliches Opfer hinreicht, die wahre Versöhnung

und eigentliche Erlösung zu vollbringen. Aber die Bereitwilligkeit selbst wird von Gott erkannt und der Gehorsam belohnt; an die Stelle des Menschenopfers dagegen tritt das typische Widderopfer. Daß dieses auch im alten Brahmanenthum das Brahmâopfer vorstellte, haben wir (S. 665) gesehen; aber wir müssen, nach allem bisherigen, auch anerkennen, wohin durch Verdunkelung der Seele für die göttliche Führung und durch so manche eigenmächtige Versuche, die Versöhnung und Erlösung zu erwerben und mittelst ersonnener Veranstaltungen sie zu bewerkstelligen, die strenge Gesinnung büßender Urväter in Indien sich verirren konnte und wirklich verirrt hat. Und so mögen dann Menschenopfer auch in den Zeiten der indischen Vorwelt wirklich stattgefunden haben. Das indische Gesez hat sie dann für den weitern Verlauf des Zeitalters, in welchem Unglük und Vergänglichkeit herrscht (des Kalijuga), untersagt, »weil Männer und Frauen der Sünde ergeben (und daher kein angenehmes Opfer für Brahma) sind«. Um so mehr haben wir es als eine der vielen Abweichungen vom Gesezе des Manus zu betrachten, wenn selbst Brahmanen den blutigen Dienst der Kali angenommen und durch besondre Ritualien *) ihn geregelt haben. Allerdings sind die

*) Diese Ritualien sind in der Kalika-Purana (in dem sogenannten Blutkapitel derselben) enthalten. Selbst am fröhlichen Feste der Durga (der Tagseite der Kali) werden schon blutige Opfer gebracht. Aber der Blutdienst ist vorzüglich der Kali, der schwarzen, strafenden, flammenden, schrecklichen Hälfte des Siva gewidmet, sehr ausgebreitet und ihre Sekte, vielleicht anfangs auch eine von

Opferpriester der Sivaiten oft aus dem Stamme

linken Weg, ist in Bengalen und andern Theilen Indiens vorherrschend. Tausende von Ziegen- und Büffelkälbern werden vor dem Bilde der Göttin in den Tempeln, wie in den Hauskapellen der Reichen geopfert und dann gegessen. Aber auch Menschen müssen ihr geopfert werden. Das Opferritual wird der Vorschrift Siva's selbst zugeschrieben. Kali wird dabei oft Devi oder Maha-Devi (die große Göttin), auch die Hebamme genannt. Auch die Strafgötter nehmen Theil an diesen Opfern. Der Zweck derselben ist nicht blos den göttlichen Zorn zu versöhnen, sondern auch die Gottheit zu bewegen, den Opfernden die Fülle der Gaben zu verleihen. Außer dem Thier- und wirklichen Menschenopfer bringen auch wohl die Opfernden von ihrem eignen Blute dar. Fürsten erhalten dadurch den Himmel und Sieg über Feinde. Alle Opfer müssen von männlichem Geschlechte seyn, weibliche sind verboten. — „Das Blut gewährt der Gottheit Vergnügen und im Himmel ist Freude über ein Schlachtopfer während eines, zwei oder drei Monate, je nachdem das Opfer ist. Menschenopfer erfreuen die Kali auf tausend Jahre: durch ein Menschenopfer, welches in der vorgeschriebenen Form verrichtet ist, wird die Devi tausend Jahre erfreuet, durch das Opfer von drei Menschen hunderttausend Jahre. Das Opfer von Blut, welches durch heil. Texte gereinigt ist, ist gleich Amrita. Das Haupt und das Fleisch bringen eben so viel Freude der Gottheit. Laßt daher den Unterrichteten, wenn er der Gottheit Anbetung zollt, Blut und das Haupt darbringen, und wenn er das Opfer durch Feuer vollendet, Gaben von Fleisch darin verzehren. Laßt den Vollzieher des Opfers vorsichtig seyn, damit er nie verdorbenes, schlechtes Fleisch darbringe, da Blut und Haupt durch sich selbst dem Amrita gleichen sollen. Kürbis, Zuckerrohr und spirituose Getränke werden als Aequivalente betrachtet und erfreuen die Gottheit auf eben so lange Zeit, wie das Opfer einer Ziege." Es kann also unter gewissen Umständen der Blutdienst umgangen werden; aber die Lust, das den Göttern dargebrachte Fleisch zu essen und geistige Getränke zu genießen, verbindet gewöhnlich eins mit dem andern.

der Sudra's, wie dann diese nach einer schon früher gemachten Bemerkung dem Sivacultus vorzüglich ergeben sind, aber die ganze Veranstaltung hängt so sehr mit dem neueren Cyclus der brahmanischen Feste zusammen und ist in so vielen Fällen von Brahmanen eingeleitet, daß wir sie ohngeachtet einiger Aussprüche des Veda: »Menschenopfer und sogar auch Pferde- Stier- und Kühopfer würden nur symbolisch dargebracht« *), von den Verirrungen,

*) Hierin wie in vielen andern sind die Vedaschriften nicht übereinstimmend und überhaupt wohl nicht in einem und demselben Geiste abgefaßt. Es werden nämlich anderwärts wirkliche, nicht blos allegorische Schlachtopfer und nicht allein für die furchtbare Kali vorgeschrieben. Aus den ältesten Zeiten werden Menschenopfer an Indra erwähnt und der blutige Dienst als ausgebreitet bezeichnet. Jene anderslautenden Vedastellen könnten demnach auch jünger seyn und aus Zeiten, da jener Dienst schon vermindert war. Die Kaliopfer aber sind im Ganzen geblieben und konnten um so weniger ganz verschwinden, da der Aberglaube an diese Opfer sowohl für den, der sie bringt, als der sich dazu hergiebt, den Erwerb der höchsten irdischen oder himmlischen Güter knüpft. In der Kalikapurana wird zum Schlachtopfer selbst ein durchaus fehlerfreier, gesunder, schöner Jüngling oder Mann gefordert, der sich freiwillig ohne Furcht und Entsezen opfern läßt. Nach dem Gesez darf der Brahmane ein blutiges Menschenopfer nicht selbst verrichten, noch weniger sich selbst zum Opfer hergeben. Im Ramajana aber wird eines solchen Opfers erwähnt, wozu ein junger Brahmane auserlesen wurde. Eine Sekte der Brahmanen in Punah gieng so weit, junge, fremde Brahmanen freundlich anzulokken oder von ihren Vätern zu kaufen, mitunter auch zu rauben, die man dann entweder zur Einwilligung überredete oder berauschte und ihnen vor dem Altar der Kali den Hals abschnitt. Diese Sekte wurde zulezt aus Punah vertrieben. Bei so verschiedenartigen Nachrichten bleibt es

nothige die Natur selbst von vielen Seiten her bezeugt, unmöglich freisprechen können. Das unselige Verhängniß, in welches die Leidenschaft, um der Glükseligkeit willen auch das Aeusserste auf Leben und Tod zu versuchen, den Menschen versirkt hat und wodurch ihm jede seiner Anstrengungen wieder vereitelt wird, ist durch seiner ganzen Gewalt nirgends so deutlich und ausschließlich zu erkennen, als in jenen grauenvollen Mysterien des Blutes, der Wollust und des Todes. Er sinkt bis unter das Thier herab, indem er, von der Verblendung und Täuschung immer unwiderstehlicher hingerissen, dem Trugbild nachjagt, welches ihm Befreiung von allen Leiden und volle Göttlichkeit vorgaukelt. Dieses hölliſche Gaukelspiel ist es dann, was die Bezauberung und Verdunkelung der Seele und die Verderbniß ihres Willens, der schon vom Anfang her allzu eigenmächtig hervorgetreten war, vollendet. In den zwei ersten Epochen wurde diese Religion der Asura's und Rakschasa's noch mit Macht entfernter gehalten; aber in der dritten Epoche, in welcher der Sivaeultus der vorherrschende wurde, trat eine dämonische Ausartung in dem ganzen Gräuel der Zuchtlosigkeit und der vollen Verwechslung des Irrthums mit der Wahrheit ein.

---

wenigstens unentschieden, ob das Menschenopfer unter jenen vom Rigveda bezeichneten Abweichungen vom rechten Weg mit inbegriffen war und wenn dies der Fall wirklich wäre, so bleibt die Frage: ob jener Ausspruch nicht bei der großen Anzahl von Irrlehren, welche im Verlauf der Zeit immer gewaltiger hereinbrachen, ganz in den Hintergrund der Erinnerung getreten und nur wenigen gegenwärtig geblieben ist.

Und leider! ist nichts in Indien populairer geworden als eben dieser verwilderte Cultus, dessen materialistischer Mysticismus auch beim späteren Ritus, bei anderweitigen Opfern und religiösen Festen, ein Element der Unzucht und des dunklen Wahnsinns sowohl, als des Teufels und der Lüge beigemischt hat, wie z. B. selbst schon die unten angeführten Ritus beim Rossopfer und der neuere Vischnudienst im Tempel zu Dschagrenat beweißen.

Die klimatische Stimmung hat diese innere Verdunkelung der Seele in ihrem ungestümmen Drang nach Befreiung und Glückseligkeit mehr und mehr verdichtet und den Wahnsinn der Verwirrung göttlicher und menschlicher Verhältniße zum stehenden Volkscharakter gemacht. Dieselbigen Elemente sind, wie wir gesehen, in Afrika und Hinterindien mächtiger gewesen, roher und gewaltsamer nach Maasgabe der dort noch früher, und ohne eine vorhergehende geistigere Entwiklung eingetretenen Verwilderung und Abweichung von der patriarchalischen Reinheit der Vorwelt. Es hat sich dort jedes geistigere Element in den großen Naturkampf zwischen Sonne und Erde versenkt und fixirt. In Indien dagegen bewahrte ein edlerer Stamm noch lange die Erinnerung großer Schikfale und wesentlicher Interessen und Hoffnungen des Menschengeschlechts, blieb länger im Besiz urweltlicher Tradition und wurde erst allmälich in die Gewalt dunkler Mächte hineingezogen. Hier in diesen, zum großen Theil, so reich bewässerten und gesegneten Regionen, also gleichsam in einer behaglichern Mitte zwischen Sonnengluth und Erdfeuchte, zwischen dem heißen

Tag und der kühlen Nacht; zwischen Sonnenkraft und Mondesmilde konnte der älteste Glaube der Welt wenigstens theilweise aufbewahrt werden; aber er wurde auch nach seinem ganzen Inhalt aufs schärfste und bis in die feinsten Spizfindigkeiten der Auslegung durchgrübelt und ausgesponnen, so wie andrerseits der sinnlichen Natur des Menschen aufs umständlichste nahe gebracht; dabei konnte dann nicht ausbleiben, daß er zulezt auch in die wildesten Schosse menschlicher Leidenschaft ausartete. Unter solchen Verhältnissen konnten manche Zustände immerhin nebeneinander bestehen oder miteinander abwechseln, von denen der eine eben so viele Zeugnisse ernster, ehrfurchtsvoller Gesinnung, großen Scharfsinns, ja manchmal eines durchdringenden Verstandes ablegt, als der andre den fixirtesten Wahnsinn und dämonische Verblendung beweißt. So haben Sivaiten mitunter die weisesten Lebensregeln niedergeschrieben; aber alle ihre Weisheit schwindet, wenn sie sich, sey es auf contemplative oder praktische Art, in Siva den Erzeuger und so, nach ihrem Wahn, in die Flamme der ewigen Liebe und des ewigen Genusses versenken oder wenn sie, Siva dem Vernichter und seiner furchtbaren Kali nachsinnend und huldigend, einer fanatischen Abtödtung und Selbstvernichtung sich hingeben oder ihnen blutige Opfer darbringen, in der Meinung, durch Blut und Tod den Willen des Zerstörers von allem Daseyn zu erfüllen und so in Mitvollbringung seines Werkes den Zorn des Gottes durch freiwilliges Opfer abzuwenden. Auf diese Weise ist dann allerdings von dem ursprünglichen Glauben und Cultus wenig übrig

geblieben; denn das Licht, in welchem die Weisen der Vorwelt die Herrlichkeit des Schöpfers, Erhalters und gerechten Richters und Rächers noch näher erkannten, ist entschwunden, indem ein Zauberlicht aus den Abgründen der Seele aufgieng; und so ist das Verlangen, ein Versöhnungsverhältniß zu Gott zu haben, zu einer unreinen, dunklen Gluth angefacht worden, welche von dämonischen Gewalten unterhalten wird. Bei solchen Größen der Excentricität in den Gemüthern ist es dann nicht zu verwundern, daß Zeugungswuth und Todeswuth so leicht in ihren Tiefen entzündet werden und der alte mystische Sonnencultus zur Sonnenraserey geworden ist; daß ferner das Erhabenste so oft in das Niedrigste überspringt; daß endlich auch der wilde Sivadienst und der, anfangs mächtig dagegen streitende, Vischnudienst in ihrer krassen Ausartung vielfach miteinander gemischt die alte Brahmaverehrung verdrängt haben. Und eben so begreiflich ist es, daß mit Erschöpfung der Kraft des Herzens durch den Drang der Leidenschaft endlich die alte Lehre von der Eitelkeit und Vergänglichkeit der Welt sich gar vielfach in den Wahn verkehrt hat, diese Welt sey gar nicht vorhanden. So ist die Liebe (Maja), welche dieselbe zuerst hervorgerufen, der verirrten Seele zulezt als Täuschung und Lüge erschienen, womit der Schöpfer seiner Creatur ihre und jedwede andre Existenz, nur gleichsam sich selbst zum Scherz und zum göttlichen Zeitvertreib, vorgespiegelt habe.

Bis dahin mußte es nach dem natürlichen Gang der Dinge kommen, da schon der Grundton des

[illegible] Brahmanenlebens zu tief gegriffen war. Nirgends auf Erden nämlich spricht sich der Seelenschmerz über den Fall und die Entfernung von Gott so grauenvoll und entsezlich aus, nirgends wühlt sich derselbe so tief in ihren Abgrund ein. Es ist ein unendlicher Schmerz, der mit seiner geistigen Schärfe die Welten umfaßt und den Fall der Geister und der Menschen in ein unaussprechliches Ängstlichgefühl zusammendrängt. In diesem Gefühl der Entfernung von Gott entzündet sich eine eben so gränzenlose Sehnsucht der Wiedereinkehr in das göttliche Wesen, welche unzählige Weltalter fortbrennt, ohne auf andere Weise, als durch völlige Entsagung und gänzliche Absorption in das blendende Licht gestillt werden zu können. Dieser Grundton muß seiner ungeheuren Tiefe wegen entweder Stufen ohne Zahl durchgehen, um zu der maaslosen Höhe zu gelangen, die ihm entsprechen soll oder er muß sich auf gewaltsame Weise zu dieser Höhe hinaufschwingen. Beides tritt im indischen Leben wirklich hervor, das eine in dem Glauben an Seelenwanderungen durch alle Weltalter hindurch; das andre in der mystischen Vertiefung und Identification mit Gott. Die Gewaltsamkeit, womit leztere so oft geschehen, verräth immer noch die Spur der ersten Vermessenheit des Menschen. Der Geist, wenn gleich durch den Sündenfall verdunkelt, hat sein erstes stolzes Verlangen, Gott gleich zu seyn und zu erkennen das Gute und Böse, noch nicht aufgegeben, er will wie Gott die Geheimnisse der reinen Geisterwelt und die Tiefe des Abgrundes durchschauen, er seufzt nach der Erlösung, aber erwartet sie nicht von der väterlich

stützenden Hand, sondern vermisse sich, sie selbst zu ersinnen. So war der Anfang und darum konnte das Ende nicht anders seyn, als wir es in der jetzigen Situation von Indien schon den Hauptzügen nach bezeichnet haben und in der Folge noch näher zu vergegenwärtigen werden. So hoch die alten Brahmanen zu steigen versuchten, aber dennoch, gemäß dem Zeugniß ihrer eignen Urkunden, also von dem vermeintlich erreichten Höhe herabgesunken sind, weil sie ohne die wahre Demuth gewesen; so tief sind ihre Nachkommen gefallen. Alle Abtödtung und Entsagung, die härtesten und grausamsten Peinigungen des Leibes und der Seele reichen nicht hin, wenn nicht ein gottergebener, gehorsamer Wille auch dem Geist in Zucht und Maas erhält, damit er nicht gewaltsam sich zu dem Ziel aufschwingen wolle, zu welchem ihn nur die fortgehende Führung des Menschengeschlechts hinaufführen kann. Es erscheint alles grade des vermessenen salto mortale wegen auch nur im Blendlicht, und er vermag es keinesweges auf eine wahrhaft rationale Weise zu erkennen. Zum der Ueberrest urweltlicher Traditionen hat im höheren Alterthum diese gänzliche Verblendung noch verzögert; aber seitdem die Willkühr der Fabel alles verwirrt und den wahren Hintergrund auch dem kundigen Auge schwer erkennbar gemacht hat, ist selbst jener alte Enthusiasmus der Buße großentheils verschwunden; zum größeren Theil aber sind verwikelte Ritus, die man für hinreichend verdienstliche Werke hält, an dessen Stelle getreten, oder aber jene Begeisterung selbst ist ganz zur Carrikatur entstellt und die alte

Abtödtung hat sich in die raffinirteste Fleischeslust verkehrt, um in ihr die Seeligkeit des Siva und der Parvati zu genießen. Daß eben dieser Cultus menschlicher Leidenschaft, im Anfang so feindselig *) gegen die Verehrung des Brahma und Wischnu, doch bereits in früheren Zeiten sich eingedrängt und die Verwirrung noch unseliger gemacht hat, darauf deuten schon die großen Kämpfe eines edleren Princips gegen denselben, wie solche im Ramajana ausgemahlt sind; aber selbst hier und noch mehr in den Puranas ist zu erkennen, wie tief er sich bald dem Brahmanencultus imprägnirte. Auch an den inneren Kämpfen unter den Sivaiten selbst, welche die Purana's erzählen, insbesondre an jenen, die zwischen den Partheien des Linga und der Joni, jenachdem sie nämlich die göttliche Zeugungsfülle mehr von der männlichen oder von der weiblichen Seite auffaßten und eifrig für den höhern Werth der einen oder der andern stritten, scheinen die Wischnuiten baldigen Antheil genommen zu haben, indem sie sich nämlich nach der weiblichen (lunaren) Seite neigten, und auch späterhin das Sinnbild **) der männlichen (solaren) Parthei nicht annahmen; zuletzt aber erhielten beide Arten des

*) Er galt im hohen Alterthum als Cultus der Rakschasa's wie z. B. des Ravana; aber er wurde auch selbst den Asura's, als Zwangdienst gegen ihren Zuchtherrn, den Siva-Rudra, zugeschrieben.

**) Nämlich das Bild oder die Andeutung des Linga und der Joni im Zeugungsakte selbst. Es wird meistens in einer Capsel an den Haaren, um den Hals und auf der Brust

Cultus gleiche Rechte und Vischnu und Sive gelten durch ganz Indien als die großen Götter. Manche, die es mit dem Alterthümlicheren hielten, sonderten sich ab und es giengen von ihnen mehrere Sekten aus, welche jene Arten des Cultus und die an denselben geknüpften Schriften, ja selbst die Veda's verachten und als entstellte Urkunden des Alterthums verwerfen (wie z. B. die Dschaina's). Auch unter den Hauptpartheien selbst entstanden zahllose Spaltungen, so daß alles zu einem verwirrten Wald geworden ist, in welchem Trug, Täuschung, gänzlicher Unglaube und der kälteste Egoismus vielfach ihr verborgenes Spiel treiben können. Das ganze Lehrgebäude des alten brahmanischen Glaubens ist aus seinen Fugen gewichen; es ist kein Haltepunkt mehr vorhanden ausser dem Castenstolz und dessen irdischem Interesse. Der göttliche Puruscha (S. 807. 808.) auf welchen der Blik alter Weisen noch gerichtet war, steht wie ein verblichenes Bild im fernen Hintergrund. Das Bedürfniß, ihm näher zu seyn, ihn gleichsam in leibhaftiger Gegenwart zu besizen, hat vielleicht schon im Zeitalter jener großen Kämpfe der theokratischen und politischen Macht und noch mehr während dem Einreißen und der epidemischen Verbreitung eines die Sinne bestrikenden Cultus den vorzüglichen Anstoß zur buddhistischen Reform oder vielmehr zu

---

getragen; das lunare Sinnbild der Vischnuiten besteht in drei von einem Punkt ausgehenden Strichen, einem senkrechten und zwei schiefen. Jener ist roth, diese weiß, jener deutet auf Blut, diese auf Saamen als auf die Elemente der Generation hin.

den Regenerationsversuchen der ältesten Theokratie gegeben.

So hat dann der Cultus und das ganze Leben den klimatischen Naturcharakter eben so leidenschaftlicher Attraction und Concentration, als egoistischer Repulsion und Dispersion angenommen. Aeusserlich ist dabei ein Anschein von Ruhe, einschmeichelnder Anmuth und Milde, ja sogar von Ernst und Würde; im Grunde des Herzens nicht selten trostlose Sehnsucht, verhaltener Affekt oder gänzliche Gleichgültigkeit *). Dieser Zwiespalt ist ohne Versöhnung; ja auch ohne jenes alte, energische Versöhnungsbestreben der Bußandacht und Entsagung, welches nur in seltenen Fällen noch vorkommt, aber größtentheils zu ceremoniösem Schein und gauklerischem Spiel herabgesunken ist. Dagegen von den untern Stämmen herauf, und besonders von den Geschlechtern der Sudra's her bereitet sich allmälich, insbesondre durch fremde Einflüsse, eine Reaktion, welche einst das alte Gebäude des brahmanischen Gesezes zertrümmern und eine Verwirrung herbeiführen dürfte, die nur durch besondre Fürsorge Gottes zu einer neuen und bessern Ordnung umgewandelt werden kann. Dann wird Siva's verzehrendes Feuer seine Gewalt, Vischnu seine Pracht und Herrlichkeit verlieren und die alte Wahrheit aus

*) Leztere gränzt oft an's Erbarmungslose. Nur Beleidigungen zu vermeiden ist man bedacht; doch der Stolz schimmert, besonders bei den Brahmanen, überall durch; die Wollust aber bricht oft unwillkürlich hervor und ist, nach der Versicherung treuer Zeugen (z. B. Makintosh) nebst dem Eigennuz die vorherrschende Leidenschaft der Indier.

dem Hintergrund hervortreten, verjüngt und in verklärter Gestalt; die unendliche Macht des Vaters, die demuthsvolle Liebe des Sohnes und das reinigende Feuer des Geistes wird nicht mehr bloß in allegorischen Bildern und Träumen vorschweben, sondern erkannt und gefeiert werden im Gedanken, Wort, Werk. Die Zeit ist unbestimmbar, die Kämpfe und Leiden um den Gewinn des wahren Lichtes vielleicht ungeheuer, bis, nach indischer Ausdrucksweise, der Hunger der Kali (die Zeit) alles, was sein Ziel erreicht, verschlungen haben wird. Die Vasischtha-Purana sagt: »dieses Weltall ist ausgegangen von der Sonne; es wird zurückgehen in die Sonne, um in ihr seine Vernichtung zu erreichen.« Ja, es ist ausgegangen von der ewigen Sonne der Allmacht, der Güte und der Gerechtigkeit, und wird in ihr nicht seine Vernichtung, sondern seine Umwandlung und Verklärung erreichen.

Das praktische Verhältniß der Seele zu Gott im Cultus ist die Mutter der Poesie und Meditation. Der darin zur Aeusserung gekommene Grundglaube regt die Seele zu poetischer Ausbildung und metaphysischer Durchspähung seines Inhaltes an. Poesie und Meditation gehen daher auch mit dem Cultus parallel in der höheren wie in der gesunkenen Weise. Aus der religiösen Empfindung und im beschaulichen Leben hat sich unter dem indischen Himmel ein Reichthum der Phantasie entfaltet und eine Tiefe der Meditation aufgethan, wie dies in solcher Art bei

den Chinesen nicht möglich war. Dort ist es nicht mehr blos die sichtbare Ordnung der Dinge, in welcher sich der Herr des Himmels und der Erde manifestirt und seinem Sohn, dem Herrn der Menschengeschlechter, seinen Willen eröffnet, damit er auf jene Ordnung wache und deren strenge Befolgung gebiete und lenke im unmittelbar praktischen Einverständniß mit der geistigen Welt. Diese ist dem contemplativen und ascetischen Sinn nun vielmehr die allein wirkliche; die sinnliche hat ihre reale Wahrheit verloren und wird blos als Kleid und Hülle der geistigen betrachtet, welches vielfach wechseln kann. Ein Geschlecht, dessen Genossen als Eingeweihete der geistigen Welt angesehen werden, lehrt nun statt des bloßen Gehorsamsgesezes, welches hier nur als die unterste Stufe der Gesezgebung gilt, vielmehr ein Gesez der Regeneration, deren äußeres Mittel in zwekmäßigem und für die erforderliche Lebenszeit hinreichendem Unterhalt und Schuz besteht, deren Unterpfänder Opfer und Buße sind, ihr Gipfel und höchstes Ziel aber die Wiedervereinigung und Einswerdung mit Gott selbst.

Durch solche Erhebung der Seele zur geistigen Welt, solche Veranstaltungen, sich ganz in dieselbe zu versezen, wird sie jedoch bei weitem noch nicht begriffen, wie sie wirklich ist. Der vorwaltende Charakter der Erkenntniß ist und wird immer mehr ein Sehnen, Bestreben, Sinnen, Dichten und Trachten, Vertiefen, Versinken. Das geistige Leben wogt noch im Gemüth wie in einem wallenden, an sich gränzenlosen Meer, welches nur äusserlich umufert ist von den

ſtrengen Formen des Geſezes der irdiſchen Prüfung, innerlich aber wechſelt zwiſchen tiefer Ruhe und heftiger Bewegung. Es iſt wie ein Abgrund der Leidenſchaft für das annoch unverſtandene Unendliche und eben darum ſo gewaltig imaginativ. Nur durch die Feſſeln des harten Erdgeſezes wird die Seele, die nach gränzenloſer Freiheit ſtrebt, in Zucht gehalten. Wie nirgendwo die Sehnſucht nach der Verſchmelzung mit Gott ſich brennender zeigt, ſey es mit reinerer oder unreinerer Flamme; ſo reicht auch dieſer unermeßlichen Leidenſchaft, wie wir früher geſehen, die patriarchaliſche Einfalt und Anſpruchloſigkeit nicht hin, ſo wenig als das einfache Geſez der kindlich frommen Urväter der Vorwelt. Sie nimmt die Nothwendigkeit der Prüfung, Entſühnung und Wiedergeburt in ſtrengſter und zum Theil in ganz unmenſchlicher Art und reißt das ganze Vermittlungs- und Erlöſungswerk an ſich. Ihr iſt nicht genug, daß nichts verlezt werde an Gottes Anordnung der creatürlichen Welt; ſie entſagt auch völlig ihrem Genuß, um in verzehrender Andachtsgluth eine ganz andre Welt von unausſprechlicher Wonne gegen dieſes harte Erdenleben, welches einmal ſeyn muß, zu vertauſchen; geräth jedoch hierüber unvermeidlich in den ungeheuren Widerſpruch, gegen ein Dieſſeits zu ſtreiten, welches an ſich keine Wirklichkeit hat und doch mit aſcetiſchem Eifer zur Fortſezung der Buße erhalten werden muß und nach einem Jenſeits zu verlangen, worin ſie ſich verliert, ohne jemals wahrhaft befriedigt zu ſeyn. Gegen dieſen ſeelenverzehrenden Dualismus kann es der Menſch nicht aushalten; er ſucht eine Näherung der Extreme,

eine Mitte der disparaten Elemente. Er hat sich in das tragische Geheimniß vorweltlicher Schiksale über seine Kräfte vertieft und indem er es übernimmt, Mittel für eine Herstellung auszusinnen, welche der Edige allein zu erwägen hat, übernimmt er sich in der That und will mit Gewalt erzwingen, was er in Demuth für seinen eignen Fall vollbringen sollte, nämlich von stillen, unspruchlosen Gehorsam. Indem er also das Uebermenschliche will, verfällt er ins Ungeheure und Maaßlose oder aber in das Unmenschliche und in die harten Schranken des irdischen Zwanggesetzes. Was ihm in solcher Noth um die Vermittlung widersprechender Extreme allein noch Hülfe verspricht oder wenigstens vorspiegelt, besteht in einer imaginativen, phantasiereichen Ueberkleidung jener großen Kluft. Daraus ist eine Gattung der Poesie hervorgegangen, welche einzig auf Erden ist, indem sie, schwer zu scheiden und nach einzelnen Arten zu charakterisiren, vielmehr alle Elemente poetischer Productionen in sich faßt und in ihren Unterschieden sich eben so zart bewegt und dieselben in einander spielen und übergehen läßt, als sie dieselben auch wieder auf Extreme hinaustreibt. Denn, eben weil es die tiefste Empfindlichkeit und Leidenschaft der sehnenden Seele ist, welche durch das Medium der Poesie sich über das Endliche erheben und dem Unendlichen nahen will; so ist sie zumal auch die zarteste Fühlsamkeit für jedwede Regung der Natur, für jede Situation der creatürlichen Existenz, wie sie denn auch wieder in alles Scharfe und Harte des Daseyns eingeht. Der Reichthum und die Fülle dieser

Poesie ist unerschöpflich, ihre bildende Macht erweist sich in zahllosen Gestalten. Obgleich sie nun hierin über das Maaß des Schönen vielfach hinausgeht und in mancher ihrer Produktionen sich verwirret und ganz verunstaltet; so ist doch dagegen in den ausgezeichneteren derselben jene Sehnsucht nach dem geistigen Leben noch vorwaltend und man gewahrt darin ein tiefgewurzeltes Gefühl, gleichsam ein Vorgefühl für das Rationale und den lebendigen Gedanken; ja es finden sich auch eindringende Blike in dessen eigentliches Reich. Solche sind bei weiterer Entwiklung sogar mit ihren abstrakten Formen in ihr aufgetreten z. B. in der Bhagavatgita u. a. m. Man darf sich also von der indischen Poesie nicht etwa die Vorstellung machen, als ob sie nur allein in einer chaotischen Bewegung verzerrter Gestalten bestehe und zwar viel Ergreifendes habe, jedoch ohne irgendwo das rechte Maaß und durch dasselbe die innerste Seele zu treffen; es ist vielmehr gar vieles, sowohl was den Inhalt als was die Form betrifft, jener tiefen und zarten Empfindlichkeit für alle Momente und Regungen der Natur und des Gemüthes entsprechend und den Forderungen des Gedankens gemäß unmittelbar angeordnet und ausgesprochen und es bleibt nichts unverständlich, wenn man sich einmal in jene unendliche Sehnsucht und tiefen Abgrund des Gemüths, woraus alles hervorgeht, zu finden weiß. Alles ist bis auf das Metrum und die Quantität der Worte und Sylben, bis auf den Reim, die Assonanz und Alliteration geordnet und diese wie auch alle mehr innerlichen Formen werden mit gleicher Gewissenhaftigkeit

befolgt, wie die Formen des häuslichen, politischen und religiösen Lebens selbst; denn auch die Poesie hat hier die Bedeutung und den Werth eines verdienstlichen Werkes, nämlich jenes der Beschäftigung mit der geistigen Welt oder der Verkündigung und Auslegung derselben. Sie sucht daher diese, welche an und für sich noch ein unbegriffenes Geheimniß bleibt, dem Menschen durch die mythische Gestaltung des überwältigend Erhabenen näher zu bringen; so wie zugleich ihn selbst durch ideale Erhebung und Verherrlichung seiner Natur und seines gesammten Weltkreises dem Unendlichen zuzuführen. Es ist daher in den Gesängen der indischen Poesie eine Tiefe der Anschauungs- und Bildungskraft, welche den Menschen und die Natur nach allen Fügungen, Vermögen und Bedürfnissen wie mit einem Blik durchdringen mögte, aber hiebei sich noch nicht befriedigend, zum Himmel sich erhebt, alle Kräfte des Himmels, alle Gewalten der Erde sich anzueignen strebt. Alles, was wir oben (S. 826) als Eigenthümlichkeit des indischen Charakters bezeichnet haben, greift hier so tief in einander und sondert sich wieder so scharf, daß wohl nirgends die Gegensäze gewaltiger und frappanter sind und nirgends kühner das Bestreben, sie zu lösen; denn der Enthusiasmus des Unendlichen und der Schwung über alle Gegensäze und Widersprüche hinaus wird hier ganz hinreissend und zwar in eine Tiefe, vor welcher die Welt vergeht und in welche der Geist entschwindend hingenommen wird.

Man vergesse niemals, daß jenes noch nicht begriffene Grundgefühl der Entfernung von Gott und

jene verzehrende Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit ihm diese Poesie erwekt hat; denn so allein läßt sich begreifen, was sie eigentlich und wirklich ist: nämlich nichts geringeres, als selbst die symbolische Durchwanderung aller Stufen der sichtbaren und der geistigen Welt, die Bewegung des Geistes durch alle Größen der Excentricität seines innern Zwiespaltes von der kleinsten bis zu der ungeheuersten, um alle möglichst zu versöhnen durch die Macht der Kunst, wie auf ascetische Weise durch die Gewalt der Buße; denn eins und das andre wird in den ältern Zeiten zum Cultus gerechnet und beides sind Werke, wie durch die Joga (Einigung mit Brahma) erleichtert und von der Poesie auch durch alle Zeiten verherrlicht wird. Von ihr behaupten daher auch die Brahmanen, sie sey gleich den Veda's und den Institutionen des Gesetzes aus göttlicher Eingebung entsprungen, wie sich dies insbesondre am Beispiel des Walmiki zeige, der sie in Andachtsgluth durch Erleuchtung seines Blikes in alle Welten und in Brahma selbst empfangen habe. Darum gilt sie denn auch als die Mutter und Pflegerin der Wissenschaft. Die tiefsinnigste Metaphysik wird von ihr umkleidet und getragen und sie selbst, so sehr sie oft im Sonnenglanz des Lichtes und in der Pracht der irdischen Farbenwelt spielt, verschmähet auch wieder Glanz und Pracht und geht in die farblosen Regionen des abstrakten Gedankens ein, und wenn sie sich ganz darin verloren zu haben scheint, bringt sie auch das Abstrakteste von Licht und Farbenschimmer umwebt an den Tag und spricht in Allegorieen und Bildern von

der verborgenen Geisteswelt. So zeigen sich in den Hymnen des Veda eindringende Geistesblike; die epischen Gesänge umflechten tiefsinnige Gespräche wie mit Blumen und Schmuk; das Lied vom Bhagavan (Bhagavat-Gita) insbesondre ist gleichsam als das Heiligthum der Weisheit, aus welchem das wahre Motiv, die Rechtfertigung und lezte Entscheidung eines großen Kampfes mit Klarheit hervorgehen soll, von der reichen, bewegungsvollen Welt der Mahabharata umgeben und umwogt. Nicht minder feiert die Gita-Govinda poetische Mysterien des indischen Glaubens und Wissens, und selbst manche allgorische Dramen, z. B. der Aufgang des Mondes der Erkenntniß, wissen noch Leben in das Gewirre der verschiedenartigsten Meinungen zu bringen. Ja sogar die gewöhnlichsten logischen Regeln erscheinen noch im Sylbenmaaß, welches die Lernenden animiren und ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen soll.

Wenn also die Andachtsgluth (Tapas) und die in derselben vorgehende Vereinigung mit Gott (Joga) wesentlich die Begeisterung und in ihr alle Erkenntniß bewirkt, wie die Indier lehren und eben darum ihren büßenden Urvätern allen Reichthum der Weisheit zuschreiben; so liegt hierin allerdings auch das erzeugende Princip für die Wissenschaft, dieses wirksamste Heilmittel und gleichsam das heiligste Opfer *) für die Befreiung von der Finsterniß und Unwissenheit; die Poesie aber ist die empfangende Mutter, Gebärerin und Pflegerin der

*) Wie es wirklich genannt wird.

Weisheit und Wissenschaft, damit sie auch im Lichte und Glanze des irdischen Tages erscheine. Es ist also ihre wesentliche Aufgabe, die Schiksale der Geister und der sterblichen Menschen, ihre Wanderungen und Thaten in allen Weltkreißen zu besingen, die Kämpfe und Siege der Guten gegen die Bösen zu verherrlichen und so die Früchte aller dieser Anstrengungen, Leiden und Freuden für die begeisterten Sänger selbst sowohl, als für die Hörer zu gewinnen. Darum ist es auch ihr Geschäft, das Kleinod der Erkenntniß den in der irdischen Prüfung begriffenen Geistern zugänglich zu erhalten, damit sie das volle, an sich blendende Licht der Erkenntniß zuerst am lebendigen Farbenspiel ertragen lernen.

Durch diese Poesieen schimmert also, nach der indischen Vorstellung, noch immer in mannichfaltigen Brechungen, je älter sie sind um so strahlender, das Licht, in welchem die Sänger die göttliche Gegenwart erblikt zu haben verkündigten. Sie sind durchdrungen vom Bewußtseyn der höheren Abkunft jener Priester und Helden, deren Namen sie feyern; jedoch nicht ohne Hindeutung auf den Schmerz derselben über das schwere Verhängniß der Welt wegen der Entfremdung von Gott. Sie gelten als Geschenke, welche der Himmel verliehen, um diesen Schmerz durch die in allen Reichthum der sichtbaren Welt eingekleideten Erzählungen von den Gesinnungen und Thaten göttlicher Weisen und Helden und vom Walten eines heilsamen Princips zu mildern. Aber auch die Poesie konnte nur so lange erquiken und der Seele neuen Schwung geben, als sie von ernster In-

tention geleitet war. Sobald sie mehr zum Spiel wurde, verlor sie auch ihren großartigen Ton und mächtige Kraft; eine hochtrabende Förmlichkeit und inhaltlose Allegorie trat an deren Stelle. Die Richtung der alten Poesie gieng auf die geistige Welt und deren geheimnißvolle Fügungen, durch die drei Welten, wenn sie von der ursprünglichen Verschlungenheit aller Wesen in Brahma, von Entstehung der abgesonderten Existenz, vom Zwiespalt und den ungeheuren Kämpfen der Sura's und Asura's sang. Darum glaubte man auch, ihr Gesang gehe durch die drei Welten und bewege sie. Dieser große Inhalt, worauf im Ramajana und Mahabharata so oft angespielt und der immer als das Wesentlichste darin gefaßt wird, ist von tiefsinnigen Weisen in genauere Erwägung gezogen worden und die Poesie hat so allmählich mehr die metaphysische Gestalt angenommen. Diese ist dann in eigentlich-philosophischen Schulen ausgebildet worden, welche die alten Glaubenslehren von ursprünglicher Einigkeit der geistigen Welt mit Gott, von der Imagination creatürlicher Geister in die Eigenmacht, von ihrer Empörung und ihrem Fall (nach Maaßgabe ihrer Intentionen), von der allgemeinen Verwirrung, welche nur der Herr aller Geister zu bewältigen vermag, von Anordnung dreier Welten, wodurch Er den besseren Bestrebungen Sicherheit giebt, den verkehrten Unternehmungen aber Gränzen der Nothwendigkeit sezt, die ganze Verwirrung bändigt, in Ordnung umwandelt und alles in bestimmten Umlauf der Existenzen bringt, so daß die Grade des Abstandes von ihm und der Ge-

fangenschaft in der Nothwendigkeit, so wie die Stufen der Rükkehr zu ihm durchaus den freien Entschließungen und Intentionen der Geister angemessen sind — dies und alles was sonst noch weiter damit zusammenhängt, auf metaphysische Weise betrachten und uns ähnliche Epochenunterschiede, wie jene der indischen Geschichte, des Cultus und der Poesie erkennen lassen werden.

Excurs
über das Roßopfer, die Segen- und Fluchsprüche, Zauberey und Beschwörungen.
(Zu Seite 831).

4) Das Roßopfer (Asvamedha). Wie vieles Gewicht auf Erwerbung allgemeiner Herrschaft gelegt wird, läßt sich aus den großen Veranstaltungen mehrerer Könige des Alterthums zu diesem Opfer, wodurch solche erlangt werden soll, erkennen. Ursprünglich mogte es wohl eine allegorische Nachbildung jenes großen freiwilligen Opfers gewesen seyn, wodurch Brahmâ den Grund der Welt gelegt und dem ersten Menschen die Herrschaft über die Erde und die Macht über den Abgrund erworben hatte. Auch dürfte es in einer weit einfacheren Opferung eines Widders oder Stiers bestanden haben, wie sich z. B. aus dem mit dem Roßopfer oft verbundenen Gomedha (Rindopfer) zeigt. Späterhin und namentlich in der Periode der vorherrschenden Macht des Königthums und des Vischnucultus haben mächtige Fürsten dieses Opfer eines ihrem Stamme so werthen Thieres, unterstüzt von ihrer Priesterschaft, mit ungeheurem Aufwande dargebracht, um ihre Macht zu erweitern und Oberherrschaft über andre zu gewinnen. Die Kostbarkeit dieses Opfers, bei welchem die Brahmanen große Geschenke empfangen, und die unglaubliche Genauigkeit, mit der es, wenn es wirklich gelingen soll, ausgeführt werden muß, gestattet nur selten Wiederholung. Zur Ausführung selbst wird ein angemessener Plaz am Ufer eines Flusses (am liebsten des Ganges) ausersehen und in Gestalt eines Viereckes umzäunt. Auf der Ostseite desselben wird dem

Indra, auf der Südseite dem Yama, auf der Westseite dem Varuna eine Hütte errichtet; nördlich eine vierte zur Verehrung aller geweiheten Ingredienzen des Opfers, in der Mitte eine fünfte zur Aufbewahrung der Gefäße und sonstigen Geräthschaften. Der Opferpriester, welcher die Opferzeit hindurch gewöhnlich auch dirigirender Oberpriester ist, bereitet sich durch Fasten vor und bringt am Tag vor dem Anfang des Opfers den abgeschiedenen Seelen ein Todtenopfer. Dann begiebt er sich am frühen Morgen nach der östlichen Hütte, läßt vier gelehrte Brahmanen herbeirufen und alles zum Opfer erforderliche, z. B. gereinigte Butter, Wasser, Holz, mancherley Blumen und Kräuter, Kusagras, Gefäße u. s. w. in Bereitschaft sezen, die Hütte mit feinem Musselin überkleiden, mit Blumenkränzen umwinden, an die vier Ekken derselben große kupferne Gefäße mit Wasser stellen, edle Steine hineinwerfen und mit neuen Teppichen bedeken u. dgl. m. Dann nimmt er mit seinem Weibe ein Sesam- und Safranbad und läßt hierauf die vier Brahmanen, welche sich gleichfalls in Sandelholzbädern gereinigt haben, ihre Size einnehmen, und sezt nun sich selbst auf einen erhöheten und mit Edelsteinen geschmükten Siz. Alle Naturmächte und waltenden Geister werden nun zu diesem Opfer eingeladen, und der Oberpriester spricht im Namen des Königs: »Möge Sawitri, Soma, Yama, Varuna, Agni, Kala*), und alles was Leben hat, möge der Tag, die Nacht, der Wind, die Luft und alle Bewohner der Luft und die wachenden Geister, welche allen Gegenden der Welt vorgesezt sind, möge Brahma selbst kommen und sich niederlassen unter uns.« — Möge dieser Tag mir ein Tag der Reinheit seyn!« »Es sey es (AUM)« antworten die Brahmanen, dreimal wiederholt. »Möge dieses Opfer mir Ueberfluß des Reichthums beweisen.« »Möge es alle deine Wünsche befriedigen!« erwiedern die Brahmanen. »Möge ich glükselig leben.« »Sey glükselig« ist die Antwort. »Heute an diesem Tage, dieses Monates, dieses Jahres, um zu erhalten Vergebung meiner Sünden, um zu reinigen alles, was zum Roßopfer gebraucht wird, will ich nun sechs Monate hindurch das Opfer am Indra fortsezen. — Ihr Himmlischen, denen ich Opfergaben darbringen will, empfanget das, was ich Euch darbiete und verleihet mir zur Vergeltung Reichthümer im Ueberfluß.« — Die sonstigen Ceremonien dieses hochgepriesenen Opfers, wie sie nach Angabe der Brahmanen von dem großen Büßer Risja vorgeschrieben sind, hat der verdienstvolle Missionar

*) Die Sonne, der Mond, der Richter der Unterwelt, das Wasser, das Feuer, die Zeit.

Dubois, der sich 30 Jahre in Indien aufgehalten, in einem eignen Werkchen, nach einem ihm von Brahmanenhand mitgetheilten Ritual, genau beschrieben. (Exposé de quelques-uns des principaux articles de la Théogonie des Brahmes, contenant la description détaillée du grand Sacrifice du Cheval etc. Paris 1825. 8.) Wir wollen nur das wesentliche davon hier anführen. Es wird während der ganzen Fortdauer des Opfers keine Handlung verrichtet, kein Gefäß u. dgl. gebraucht, ohne dabei einen Wunsch und eine Bitte an die Himmlischen oder einen Dank oder einen Anruf zur Verscheuchung der Dämonen u. s. w. auszusprechen. Wasser, Feuer, Blätter, Kusagras — kurz alles, was in Anwendung kommt, wird begrüßt; so z. B. »Wasser! du bist der Aufenthalt des Varuna; oft werde ich deiner bedürfen während dieses Opfers, das ich Indra darbringe.« »Blätter! möge der Baum, von dem ihr genommen seyd, viele Früchte tragen; möge er der König des Waldes seyn! Möge er die Verehrung annehmen, die ich euch erzeige!« — »Gefäß! enthalte und nimm an die Natur des Deva, dem ich opfern will. Bleibe so lange hier, als ich das Opfer darbringe.« Indem das Gefäß für das heilige Feuer in eine Erdgrube gesezt wird: »Erde! du bist die Mutter und Stüze aller Menschen; du vergiebst so leicht, was man dir übles gethan! du bist würdig unserer Verehrung und kannst unsre Wünsche erfüllen. Ich werde dir viele Qual und Pein verursachen durch das fortdauernde Feuer, das ich während sechs Monaten auf dir unterhalten will und das von Tag zu Tag glühender werden wird durch die Masse von Butter, welche ich hineinwerfe. Vergieb mir dieses Vergehen und erlaube mir, dem Indra das Opfer zu bringen, welches der Anfang des Roßopfers ist.« »Bogen! (nämlich vier Bogen um die Grube gesezt) man bedient sich eurer in den Kämpfen zur Vertilgung der Asuras und Rakschasas; ich habe euch nun um diese Grube gesezt, königer Tod den A. und R., welche heranzunahen wagen.« Bei Reinigung des Feuers wird gesprochen: »Feuer *); du, den Namen des reinen tragend, komme! komme! komme hieher!« — An Indra selbst heißt es: »Anbetung dem Indra, der den Blitz trägt! Anbetung seinen Waffen und seinem ganzen Gefolge!« — »Indra, du bist der höchste der himmlischen Geister, du kannst uns mit Gütern überschütten, von dir hängt ab unser Heil!« Im fünften Monat wird vorzüglich dem Vischnu geopfert, dabei heißt es: »die Himmlischen sind Zeugen der Glückseligkeit, deren man in welcher Wohnung genießt. Sie sind davon so entzükt, daß sie ihre Augen weit

*) Hier ist das himmlische Feuer (Agni) gemeint.

öffnen, um dieselbe genauer zu betrachten«. Dies muß 10000mal während des Monates wiederholt werden. Daran schließt sich folgendes Gebet: »Vischnu, es geschieht durch deine Gunst *) und durch die Liebe, welche du für die Brahmanen hegest, daß sie keine Steuer zahlen, und daß sie ungestört das Feueropfer verrichten«. — Im sechsten Monat soll dieses Feueropfer 10000mal verrichtet werden zu Ehren der neun Planeten, 365mal in einem Tag mit neun verschiedenen Arten von Holz, getaucht in Butter und Honig. In der Anrufung an die Sonne heißt es dabei: »Sonne! du bist bedekt vom Staub, der sich von der Erde erhebt; du läßt regnen einen Regen von Amrita (Wasser der Unsterblichkeit)«**). An den Mond: »Mond! alle Menschen genießen deiner Gunst, du erfrischest alles durch Regen und Thau« u. s. w. Auch dem Rahu (dem Rakschasa, der bei Finsternissen die Sonne verdunkelt, wird ein Feueropfer dargeboten mit den Worten: »Rahu, mein Wille kann in diesem Augenblik von einem Ende der Welt zum andern schreiten, er ist seiner Natur nach Licht und du übst Gewalt über ihn«. So auch an Kitu und andere furchtbare Mächte. Zulezt noch viele Gebete an Brahmä, Vischnu u. s. w. Endlich erfolgen kostbare Geschenke an den Oberpriester, wobei der König spricht: »Heute, an diesem Tag u. s. w. und um das Opfer an Indra glüklich zu vollbringen, gebe ich diesem Brahmanen dieses Geschenk« ꝛc. Darauf geronnene Milch ausgießend sagt er: »Erde, erquike dich wieder«, und indem er gegen den Opferpriester Wasser sprengt, fügt er hinzu: »Möge die Erde, die Bäume, das Wasser, die Kühe und andre Thiere, mögen die Steuern, die Butter und jede Art von Früchten gereinigt seyn durch die Opfer, die ich dargebracht«. Wer nun, wie das Opfer-Ritual sagt, das einleitende Opfer dem Indra geweihet hat, der nur allein erlangt Vergebung der Sünden und wird alle Früchte des gesammten, großen Roßopfers einärndten. Wer aber jenes versäumt, wird auch die Früchte des leztern nicht gewinnen. Durch dieses und die drei andern Opfer ***) wird Auge, Ohr und Nase und der Tastsinn, die Hand und der Fuß, der Wille, u. s. w. gereinigt und der Mensch in den

---

*) Die er nämlich durch die Könige den Brahmanen erweißt.

**) Allegorische Beziehung auf den Staub der Vergänglichkeit und Unreinigkeit und auf die Reinheit und das unerschöpfliche Wohlwollen des Himmels.

***) Nämlich das Elephanten-, Kuh- und Menschenopfer, von welchem lezteren schon im Text gesprochen ist.

Stand gesezt, alle Religionspflichten zu erfüllen und sich ewige Glükseligkeit nach dem Tode zu bereiten. Bei der näheren Vorbereitung zum eigentlichen Roßopfer soll ein Hirte, der vorher seine Abwaschungen vollbracht, eine Kuh melken über eine Platte von Silber. Unter dieser Handlung spricht der Brahmane: »Kuh! die uns die Himmlischen zur Erde gesandt haben unter der Gestalt eines Thieres, ich melke deine Milch zum Dienste des Opfers, das ich vollbringen will, vergieb mir den Schmerz, den ich dadurch deinem Kalb erweke«. Zu den Früchten, die nun zum Opfergebrauch kommen, wird gesagt: »Früchte! die ihr von den Himmlischen zum Gebrauch des Menschen geschaffen seyd, die ihr in den Wäldern und auf den Feldern gefunden werdet, vergebt mir die Sünde, daß ich euch abgeschnitten und verbleibt an diesem Ort« u. s. w. Mit dem Schlusse dieses Indraopfers beginnt das Opfer an Jama in der südlich gelegenen Hütte des großen Viereks. Zur Ausführung desselben wählt der Opferpriester nach mehreren Reinigungen und Enthaltung von Speisen, ausser etwas zerlassener Butter, vier dunkelfarbige Brahmanen aus und spricht zu ihnen, nachdem sie sich niedergelassen: »tugendhafte Männer, bereitet Euch zum Opfer«. Sie: »Wir sind bereit«. Er: »Heute, an diesem Tag u. s. w. bin ich entschlossen, vier Monate hindurch, täglich tausendmal das Feueropfer zu verrichten mit zerlassener Butter u. s. w. zu Ehren des Jama, auf daß er meine Lebenstage verlängern möge bis zur Vollendung des Roßopfers«. Dann bietet er den Dämonen Reis und Büffelfleisch dar, sprechend »Asura's, von welchem Stamm ihr auch seyn möget, die ihr auf Erden schweift, befriedigt euch mit dem, was ich euch darbiete und entfernt euch weit von hier während meiner ganzen Opferzeit«. Dann rizt er das Bild einer Blume auf eine Eisenplatte, bedekt damit ein Gefäß, welches Vischnu vorstellt und sagt, die Hand auf dasselbe legend: »Komm, o Vischnu, zu beehren diesen Ort mit deiner Gegenwart; verleih, daß ich das Opfer vollenden möge«! »Ganasa! der du alle Hindernisse entfernst, nimm das Opfer, das ich dir darbiete und verleih« u. s. w. Aehnliches an Siva, Indra; dann an Agni: »Großer Geist, du verbreitest mächtigen Glanz; du bist Zeuge aller Opfer, ich bringe dir meine Verehrung«. An die Sonne: »Surja, du Sohn des Kasjapa, du glänzest wie rothes Gold; du lösches aus unsre Sünden, du bist der Vater des Tages, ich bringe dir meine Verehrung«. — Auf ähnliche Weise an den Mond und die Planeten, an Ganga, an Rudra u. s. w.; sogar an den Siz, den er (der Oberpriester) eingenommen hat. Auch der Felder düngende Mist und Harn der Kuh wird angespro-

chen: »Mist, du bist der Quell des Ueberflusses, in dir ist Lakschmi, die segenreiche, gegenwärtig. Harn! du vertreibst die üblen Gerüche *), du dienst zum Dünger; du bist göttlich! Verbreite Reichthümer über uns«. Dann die beiden Hände kreuzweise zur Erde senkend: »Erde! ich bringe dir meine Verehrung, du bist stark und fest; du bist glükselig, verschlinge meine Feinde und überschütte mich mit Reichthümern«. Ohne die Erde, heißt es im Ritual, wäre kein Opfer, denn es gäbe keine Steuern u. s. w. darum Dankopfer der Erde. Ferner das rechte Knie zur Erde niederlassend: »Verehrung den unterirdischen Geistern! Verehrung der Erde! Verehrung dem Himmel! Verehrung dem Jama, Brahmâ's Sohn«! Und nun folgt das Opfer an Jama selbst unter mannichfaltigen Anrufungen; dann zum Schluß: »Jama, dich hat Isvara zum Richter der Menschen bestellt und zum Erforscher dessen, was sie gutes und böses thun; ich bringe dir mein Opfer; schenke mir langes Leben, im Leben ist Glük, Freudengenuß, Wunscherfüllung; das Leben ist das erste der Güter; von dir hängt es ab, verlängere es mir« u. s. w. — Das Opfer an Varuna wird fünf Monate fortgesezt und unter vielen andern Ceremonieen und Gebeten vorzüglich wieder die Sonne angerufen: »Gott der Götter, laß mich das begonnene Opfer glüklich vollenden. Du bist der Lehrer der Welt; entferne von mir die Krankheit, den Schmerz und die feindseligen Geister«! Weiter: »Siva, du Herr der Asura's; du entferneſt von uns alles Verderbliche, entferne alle Asura's weit von uns, damit sie das Opfer nicht stören. Du vermagst sie zu verjagen, erhöre meine Bitte«! Eben so an Durga, die Besiegerin der Dämonen, der sie gehorchen müssen. Hierauf folgt nun das Feueropfer in einem silbernen Gefäß, worin zugleich fünferlei Edelsteine geworfen worden. Springt dieses Gefäß von der Gewalt des Feuers oder schmilzt es, so entsteht Unglük und Störung des Opfers; geschieht dies gegen Osten, so sterben Kühe und Pferde; gegen S. Ost, so wird alles vom Feuer verzehrt; gegen Süden, so erfolgt schneller Tod; gegen S. West, so gehen alle Güter zu Grund; gegen West, so kommt der Hungertod; gegen N. West, so wird man vom Bliz erschlagen; gegen Norden, so geht alle Bekleidung verloren; gegen N. Ost, so erfolgt der Verlust von allen Grundstüken. Nur durch reiche und den Wünschen der Brahmanen entsprechende Gaben an dieselben kann der Fürst dieses Uebel abhalten. Varuna selbst wird, wenn alles glüklich abläuft,

*) Der Harn und Koth der Kuh ist den Indiern besonders angenehm.

so angerufen: »Varuna! komme, komm, ich bringe dir dies Feueropfer. Du bist der Geist der Gewässer. Das Feuer (Agni), die Sonne (Surja), Vischnu, Brahmâ selbst ehren dich und folgen deinen Anordnungen. Ich will unter deiner Begünstigung Gruben bereiten für die Aufbewahrung des Wassers zum Opfer«. — »Vaju (Wind), du hast die Himmlischen selbst besiegt; Wasser und Sonne bedienen sich deiner in ihrer Wirksamkeit«. »Heilige Gewässer des Meeres, der Ströme, der Seen, kommet alle an diesen Ort, mich zu reinigen von meinen Sünden. Ihr seyd das Leben von allem, was lebt. Ihr seyd rein und reiniget alles; ohne euch wäre das Opfer unmöglich«. »Wasser! die ihr verunreiniget seyn könntet durch Blut oder Harn, durch Berührung von Paria's oder andern verworfenen Menschen oder durch unreine Gefäße, seyd gereinigt von allem Schmuz«. »Varuna, du Geist alles Lebens, du bist immer frisch, laß mich das Opfer vollbringen! lösche aus die Fehler, die ich bisher bei dessen Verrichtung begangen habe«. »Sie seyen dir vergeben« antworten die Brahmanen. Aehnliche Ceremonien und Anrufungen an die Wolken folgen nun; dann endlich tritt der Zeitpunkt des Roßopfers selbst ein. Im fünften Monat des Varunaopfers, also im funfzehnten der ganzen feierlichen Zeit wird eine trächtige Stute von rother oder schwarzer Farbe aufgesucht; sie wird mit Blumenkränzen um den Hals geziert und in einen eigens gereinigten Stall gebracht; dann selbst im Bad gereinigt unter Anrufung der reinen Gewässer; dann auf reine Streue gestellt und so angesprochen: »Stute! du bist das ausgezeichnetste unter den vierfüßigen Thieren! Dir ist die Macht gegeben, uns den Himmel zu erwerben; ich wasche dich, damit das Füllen, was du gebären wirst, rein und ohne Befleckung geboren werde. Du dienst den Königen zur Trägerin. Ich begehe das Roßopfer, um mir einen Plaz im Himmel zu verschaffen, und damit das Fleisch deines Füllen, das den Himmlischen zur Speise dienen soll, keinen Schmuz an sich behalte, reibe ich dich mit Oel und Wasser«. Darauf wird die Stute zum Stall zurükgebracht, um ihr Füllen zu gebären. Die Asura's werden verbannt, die Himmlischen herbeigerufen. Sobald das Füllen zur Welt gebracht ist, wird es, nachdem man genau nach den erforderlichen Zeichen geforscht hat, mit reichen Gewändern bedekt; es wird sorgfältig verwahrt oder wenn die Zeichen nicht gefunden sind, eine andre Stute gesucht und das Opfer ganz von neuem begonnen. Ist endlich alles gelungen, so wird die Stelle für das Opfer genau bestimmt und angeordnet, mit Banjanbäumen besezt u. s. w.; in der Mitte des Platzes wird eine

Feuergrube gegraben, wozu selbst der Spaten mit Sorgfalt in der Nacht bereitet werden muß. Auch dieser wird angerufen. Es muß ein Brahmane vom Rigveda d. h. der diesen vorzüglich studiert hat seyn, der die Grube bereitet. Die Brahmanen vom Samaveda bringen das Feueropfer den Planeten, die vom Rigveda den acht Wächtern der Welt, die vom Jadschusveda der Trimurti, die vom Atharvana dem Vischnu, dem Siva, der Ganga, der Sonne und der Durga. Ist dies nun geschehen, so bringt der Vorsteher des Opfers allen diensthuenden Brahmanen eine Opfergabe von Gewändern, Kleinodien und Staub vom Sandelholz dar und diese machen nun die näheren Veranstaltungen zum großen Opfer selbst. Das junge Pferd wird herbeigeführt, mit Oel und Safran frottirt, dann mit einem weißen Schleier bedekt. Man ziert es mit Geschmuk, hängt ihm ein Glökchen um den Hals und zugleich eine goldne Schnur, woran das Palmblatt des Sieges befestigt ist, worauf geschrieben steht: »Roß! du bist vom Pferdestamm. Du bist ein Deva und dienst zu allem, wozu man dich gebrauchen will. Durchrenne die ganze Erde und komme als Besieger der Könige zurük, die auf ihr sind.« Man läßt es nun frei und sagt zugleich: »Roß! durchstreife die Gebirge, die Wüsten, die Wälder, die Städte; stampfe alles nieder unter deine Füße und sey Tiger über alle Könige. Besiege alle deine Feinde und hilf unsrigen. Vertilge alles, was von Räubern und Dieben, von Rakschasa's und Verbrechern auf Erden ist. Vertilge sie, vertilge sie schnell. Erschreke sie durch furchtbares Wiehern und jage sie mit Fußtritten und scharfem Gebiß.« So läßt man es von Norden aus laufen und sendet ihm eine rüstige Schaar von Kriegern nach, die es begleiten und vertheidigen bis zu seiner Rükkunft. Erfolgt diese nicht binnen sechs Monaten, so wird eine andre Schaar nachgesandt, um Kundschaft einzuziehn. Erliegt es oder wird es ohne Aussicht auf Befreiung gefangen; so muß eine andre Stute gesucht werden und derselbe Cursus von Ceremonieen tritt wieder ein. Während der Abwesenheit des Rosses muß der Oberpriester nebst seinem Weibe sich der Reisspeisen enthalten, blos von Früchten, Gemüße, und Milch leben, auf der nakten, mit einigen Blättern des Krautes Dardha bestreuten Erde schlafen. Sobald es wiederkommt, wird es nach einiger Ruhe gebadet unter den schon angeführten Anrufungen an die Geister der Gewässer. Und nun gehen die Feueropfer an Sonne, Mond, Planeten, Elemente, Brahmâ, Vischnu, Siva u. s. w. wieder an, und werden nach verschiedenen Weltgegenden, deren Bedeutung gemäß, verrichtet. An das Feuer-

selbst geschieht dann folgender Anruf: »Feuer (Agni)! du bist von allen Wesen das, was am meisten glänzt: du bist das Princip des Lebens. Ich reinige dich, weil du zum großen Opfer dienen sollst. Verbleibe hier, so lange dieses dauert. Ist etwa in dir ein Theil, der sich mit unreinen Dingen berührt hat, so möge er sich entfernen; denn in dir muß alles rein seyn«. Dann unter weiteren Ceremonien: »Feuer, du hast nach allen Seiten Füße, Hände, Augen und Angesicht. Du bist die Gestalt der Welt; sey uns behülflich zum Roßopfer«. Reißkörner in die Flamme werfend sagt der Oberpriester: »Göttliche Sonne, du bist es, aus der das Feuer entsprungen ist; du bist es, aus der der Herr des Feuers entsprossen ist. Dieses große Opfer dient, auch dich zu reinigen und zu reinigen die Himmlischen (Deva's) alle. Wir reden, indem wir diese heilige Handlung begehen, die Sprache der Geister«. Nun wieder die Bannung der Dämonen; Anrufung des Siva, dies zu bewerkstelligen; dann Meditation über das Feuer, als eine Mannesgestalt mit kastanienbraunem Bart, Augenbrauen und Haaren, dem jetzt selbst ein Opfer dargebracht wird; ferner die wiederkehrende Reihe der Feueropfer an die Sonne: (»du bist bedeckt mit schwarzem Staube« u. s. w. wie oben), an den Mond u. s. w. Die Brahmanen vom Rigveda bringen endlich dem Brahma selbst das Feueropfer, tausendmal an einem Tag (durch fortwährendes Einwerfen von Butter in die Flamme) wobei sie sprechen: »Wir opfern diese Butter dem, kraft dessen das Roß und alles, was da ist, entstanden ist, dem, der den Namen des Höchsten trägt«. Dann werfen sie zum letztenmal Butter ins Feuer, sprechend: »Ich opfere dies dem Brahmâ, dem Vischnu und Isanja (Siva) und ihrem ganzen Gefolge«. Die Brahmanen vom Samaveda wiederholen jetzt die Opfer an die Gestirne u. s. w.; die vom Jadschusveda jene an die acht Wächter der Welt und zwar jeden Tag bis zum großen Opfer selbst. Am Tage, an dem dieses selbst dargebracht wird, erscheint das junge Roß mit Blumenkränzen und anderm Schmuck geziert; eingerieben mit Sandelstaub und andern Wohlgerüchen. Sämmtliche Brahmanen besprengen es zur völligen Reinigung mit Wasser mittelst eines Stengels der Darbhapflanze und sprechen zu ihm: »Roß, du bist von einem Thier geboren. Du hast vier Füße, bist herumgeschweift durch viele Länder; darum hast du manche Unreinigkeit an- und in dich aufgenommen. Wir reinigen dich, weil du jetzt den Himmlischen zur Speise dienen sollst«. Bei Besprengung der verschiedenen Theile des Leibes: »Ich reinige deine Ohren, Augen, Stirne u. s. w. Mögen die Sünden, die in deinem

Leibe sind, entfliehen durch diese Berührung mit dem Wasser«. Vor der Opferung geht noch folgende Anrede her: »Roß, du bist das ausgezeichnetste unter den Thieren *), du bist gekommen zu meinem Glük und um mir Tugend und Macht zu verschaffen. Ich kann dich nicht opfern, ohne zu sündigen, denn es ist eine große Sünde, dir das Leben zu nehmen. Verzeihe sie mir; du trägst durch deinen Tod zu meiner Glükseligkeit bei. Du bist von einer Milde ohne Gleichen; die Menschen werden durch deinen Tod ihr Heil erlangen«. Nach dieser Anrede wird dem Pferde selbst und dem Opfermesser, womit es geschlachtet werden soll, eine Opfergabe dargebracht. Ueber lezteres werden Betrachtungen angestellt und alles Grauen, was in ihm ist, in Erwägung gezogen; es wird als der Schüzer und Rächer der Tugend angesehen und man spricht zu ihm: »Messer, du trägst in einer Hand eine dunkle, scharfe Waffe, in der andern einen Strik. Du hast eine zahlreiche Verwandschaft. Ich will mich deiner bedienen zur Opferung des Rosses, bemächtige dich seines Fleisches und Blutes. Du bist wohl geschärft, tödte es; du wirst den Himmlischen Wonne erweken«. Der stärkste Brahmane, nachdem er nochmals geopfert, spaltet nun dem Rosse das Haupt. Man nimmt das Blut in kupferne Gefäße auf; das Fleisch wird zerstükt und in andre metallene Gefäße gelegt; dann nimmt ein Brahmane mit der linken Hand einen Knochen des Schlachtopfers, macht das Prana-Pratista (die Ceremonie der Wiederbelebung) und ruft dabei: »Möge das Fleisch, das Blut, das Mark, die Knochen, die Haut des Rosses wieder zurükkehren um dieses Gebein! Mögen die Augen dem Rosse zurükkehren, die Ohren, die Nase, die Zunge und alle Glieder! Möge alles zurükkehren, was es hatte und dieselbe Stelle einnehmen, die es vorher hatte! Möge das Leben zurükkehren diesem von neuem gebildeten Rosse! Möge es hieher kommen und alle Uebel vor ihm fliehen«! — Nachdem nun dem Rosse auf mystische Weise das Leben wieder gegeben ist, läßt man es gehen, wohin es will. Das Fleisch des Schlachtopfers aber wird mit Reinigungswasser besprengt und dabei gesagt: Ich reinige dich durch dieses Wasser des Ganges u. s. w. Dann wird es mit Butter bestrichen, mit Zuker, Milch und Honig vermischt, damit es den Himmlischen zur angenehmen Speise diene. Brahmâ wird nun so angesprochen: »Brahmâ, du bist der Schöpfer der Menschen, der Thiere und alles dessen, was da ist. Ich opfere dir das Fleisch von diesem Rosse, das ich gereinigt

*) Dies ist im Gesichtspunkte des Königs gesprochen.

habe; genieße davon und befreie mich meiner Ahnen aus den Patala's (dem Reiche der Finsterniß). Andere dem Brahmâ, dem Schöpfer aller Dinge. Ich opfere ihm dieses«. An Siva heißt es: »Siva! du bist immer trunken, du bist das Haupt der Dämonen u. s. w. Ich bringe dir dies Fleisch mit Blut gemischt. Genieße davon und befreie mich von den Uebeln, welche die Dämonen über mich bringen können«. An Vischnu: »Vischnu, du bist der Urheber des Feuers und des Feueropfers. Du bist der Urheber der Veda's. Von dir kommen die Vêda's und die Büßer; du aber bist vor allen Dingen gedoken und bist der Herr des Feuers«. Dann bringen die Brahmanen des Rigveda nochmals ein friedliches Feueropfer, die übrigen nehmen das Fleisch des Opferthiers und die Butter und begleitet vom König und seiner Gemahlin, rechtsen sie die Gayatri und bringen noch so lange Feueropfer, bis alles aufgezehrt ist. Endlich werfen sie die gebrauchten Gewänder und das Geräthe als Opfergabe ins Feuer, gießen Milch aus tausend Krügen in dasselbe und löschen es so aus. Aber etwas davon muß zu künftigem Gebrauch aufbewahrt werden. Der Fürst kehrt nun begleitet von allen Brahmanen in seinen Pallast zurük und giebt einen kostbaren Schmaus; aber er und seine Gemahlin essen nichts an diesem ganzen Tag. Am folgenden nimmt er unter besonders vorgeschriebenen Ceremonien das Vollendungsbad.

2. Segen- und Fluchsprüche. Segenswünsche und Bitten, z. B. um Wohlfahrt, Reichthum, Nahrung, Regen u. s. w. kommen in den Mantras der Vêda's vielfach vor und sind schon mehrmals erwähnt worden; eindringlicher wird noch weiter unten auch vom Segen des Vaters an den Sohn die Rede seyn. Hier nur einige Fluchformeln zur Vernichtung der Feinde. Der lezte Abschnitt der Rigveda beschreibt die Ritus, welche unter der Leitung eines Hof-Brahmanen zur Vernichtung der Feinde des Königs begangen werden. Dabei heißt es: »Zunächst die Zerstörung rings um die Luft *): Feinde und Nebenbuhler gehen zu Grund rings um jenen, der mit diesen Ritus vertraut ist. Das, was in der Atmosphäre sich bewegt, ist Brahmâ (von Br. durchdrungene Luft), um welchen her fünf Deva's umkommen: Bliz, Regen, Mond, Sonne und Feuer«. »Der Bliz, wenn er hervorgebrochen ist, verschwindet hinter dem Regen. Er verschwindet und niemand weiß (wohin er ge-

*) Vorzüglich also im Luftumkreis (Horizont).

gangen ist). Wenn ein Mensch stirbt, verschwindet er und niemand weiß (wohin seine Seele gegangen ist). Deswegen, wenn der Blitz verschwindet, sprich diesen Spruch (Mantra): möge mein Feind umkommen, möge er verschwinden und niemand wissen (wo er ist). Alsbald wird in der That niemand wissen, (wohin er gegangen ist)«.

»Der Regen, wenn er gefallen ist, (verdunstet und) verschwindet in den Mond u. s. w. Wenn der Regen aufhört, sprich diesen (Spruch) u. s. w. »Der Mond verschwindet bei der Conjunction*) in der Sonne. Wenn der Mond finster ist, sprich ꝛc.« »Die Sonne, wenn sie untergeht, verschwindet in das Feuer**). Wenn die Sonne untergeht, sprich ꝛc.« »Das Feuer, wenn es aufsteigt, verschwindet in der Luft. Wenn das Feuer erlischt, sprich ꝛc.«

»Dieselbigen Déva's kommen wieder zum Vorschein aus demselbigen Ursprung: Feuer wird aus Luft geboren; denn mit Kraft vom Athem gedrängt (angekasen) vermehrt es sich. Siehst du es, so sprich diesen Spruch: möge das Feuer wieder belebt, aber mein Feind nicht wieder hervorgebracht werden; möge er abgewandt fortziehen ꝛc. Dadurch geht der Feind weit weg.«

»Die Sonne wird aus dem Feuer geboren ***). Dieses sehend sprich: möge die Sonne sich erheben, doch mein Feind nicht wieder hervorgebracht werden«.

»Der Mond wird aus der Sonne geboren †). Dies sehend sprich: möge der Mond erneuert werden u. s. w.«

»Regen wird vom Mond erzeugt ††). Dies sehend sprich: möge der Regen erzeugt werden u. s. w.«

Blitz kommt aus dem Regen. Dies sehend sprich: möge der Blitz erscheinen u. s. w.«

»So ist die Zerstörung rings um die Luft. Maitrája, Sohn des Kuscharu, theilte diese Ritus dem Satvan, Sohn des Kirisa mit, der von Bharga abstammte. Fünf Könige giengen um ihn her zu Grund und Satvan erlangte Größe. Die Regel (gegeben) für den, (der di se Ritus unternimmt) ist folgende: Laß ihn nicht früher sich

---

*) Mit der Sonne d. h. beim Neumond.

**) Welches nun in der Nacht allgemeiner sichtbar wird. Im Jadschus heißt es: „Die Sonne durchdringt am Abend das Feuer, deshalb wird in der Nacht das Feuer fernhin gesehen, denn beide sind glänzend".

***) Weswegen am Tage das Feuer minder sichtbar ist.

†) Er erscheint wieder am ersten der 14 hellen Tage.

††) Der Regen geht ein in den Mondkreiß, der aus Wasser bestehe (Hof um den Mond), und wird später wieder (vom Mond) hervorgebracht.

niedersezen, als der Feind, sondern stehen, so lange er glaubt, daß jener stehe. Laß ihn nicht früher sich niederlegen, als der Feind, sondern sizen, so lange er denkt, daß jener sizt. Laß ihn nicht früher schlafen, als den Feind, sondern wachen so lange er denkt, daß jener wacht. Und hat auch sein Feind einen Kopf von Stein, so schlägt er ihn doch bald, er schlägt ihn *).

3. Zauberei und Beschwörung. Indien ist von Alters her ein Siz der Zauberei; auf Wahrsagung, Gewalt über die Elemente und über alle lebendigen Wesen, ja über die Geisterwelt selbst u. s. w. geht das Dichten und Trachten der Indier. Sie sinnen auf verborgene Mittel, Glük zu erwerben oder Schaden zu bewirken, und, wenn sie in dieser Absicht auch nicht mehr vermögen, was ihre alten Gesänge hievon singen; so kommt doch hier immer noch manches vor, was in Erstaunen sezt. Den Zauberern selbst aber werden ihre Künste dadurch erleichtert, daß der allgemeine Aberglaube jede Anfechtung, jedes Unglük, ungünstige Witterung, Krankheit, unvorhergesehenen Tod, Unfruchtbarkeit, unglükliche Geburten, Menschen- und Viehseuchen und alles physische und psychische Uebel dem Einfluß geheimer dämonischer Künste irgend eines Zauberers (sey es ein Deva oder ein Asura und Rakschasa oder ein Mensch) zuschreibt, der entweder aus eignem Antrieb oder dazu angerufen oder gedungen, solches Unheil stiftet. Sobald ein Indier von dergleichen Uebeln befallen wird, schöpft er leicht Argwohn auf irgend einen, mit dem er in Mishelligkeiten ist; dieser kämpft dann gegen die gehässige Beschuldigung und so entstehen häufig die ernsthaftesten Händel. Die Menge der Zauberer ist in Indien sehr beträchtlich; man begegnet ganzen Schaaren von Wahrsagern und Gauklern, welche jedoch meistens von schlechter Herkunft und ohne Ansehn sind. Es giebt aber auch, deren dämonische Gewalt ihrem Wahne nach unbeschränkt ist und die in alle Geheimnisse der Zauberei eingeweihet sind; Liebe oder Haß zu erweken, hölliſche Geister in menschliche Leiber zu bannen oder daraus zu vertreiben, Feinden plözlichen Tod zu bringen oder unheilbare Krankheiten und schnell um sich greifende Epidemien zu bewirken oder das Vieh sterben zu machen oder beides zu verhüten, die verborgensten Dinge zu entdeken, verlorenes wieder zu finden u. s. w. — dies alles ist ein Spiel für sie. Schon der Anblik von Personen, denen man solche

*) Asiat. Res. VIII. S. 407.

Gewalt zutraut, erfüllt mit Schreken; troz des geheimen Grauens wird ihre Hülfe aber doch vielfach gesucht sowohl zur Stiftung als zur Abwendung oder Zurükwendung des Schadens auf die Feinde durch Gegenbeschwörung u. s. w. — Es giebt eine Menge von Zauberbüchern, welche sich vielfach auf den Atharvaveda berufen. Die Brahmanen sehen dies ungern und verheimlichen diesen Veda weit mehr als die übrigen; indessen wird die Magie doch ausdrüklich unter den brahmanischen Künsten aufgeführt (s. weiter unten) und als von den Vätern her empfangen, hochgeehrt. Der Abscheu der Brahmanen gegen die gemeinen Zauberbücher ist also wohl gegen das gerichtet, was ihnen als Entstellung und Mißbrauch der alten Magie vorkommt, deren Grundquelle wir noch kennen lernen werden, wodurch sich dann herausstellen dürfte, was es eigentlich mit diesem Sprödethun auf sich hat. Für jezt nur diese Bemerkungen. Dem Miss. Dubois fiel eines der vielen Zauberbücher in die Hand und er zeichnet folgendes von dessen Inhalt aus. Der Verf. untersucht zuerst, wie weit sich die Gewalt des Zauberers erstreken könne? — Diese Gewalt, heißt es, ist unermeßlich. Er ist der Ausspender von Gutem und Bösem; aber durch eine Art von unwiderstehlichem Zug wirket er das lezere mehr als das erstere. Nichts ist ihm leichter, als schon beim ersten Anfall jedwede Krankheit zu verscheuchen; das ist Kleinigkeit! Seine Kunst geht so weit, ein ganzes Heer, das um eine Stadt gelagert ist, zu vernichten oder plözlichen Tod des Befehlshabers einer belagerten Stadt und der Einwohner derselben zu bewirken u. s. w. *). In der Praxis solcher Zaubereien werden dann auch Amulete und Talismane von verschiedener Art gebraucht: Glaskörner durch Sprüche der Veda's bezaubert, Wurzeln, Blätter **), Kupferplättchen mit eingegrabenen Charakteren, Gözenbildchen und sonstige Karikaturgestalten ***), was alles theuer verkauft wird.

---

*) Selbst der muhamedanische Tippo-Sultan wollte sich noch solcher Zauberer gegen die heranrükende Uebermacht der Engländer bedienen; aber sie bekannten ihre Ohnmacht und erklärten: gegen Europäer hätten ihre Beschwörungen keine Gewalt.

**) Zum gewöhnlichen Gebrauche der Zauberer dienen 64 Wurzeln verschiedener Pflanzen, und zwar der giftigsten und betäubendsten. Ihren feindseligen und verführerischen Absichten werden Beschwörungssprüche aus den Vedas entgegengesezt, welche wie der Rigveda (Asiat. Res. VIII. S. 389) lehrt, die Wirkung des Giftes vernichten.

***) Zu den Amuleten und Talismanen werden mitunter die schmuzigsten Dinge (Unrath jeder Art) genommen, und

Dazu kommen nicht minder die kostbarsten Mittel, Lust und Leidenschaft zu bewirken, verlorne Manneskraft herzustellen, Unfruchtbarkeit zu heben. Die Frauen erhalten Zaubertränke, um ungetreue Männer zu gewinnen oder schwankende von Untreue abzuhalten; aber auch um selbst leichter zu verführen u.s.w. In jenem Zauberbuche wird ferner auch von den Buhlgeistern gehandelt, die jedoch hier noch teuflischer vorgestellt werden, als in den europäischen Hexenprocessen. In Gestalt von Hunden, Tiegern oder andern Thieren besuchen sie des Nachts die Frauen und ermüden sie durch ihre Heftigkeit und anhaltenden Druk so sehr, daß sie oft aus Erschöpfung sterben. Auch die Bezauberung der Waffen lehrt das Buch (nach ähnlicher Weise, wie das Ramajana von den Waffen der Sura's und Asura's oder jenen des Vasischtha und Visvamitra spricht); die Gewalt dieser Waffen ist dann unwiderstehlich *); vor allem die des Brahmâpfeiles, welcher ganze Heere niederreißt; dann des Schlangenpfeiles, der ein Heer in tiefen Schlaf versenkt. Ferner lehrt das Buch geheime Mittel, zu Reichthümern zu gelangen, und so z. B. auch durch Einreibung gewisser Salben in die Hände und auf die Augenlieder verborgene Schäze zu finden; sich unverlezbar und furchtbar in Schlachten zu machen (mittelst gewisser Gebeine, die man bei sich trägt) u. s.w. Nicht durch ein unmittelbares Bündniß mit dem Teufel erlangt der indische Zauberer seine Gewalt; er erhält sie, wie er meint, durch geheimen Unterricht von einem kunstgeweiheten Guru (Lehrer). Dieser leitet ihn und vertraut ihm seine Macht; diesem muß er gehorsam seyn. Sollte ein Deva oder ein Asura oder sonst ein Geist sich weigern, die Befehle des Neugeweiheten zu befolgen, so hat dieser nur im Namen und kraft der Füße seines Lehrers auf die Erde zu stampfen und alles geschieht, wie er will. Brahmâ, Vischnu und Siva selbst sind den Befehlen solcher Zauberer untergeordnet. Es sind aber insbesondre einige Deva's, die sie gewöhnlich anrufen und beschwören, vor allen die Planeten, welche dabei oft mit dem Worte Graha (Ueberwältiger, Ergreifer) angerufen und zum Beistand bewogen werden; dann die zerstörenden Kräfte der Elemente, ferner die leichenzerfleischenden Geister u. s. w.; in gewissen Fällen z. B. in Beziehung auf Mannes

kleine Figuren daraus gebildet, auf deren Brust man den Feindesnamen einrizt, Sprüche darüber hersagt, ihn durchsticht u. s. w.

*) 32 solche Waffen, denen man ein Menschenopfer dargebracht, aus einer belagerten Stadt unter die Belagerer geworfen lassen hundert von jenen diesen als tausend erscheinen.

Trust und weibliche Fruchtbarkeit auch die Sakti's (weibliche Energien der Trimurti), und zum Verderben der Frucht im Mutterleib u. a. Gräuel insbesondere die Kali, als Göttin des Todes. Mit allen diesen Beschwörungen sind geheime Ritus verbunden, Opfer, Mantra's (Gesänge und Sprüche aus den Veda's). Die Blumen bei den Opfern zum Untergang der Feinde müssen roth, der gekochte Reis mit Blut gefärbt seyn; auch Menschenopfer, vorzüglich von Jungfrauen kommen dabei vor. Die Vedasprüche haben eine solche Gewalt auch über die höchsten Deva's, daß sie alles vollbringen im Himmel, in der Luft und auf der Erde, was der Zauberer befiehlt. Der geheime Name der Gottheit (AUM) und die Gajatri sind die wirksamsten Mantra's; der Zauberer spricht sie zuerst ehrerbietig aus; wird aber sein Wunsch nicht erfüllt, so droht und befiehlt er der Gottheit mit lauter Stimme, im Namen einer andern, und bis jene (z. B. Brahmâ, bedrohet mit Siva) gehorcht. Bei so hoffärtigem und vermessenem Benehmen der indischen Zauberer gegen ihre ohnmächtigen Götter läßt sich leicht vorstellen, daß sie nicht die Leute sind, welche, wenigstens in ihrem Kreiße, leicht in Verlegenheit kommen, wenn sie auch z. B. gegen Europäer ihre Künste nur in seltenen Fällen geltend machen können. Nur die Deva's, welche von ihnen oft zudringlich und gebieterisch angegangen und in ihren Freuden gestört werden, haben sie dann zu fürchten, wenn das Gezingste in den verwikelten Zaubergebräuchen versehen wird, die ganze Rache derselben und alles Unheil, was die Hexenmeister über andre bringen wollen, fällt dann auf ihre Häupter *). Die Kunst selbst müssen die Deva's den Gewaltigen, die ihre höhere Macht verstehen und ausüben, ein für allemal überlassen; aber wehe ihnen, wenn sie gegen dieselbe verstoßen. Außerdem aber hat der Zauberer auch seine Kunstgenossen zu fürchten, die ihm sein ganzes Werk verderben können. Darum bewachen sie sich alle mit Eifersucht und es entsteht gar oft Zank und Streit unter ihnen. In solchen Fällen werden z. B. verzauberte Strohhälme, Ringe, Münzen u. dgl. auf die Erde gelegt. Zwei solcher Antagonisten stellen sich in gleicher Entfernung davon und suchen sich nun diesen Gegenständen

*) Im Rigveda verwünschen die alten Hofbrahmanen, welche der König Asamati, aus dem Stamme des Ikschvaku, abgesezt hatte, die neu eingesezten; diese warfen die Verwünschungen auf die Häupter der ersten zurük. Nun sterben den alten starben; die übrigen sprachen Mantra's zu ihrer Erhaltung und zur Wiederbelebung ihrer Amtsbrüder. (As. Res. VIII. S. 381).

zu nähern; aber die Mantra's, welche sie aussprechen, und die bezauberte Asche, welche sie sich zum Zeichen des Todes, den sie einander geschworen, entgegenwerfen, haben die Gewalt, beide daran zu hindern; eine unsichtbare unwiderstehliche Kraft scheint sie zurükzuschlagen; sie dringen aufs neue vor, prallen jedoch zurük; sie verdoppeln ihre Anstrengungen und gerathen in convulsive Bewegungen, zerfließen in Schweiß, werfen Blut aus u. s. w. bis endlich einer siegt oder beide erschöpft niedersinken. Im ersten Fall, wo der eine durch die Kraft des Mantra's seines Feindes zerschmettert wird, krümmt und wälzt er sich wie ein Besessener, bleibt dann ohne Bewußtseyn liegen, bis er sich allmälich erholt. Die heftigste Krankheit oder gar der Tod folgt oft auf solche dämonische Erschöpfungen wenn nicht die ganze Sache, wie es wohl geschieht, eine bloße Comödie war, in welcher die Gaukler manchmal bis zum Gestammen und mit der ausgesuchtesten Raffinerie, wie sie nur in Indien zu Hause ist, ihre Rollen spielen.

VII.

Die Stufen der brahmanischen Initiation.

Der Cultus, für mich die Mythologie und Poesie steht bei den Indiern in so innigem und durchgreifendem Zusammenhang mit dem Institut, und der eigenthümlichen Ausbildungsweise der Brahmanen, daß es die nächste Aufgabe ist, diese Institution nach ihrem ganzen Umfang und Inhalt näher ins Auge zu fassen. Die bisher schon vorgekommenen Zeugnisse jenes Zusammenhangs werden dann ihre Bekräftigung finden, wenn nämlich der eigentliche Mittelpunkt für alle diese Beziehungen sich uns zu erkennen geben sollte. Durch sachgemäße Behandlung dieser Aufgabe dürfen wir dann auch hoffen, die Art von Offenbarung, auf welcher

das brahmanische Gesez mit allen seinen Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten beruhet, näher kennen und die Quelle, woraus sie hervorgegangen, richtig schäzen zu lernen, in so ferne wir uns nämlich nur bei demjenigen befriedigen, was dem Gesezze selbst als das Höchste gilt und worauf es selbst als auf seine Quelle hinweißt. Bei den unübersehbaren Verwikelungen der Meinungen und den zahllosen, sachverhüllenden Fabeleien über diesen innersten Ursprung der ganzen indischen Bildungs- und Vorstellungsweise verfahren wir somit am sichersten, wenn wir die früher (S. 541 — 635) bezeichnete Grundlage derselben in den Grundlehren selbst bis in ihr lezztes Motiv erforschen und so die Erkenntnißweise auszumitteln suchen, aus welcher so eigenthümliche Institutionen ihren Anfang nahmen. Dies ist nun eine schwere Aufgabe, insbesondre da noch nicht alle Quellen mit völliger Klarheit vor uns liegen. Indessen weißt alles, was wir, besonders aus den Vedan, haben, so einstimmig auf einen gemeinsamen Mittelpunkt und entspricht mit solcher Entschiedenheit demjenigen, worüber uns auch anderwärtsher inhaltreiche Erfahrungen und tiefe Blike in die menschliche Seele belehret haben, daß wir Muth fassen dürfen, insbesondre, wenn wir dem Faden des indischen Gesezes selbst folgen. Indem es aber bei dieser Aufgabe um Ausmittelung eines Lezten und Höchsten zu thun ist, also eines constitutiven Princips für alles übrige; so muß sich auch, wenn ihre Auflösung einigermaßen gelingt, der Anregungs- und Zielpunkt aller Meditationen herausstellen, welche den Inhalt dessen aus-

machen, was man unter dem Namen indischer Philosophie sich vorzustellen und zu begreifen hat.

Die erhabene Stellung der Brahmanen und wie von dieser alles andre abhängt, ist (S. 548—559) schon bezeichnet. Brahmâ, der sie aus seinem Mund hervorgehen ließ, hat ihnen die Obhut des Weltalls (S. 548) anvertraut. Die Welt des Lichts, wie jene der Finsterniß und die zwischen beiden schwebende farbige, schimmernde, aber täuschungsvolle Mittelwelt (Medhjaloka) sollen sie aufrecht halten bis zum Ziel der Zeiten; denn der Brahmane ist der geborne Freund aller Wesen; seine Bestimmung ist in geistiger und leiblicher Gemeinschaft mit dem göttlichen Wort (Brahma) zu leben d. h. dasselbe im Gedanken zu betrachten, in Worten zu verkündigen, in Werken auszuführen, mithin wie Brahmâ selbst zu seyn, eins mit dem Allgegenwärtigen (Brahma). Als der Erde übergeboren (S. 549) und als Vergegenwärtiger der Gerechtigkeit (lebend:), welche diese Welt angeordnet hat, ist er auch für deren Sicherstellung vor allem verantwortlich; denn in ihm haften die Wurzeln der Gerechtigkeit; er ist durch seinen Ursprung ein Deva (himmlischer Geist) auch für die Deva's und eine Richtschnur für die Welt. Diese ist gegründet im göttlichen Wort (S. 583), welches alles so angeordnet hat, damit die Geister durch den dreifachen Zustand ihrer creaturlichen Situationen hindurch zum Ziel der Befreiung, zur Einkehr in Brahma geführt werden mögen. Das Gesez, welches Manus verkündigte, wird daher als der, den Brahmanen zur Obhut

überlaſſene, höchſte Weg des Heils, ja als höchſtes Gut ſelbſt (S. 550) angeſehen, in ſoferne es nämlich eine bis zum Ende der Welt fortwährende Gabe der Erbarmung des Brahma-Iśvara iſt. Der wahre Brahmane alſo, den die Sünde nicht berühren ſoll (S. 550), der ein göttlicher Schaz für die Könige iſt (S. 582) u. ſ. w., wird ſo auf einen Punkt geſtellt, der allerdings der erhabenſte, von welchem herab aber der Fall auch am gefährlichſten iſt. Seine Beſtimmung erſcheint als das fortgeſezte Opfer des Brahmâ ſelbſt, ſomit als die ſchwerſte Aufgabe, durch deren Löſung er alle übrigen zur Erfüllung ihrer Pflichten ermuthigen ſoll. Verſäumt er dieſes, ſo ſinkt er, der mit den himmliſchen Geiſtern wandeln ſollte, in dieſer Welt der Büßung, Prüfung und Peinigung bis zum Sudra, der im Staube der Erde wandelt, ja bis zum Tſchandala herab oder geht nach ſeinem Tode gar in den Leib eines, dem Naturcharakter gemäß, ſeinen Verbrechen entſprechenden Thieres ein. Was er vollbringe, Gutes oder Böſes, das reicht und wirkt verhältnißmäßig weiter, als was von den Gliedern der übrigen Stämme geſchieht; es reicht und wirkt durch die ganze geſchaffene Welt und berührt alle Geiſter, gute und böſe.

Brahma-Iśvara offenbarte ſich durch ſeinen Erſtgebornen, den Schöpfer Brahmâ und führte durch ihn ſeine Rathſchlüſſe aus zur Anordnung dieſer Welt. In Geſtalt des Brahmâ (Puruſcha) wohnt das göttliche Weſen im Mittelpunkte der Schöpfung. Dieſer Puruſcha iſt ihr Hüter und

der Weise, der alte Seher und Zeuge alles dessen, was geschieht; gegenwärtig im Herzen jedes Verkörperten. In Gestalt des Vischnu ist er der Führer der Geister durch ihre Wanderungsstätten, ihr Erhalter und Bewahrer. In Gestalt des Siva endlich ist er der Vollzieher der strengen Gerechtigkeit, der Vollender und Abschließer jeder von den Geistern zurükgelegten Stufe, der Vernichter alles Endlichen und so, wann Strafe und Buße, Prüfung und Reinigung vollbracht sind, auch der Zerstörer des Sichtbaren, damit das Unsichtbare, der Geist selbst wieder aufs neue lebe und zur vollen Befreiung gelange. Eben so dreigestaltig und doch auf einen Aufgang und ein Ziel gerichtet ist die Aufgabe des Brahmanen; sie besteht in göttlicher Erkenntniß und deren Offenbarung zum Behuf der Sündentilgung, in sicherer Führung und im Schuz der ganzen Welt und endlich in strenger Zucht und Vollstrekung der göttlichen Gerechtigkeit. Die beiden lezteren hat der Brahmane, sofern es die sichtbare Welt betrifft, mit jenem merkwürdigen Danda (dem Scepter S. 578) und unter feierlicher Inauguration *) dem König übergeben;

*) Diese Inauguration und Weihe ist mit einer Art von Salbung *) verbunden. Im Rigveda kommt eine Untersuchung vor über die Verschiedenheit der Vorschriften erleuchteter Rischis in Bezug auf die Ausführung dieser Ritus. »Einige«, heißt es nämlich, „ordnen an, daß die Weihe mit dem angemessenem Gebete vollbracht werde; doch ohne

*) Indem nämlich eine Mischung von Wasser mit Honig, gereinigter Butter, spirituöser Flüssigkeit, zwei Arten von Gras- und Kornsprossen über das Haupt des Königs ausgegossen wird.

über die Obhut des Schatzes der Gerechtigkeit, die

die heiligen Worte (Vjahriti's: Bhur, Bhuvah und Svar: Erde, Luft und Himmel), welche sie hiebei für überflüssig halten. Andere und vorzüglich Satjakama, der Sohn des Dschabala, befehlen den vollständigen Ausspruch dieser Worte aus Gründen, welche weitläufig auseinander gesetzt werden *); und Uddalaka, der Sohn des Aruna hat daher die Ausführung der Ceremonie dem gemäß angeordnet". Der Schluß (des 2. Cap. 8. Buchs des Rigveda) ist bemerkenswerth: „Wohlbekannt mit aller Wirksamkeit der Weihe spricht Dschanamedschaja, der Sohn des Parikschit. »Brahmanen, vertraut mit diesem Ritus, stehet mir bei, der ich gleichfalls unterrichtet bin von diesen Wohlthaten; helfet mir diesen feierlichen Ritus begehen. Dadurch siege ich im Zweikampf, dadurch schlage ich geordnete Streitkräfte mit einem geordneten Heer. Weder die Pfeile der Himmlischen, noch jene der Menschen erreichen mich, ich werde leben den vollen Zeitraum des Lebens; ich werde Herr der ganzen Erde bleiben. Wahrlich, weder die Pfeile der Himmlischen, noch jene der Menschen erreichen den, welchem wohlunterrichtete Priester Beistand leisten in der Vollbringung der feierlichen Ritus; er lebt die volle Zeit des Lebens; er bleibt Herr der ganzen Erde". Hierauf folgt (3. Cap. VIII. B. des R. V.) die Beschreibung der Weihe des Indra, als er von den Deva's zu ihrem König erwählt wurde. Diese Weihe ist als ursprüngliche Institution der Herrschaft des Indra (als des Urmenschen) über die ganze Erde und als Vorbild aller folgenden anzusehen und wir widmen ihr daher mit Recht unsre Aufmerksamkeit. Die Ritus derselben werden feierlicher dargestellt, als jene der gewöhnlichen Weihe. Nebst andern Eigenthümlichkeiten kommt die Erbauung seines Thrones aus Texten der Veda's vor u. s. w. Nach seiner Inauguration durch Pradschapati (den Schöpfer Brahmâ), heißt es weiter, weiheten die göttlichen Wesu's (Wächter der Welten) den Indra in der östlichen

*) Colebrooke führt keinen derselben an (As. Res. VIII. S. 397.)

Region mit den angemessenen Gebeten in 31 Tagen, um seine gerechte Herrschaft zu sichern; daher werden (jetzt) die verschiedenen Könige der Prakhja's im Osten geweihet nach der Weise der Himmlischen zu gerechter Herrschaft (Samradschja) und das Volk nennt diese geweiheten Fürsten Samrádsch. — Darauf weiheten die göttlichen Rudra's (Schicksalsgeister) ihn in der südlichen Region u. s. w., um Wachsthum der Glückseligkeit zu sichern. Daher werden die verschiedenen Könige der Satvat's im Süden geweiht nach der Weise der Himmlischen, Bhadschja (Wachsthum der Freude) genannt und das Volk nennt diese geweiheten Fürsten Bhadscha. — Hierauf weihten ihn die göttlichen Aditjas (die Sonnengeister für die 12 Monate des Jahres) in der westlichen Region ꝛc. um alleinige Herrschaft zu sichern. Daher werden die verschiedenen Könige der Nikhja's und Apakhja's im Westen geweiht zu alleiniger Herrschaft und das Volk nennt sie Svaradsch. — Hierauf weiheten die Visvadeva's *) ihn in der nördlichen Region u. s. w., um

*) Die Visvadeva's (Allgötter, Allgeister), welche die Regionen nordwärts über dem Himavat (die Höhen von Asien bis nach dem Kaukasus hin, auf welche in den indischen Sagen viele Allegorien anspielen) beherrschen, sind wohl, nach allen Anzeigen, die Schuzherren aller von hier ausgegangenen, verschiedenen Familien. Die Anpflanzen bei den Opfern für die Abgeschiedenen sind vorzüglich an sie gerichtet und unter ihnen werden einige von den Altheiligen (durchaus heiligen) der Urwelt genannt; z. B. Vasu, Satja, Kratu, Dakscha, welche leztere auch unter den ersten Urvätern (Man. I. 35), den Mitwirkern Brahma's bei der Anordnung aller sichtbaren Dinge vorkommen. Satja möchte der gerechte Satjavrata (Noah), der zweite Manus seyn. Diese heiligen und verklärten Schuzherrn, selbstständig und mit eigenthümlicher Macht auf jenen verehrten Höhen herrschend als Allaufseher ihrer Geschlechter auf Erden, autorisiren dann den Indra (den Ahnherrn und Ersten aller Könige) für den Empfang der Weihe, welche ihm die Sadhja's und Aptja's d. h. die Land- und Wassergeister im Brahmanenlande (Brahmavarti) selbst ertheilen, um ihm besondre und eigenthümliche Herrschaft in demselben zu sichern. Die Sadhja's werden auch noch näher als durch himmlisches Feuer gereinigte Schuzherrn des Brahmanenlandes, die Aptja's als Söhne des Wassers (Varuna) bezeichnet.

Geister selbst, deren Entsündigung, Befreiung oder

gesonderte und eigenthümliche Herrschaft zu sichern; daher werden die verschiedenen Geister, welche die Gegenden von Uttarakuru und Uttaramadra jenseits des Himavat beherrschen, geweihet zu unterschiedener Herrschaft (Vaiwadschja) und das Volk nennt sie Viradsch. — Hierauf weihten die göttlichen Sadhja's und Aptja's ihn in dieser mittleren, centralen und gegenwärtigen Region ꝛc. zu localer Herrschaft. Daher werden die verschiedenen Könige von Kuru und Penthala sowohl als die von Vasa und Usinara in der mittleren, centralen und gegenwärtigen Region geweiht u. s. w. zum Königthum (Radschja) und das Volk nennt sie Radschah. — Endlich weiheten ihn die Maruts (Windgeister) und die Deva's, welche Angira's heißen, ihn in der oberen Region u. s. w. um ihm die Erreichung der höchsten Wohnung zu erleichtern und zu sichern seine mächtige Herrschaft, seine Oberherrlichkeit, unabhängige Macht und lange Regierung. Daher wurde er Parameschthi (der in der höchsten Wohnung) und Herr über die Creaturen. — So geweihet durch jene große Inauguration unterwarf Indra alle unterwerfbaren (Erden) und gewann alle Welten. Er erhielt über alle guten Geister der Welt Oberherrschaft, Vorrang und Ansehen. Er oberund in dieser Welt gerechte Herrschaft, Glückseligkeit (Besiz), einzige Alleinherrschaft, besondere Autorität, Anspruch auf die höchste Wohnung, Königthum, mächtige Gewalt und höchste Herrschaft; er würde ein selbstständiges Wesen und unabhängiger Herrscher, frei von (jeder) Auflösung und erreichend alle (seine) Wünsche in dieser himmlischen Welt; er wurde unsterblich. — Es erinnert uns dieses an Adam, sowohl in seiner ursprünglichen Herrschaft über alle Creaturen, als in seiner wiedergewonnenen Verklärung und fortwährenden Aufsicht über das Menschengeschlecht, das abgeschiedene und verklärte sowohl als das lebende. Daß diese Weihe des Indra als vorbildlich für alle Zeiten angesehen wird, erklären die

selbst Verherrlichung (jenachdem es ihre Stufe in der

Vedas selbst ausdrüklich und schreiben grade der genauesten Feyer nach diesem Vorbild die Bewirkung allgemeiner Herrschaft zu. Die lezten Abschnitte der Cap. von der Indraweihe beschreiben eine ganze Reihenfolge solcher Weihungen, wobei es dann heißt: durch diese große Inauguration, ähnlich jener des Indra, weihete dieser Priester (z. B. Dura, Sohn des Kanaschka) diesen König (z. B. Dschanamedschaja, Sohn des Parikschit) und daher unterwarf dieser die Erde vollkommen, alles in der Runde umher und durchstreifte sie und brachte durch ein Roßopfer den Himmlischen eine Gabe dar — ein Roß, wohlgenährt, mit weißem Stern auf der Stirne gezeichnet, mit grünem Kranz um den Hals u. s. w. Bei dem zunächst angeführten Königsentsprossen aus Manus Stamm, wird hinzugefügt: So ward er ein Haushalter im Dienste der Himmlischen. Unter den weihenden Priestern kommen auch Kasjapa, Narada u. a. Priesterfürsten der Vorwelt vor und dabei folgende sehr merkwürdige Stelle: „Den Visvakarman *) von Kasjapa geweihet, redete die Erde, wie Weise berichten, mit diesen Worten an: „Kein Sterblicher hat das Recht mich zu vergeben; doch du, o Visvakarman, Sohn des Bhuvana, wünschest dieses so. Ich will versinken in der Gewässer und eitel war dein Versprechen (eines großen Opfers und glänzender Gaben) an Kasjapa". Aber die gewiße Wirksamkeit der Weihe hielt dieses Versinken der Erde auf trotz ihrer Drohung. Durch die Kraft solcher Weihe werden die Schutzgeister bewogen in die Wohnung des geweiheten Königs einzukehren; alle Himmlischen werden seine Gesellschafter, alle Wünsche werden ihm erfüllt u. s. w. Zur Danksagung werden dem weihenden Priestern große Geschenke von schönen Frauen, Elephanten, Kühen, Gold und Edelsteinen u. s. w. verliehen. Der König muß alles selbst austheilen, was in manchen Fällen als so anstrengend beschrieben wird, daß er ganz ausser Athem komme. Die Heiligung

*) Allwirker, Allkünstler, Großwerkmeister. W. Jones vergleicht ihn dem Vulcan und Tubalkain. (Weltbeherrscher, Meister der Künste, Vollender der Zeit).

sichtbaren Schöpfung erheischt) blieb ihnen selbst nebst

dieser Geschenke besteht vorzüglich darin, daß die Brahmanen dadurch in den Stand gesezt seyn sollen, große Almosen zu geben u. s. w. Unter den geweiheten Fürsten wird Bharata der Sohn des Duschmanta (Duschanta nach der Vedastelle) und der Sakuntala wegen seinem Andachtseifer und reicher Verherrlichung der Himmlischen und um seiner prächtigen Geschenke an die Brahmänen willen als der ausgezeichneteste und weiseste von allen gerühmt: „Keiner ist ihm gleichgekommen, so wenig, als ein Sterblicher mit seinen Händen den Himmel erreicht". Dies alles sagt der Comm., ist Frucht der Einweihung, durch welche dem König die Wissenschaft, die Erde zu unterwerfen und zu beherrschen mitgetheilt wird. Der Brahmane theilt sie mit, weil er ihr Gesez erkennt; aber er ist, da einmal die irdische Macht dem Könige zugetheilt wurde, nicht befugt, die Königsweihe zu empfangen. Da aber ursprünglich alles dem Brahmanen gehört und alle von der Milde der Brahmanen leben, so ist auch das Königthum seine Gabe und er selbst der unvergängliche, göttliche Schaz für die Könige (S. 550, 582—583). Der Undank eines Königs für diese Gaben der Weihe wird, nach der alten Vorstellung, schwer bestraft, und dafür folgendes Beispiel angeführt. „Satjahavja, aus Vasischtha's Geschlecht theilte die große Inauguration dem Atjarati mit u. s. w. und redete ihn, nachdem er allgemeine Herrschaft erhalten, folgendermaßen an: „Du hast die ganze Erde erobert u. s. w. nun mache mich groß". At. erwiederte: „Sobald ich Uttarakuru erobere, sollst du, o heiliger Mann, König der Erde und ich will blos dein Feldherr seyn". „Satj.: Das ist das Land der Heiligen, kein Sterblicher kann es unterjochen. Du bist undankbar gegen mich; darum nehme ich von dir hinweg diese Macht". Deshalb erschlug der König Suschmina, der Verderber der Feinde, den Atjarati, welcher nun kraftlos und seiner Stärke beraubt war. — Darum soll ein Kschatrija nicht undankbar gegen den Brahmanen seyn, welcher der großen Weihe kundig dieselbe an ihm verrichtet hat; damit er nicht sein Reich

der hiezu erforderlichen Belehrung und eigenen Verklärung vorbehalten. Um dieses erhabene Amt zu vollbringen, gebührt ihnen die höchste Ehre und sorgfältigste Pflege; denn um Brahmâ's willen hat ja der Herr (Isvara) diese ganze Schöpfung, Bewegliches und Unbewegliches beschlossen und durch ihn vollbracht. Es heißt deswegen auch im Gesez: »Alles, was es auch sey, was in die Welt eingegangen ist, ist Eigenthum des Brahmanen; denn der Brahmane verdient dies alles um seines Ranges und der Erstgeburt willen. Die übrigen Menschen genießen aus der Milde des Brahmanen (des erhabensten Brahmâsohns). (S. 549).

Bei dieser hohen Würde, in welche die Brahmanen durch die Institutionen der indischen Vorwelt eingesezt sind, sollte es beinahe scheinen, als würde ihr Wesen wie etwas ganz übermenschliches angesehen, als gehörten sie zu den hülfreichen Geistern, welche, um des Heils der Gefallenen willen herabgestiegen, menschliche Gestalt angenommen haben, um den sterblichen Menschen in allen Nöthen und Anliegenheiten zu begegnen und dieselben mit Isvara wieder zu vereinigen. Auch dieses könnte darauf hindeuten, daß ihre ganze Institution und Existenz an den reinen Brahmâ selbst, der im Mittelpunkte der Welten wirkt, und der Vater der Welten ist, ange-

verliere und sein Leben verwirke. Deshalb läßt der Priester vor dem Anfang der Weihe den König einen höchst feyerlichen Eid ablegen, ihn nie zu beleidigen, was dann auch nach dem Comm. im angeführten Fall geschehen war und das Verbrechen des Undanks vergrößert hatte.

knüpft ſey; daß ſie demnach die ihm zunächſt dienenden Geiſter und der Erde urſprünglich übergeboren ſeyen; aber dem alten Glauben gemäß ſind ſie zuſammen mit den übrigen Stämmen aus Brahmâ's Leib, auf allegoriſche Weiſe hervorgegangen und entſproßten mit ihnen nach der natürlichen Erzeugung von den Altvätern, den nächſten Söhnen Brahmâ's. Was demnach die oben angeführten Traditionen von Brahmâ (Viradſch *), Manus, Bhrigu und den übrigen Altvätern des Menſchengeſchlechts erzählen; nämlich daß auch ſie vom Fall ergriffen worden und in die Geſchichte der zeitlichen Prüfungen, Büßungen und Reinigungen eingegangen ſeyen; daß ſie jedoch durch ſchwere Bußandacht ſich wieder mit Brahma vereinigt und zu Verſöhnern und Erneuerern des ganzen Menſchengeſchlechts, kraft der Erkenntniß, des Opfers und Gebets ſich erhoben haben; daſſelbige gilt auch von den Brahmanen, die im Manusgeſez gar oft als der Sünde unterworfene, ja als ihr unterliegende und dann um ſo ſchwereren Züchtigungen anheimgegebene erſcheinen; eben ſo wie Riſchi's und Muni's, wenn ſie als gefallene bezeichnet werden, in die tiefſte Erniedrigung herabſinken und, die ungeheuerſten Bußübungen ſich auflegend, alle Geiſter in Erſtaunen ſezen und Isvara ſelbſt bewegen, ihnen zu vergeben. Wir werden demnach die urſprüngliche Vorſtellung der Sache am richtigſten faſſen, wenn wir ſagen: die Brahmanen gelten als derjenige Stamm, welcher dem Elemente der Erkenntniß und

*) Der als der Urmenſch erſcheint. (S. 642 – 643.)

Weisheit im Urmenschen, wie sich dasselbe den edelsten und gottseeligsten Söhnen desselben (z. B. im Manus, Bhrigu und Maritschi) schon in der Erzeugung eingebildet hatte, am nächsten entspricht. Die übrigen Stämme sind mehr diejenigen, welche aus den Elementen der irdischen Energie, aus der Lust und Fülle des sinnlichen Lebens oder aus der thierischen Begierde und Leidenschaft hervorgegangen sind. Es ist hieraus erklärlich, wie jene ersten, als mit den höchsten Gaben ausgestattet und gleichsam noch im Licht und Leben des Geistes erzeugt, von ihren Vätern ausgezeichnet wurden, so daß sie ferner selbst auf die Reinerhaltung ihres Stammes mit Sorgfalt, ja mit Eifersucht bedacht bleiben und wegen der Würde und des Adels ihrer Gesinnung auch von den übrigen anerkannt werden mußten, ganz der Gewalt gemäß, welche der wachsame Geist über alles Irdische hat. Sie blieben also stets die (dem Irdischen) Uebergebornen, wenigstens ihrem höheren Berufe nach, wenn auch viele Glieder ihres Stammes selbst schon in frühern Zeiten tief ins Irdische herabgesunken sind, wie dies insbesondre aus den großen Kämpfen zwischen den Brahmanen und den Königen sich zu erkennen giebt. Es ist hier der Ort noch nicht, diese unermeßlichen Vorzüge des Brahmanenstammes bis in deren innersten Grund zu verfolgen und den Ursprung und Sinn jener allgorischen Vorstellung von der Anordnung und Unterordnung der Glieder im Brahmâleib zu erklären. Wir begnügen uns hier, vorerst die Art der Führung und Initiation zu bezeichnen, wodurch ein in diesem Stamme gebo-

rener zum vollen Besitze jener Vorzüge gelangen kann.

1. Der Brahmatschari (Brahmabeflissene).

Der Hinaufgang zur Erkenntniß *) beruht einerseits auf der unbedingten Autorität des Lehrers (Guru), der den Veda versteht; andrerseits auf der eben so unbedingten Ehrfurcht des Schülers, welcher zur Erkenntniß geführt werden soll. Jener ist der geistliche Vater, durch dessen mystische Ehe mit der mütterlichen Gajatri (S. 556) die zweite, wahre und niemals alternde Geburt (ebend.) bewirkt wird. Der Lernende dagegen ist von dem Augenblik an, da er aus dem natürlichen Lebenskreis **) in diesen mystischen eintritt, das geistliche Kind und einer fortwährenden Incubation und Initiation anheimgegeben. Seine Seele ist ganz vom Worte des Lehrers erfüllt, von dessen Willen durchdrungen; er selbst hat keinen Willen und keine selbstständige Existenz, bis er, »wie ein Mann Wasser erreicht, indem er mit dem Spaten gräbt, auf gleiche Weise die Wissenschaft erreicht, welche dem Lehrer zugeflossen ist (S. 559)«.

Ein Brahmatschari muß mit Ehrfurcht und unbedingtem Gehorsam über alle seine Glieder

*) Wovon die Umhängung der dreifachen Schnur (S. 575) das Sinnbild ist.

**) Als worin er um nichts besser als ein Sudra ist (Man. II. 172).

wachen, sich in Ruhe sammeln, um sich mehr und mehr an Andachtsübung zu gewöhnen. Er muß mit pünktlicher Aufmerksamkeit besorgen, was zum heiligen Dienst erforderlich ist und täglich den Himmlischen, den Weisen und den abgeschiedenen Seelen der Ahnen frisches Wasser darbringen. Fleisch Honig, süße Pflanzensäfte, Umgang mit Frauen muß er meiden und kein lebendiges Wesen verlezen. Salben und Wohlgerüche, Blumenschmuk und jede Art von sinnlichem Genuß, Tanz, Gesang und Saitenspiel muß er sich versagen, jede Leidenschaft fliehen. Er muß allein schlafen, seinen Leib unberührt lassen und nie seine Mannheit verschwenden *). Täglich soll er stillschweigend um Almosen bitten in den Häusern solcher Personen, welche der Pflichterfüllung wegen und weil sie die vom Veda vorgeschriebenen Opfer nicht vernachlässigen, hochgeschäzt sind u. s. w. **). Von solchen aber, worin schwere Sünden begangen worden, soll er sich abwenden.

Er muß lernen aus allen Kräften, den Füßen seines Lehrers gegenübersizen, mit gefaltenen Händen ihm ins Angesicht sehen, dessen Wohlergehen und Nuzen stets im Auge haben und sich nicht das geringste Unanständige gegen ihn erlauben, am wenigsten die Unwahrheit. Jede Antwort auf die Anrede oder Frage des Lehrers soll er mit geradem Blik in dessen

*) Geschicht ihm das je im Schlaf, so muß er baden, zur Sonne beten und ehrfurchtsvoll das Wort der Veda aussprechen: „Laß meine Stärke wieder zu mir kehren.“

**) Ihm Almosen und Unterhalt zu geben ist ein Verdienst, das jenem des Fastens gleich gesezt wird.

Auge geben, stehend, wenn jener sizt, sich ihm nähernd, wenn er steht, ihm entgegenkommend, wenn er auf ihn zugeht u. s. w. Vernimmt er irgendwo Mißbilligung oder Tadel seines Lehrers, so muß er die Ohren schließen oder sich entfernen. Tadelt er ihn aber selbst, so wird er bei der nächsten Geburt ein Esel; verläumdet er ihn, so wird er ein Hund; gebraucht er dessen Eigenthum ohne seine Erlaubniß, so wird er ein Wurm, beneidet er ihn, so wird er ein großes Ungeziefer. Der Brahmatschari muß jederzeit seinen Guru bedienen und, wo er ihn begegnet, ehrfurchtsvoll begrüßen, weil er sein himmlischer Führer ist. Vor seinem natürlichen Vater soll er sich in der Gegenwart seines geistlichen Vaters nicht niederwerfen, bis dieser es ihm gebietet *) und in Gegenwart des Lehrers seines

*) Dieses und jedes andre Benehmen in der Sphäre des natürlichen Verhältnisses wird also nun vom geistlichen abhängig; aber wie das weitere zeigt, nicht aufgehoben, um so weniger da die natürlichen Väter, Oheime u. s. w. auch selbst Brahmanen sind. Es wird vielmehr eingeschärft, daß der Brahmatschari sich auch gegen ältere Verwandte von väterlicher Seite mit Ehrerbietung betragen, ja auch jeden, die ihn von Sünden abhält oder ihm guten Rath ertheilt oder ein gutes Beispiel giebt, und wenn er auch ein Sudra wäre, hochhalten soll; ja im Nothfall und wenn er fest an die Veda's glaubt, kann er auch von einem Sudra, sogar von einem Tschandala noch irgend eine reine Erkenntniß erhalten; selbst aus Gift Amrita sammeln; von einem Kinde Freundlichkeit, vom Feinde Klugheit lernen und aus Schlaken Gold gewinnen. In den neuern Zeiten ist diese Vorschrift des Gesezes, von allen zu lernen, durch die Vervielfältigung der Verhältnisse mit Muhammedanern und Europäern so weit ausgedehnt worden, daß, besonders in den großen Städten, der

Lehrers soll er ganz und gar dasselbe beobachten, was er diesem schuldig ist. Auch die Frau des Lehrers muß er mit Ehrfurcht behandeln; aber niemals sie in ihren Gemächern oder gar im Bade bedienen u. s. w. Die ganze Familie des Lehrers, insbesondre die ältern Söhne halte er in hohen Ehren u. s. w.

Das Verhältniß der geistlichen und der natürlichen Autorität hat der Brahmatschari so zu betrachten: der Lehrer des Veda ist Brahma's Bild, der natürliche Vater das Bild Pradschapatis (des

---

Gewinnst der Klugheit auch von Feinden, und des Volkes auch aus Schlaken zum eigentlichen Studium der Schlauheit und des Eigennuzes ausgebildet wurde. In der Feinheit der Auffassung schwacher Seiten, im psychologischen Scharfsinn, in der schnellen und gewandten Berechnung der Vortheile, welche in irgend einer Lage des Lebens zu gewinnen sind, übertrift nicht leicht ein andres Menschenkind die Brahmanen. Sie fassen, wenn sie es darauf anlegen, einen schnellen Ueberblik dessen, was andre bewegt und treibt, und suchen sich zu accommodiren; lernen bald die Sprache und Vorstellungsweise ihrer fremden Beherrscher kennen, und wissen ihre Gesezе so auszulegen, daß die Resultate zu ihrem Vortheil ausfallen. Zu diesem Behuf werden denn die Brahmatschari's ganz eigends und mit großer Sorgfalt in der Kunst der Zweideutigkeit, der Dissimulation, der List und der Täuschung unterrichtet. Diese Kunst besizen und üben die Brahmanen nicht selten in hohem Grade. Damit wird dann die Uebung in der Höflichkeit und dem äußern Anstand, in angenehmer Conversation und elegantem Ausdruk, in der Haltung und Repräsentation, im Blik u. s. w. verbunden und gelehrt, wo man eine stolze, imponirende Miene annehmen und wo man mit Unterwürfigkeit sich benehmen müßte u. s. w. Diese Künste der feinsten Berechnung gehen weit über die gewöhnliche Arithmetik hinaus; aber auch diese, welche dabei aufs eifrigste getrieben wird, wissen sie in jenem höheren Calcul schlau zu benuzen.

Schöpfers und ersten Erzeugers); die natürliche Mutter das Bild der Prithivi (der Erde), der ältere rechte Bruder das Bild der eignen Seele. Dies muß er vor Augen halten, wenn er auch noch so sehr gekränkt oder beleidigt werden sollte. Seine höchste Andachtsübung ist, den geistlichen Vater und die natürlichen Eltern in Ehren zu halten und ohne ihre Einwilligung keine andre Pflicht zu erfüllen; denn sie allein wegen den drei Welten, den drei obern Sphären, den drei Vedas, den drei Feuern gleich geachtet — der natürliche Vater dem bei der Hochzeit angezündeten häuslichen Feuer, die Mutter dem Ceremonienfeuer, der geistliche Vater dem Opferfeuer. Wird der Schüler selbst Hausvater und vernachlässigt diese dreie nicht, so erlangt er Herrschaft über die drei Welten; sein Leib wird verklärt wie der eines himmlischen Geistes und er genießt unendliche, überschwengliche Wonne im Himmel. Seine Mutter ehrend gewinnt er die irdische Welt, seinen natürlichen Vater ehrend die Welt der guten Geister im reinen Aether, seinem Lehrer beständige Ehrfurcht erweisend erreicht er die himmlische Wohnung Brahma's selbst. Wer diese nicht ehrt, dem hilft die Ausübung aller übrigen Pflichten nichts. Nur an jene Dreiheit hat er zu denken, denn das ist Dharma (Gerechtigkeit), jede andre Pflicht ist Upadharma (noch unter der vollen Gerechtigkeit).

Hat der Brahmatschari ein großes Verlangen, sein ganzes Leben im Hause seines Lehrers zuzubringen, so muß er demselben pünktlich dienen, bis er diesen sterblichen Leib ablegt; er geht dann unmittelbar in Brahma's Schooß. Jeder Brahma-

tschari aber soll, wenn sein Lehrer stirbt, für dessen Familie achtungsvolle Sorgfalt tragen und wenn kein Sohn vorhanden ist, der seines Vaters Siz einnimmt, so muß er denselben einnehmen, die Feuer, welche jener geweihet, gewissenhaft unterhalten und seine eigne Seele zum Himmel vorbereiten.

Wenn ein wiedergeborner Jüngling auf diese Art seine Lebensjahre hinbringt, so wird er nach dem Tod in die erhabenste Wohnung versezt und nie wieder in dieser Welt geboren werden. (Ges. des Man. II.)

---

2. Der Grihastha.

(Der im Hause lebende, der Hausvater).

Zur Erhaltung des geweiheten und ehrwürdigen Geschlechtes ist dem Brahmatschari, welcher die Vorschriften nicht übertreten hat, vergönnt, eine Ehe und geheiligte Verbindung zu schließen; doch muß er zuvor die drei Veda's oder zwei oder wenigstens einen lesen. Er wird geehrt wegen seiner genauen Pflichterfüllung und nimmt die Gabe des göttlichen Wortes (vom geistlichen Vater) an. Das reinste und geheiligteste Ehebündniß ist das mit einer reinen Jungfrau aus unvermischtem Brahmanenstamm. Es ist der Gerechtigkeit gemäß; nur darf die Braut nicht nahe verwandt seyn. Auch vieles andre, was das Gesez verordnet, ist hiebei sorgfältig zu beobachten, damit der Weg nach unten *) vermieden werde.

---

*) Die Wanderung bis in den Abgrund der Finsterniß hinab. Vor allem ist den Brahmanen verboten, die erste Ehe mit

Unter den acht Arten des brahmanischen Ehebundes sind vier reine und vier unreine. Unter den reinen ist die reinste die, wenn ein Vater aus eigener Bewegung seine Tochter, in einfaches Gewand gekleidet, dem schriftkundigen Bräutigam übergiebt. In diesem Fall allein geben die Verlobten sich die Hände, was in andern Fällen durch andere Gebräuche ersezt wird. Die Reinheit der Ehe nimmt ab mit der Zunahme der Pracht und des Schmukes, der hiebei verwandt wird oder wenn der Bräutigam nur ein Opferpriester ist; eine noch geringere Art ist die Vermählung, bei welcher der Bräutigam dem Vater Geschenke giebt; die geringste unter den reinen ist jene, bei welcher der Vater die Ehe blos erlaubt und spricht: wandelt mit einander nach dem Gesez. Die erste unter den unreinen Arten ist, wenn der Bräutigam dem Vater der Braut und ihr selbst oder ihren väterlichen Verwandten alles vergiebt, was nur sein Vermögen es

einer Sudrani einzugehen; denn was er den Himmlischen zu opfern, den abgeschiedenen Seelen darzubringen und womit er die Gäste zu bewirthen hat, muß meistens durch die Hand der Frau bereitet werden. „Wer also auf solche unrechtmäßige Weiße das Naß der Lippen einer Sudrani trinkt, durch ihren Athem befleckt wird und Kinder mit ihr zeugt, dessen Verbrechen erklärt das Gesez als unversöhnbar und er verliert den Priesterrang (Man. III. 19. 17)". Nur wenn der Brahmane für die Reinerhaltung seines Stammes gesorgt und seine eigne Seele durch Zeugung eines rein brahmanischen Sohnes versöhnt hat, ist es ihm gestattet, Frauen aus den beiden nächsten Stämmen zu nehmen, wodurch dann die Sprößlinge schon von einigen Stufen der Seelenwanderung befreiet werden; aber nur ausnahmsweise eine Sudrani.

laubt; die zweite, wenn Jüngling und Jungfrau aus sinnlicher Neigung und Verlangen nach Genuß sich vermählen; die dritte ist die Vermählung durch Raub oder gewaltsame Entführung; die letzte und verworfenste die durch verstohlenen Genuß, entweder freiwillig oder durch Gewalt, berauschende Getränke u. s. w. Ein Sohn aus der reinsten Ehe befreit zehn Vorfahren und zehn Nachkommen und sich selbst von der Sünde; die aus den übrigen eine geringere Zahl. Aus der ersten vorzüglich werden Söhne geboren, welche den Glanz des Brahma (des göttlichen Lichts und Wortes), besizen, geehrt von den Belehrten (Vedakundigen). Aber in den vier bösen Ehen werden Söhne geboren, grausam, falsch, ihrhaft, Hasser des Gesezes u. s. w. Sie müssen also um so mehr vermieden werden, da sie den Hinaufgang zur Erkenntniß und Weisheit hemmen und die Seele mehr und mehr verdunkeln. (Man. III. 21—41.)

Nach mehreren genauen und zum Theil astrologischen Vorschriften zur Beobachtung einer keuschen Sorgfalt in Bezug auf die Fortpflanzung des Geschlechtes heißt es nun weiter (Man. III. 58): „Wer sich der ehelichen Umarmung nicht blos in den gemißbilligten Nächten, sondern auch in acht von den zehn gebilligten enthält, der gleicht an Keuschheit einem Brahmatschari.“ — Die Frau wird vom Gesez in besondern Schuz genommen und so sehr der Brahmatschari vor weiblicher Verführung gewarnt wird (II. 213 — 218); so hoch wird die keusche Hausfrau gestellt. Von ihrem Vater und ihren Brüdern, von ihrem Mann und den Brüdern

ihres Mannes soll sie geehrt und geschmükt werden, wenn sie wahres Wohlergehen wünschen. Wenn Frauen, denen man nicht die gehörige Achtung erwiesen, ihren Fluch über das Haus aussprechen; so geht es mit allem, was dazu gehört, zu Grunde. Deswegen müssen Männer, welche Segen wünschen, ihre Frauen in Ehren halten und insbesondre kann das Kind die Schmerzen und Bekümmernisse, welche Mutter und Vater bei seiner Geburt und Erziehung empfinden, in hundert Jahren nicht vergelten. Die Familie, worin der Hausvater und die Hausmutter in Eintracht wirken, wird ununterbrochenen Wohlstand haben. Wo die Frau nicht im Frieden glänzt, da wird der Mann nicht erheitert und der eheliche Segen bleibt aus. Wo aber die Frau im Frieden glänzt, da glänzt das ganze Haus. Durch sträfliche Ehen, durch Vernachlässigung heiliger Gebräuche und des Vedastudiums, durch Unachtsamkeit gegen (andre) Brahmanen sind große Familien herabgesunken. Desgleichen auch durch Handwerk, Geldgeschäfte, Handel, Kinderzeugen blos mit Sudrafrauen und durch Königsdienst. Auch durch Mangel an heiliger Erkenntniß, Opfer an diejenigen, denen sie nicht gebühren sind durch Unglauben an die Belohnung guter Werke gehen sie zu Grund. Aber Familien, welche reich sind durch die Mantra's (heilige Sprüche und Segensgebete der Veda's), gehen, wenn sie gleich wenige zeitliche Güter besizen, in die Zahl edler Familien ein (Man. III. 55 – 66. II. 227).

Um die Vergehungen, deren sich ein Hausvater wider sein Wissen durch Verlezung lebendiger Wesen

in seinem Hause schuldig macht, zu versöhnen, soll er täglich die fünf Groſopfer*) vollbringen. Diese werden folgendermaßen bezeichnet: »das Studium und der Unterricht in der Schrift ist das Vedaopfer; das Erfreuen (der abgeschiedenen Seelen) ist das Ahnenopfer; das Feueropfer ist das Opfer an die Himmlischen (Deva's); das Bali (Reis und andre Nahrung in's Freye gestellt) ist das Opfer an die (Natur) Geister; Gäste ehren — das Opfer an die Menschen (Man. III. 70)«. Das tägliche Studium der Schrift verbunden mit dem Devawerk (Feueropfer) erhält alles dieses (die Welt) — Bewegliches und Unbewegliches. Der Rauch der reinen Butter **) steigt auf zur Sonne und kommt im Regen wieder herab; aus dem Regen entstehet die Nahrung, daraus Geschöpfe und Nachkommenschaft (III. 75. 76.). Der fromme Hausvater ist, wie reine Luft, dem Leben und der Erhaltung nöthig: »so wie alle Creaturen fortwandeln zur Luft sich wendend; so bestehen alle Zustände (Stufen des Brahmanenlebens) zum Hausvater hingewandt. Und weil Männer aus andern Brahmanenständen von ihm täglich mit Erkenntniß und mit Speise (Geistlicher und leiblicher Nahrung) versorgt werden, darum ist er der Vorzüglichste. Die göttlichen Muni's, die abgeschiedenen Seelen, die Deva's, die (Natur) Geister und die Gäste flehen Segen und Wohlstand

*) Mahajadschna, was die Engländer immer durch große Sacramente übersezen.

**) Welche ins Feuer gegossen wird.

auf den Hausvater herab. Also muß auch ein Hausvater, der nach ewiger Glükseeligkeit im Himmel und nach Wohlfahrt auf Erden strebt, das Ansehen seines Standes sorgfältig behaupten. Dies vermag aber keiner, der nicht seinen Leib beherrscht (III. 77—80). Alles, was der Grihastha in seinem Hause verrichtet oder verrichten läßt, muß mit Andacht und Opfer geschehen und nur das, was er nicht für die fünf Opfer und für seine Selbsterhaltung, wie für die Hausgenossen braucht, soll er für Hunde und Hundeführer, für Verstoßene, für Kranke (durch Sünde) *), für Krähen und Ungeziefer allmälich zur Erde fallen lassen. Ein Brahmane, welcher auf diese Art alle Wesen ehrt, geht gradeswegs in Glanzgestalt zur höchsten Stufe (III. 92. 93). Dem unwissenden Brahmanen aber hat er nichts zu geben, am wenigsten soll er so verblendet seyn, ihm Ueberreste vom Opfer an die Deva's und an die Ahnen darzureichen; denn solche Unwissende sind bloße Asche (geistig todt) **) und die Speise verdirbt. Was aber empfangen wird im Feuer des Brahmanenmundes, welches entzündet ist durch Weisheitsgluth, das befreiet den Geber von Noth und Sünde (III. 97. 98); denn der Vedakundige Brahmane ist ein Reiniger der menschlichen Gesellschaft; er ist dem Feuer (Agnis) gleich (III. 183. 187.

*) Andere Kranke, so wie Jungfrauen, Bräute und schwangere Frauen muß er ohne Anstand und noch vor seinen Gästen speisen. (III. 114.)

**) Sie erlöschen im Augenblik wie Feuer aus troknem Gras und in Asche opfert man nicht (III. 168).

212). Wer aber so thöricht ist, sein Mahl zu speisen, ohne den Vorschriften zur Speisung andrer zu genügen, der erkennt nicht sein eignes Gespeistwerden von Hunden und Geyern nach dem Tod; denn wer nur kocht seiner selbst wegen, ißt nichts als Sünde; aber ein Mahl von den Ueberresten nach vollzogenen fünf Opfern und nicht bis zur vollen Sättigung genossen ist das Mahl der Guten. Nach einem solchen nur kann folgende Anrufung der Pitris (der Urväter) wirksam seyn. »Mögen uns wachsen die großmüthigen Geber, die Veda's und Nachkommenschaft! möge uns nicht entweichen der Glaube! möge uns vorhanden seyn viel (an andre) zu Gebendes (III. 115. 116. 118. 259. IV. 62.)«

Alle bisher angegebenen Vorschriften sind mit vielen astrologischen und ceremoniösen Bemerkungen begleitet, die wir übergehen. Zulezt wird die ganze Art der Nahrung eines Grihastha dahin bestimmt: er müsse sich, wenn seine Umstände es erlauben, beständig mit Vighasa (dem Uebriggebliebenen vom Ahnenmahl) und mit Amrita (dem Uebriggebliebenen vom Devaopfer) nähren, also bei Speise und Trank mit den Abgeschiedenen und mit den seeligen Geistern in vertrautem Umgang seyn.

Was den Erwerb seiner Nahrung betrifft, so soll der Grihastha nichts treiben, was seinen Stand entehrt (keinen Handel, keine Geldgeschäfte u. s. w.) wenn ihn nicht die äußerste Noth bedrängt; er soll nicht aufwarten und bedienen, selbst keinen König, denn Dienst ist Hundeleben und muß schlechterdings vermieden werden. So soll er auch nichts von den

Sitten der Weltleute an sich tragen, am wenigsten zum niedern Volk seine Zuflucht nehmen, nicht krumm noch listig seyn. Er soll zufrieden seyn, und nichts über das hinaus verlangen, was er hat; denn Glükseligkeit sprosst aus Zufriedenheit; Unzufriedenheit ist die Wurzel alles Elends. Es ist ihm erlaubt auf ehrbare Weise für drei Jahre Getraide zu sammeln oder das für ein Jahr nöthige aufzubewahren oder nur einen dreitägigen Vorrath zusammenzubringen; oder er braucht für den morgigen Tag gar nicht zu sorgen *). Das ist das vorzüglichste, weil er so am meisten durch seine Tugend die Welt überwunden hat. Er lebt vom beständigen Studium des göttlichen Wortes (Brahma) **) (IV. 6, 7, 9, 11, 12). Von diesem Studium soll er sich nicht abziehen lassen; am wenigsten durch Betreibung eitler Künste, wie z. B. gemeine Musik zur Weltlust, Tanz und Schauspiel überhaupt möge er nicht mit Begierde den Gegenständen der Sinne nachhängen; er wende die übergroße Anhänglichkeit an dieselben durch Erwägung im Herzen (Manas) ab. Er verlasse alles, was sein

*) Wird ihm in der Noth ganz freiwillig und ohne vorhergehende Forderung oder Versprechen oder Uebereinkunft eine Gabe dargereicht, dann erlaubt Brahma dieselbe anzunehmen, wenn sie auch selbst von Sündern kommt (IV. 247—250).

**) Dies hat jezt unter den Bedrükungen fremder Gewalt sehr abgenommen. Weise und gelehrte Brahmanen werden immer seltener, die größte Zahl geht, besonders in den Städten, nutzbaren solchen Gewerben nach, die vom Gesez sonst aufs schärfste verboten waren. Dies geschieht oft mit einer Verschlagenheit, welche die rohe Gewalt mancher Machthaber durch die feinste Intrigue überwindet und zum besten hat.

nem Veda studium widerstreitet; denn nur durch Erfüllung dieses seines Berufs erreicht er alle Wünsche. In der Kleidung, im Gespräch, in der Gesinnung richte er sich sein Leben hindurch nach seinem Alter und Vermögen, nach seiner Familie und Beschäftigung und vor allem nach der Erkenntniß des göttlichen Wortes. Er forsche darum jeden Tag in den heiligen Schriften; denn so wie der Mensch das heilige Buch fasst, auf dieselbe Weise erkennet er und die Erkenntniß glänzt ihm (daraus) entgegen (IV. 15—20). Diese Erkenntniß aber soll er nicht um Gold verkaufen, sondern ohne Eigennuz den Brahmatschar's mittheilen, wie er sie empfangen hat; Geschenke aus Dankbarkeit kann er nur nach Vollendung seines Unterrichts oder in grosser Noth annehmen. Denjenigen aber soll er die Erkenntniß gar nicht mittheilen, welche nicht an das Wort der Veda glauben oder dasselbe wirklich bestreiten, den Haiduka's (die für alles einen Grund — Hedu — haben oder fordern); diese muß er nicht mit der Rede beehren. Nur auf solchen Umgang und auf solche Handlungen, die ihm heilsam seyn können, richte er seine Gedanken und ergöze sich niemals mit Vorlegung eitler Fragen oder hänge eitlen Einfällen nach (IV. 30. 63).

So sind auch alle übrigen Lebensverhältnisse des Grihastha genau beachtet; für alles, was er thut und verrichtet, um die Pflichten seines Standes zu erfüllen, für jedes Lebensbedürfniß bis auf die niedrigste Nothdurft herunter sind umständliche Vorschriften gegeben, wobei dann gemäß der Vorstellungsweise, welche überall vorherrschend alles bestimmt und an-

ordnet, die scrupulöseste Rücksicht genommen wird auf Tage, Stunden, Sonnen- und Mondstände, Oppositionen, Conjunktionen u. s. w.; nicht minder auf die Beschaffenheit der Orte, wo etwas zu verrichten ist, auf deren Lage nach den Weltgegenden, so wie denn auch auf vielfach verwikelte symbolische und moralische Beziehungen des Menschen zur Natur, welche uns erst in der Folge verständlich werden können.

Dieselbe Scrupulosität wie bei der Vollbringung aller Lebensaufgaben und Obliegenheiten, zeigt sich auch in der Behandlung der Verhältnisse gegen die übrigen Stämme und insbesondre gegen die Sudra's. Völlige Abgeschiedenheit und Isolation des Brahmanen ist nicht blos gegen ausgeschlossene Verbrechen, gegen Tschandala's, gegen solche, die auf irdische Güter hoffärtig pochen und sonstige verworfene Menschen geboten, mit denen er nicht einmal unter dem Schatten desselbigen Baumes verweilen soll; sondern er soll auch einem Sudra (schon darum, daß er dieses ist) selbst in wichtlichen Angelegenheiten keinen Rath ertheilen, noch ihm die Ueberreste seiner Nahrung geben, am wenigsten vom De-

Dieses, so wie das zunächst folgende, stimmt vollkommen zusammen mit dem, was oben (S. 612, 627 – 629) über den Wendepunkt aus der einfachern Zeit und Denkart in die Zeit der Umbildung der Lehre und des Gesezes gesagt ist. Es finden sich hundertfache Beweise hiefür in der ausführlichen Verzeichnung der minutiösen und zum Theil ganz superstitiösen Vorschriften des Gesezes, besonders im IV. V. und XI. Abschn. desselben; Vorschriften, welche alle aus einem Grundquell, den wir kennen lernen werden, entsprungen sind.

opfer; er soll einem solchen Menschen nie in seiner Person geistlichen Rath verleihen, noch ihm die im Gesezo vorgeschriebenen Versöhnungsmittel bekannt machen. »Wahrlich! wer dieses thut (ausgenommen, wenn ein andrer Brahmane der Fürsprecher ist), der sinkt mit (dem Sudra) in die offene Finsterniß. (IV. 81)«.

Das Lesen und Lehren der Veda's betreffend sind die Vorschriften äußerst genau und müssen mit der größten Pünktlichkeit beobachtet werden, weil, so wie vom Worte (Brahma) selbst, so auch von der genauen Kenntniß desselben nach seinem Inhalt und Ausdruk nicht allein alles Vollbringungsvermögen der Werke und alles Verdienst derselben, sondern auch die höhere Erleuchtung abhängt, welche über Werke und Verdienst hinausgeht. Zeit, Ort, Art des Vortrags und der Aussprache, Accentuation, Beobachtung des Sylbenmaaßes u. s. w. alles ist gesezmäßig bestimmt *). Auch die Umstände, unter denen die Veda's nicht gelesen und gelehrt werden dürfen, sind bis ins kleinste bezeichnet: nicht in Gegenwart eines Sudra; nicht zur Regenzeit, wenn in der Nacht der Wind an des Lesenden Ohr wehet; nicht bei Blig und Donner und wenn große Feuerbälle fallen; auch nicht bei übernatürlichem Schall in der Luft, beim Erdbeben, bei heftigem Sturm, bei Sonnen- und Mondfinsternissen, wenn sie auch zur bestimmten Zeit eintreffen. Bei entflammtem Himmel, oder beim Heraufziehen eines Gewitters muß der Le-

*) S. oben S. 627, 628.

sende warten, bis das Wetter vorüber ist; regnet es aber wirklich dabei, so muß er warten bis zum folgenden Tag. In großen und kleinen Städten und wo Staub oder übler Geruch ist, soll nicht gelesen werden; auch nicht an Orten, wo eine Leiche vorbeigetragen wird, oder bei Begräbnißstätten, nicht in Gegenwart eines Ungerechten, nicht wo man jemand weinen hört, nicht in gemischter Gesellschaft. Im Wasser, kurz vor Mitternacht, und unter der Entledigung von natürlichen Bedürfnissen oder wenn man noch Speise im Mund oder noch nicht verdauet hat, darf niemand an die heiligen Aussprüche auch nur denken. Auch wenn der Brahmane von einem Gastmahl kommend noch von Salben duftet, ist ihm der Veda verboten; nicht minder beim Ausstreken auf ein Ruhebett. Alles Geräusch, Musik, Thiergebrüll, Hundegebell, geschwätzige Gesellschaft u. s. w. muß beim Lesen vermieden und der Unterricht auch in solchen Fällen ausgesetzt werden, wenn ein Hund, eine Katze, Ratte, Frosch oder dgl. zwischen dem Lehrer und dem Schüler durchläuft. Auch nicht in einen Mantel gehüllt, den er in unreifen Jahren getragen, darf der Brahmane lesen; nicht im Wagen, nicht zu Pferd oder auf einem Elephanten u. s. w.; nicht während eines Wortwechsels, nicht unter einem Kriegsheer oder in der Schlacht oder bei eigner Verwundung und Blutvergießung (IV. 103—122). Dies alles haben die alten Weisen so vorgeschrieben; insbesondre aber ist es nach ihrer Lehre Unreinigkeit des Ortes und leibliche oder geistige Verunreinigung (des Lehrers oder Schülers), was den Veda untersagt.

In der erlaubten Zeit und an freien Orten soll er dann von der letzten Nachtwache an, welche der Brahmi (der weiblichen Energie des Brahma) heilig ist, sein Gemüth sammeln und den wesentlichen Inhalt des Veda d. h. den Pranava (AUM), die Vjarhiti's (Erde, Luft, Himmel) und die Gajatri wohl erwägen, seine Morgengebete und Waschungen vollbringen und dann bei stets lodernd dem Feuer lesen, das Gesicht gegen Osten gewandt, die linke Hand gegen Norden, die rechte gegen Süden. Aber er soll seinen Blik nicht festheften auf die auf- oder untergehende Sonne; noch auf ihre Verfinsterung, oder ihre Abspiegelung im Wasser, noch wenn sie mitten am Himmel steht. Auch nicht hindeuten soll er nach Regengüssen auf den Bogen des Indra (den Regenbogen) u. s. w.

Dringt zuerst der Ton des Saman (Veda) in sein Ohr; so muß er nicht den Ritsch oder Jadschus lesen; auch keinen einzelnen Abschnitt, wenn er eben die Lesung des ganzen Buches vollendet hat. Der Rigveda ist allen Deva's heilig und reiner Gesang; der Jadschus bezieht sich auf das menschliche Geschlecht; der Saman betrifft die abgeschiedenen Seelen und soll recitirt werden, denn sein Klang ist nicht rein (genug für den vollen Gesang). Ist einmal die Lesung angefangen, so muß sie ohne Unterbrechung so lange als möglich fortgesezt werden und zwar an allen erlaubten Tagen, bis das Ganze vollbracht ist, wo dann alles wieder von neuem beginnt.

Vor der Lesung des Rigveda wird das Feuer

gepriesen; vor dem Jadschus der leuchtende Schöpfer der Welten (Prädschapati) angerufen um Gedeihen für die Nahrung zum Behuf der großen Opfer; vor dem Saman der Beherrscher des Feuers, der alle Opfergebräuche wirksam macht, eingeladen, sich zu dem Lesenden auf das geweihete Gras niederzulassen. Gleiche Einladung ergeht auch an die Devas in der ätherischen Region *), in der Welt umher und im Himmel. »Ihr, deren Zungen Flammen sind, die ihr alles bewahret und die großen Opfer richtig vollbringen helft, laßt euch nieder u. s. w.« Dabei werden Halmen und Büschel von Kusagras auf mancherlei symbolische Weise in der Hand gehalten, die dreifache Schnur verschiedentlich gehängt u. s. w. Für die Eltern und Verwandten werden Fürbitten ausgesprochen unter Anrufung des Varuna (Wassergottes) mit dem Wunsch, daß ihnen, so wie den Vorfahren, das verheißene Amrita (der Trank der Unsterblichkeit) zu Theil werden möge. Alle Geister, Devas und Asuras, wie sie in der Welt zerstreuet sind; alle Thiere in der Luft, im Wasser und auf Erden sollen befriedigt werden; so auch alle, die mit dem Brahmanen in einem früheren Leben verbunden waren, alle die mit ihm aus einem Saamen sind oder nicht; auch insbesondre die, welche ohne

*) d. h. hier insbesondre auch diejenigen Ahnen, welche nun würdig sind, vom Saft der (himmlischen) Mondpflanze zu trinken und die durch (himmlisches) Feuer schon ganz gereinigt sind — die Somapas und die Sadhja's, welche noch in dieser Reinigung begriffen, als wohlwollende Genien über dem geheiligten Brahmanenlande schweben.

Söhne und Nachkommen gestorben sind. Für alle diese sollen die Gebete und Opfer dargebracht werden, welche dem Studium vorhergehen und sie alle sollen diesem verdienstlichen Werke selbst miteingeschlossen seyn. Zum Beschluß wird die Sonne (der Puruscha in ihr) um Erleuchtung angerufen und nun mit Reinerhaltung des Leibes und der Seele, mit Anhalten aller Sinne und Anstrengung des Geistes gelesen und meditirt. Wenn der Brahmane dies alles erfüllt und strenge Andacht übt, erinnert er sich seiner frühern Geburt *). Er vermeide bei solchem Studium, wie auch sonst im Leben, alles, was er nicht allein vollbringen kann; was er aber vollbringen kann, das vollbringe er ganz; denn was von andern abhängt, bewirkt Schmerz, was er selbst vollbringen kann, bewirkt Freude. Das beste also ist, daß er unabhängig, sich selbst genug und abgeschlossen sey in sich (IV. 123—125; 148, 149; 159, 160).

Keine Art von Widersezlichkeit soll sich der Brahmane erlauben, am wenigsten in der Zeit seines Studiums und überhaupt niemals und unter keinerlei Umständen gegen seinen eignen vormaligen Lehrer, gegen seine Eltern, gegen Brahmanen, fromme Männer und gegen Kühe. Die Läugnung einer künftigen Existenz (sagen: es ist nichts) *), die Vernachlässigung

*) Und alles dessen, was er in seinem vorigen Leben gethan und erfahren hat. (wie Pythagoras).

*) Diese Sünde wird mit einem Worte die Nichtigkeit genannt.

der Schrift, das Lästern der Dewata's (vorzüglich der drei großen Götter), Neid und Haß, Eitelkeit und Stolz, Zorn und Härte soll er fern halten, auch seinen Sohn oder seine Schüler nur zum Behuf des Fortschrittes in der Erkenntniß züchtigen; denn diejenigen Brahmanen, welche wie Rohrdommeln leben (nur Geräusch machen) oder wie Hunde und Katzen sind, fallen in tiefe Finsterniß; gleichwie jene, welche würdigen Brahmanen auch nur das mindeste Unrecht thun.

Auch die Auswahl bei Annahme von Speisen ist dem Brahmanen streng vorgeschrieben, wobei sich dann alles auf den Ueberrest von jenen großen täglichen Opfern und auf einige andre reducirt, welche er mit Vedasprüchen begleitet annehmen darf. Aber er soll ausser vielem andern, was verboten ist, niemals solche Speisen annehmen, die ein Verbrecher auch nur angesehen, ein Heuchler, ein Verläumder oder ein unreines Weib berührt, ein Vogel angepikt oder denen sich ein Hund genähert hat; auch niemals solche, die ohne die gebührende Achtung dargeboten worden. Wenn sie auch von einem Könige kämen, so schwächen sie doch die Manneskraft: die Speisen eines Sudra verdunkeln das göttliche Licht. Speisen in ruchloser Gesellschaft und von feilen Dirnen schließen vom Himmel aus. Geiler Frauen Speisen sind voll Saamen; Speise von Aerzten (die nicht Brahmanen sind) ist in Fäulniß; die eines Wucherers stinkt u. s. w. Vergißt er diese Vorschriften, so muß er fasten, und ißt er wirklich von jenen Speisen, so muß er strenge Buße thun. Nur rohen Reis darf

er im äußersten Nothfall genießen von denen, die keine Todsünder sind *).

---

*) Von der Auswahl und dem Unterschiede der Speisen selbst, von ihrer Reinheit oder Unreinheit u. s. w. handelt der V. Abschn. des Gesezbuches sehr ausführlich. Auf die Frage der Weisen, wie doch der Tod auch den vorzüglichsten der Wiedergebornen etwas anhaben könne, erklärte ihnen Bhrigu, Manus Sohn: dies komme aus vernachlässigtem Studium des Veda, aus Versäumung heiliger Gebräuche, aus träger Saumseligkeit und aus Fehlern gegen die Lebensordnung und das Nahrungsgesez. Und nun werden die Speisen genau angegeben, die ein Brahmane vermeiden müsse; unter diesen vorzüglich die unbedingte Fleischnahrung, aber auch Gemüse, welche im Dünger gewachsen sind und Knoblauch, Zwiebeln, Lauch und Erdschwämme. Brid schöpfte schuf dies alles (die sämmtliche Thier- und Pflanzenwelt) zur Erhaltung des Prana (des Lebenshauchs, spir. vitalis). Unbewegliches wird von den Creaturen genossen, welche beweglich sind, zahnlose Thiere von Thieren mit Zähnen; Thiere ohne Hände von denen, welche Hände haben und die furchtsamen von den kühnen. Wer nach dem Gesez ißt, thut keine Sünde, wenn er auch alle Tage das Fleisch erlaubter Thiere genösse; denn sowohl die Thiere die man essen darf, als die sich selbst untereinander essen, sind beide von Brahma erschaffen. Aber wer es ißt nach der Weise der Himmlischen, nur um des Opfers willen Fleisch zu speisen; der hievon verschiedene Wandel ist jener der Rakschasa's. Alles erlaubte und reine Fleisch und insbesondere das von Wildpret oder Schaafen muß durch heilige Sprüche (Mawtras) eingesegnet seyn; das ist das patriarchalische Gesez. Wer dagegen sich selbst zu Gefallen ein Thier tödtet, wird in der nächsten Geburt und von Geburt zu Geburt so vielmal umkommen, als Haare auf dem ermordeten Thiere sind. Swajambhu (der Selbstständige) schuf Thiere zum Opfer und befahl das Opfer zum Fortbestand dieses Weltalls; darum ist das Tödten des Opfers wegen kein Tödten, (indem das Getödtete so zur höhern Glükseligkeit gelangt). Der Tod ist also nicht sein

Die wahre Speise und die edelste Gabe ist aber die heilige Erkenntniß und Gerech-

Schaden; denn dieses Gesez (der Förderung gänzlicher Befreiung) glänzt aus dem Lichte des Veda hervor. Nur der alsp, welcher keine lebendige Creatur willkürlich einkerkert oder tödet, sondern das Wohl aller empfindenden Creaturen wünscht, genießt selbst unendliche Wonne. Fleischspeisen zur bloßen Befriedigung der Lust ist nie zu erlangen ohne Thieren Schaden zuzufügen und das eigenmächtige Würgen der Thiere verschließt den Weg zur Glükseligkeit. Jede Fleischspeise (die nicht um des Opfers willen genossen wird) soll daher vermieden werden. „Darum betrachtend die Entstehung des Fleisches, den Tod und die Banden der Bekörperten, enthalte er (der Brahmane) sich von allem Fleische. Denn kein Sterblicher versündigt sich so wie der, welcher, ohne ein Opfer an die Himmlischen oder abgeschiedenen Seelen, sein eignes Fleisch mit dem Fleisch einer andern Creatur ausdehnen will.*). Auch von vielfachen Arten der Verunreinigung spricht das Gesez (Manu V.); wir wollen hier nur bemerken, daß in Betreff der Reinigung derselben gesagt wird: Erkenntniß, strenge Buße, Feuer, Nahrung, Erwägung im Herzen (Manas), Wasser, Salbung mit Kuhmist, Luft, vorgeschriebene Gebräuche, die Sonne und die Zeit sind die Reiniger der Bekörperten.

Wer rein ist im Reichthum, ist vorzüglich rein, mehr als der durch Wasser und Erde gereinigte. — Schriftkundige werden rein durch Verzeihung von Beleidigungen; Pflichtvergessene durch Freygebigkeit; heimliche Sünder durch stilles Gebet; die Erkenntnißreichen durch strenge Buße. — Wasser und Erde reinigt vom Schmuz; das Strömen reinigt den Fluß; Frauen werden durch ihre Zeit von unreinen Gedanken rein; der Ausgezeichnete (unter den Brahmanen) durch Sannjasi (Ablegen alles Irdischen) Körper.

*) Weil aber eben durch diese Lust die Menschen im Kalijuga noch weit schneller ausarten und verderben würden, als in den drei ersten Weltaltern; so ist in diesem vierten nur bei den feierlichsten Opfern der Fleischgenuß erlaubt.

rigkeit; denn auf der Reise jenseits hin wird ihn niemand begleiten als seine Gerechtigkeit. Für sich allein wird die Creatur geboren, für sich allein stirbt sie, für sich allein empfängt sie Lohn und Strafe. Hat sie den Leib verlassen wie ein Stük Holz oder wie eine Erdscholle; so wenden die Verwandten sich weg davon und nur die Gerechtigkeit folgt dem Geiste nach. Diesen Begleiter erwerbe sich der Brahmane, denn unter Begleitung der Gerechtigkeit durchschifft er die schwer zu durchschiffende Finsterniß. Den Mann, welcher vorzüglich gerecht gewesen und durch Buße von Flecken gereinigt ist, führt die Gerechtigkeit als einen Glänzenden und Aetherleibigen. Darum trete ein Brahmane zur Bewahrung seines erhabenen Ranges auch nur mit den Edelsten in Verbindung und meide die Niedriggesinnten; denn wer dieses thut, geht zur Bestheit; durch das Gegentheil aber sinkt er zur Sudraheit. Am besten aber denke er allein, an einsamem Orte, dem Heil seiner Seele nach; denn wer dieses thut, erreicht die höchste Seeligkeit.

Einige, wohl kundig der Opferritus, nicht wünschend die großen Opfer zu opfern, opfern immer in ihren Sinnen (durch Zucht und Anhalten derselben). Einige opfern den Athem und die Stimme; den Athem beim Unterricht und bei den Lobpreißungen Brahma's; die Stimme beim Stillschweigen und Nachdenken;

---

werden durch Wasser gereinigt, das Herz (Mana's) durch Wahrheit; der Bhutatmo (beseelte Leib) durch Wissenschaft und Buße; der Verstand (Buddhi) durch Erkenntniß.

sie sehen und genießen (bei diesem Verfahren) in dem Athem und in der Stimme die unvergängliche Frucht des Opfers. Andre Brahmanen opfern durch die Erkenntniß, indem sie durch das Auge der Erkenntniß sehen, daß die Verrichtung jedes Opfers in der Erkenntniß ihre Wurzeln hat (erkenntnißwurzelig ist). Auf welche rechtmäßige Art aber auch der Brahmane die großen Opfer vollziehe; er sey niemals stolz auf seine strengen Buß- und Andachtsübungen, er rede nicht die Unwahrheit, kränke niemand, wenn er gleich beleidigt ist, oder verhöhne keinen andern Brahmanen, welcher schriftkundig ist, keinen Fürsten und keine Schlange, so elend sie auch aussehen mögen; denn diese drei können den Mann, der sie verachtet, verbrennen und verzehren. Er verhöhne auch den Freund den nicht; er schweige von den Almosen, die er giebt u. s. w.

Ein Brahmane, welcher allezeit nach diesen Vorschriften lebt, die Verordnungen des Veda kennt und frei ist von der Knechtschaft der Sünde, wird groß gemacht in Brahma's Welt. (IV. 92—94; 163. bis zum Schluß).

3. Der Vanaprastha.

(Der in den Wald geht.)

Wer ein reines Brahmatscharileben geführt und auch als Hausvater seinen Beruf erfüllet hat;

wer möge (die dritte Zeit seines Lebens) *) im Walde wohnen, sich bezähmend, mit besiegten Sinnen, wie sichs gebührt. Wann der Hausvater bemerket, daß sein Leib erschlafft, seine Haare ergrauen, wann er das Kind seines Kindes sieht, dann suche er den Wald. Alles lasse er zurük und sorge für sein Haus; dann wandle er in den einsamen Forst. Nur gewei-hetes Feuer und Opfergeräthe nehme er mit. Seine Hausfrau vertraue er den Söhnen an, oder will sie ihn begleiten, so gehe er mit ihr. Die fünf Grosopfer soll er feyern mit Speisen der Munis mit Kräutern, Wurzeln und abgefallenen oder ganz reifen Früchten; er bringe sie nach der Vorschrift dar. Sein Gewand sey die Haut eines schwarzen Antelop; Morgens und Abends bade er sich und lasse Haare und Nägel wachsen. Er sey stets mit Betrachtung beschäftigt, bezähmt, Geber und nie Nehmer; mitleidig gegen lebendige Wesen. Opferkuchen bereite er nach der Muni Weise von reinem Reispl, den er selbst gesammelt hat. Von dem, was auf gepflügtem Acker wächst, esse er nicht, auch nicht von dem, was in der Stadt gewachsen, wenn ihn auch hungerte. Was er für einen Tag, für einen Monat, für ein halbes oder ganzes Jahr gepflükt und eingesammelt, esse er gekocht oder auch ungekocht, wenn es durch die Zeit gereift ist. Er nehme am Morgen oder am Abend oder alle vier oder acht Tage ein

*) Also vom fünften Jahre an bis zum 75sten, zum halben dem Menschen (S. 600) eingeräumten Lebenstage von 100 Jahren, wie dies auch in den Gesetzen noch oft wieder holt wird.

regelmäßiges Mahl. An jedem der hellen vierzehn Tage darf er einen Mundvoll mehr, an jedem der dunkeln soll er einen Mundvoll weniger essen. — Er rutsche entweder hin und her auf dem Boden oder stehe einen ganzen Tag hindurch auf den Zehen oder erhalte sich bald sitzend, bald stehend in beständiger Bewegung; aber bei Sonnenauf- und untergang und auch am hohen Mittag gehe er in's Wasser und bade sich. In der Hize size er von fünf Feuern umgeben (viere ringsum ihn und die Sonne von oben). In der Regenzeit sey er (den Wasserströmen aus) den Wolken blosgestellt; in der Kälte sey er naß gekleidet, die Buße vermehrend nach und nach. Zur Befriedigung der abgeschiedenen Seelen und der Himmlischen trokne er durch immer geschärfte Buße seinen Körper aus.

Das Feuer dann in seinen Geist emporgehoben habend (aufnehmend) sey er nun ein Ohnefeuer, ein Ohnehaus, Wurzeln und Früchte essend. Er sey ohne Streben nach Gegenständen des Vergnügens, keusch wie ein Brahmatschari; er schlafe auf der bloßen Erde in der Nähe frommer Einsiedler. Er sey ein Ohnemein, wohnend unter Bäumen. Von andächtigen Brahmanen oder brahmanischen Hausvätern, die im Walde wohnen, ist ihm erlaubt, Almosen anzunehmen. Diese und andere Weihen *) halte er heilig und damit er sich mit dem Geist vereinige, soll er zur Vollendung seines Geistes heilig halten die Upanischad's, welche von Rischi's und von

*) Gebräuche zur Förderung seiner höchsten Initiation.

Brahmanen zur Vermehrung der Wissenschaft und der Buße und zur Reinigung ihrer Sinne heilig gehalten worden sind. Ist er mit einer schweren Krankheit behaftet, so gehe er gradeswegs auf den unüberwindlichen (nordöstlichen) Punkt *) hin, nähre sich von Wasser und Luft bis zum Einsturz seines Leibes, als ein nach Vereinigung (Joga) strebender. Wenn ein Brahmane auf diese Weise nach dem Beispiel großer Muni's seinen Leib **) ablegt und Freude und Kummer von ihm weggegangen sind, dann wird er groß gemacht in Brahma's Welt ***). (VI. 1—33)

---

4. Der Sannjasi.

(Der alles abgelegt oder verlassen hat).

Gelebt habend den dritten Theil seines Lebens in einem Wald, wandle der Brahmane den vierten Theil als ein Sannjasi; härte sich ab gegen jeden Sinneseindruk und ruhe gänzlich in dem höchsten Geist.

Die Opfer geopfert habend, die Sinne bezähmt

---

*) Die Region der verklärten Urväter und Schutzherrn, das Paradies (Brahmâ's und Indra's Welt).

**) In dieser dritten Zeit seines Lebens.

***) Die Vanaprasthya's sind in den spätern Zeiten seltener geworden, wie überhaupt das alte Bußleben in seiner großartigen und ernstgemeinten Strenge nicht mehr vorhanden, sondern vielfach in Ostentation und heuchlerische und gaukelerische Repräsentation ausgeartet ist. Das alte Eremitenleben, theils in Einsamkeit, theils in klösterlicher Gemeinschaft besingt die indische Poesie gar oft. S. auch oben S. 710 die Anführungen aus dem Mahabh.

414323

habend, ermüdet durch Almosen und Opfer wächst er gestorben zur Höhe der Verherrlichung. Seine drei Schulden (an die Munis, an die abgeschiedenen Seelen und an die Himmlischen) abgetragen habend *) beschäftige sich sein Gemüth (Manas) mit der gänzlichen Befreiung (Mokscha). Wer aber ohne dieses ernst, nach Befreiung zu streben, geht nach unten.

Wenn ein Brahmane das Opfer des Prad schapati verrichtet, seine gesammte Habe weggeschenkt und die Opferfeuer in seinen Geist aufgenommen hat, mag er immer fortgehen aus dem Haus **). Einem so (unmittelbar) zum Sann jasi gewordenen, keinem Wesen Furcht erwekend, immer sprechend das göttliche Wort (Brahma) werden glänzende Welten zu Theil; er hat, legt er auch seinen Leib ab, nichts zu befürchten.

Tritt ein Brahmane in den vierten Stand, so verlasse er sein Haus oder den Wald, nehme mit sich seinen Wassertopf und seinen Stab, rede kein Wort und sey ohne Rükblik auf das Lokende umhes ***). Zu seiner Vollendung lebe er beständig allein, betrachtend die Vollendung des Alleinseyns. Keinen Heerd, kein Feuer, keine Behausung habend gehe er in ein Dorf oder Stadt, wenn ihn der Hunger quält; er sey geduldig in der Krankheit, von Standhaftigkeit erfüllt. Er freue sich nicht auf den Tod,

*) Durch Vedastudium, reine Zeugung eines Sohnes, und Verrichtung der Opfer nach besten Kräften.

**) d. h. er kann unmittelbar aus einem Hausvater, ja aus einem Lehrjünger ein Sannjasi werden.

***) Wodurch der Geist gefallen ist.

er freue sich nicht am Leben. Er wandle mit Vorsicht auf der Erde, um keine Creatur zu verletzen; er seihe (eben darum) das Wasser zum Trinken durch ein Tuch. Muß er sprechen, so rede er Worte, die durch die Wahrheit gereinigt sind; vor allem aber habe er ein reines Herz.

Tadel trage er mit Geduld, mache niemand herunter *), verwikle sich mit niemand in Zwist um seines hinfälligen Leibes **) willen. Gegen den Zornigen sey er nicht zornig; wird er geschmähet, so spreche er freundliches; aber kein einziges Wort (der Wahrheit) verliere er über die vergängliche, täuschende Welt mit sieben Pforten (den Leib und die auf ihn bezügliche Welt). Sich erfreuend am höchsten Geist, ohne Rükblik, ohne Fleisch, wandle er mit dem Geist, als seinem Begleiter, strebend hinein nach der Seeligkeit.

Er möge nie Almosen zu erhalten suchen durch (Auslegung) unerwarteter Erscheinungen und Wahrdeutungen, noch durch die Wissenschaft der Constellationen, durch Wahrsagen (z. B. aus den Linien der Hand) und durch Entscheidungen über Gewissensfragen. Er gehe nicht in ein Haus, welches angefüllt ist von Büßern oder Brahmanen, von Vögeln oder von Hunden und oder auch von andern Bettlern. Mit geordneten Haaren, Nägeln und Bart, mit Topf und Stab möge er stets umherwandeln, gesammelten Geistes, kein Wesen quälend. Sein Teller sey nicht von

*) Genau nach dem Ausdruk des Originals.

**) d. h. überhaupt um vergänglicher Dinge willen.

Metall und ohne Sprung, gleich den Opfergefäßen mit Waſſer gereinigt. Einmal des Tages gehe er betteln und finde kein Vergnügen an der Ausdehnung (am Weitumherſchweifen); denn der Sannjaſi, der dem Almoſenſammeln nachhängt, hängt auch den Gegenſtänden nach. Nach Almoſen ſoll er gehn, wann der Heerd nicht mehr raucht, wann die Mörſerkeule ruht, wann die Leute gegeſſen haben. Erhält er nichts, ſo betrübe er ſich nicht: beim Erhalten freue er ſich nicht. Seine Sorge ſey blos der nöthige Lebensunterhalt. Er verſchmähe Gaben, welche Verbeugungen fordern; denn durch ſolche Gaben wird ein Büßer, obwohl befreiet, dennoch gebunden. Durch weniges Eſſen und durch Wohnen in der Einſamkeit hemme er die Sinne, welche von den Gegenſtänden am meiſten hingeriſſen werden.

Durch die Hemmung der Sinne und die Vertilgung von Leidenſchaft und Haß und durch die Nichtbeeinträchtigung der Creaturen wird er ausgebildet für die Unſterblichkeit. Er möge betrachten die Bahnen (der Geiſter in der Wanderung), welche entſtehen aus der Schuld der Handlungen und den Fall in die Nirajа (Abgrund ohne Ausgang) und die Qualen in der Wohnung des Jama. Die Trennung von den Geliebten und die Vereinigung mit den Nichtgeliebten und die Ueberwältigung durch das Alter und die Qual von Krankheiten; und das Herausgehen aus dieſem Leib und die Wiederentſtehung in einem Mutterleib und die Wanderungen der innern Seele in tauſend und tauſend Müttern; und die aus der Ungerechtigkeit entſtehende Verknüpfung der

Verkörperten mit Leiden und Schmerzen und die aus der Gerechtigkeit und aus dem Heilsamen entstehende unvergängliche Vereinigung mit der Seeligkeit. Er betrachte in der Tiefe (seines Geistes) die Zartheit des höchsten Geistes und dessen Aufgang (Offenbarung) in den höchsten und niedrigsten (sterblichen, die Seele beflekenden) Leibern. Auch verschmäht über er aus die Gerechtigkeit, zufrieden mit seinem Stande, welcher er auch sey; gleichgesinnt gegen alle Wesen; denn nicht das (äussere) Kennzeichen *) ist der Grund der Gerechtigkeit. Um die Lebendigen zu behüten bei Tag und Nacht, möge er immer gehen auf die Erde herabblikend, auch mit seines Leibes Qual. Jede Beleidigung und Verlezung, die er unbewußt gethan möge er versöhnen.

So wie die Schlaken der Metalle im Feuer verzehrt werden; auf dieselbe Weise werden die Verunreinigungen der Sinne durch das Anhalten des Athems verzehrt (und durch das Denken der geheimnißvollen Sylbe: AUM). Er verzehre durch Anhalten des Athems seine Vergehen und die Sünde durch die Betrachtung und die Anhänglichkeit (der Sinne an die Objekte) durch das Zurükziehen (in sich) und die gottlosen (anisvara, herrenlosen) Weltqualitäten (Guna's), durch Dhjana (Erkenntniß)**). Er betrachte durch Dhjana-Joga (d. h. durch Vertiefung in die Erkenntniß) den Wandel der innern Seele (des Geistes) in den höchsten und niedrigsten

*) Des Sannjasi.

**) Die Meditation über Brachma. Tenn.

Wesen, diesen Wandel, schwer zu erkennen von jenen, deren Geist nicht ausgebildet ist. Begabt mit dem Durchaussehen (die Gegenwart des Lichtes und Wortes — Brahma — in allem erkennend. Comm.) wird er nicht gefesselt von den (äussern) Werken; aber beraubt des Sehens fällt er der Weltumwälzung (Sansara) anheim. Durch Nichtbeeinträchtigung der Lebendigen, durch Nichtanhänglichkeit an die Sinne, durch die Werke, welche die Schrift gebietet und durch strenge Bußübung erlangt er jene (erhabene) Stellung (über alle Welten, den Zustand der Seeligkeit). Eine Knochenbehausung durch Sehnen verbunden, beflekt mit Fleisch und Blut, überzogen mit der Haut, von üblem Geruch und voll von Harn und Unrath, durchdrungen von Alter und Kummer, ein Siz der Krankheit, der Bethörung (Rapschaguna) und Hinfälligkeit unterworfen — diese Wohnung *) verlasse er.

Wie ein Vogel einen Baum, auf dieselbe Weise diesen Leib verlassend wird er befreiet von einer Wohnung des Elends. Zurükgelassen habend seine guten Thaten bei seinen geliebten Angehörigen und seine schlechten Thaten bei seinen Feinden geht er ein in das ewige Brahma durch Vertiefung (Joga) in die Betrachtung (Dhjana). Wenn er gegen alle Existenzen ohne Gunst und Mißgunst geworden ist; dann erreicht er hienieden und jenseits ewige Wonne. Wenn er auf diese Weise jeden Hang (und Neigung) verlassen hat und befreiet ist von allen

*) Die er als Dschivatma (beseelender Geist) belebt.

Paaren (Gegensäzen) dann steht er in Brahma selbst. Alles dieses gehört zu (jener) Gedankenvertiefung; denn keiner, der nicht den Uebergeist (den unendlichen Geist) kennt, genießt die Frucht der Werke. Er möge im Stillen beständig sagen: das Brahma, welches Ueberopfer (über allem Opfer) ist und was auch über die Geister (Deva) ist und was überseelisch ist und was im Vedanta (den Upanischaden) dargestellt ist — dies ist die Zuflucht der Unwissenden, dies die Zuflucht der Erkennenden; dies die Zuflucht auch für die, welche den Himmel suchen, dies auch für die, welche das Unendliche suchen.

Derjenige Zweimalgeborne (Brahmanen), der dies befolgend herumwandelt, erreicht, nachdem er hienieden die Sünde abgeschüttelt, das höchste Brahma. Ein Brahmatschari, der Hausvater, der Walderemite und der Sannjasi — diese vier verschiedenen Fortgangsstufen gehen aus vom Hausvater. Alle diese, mit der gesezlichen Folge beobachtet, führen den Brahmanen, welcher den früher gegebenen Vorschriften gemäß handelt, auf der erhabensten Bahn. Aber unter allen diesen wird nach der Vorschrift der Veda's und des Gesezbuchs der Hausvater der wichtigste genannt; denn er erhält die drei übrigen; so wie alle Ströme sich versammeln im Ocean, so vereinigen sich alle vier Stufen im Hausvater.

Festigkeit, Geduld, Selbstbezähmung, kein fremdes Eigenthum angreifen, Reinigkeit, Anhalten der Sinne, Weisheit, Wissenschaft, Wahrhaftigkeit, Sanftmuth — dies ist das zehnfache Zeichen der Ge-

rechtigkeit. Diejenigen Brahmanen, welche diese zehn Kennzeichen des Gesezes betrachten und, wenn sie dieselben betrachtet haben, darnach handeln, wandeln die höchste Bahn. Der, welcher diesem gemäß handelt und die Vedanta regelmäßig hört, möge immer ein Sannjasi werden, er, der Schuldlose (der seine Schulden abgetragen hat).

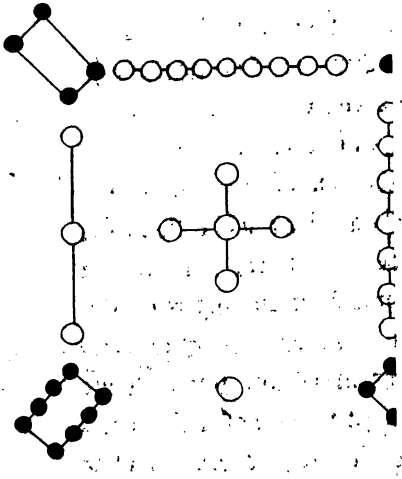
Nachdem er abgelegt hat alle Werke, von sich abwälzend die Sünde der Werke, (in und aus Werken) *) und den Veda mit Anstrengung eingeübt, möge er glücklich wohnen auch unter der Haushererschaft des Sohnes **). Nachdem er auf solche Weise die Werke abgelegt, sein eignes Werk befolgend, ohne leidenschaftlichen Hang (für irgend etwas) ohne Bestrebung und Eifersucht, abgetödtet habend die Sünde durch Sannjasa (Ablegen) erreicht er die höchste Bahn.

*) Vorzüglich auch den Stolz auf die guten Werke.

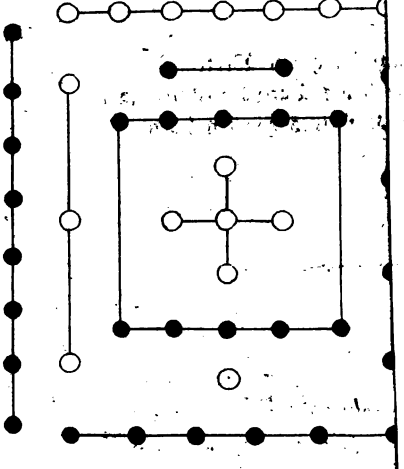
**) d. h. er kann auch im Hause seines Vaters bleiben, ja wie z. B. Kalidasa selbst am Hof eines Fürsten leben.

D.M.

1.



2.



D.M.
1. diag.